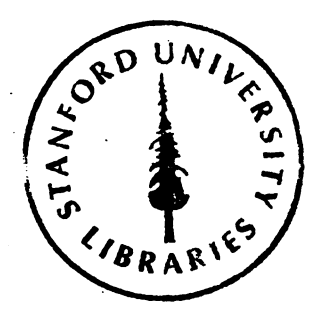
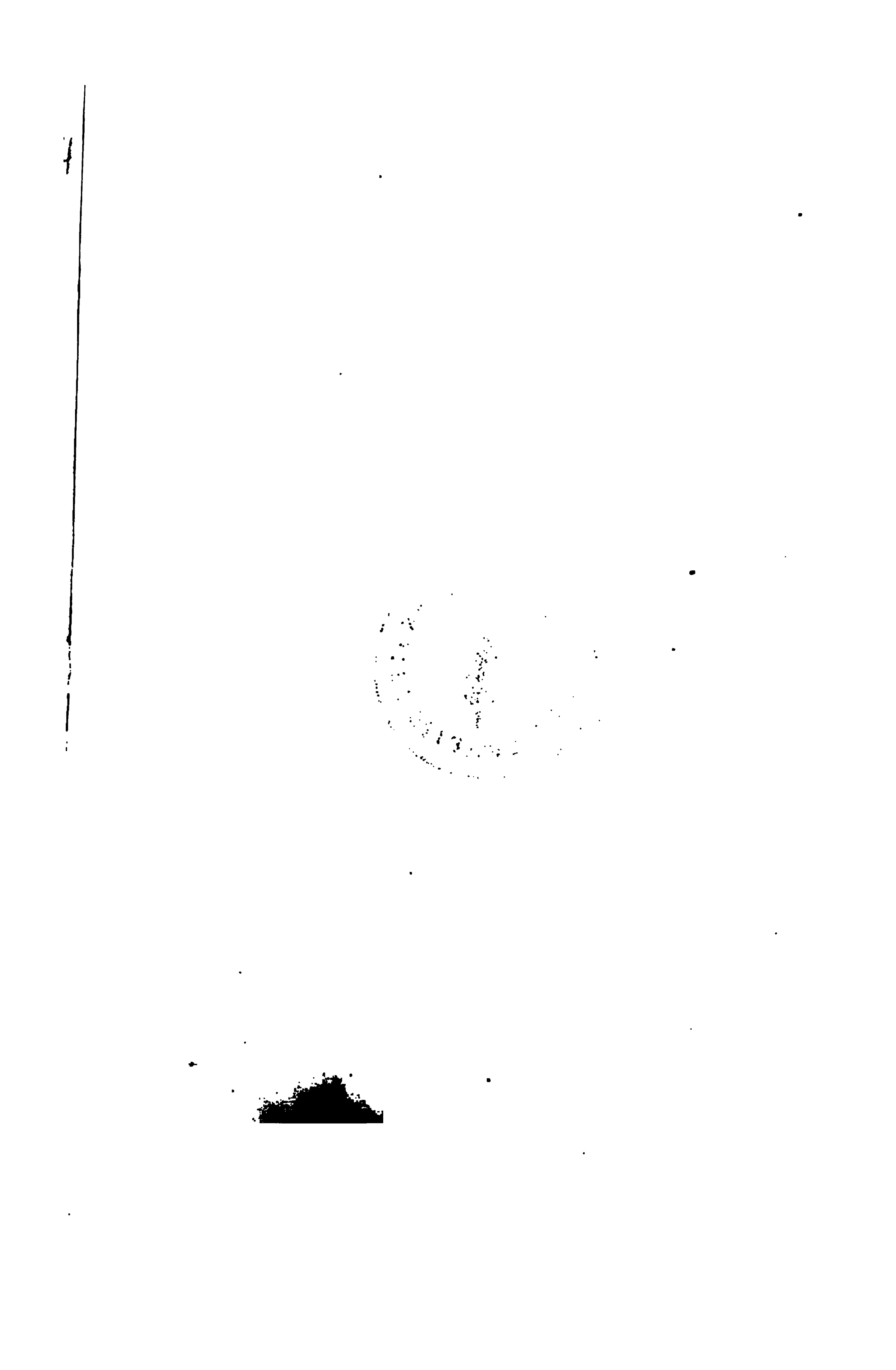
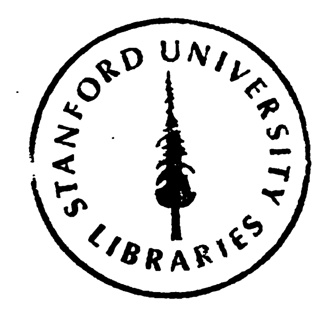
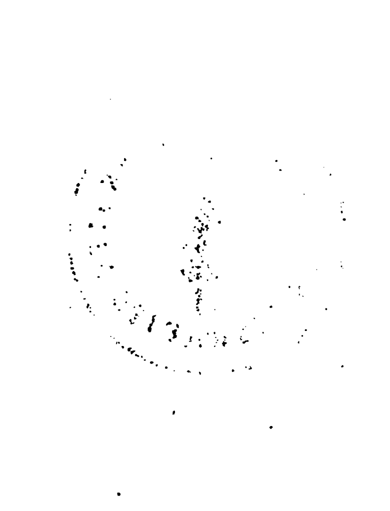



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Aus dem Leben

des Generals der Infanterie z. D.

Dr. Heinrich von Brandt.

Dritter Theil:

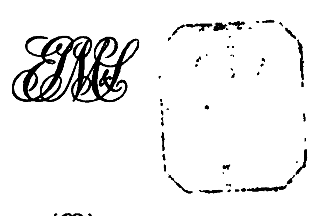
Wirksamkeit in der Provinz Posen, in Berlin unter den Ministerien Auerswald und Pfuel; Kommando beim Prinzen Napoleon.

1848. 1857.

Aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen seines verstorbenen Vaters

zusammengestellt von

Heinrich v. Brandt,
Oberst z. D.



Berlin 1882.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Vorwort.

Am Vorabend des Krieges 1870/71 erschien der zweite Band der Aufzeichnungen meines Vaters. Es war kein günstiger Zeitpunkt, um dem Buch dieselbe Theilnahme, welche der erste Band in den weitesten Kreisen gefunden hatte, auch ferner zu sichern.

Die kriegerischen Ereignisse, später die nach jedem Feldzuge üppig hervorschießende Militär-Literatur nahmen die Aufmerksamkeit des Publikums im vollsten Grade in Anspruch.

Seitdem mein Vater seine gediegenen militärischen Berichte über die polnischen Zustände 1830/31 und über die französische Armee unter König Louis Philipp niederschrieb, welche Wandlungen sind seitdem in dem Dasein der meisten Staaten vorgegangen!

Vielleicht, daß die heutige, durch anderweitige, dem Stoff des vorliegenden dritten Bandes näher verwandte Fragen bewegte Zeit diesem wieder ein höheres Interesse zuwendet.

Ich will hiermit unsere Tage nicht mit einer mehr als dreißig Jahre hinter uns liegenden Vergangenheit in eine durchgehende Parallele stellen, aber verwandte Fragen und Verhältnisse sind es jedenfalls, welche mein Vater in jener Zeit zum Gegenstande seiner Aufzeichnungen machte.

Einige der damals gestellten politischen Probleme haben seitdem ihre Lösung gefunden, andere sind vertagt worden, harren ihrer Lösung, und noch andere sind erst neuerdings an die für Jedermann erkenn-

bare äußere Erscheinung getreten. Unser Zustand ist ein heftiger Kampf der Parteien, zunächst noch in der Presse und in Parlamenten, welcher das im zweiten Bande, Seite 219, aufgeführte Wort des klugen Marschalls Soult in die Erinnerung zurückruft und von mir dem dritten Bande als Motto vorangestellt worden ist.

Die nahe Möglichkeit des Hinabsteigens der heutigen Parteikämpfe in eine andere Arena mag verschieden angesehen werden. Mir gab eine vergleichende Betrachtung von damals und jetzt die Anregung, schon heute aus der Reserve herauszutreten, welche ich mir bisher in Bezug auf die Veröffentlichung des dritten Theiles der Aufzeichnungen meines Vaters auferlegt hatte. Ich habe mich daher entschlossen, die schon früher in getrennten Abtheilungen in der „Deutschen Rundschau" erschienenen Aufsätze, zu einem dritten Bande vereinigt, ergänzt und fast wortgetreu zu veröffentlichen.

Mitbestimmend wirkte natürlich der Wunsch, Etwas noch selbst zu vollenden, wozu außer mir und meinem Bruder Niemand geeignet gewesen wäre. Ihn halten Amt und Dienst im fernen Osten fest, so habe ich denn das mühevolle Geschäft des Enträthselns und Zusammenstellens übernommen. Geändert und gemildert habe ich Nichts, dazu fühlte ich keine Berechtigung in mir, und wenn Herr Varnhagen v. Ense von meinem Vater in seinen Tagebüchern VI, Seite 96, sagen durfte:

> „Im Schreiben unterbrach mich Professor Rosenkranz. Er erzählte mir von Ränken in der ersten Kammer, von der Anmaßung, mit der die Rechte Alles ordnen und leiten wolle; der General v. Brandt, Baumstark und noch einige dieser Art sind in diesem argen Spiele der List und Berückung die Vordersten",

dann habe ich auch das Recht, die nur der Sache geltenden, oft scharfen, sehr scharfen Urtheile des sonst mildesten und humansten Menschen unabgeschwächt wiederzugeben.

Für den ersten Band der Aufzeichnungen war das Uebersetzungsrecht nicht vorbehalten; es sind demnach vielfach lange Auszüge in französischen und englischen Zeitschriften und Journalen erschienen, und angeregt durch die in der Revue contemporaine abgedruckten,

fühlte sich Mr. le Baron Ernouf*) veranlaßt, unter dem Titel: „Souvenirs d'un officier polonais, Scènes de la vie militaire en Espagne et en Russie 1808—1812.“ 1877 bei G. Charpentier ein etwa 350 Oktavseiten starkes Buch herauszugeben, welches die spanischen und russischen Feldzüge in fast wortgetreuer Uebersetzung wiedergiebt.

Da Mr. le Baron Ernouf meinem Vater sonst alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, habe ich die Veröffentlichung seines Buches unter einem nach meiner Ueberzeugung ihm nicht gebührenden Titel nicht weiter vor das Forum der öffentlichen Meinung gebracht.

Einige Aeußerungen jedoch zwingen mich jetzt, wo die Aufmerksamkeit vielleicht noch einmal und mehr wie früher auf die Aufzeichnungen, die Souvenirs, gelenkt wird, einigen irrigen Auffassungen der Letzteren ganz entschieden zu widersprechen.

Mein Vater war preußischer Soldat und wurde 1807 infolge des Verlustes des Landestheiles, in welchem er geboren war, aus dem Dienst und der Unterthanenpflicht entlassen; seine Versuche, bei Blücher und bei Schill angenommen zu werden, scheiterten.

Darauf wurde er auf Ordre des Marschall Davoust per Marschroute nach Sedan geschickt, nachdem der preußische Fähnrich a. D. zum Unterlieutenant in der Légion de la Vistule ernannt worden war.

Sein 50jähriges Jubiläum feierte derselbe im Jahre 1857 als Generallieutenant und Divisionskommandeur, nachdem ihm die Gnade Seiner Majestät des Königs die Wahl des Tages gestattet.

Weder Familien- noch Vermögensverhältnisse zogen meinen Vater nach Preußen. Seine Angehörigen waren todt, verarmt in der Welt verstreut; sein Vermögen war sein Degen, seine Kriegserfahrung, sein Wissen. Sein Herz war deutsch oder, um das alte, liebe Wort anzuwenden, durch und durch preußisch, was er zu jeder Zeit an jedem Ort bewiesen hat.

---

*) Der Baron Alfred August Ernouf, 1817 in Paris geboren, verheirathete sich 1842 mit der Tochter des bekannten Baron Bignon, war ein Anhänger des Kaiser Napoleon III., redigirte das Bulletin de Paris, vollendete das begonnene Werk seines Schwiegervaters: „Histoire de France sous Napoléon I.“ und schrieb (nach Vapereau) 1880 (Seite 664) seitdem eine große Anzahl Werke über die verschiedensten Personen und Gegenstände.

Wenn Mr. le Baron Ernouf am Schluß des Buches sagt: „En dépit de lui-même, il n'était devenu Prussien qu'à demi“, so ist das ein Ausspruch, der eben nicht auf Fakta, sondern auf echt französische Lebensanschauungen basirt ist, ebenso wie jener: „Il n'y a peut-être dans toute litterature allemande un ouvrage aussi français que celui-là.“

Daß mein Vater den Kaiser Napoleon nach Verdienst mit dem Enthusiasmus der Jugend verehrt, ist wahr. Daß er seine volle Schuldigkeit in der französischen Armee gethan hat, das hebt Monsieur le Baron Ernouf ehrend hervor und das danke ich ihm, aber die that der Verstorbene überall, wohin ihn das Schicksal stellte, und das ist alle Zeit von seinen Vorgesetzten, in höchster Instanz von seinen Königen, anerkannt worden.

Wenn in dem französischen Buche gesagt wird:

> „Lui-même n'eut pas d'abord à s'apleaudir du parti qu'il avait pris. Il était un peu là comme un Grec dans les remparts de Troie; on lui en voulait d'avoir trop longtemps suivi la fortune de nos armes. Ces rancunes injustes le retinrent dans les grades inférieurs, malgré son mérite reconnu“,

so bestreite ich auch die Richtigkeit dieser Auffassung.

Wer als General der Infanterie stirbt, wer mit Ausnahme des Schwarzen Adler-Ordens die höchsten Auszeichnungen, welche ihm seine Könige verleihen konnten, empfangen hat, der kann nicht sehr unter Ungerechtigkeit früherer Jahre gelitten haben. Niemals habe ich meinen Vater mit Bitterkeit über seine erste Dienstzeit in Preußen reden hören, wohl aber erinnere ich mich, daß manches Band der Zuneigung und Freundschaft ihn bis zur Lösung durch den Tod an alte Kameraden und Vorgesetzte fesselte.

Seine unangenehmste Aufgabe im militärischen Leben war die Ueberführung der Polen 1831 auf preußisches Gebiet und bei derselben haben weder seine Vorgesetzten noch Auftraggeber ihm den meisten Verdruß bereitet.

Wie ungenau übrigens Mr. le Baron Ernouf schreibt, beweist die Angabe, daß mein Vater Chef des Generalstabes beim Feld-

marschall Gneisenau gewesen wäre, während doch bekanntlich General v. Clausewitz diese Stelle bekleidete.

Mögen die Herren, welche Vorreden zu lesen pflegen, die lange Abschweifung verzeihen; sie erschien mir zur Richtigstellung der zwar wohlmeinenden, aber unrichtigen Auffassung des Herrn Baron Ernouf über meinen Vater nothwendig.

Die Jahre von 1833—1848 verbrachte derselbe in dienstlichen Stellungen in Berlin beim Großen Generalstabe, dann als Chef eines Kriegstheaters, wie die Abtheilungen damals genannt wurden, ebendaselbst und schließlich als Chef des Generalstabes 5. Armee-korps unter den kommandirenden Generalen v. Block, Graf Dohna, v. Wrangel.

Kommandos nach Kalisch, zu Manövern am Rhein, den Kavallerie-Uebungen 1843 bei Berlin und Ehrendienste bei fremden Fürsten bilden die Episoden eines sonst nur dem Dienst und den Wissen-schaften geweihten Lebens.

Aufzeichnungen aus jener Periode existiren nur in so aphoristi-scher, unentzifferbarer Art und Weise, daß ich nicht den Muth hatte, den Versuch einer Zusammenstellung zu wagen. Man kann seine zahlreichen Schriften aus dieser Periode als Aufzeichnungen seiner Kriegserfahrungen und Resultate der nie unterbrochenen Studien mit vollstem Rechte betrachten. Ich führe das Kriegswesen der neueren Zeit, die Taktik (drei Auflagen), in's Spanische, Holländische und Japanische übersetzt, den kleinen Krieg (zwei Auflagen); Ueber Uebungen und Manöver im Frieden; Ueber die großen Kavallerie-Angriffe in den Schlachten Friedrich's und Napoleon's (zwei Auf-lagen) an und verweise den sich für das Detail Interessirenden auf das 2. Beiheft des Militär-Wochenblattes 1868, wo ihm in ehren-der, liebevoller Weise ein literarisches Denkmal gesetzt worden ist und die verschiedenen Werke je nach ihrem Erscheinen chronologisch und vollständig angegeben sind.

Das Jahr 1848 brachte eine ihm vielfach nicht zusagende politische Thätigkeit, welche hauptsächlich den Stoff des vorliegenden Bandes bildet.

Was aus Frankfurt, Erfurt und der vielfachen Thätigkeit als Abgeordneter in der ersten und zweiten Kammer vorliegt, war sichtlich

nicht für den Druck berechnet und auch so aphoristisch, daß ich es vorzog, es der Vergessenheit zu übergeben.

Den Standpunkt, welchen mein Vater in seinen Aufzeichnungen einnimmt, bezeichnen auch die politischen Schriften aus der Periode 1852—1865:

Rußlands Politik und Heer in den letzten Jahren. 1852.
Eine militärisch-polemische Broschüre gegen General Jomini in französischer Sprache. 1858.
Ueber dreijährige Dienstzeit. 1862.
Ueber die Landwehr. 1862.
Die Fortschrittspartei und ihre Bestrebungen in der Militärfrage. 1865.

Den durch Berlin marschirenden Truppen, den Eisenbahntransporten derselben, widmete er 1866 die größte Theilnahme, und oft habe ich aus seinem Munde die Worte gehört, daß er niemals besseres Material und niemals besser ausgerüstetete Truppen gesehen hätte. Die schnellen Erfolge beflügelten den Schlag seines alten Soldatenherzens und freudig nahm er seiner Zeit, als die Wohlthätigkeit und Sorge für die Verwundeten, Wittwen und Waisen zu regstem Leben erwachten, Stellungen an, die ihm ermöglichten, sich nützlich zu machen.

Er war Präsident des Hülfsvereins für die Verwundeten im Felde und Vorsitzender des Centralkomité's der Viktoria-National-Invaliden-Stiftung, welche unter dem segensreichen Protektorat unseres allverehrten Kronprinzen noch heute ihre wohlthuenden, heilenden Wirkungen vom Fels zum Meer ausübt.

Im Dezember 1867 erkrankte er unbedeutend und ohne der Gattin, seiner Familie, welche mit der rührendsten Liebe an ihm hing, irgend welche Sorge einzuflößen. Schon war sein erster Ausgang festgestellt, als ihn am 20. Januar 1868 bei Tisch ein Schlaganfall traf. Als ich nach 2 Uhr bei seinem Lager eintraf, da kannte er mich noch und erwiderte, als ich ihm einen Dank von [illegible] v. Moltke, welcher er japanische Bilder zu einem von ihr ver[illegible]teten Bazar geschickt hatte, überbrachte, mit noch verständlicher „Hatte sie rechte Freude daran?“ Dann schwand ihm die

Besinnung, die Sprache, und ohne Kampf, bald leise, bald lauter athmend, hauchte er am 23. Januar 1868 gegen 12 Uhr die edle, treue Seele aus. Sein letzter Gedanke war nicht an sich, an Andere! So hatte der Vater es im Leben, so im Sterben gehalten. Friede seiner Asche!

Er ruht auf dem Invalidenkirchhof, wo ein einfaches Kreuz mit der Inschrift:

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen!“

sein Grab bezeichnet.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

1848.

Ernennung zum Brigade-Kommandeur in Posen. Reise nach Berlin. Schilderung der Zustände daselbst in der ersten Hälfte des März. Rückreise nach Stettin über Driesen nach Posen. Besuch des Astronomen Hencke, des Entdeckers des Asteroiden Asträa. Eintreffen in Posen am 18. März. Bewegung daselbst im vollen Gange. Militärische Vorkehrungen. Charakteristik des polnischen Komité's. Zurückhaltung des hohen Adels; feindselige Stellung des Erzbischofs. Die obersten deutschen Behörden. Wegnahme des Bazars. Vorhandensein zweier Gewalten in Posen, einer königlich preußischen und einer revolutionär polnischen. Schilderung der Zustände im letzten Drittel des März.

Es ist wohl Niemand von nur einigem Urtheil, der im Jahre 1848 nicht wichtigen Ereignissen für die nächste Zukunft entgegen gesehen. Der vereinte Landtag hatte ein Ferment in die Massen geworfen, das nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Die Schulen, Gymnasien, Universitäten, ja die meisten Behörden selbst waren von einem gewissen Schwindel ergriffen, der sie gegen ein dunkles Ziel hintrieb, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß, während auf den Straßen noch überall äußere Ordnung herrschte, die Anarchie der Gesinnung in den meisten königlichen Diensträumen vollkommen die Oberhand gewonnen hatte. Viele Städtebewohner und Insassen des platten Landes theilten diese Stimmung und nur das Heer hielt sich davon frei, namentlich das Linien-Militär, im Gegensatz zur Landwehr.

Die Regierung, von Einzelnheiten und kleinlichen Details in Anspruch genommen, ohne entschiedene Leitung von oben, ohne kräftige Initiative, hatte seit längerer Zeit die Autorität verloren; hier und dort ward sie von den Neuerern nur noch als ein Hinderniß

betrachtet. Man lachte auch wohl über deren Schwäche, wenn sie ab und zu einen Anlauf nahm, als wolle sie ihre Kräfte entwickeln, welche zu gebrauchen sie niemals den Muth hatte. Die Regierung hatte nicht begriffen, daß eine Regierung, welche ihr Prinzip diskutiren läßt, schon verloren ist. Die Geschäfte klapperten sich zwar in der herkömmlichen Art ab, alle Welt aber fühlte, daß die Autorität schwächer geworden, und was kann es Schlimmeres geben als eine schwache Regierung?

Im Reiche der Intelligenz herrschte eine vollständige Anarchie, der Geist der Prüfung hatte alle Schranken überschritten. Kühne Wahrheiten mit cynischen Irrthümern vermischt machten die Runde durch die Blätter, und selbst die Religion war in diesen Schwindel mit hineingezogen worden.

Die Zeitschriften, die begierig gelesen wurden, verbreiteten diesen Geist durch alle Schichten der Gesellschaft, und je roher, je ungebildeter die Masse war, je wilder wucherte das Böse, wie Schlingkraut, endlos fort. Es war kein größerer Ort in der Monarchie, der nicht seine politischen Feuerschürer gehabt hätte; — Königsberg, Breslau, Stettin, Magdeburg, die größeren westfälischen und rheinischen Städte, ja Berlin selbst. Ueberall wimmelte es von unruhigen Köpfen, die sich nach einem Zustand der Dinge sehnten, ihre vermeinten Ansprüche und Talente geltend zu machen.

Nebenbei waren Elemente vollauf vorhanden, um Ereignisse herbeizuführen, welche, wenn sie zum Ausbruch kamen, nur aus dem Zufall schienen hervorgegangen zu sein. Eine unglückselige Bewegung der Auflösung in allen Branchen, unter den Unordnungen eines überströmenden geistigen Lebens, voll glühender Bestrebungen und begeisterter Regungen, war ihr vorangegangen.

So war der März des Jahres 1848 herangekommen, mit ihm die Nachrichten von Paris, Italien, Wien ꝛc. Berlin war in der größten Aufregung, welche in Stettin ihren Wiederhall fand. Der Zustand der Dinge war oft der Gegenstand des Gesprächs zwischen General Wrangel und mir. Er wird aufrichtig genug sein, mir zu bezeugen, daß ich schwarz genug sah. „Der Aufruhr ist vor der Thür", sprach ich zu ihm, „und nirgends ein Mann, der die Kraft tte, ihm entgegen zu treten." „Excellenz werden sehen", fuhr ich „was für Dinge geschehen. Soweit ich die Umgebung des kenne, ist Niemand, der Einfluß genug haben wird, ihm die Energie und Einsicht einzuflößen; dem gnädigen Herrn selbst

aber wird es im Moment der Entscheidung an Muth und Kraft fehlen." General v. Wrangel pflegte lächelnd zuzuhören und sich über diese und jene Persönlichkeit zu äußern, — im Allgemeinen war er auch wohl meiner Meinung. Niemals aber hätte ich geglaubt, die Sachen würden bis auf den Punkt von 1848 gelangen; das würde ich für eine Unmöglichkeit gehalten haben.

Ich glaubte nur, die Stände würden zusammenberufen, ihrer Renitenz wegen aber wieder nach Hause geschickt werden und hieran würden sich partielle Unruhen knüpfen 2c., man würde nöthig haben, vielleicht in Köln, Düsseldorf 2c. ernstlich einzuschreiten. Von einer weisen Energie hierbei, welche ich Bodelschwingh zutraute, versprach ich mir denn eine Herstellung der Verhältnisse, der Ruhe und Ordnung auf gesetzlichem Wege, d. h. durch Einführung einer freisinnigen Verfassung. Dem gesunden Menschenverstande der Stände aber traute ich zu, sie würden es verstehen, sowohl sich selbst als ihre Autorität wieder zu finden und so die Monarchie vor Entehrung zu schützen, — daß sie sich ohne Kampf, wie Schulknaben, vor bloßen Drohungen gleichsam verflüchtigen, sich dem Drucke der Verhältnisse in einer so jämmerlichen Weise fügen würden, ist mir nie eingefallen.

Am 9. März erhielt ich meine Ernennung zum Brigade-Kommandeur in Posen und reiste bald darauf nach Berlin, um mich bei Seiner Majestät zu bedanken. Ich traf im Vorzimmer mit dem Oberst v. Bonin, Grafen v. Waldersee und Oberst Froreich zusammen. Der Oberst v. Bonin hatte eine Brigade in Trier, Graf v. Waldersee dessen Regiment in Berlin erhalten.

Der König schien präokkupirt, sprach nur wenig Worte mit jedem von uns und entließ uns bald. „Sie waren Mir zur Brigade in Stettin vorgeschlagen", sagte mir der König, „aber Ich habe Ihnen die in Posen verliehen, Ich denke, Sie werden Mir dort gute Dienste leisten." Bald darauf wurden wir zur Tafel befohlen. Ich gestehe, nie einem beklommeneren Diner beigewohnt zu haben. Man speiste in einem der größeren Gemächer; es mochten gegen 40 Personen bei der Tafel sein. Ich hatte die Ehre, dem Könige ziemlich gegenüber zu sitzen, neben mir ein Staatsrath aus Neufchâtel, aber Blumen, Vasen 2c. gestatteten kaum einen Durchblick. Neben dem Könige waren einige leere Plätze, angeblich für die Herzogin von Orleans und die Herzogin von Mecklenburg, in deren Gesellschaft man sie erwartete. Sonst waren noch, wenn ich nicht irre, die geschiedene Königin von Dänemark und noch einige mecklenburgische

betrachtet. Man lachte auch wohl über deren Schwäche, wenn sie ab und zu einen Anlauf nahm, als wolle sie ihre Kräfte entwickeln, welche zu gebrauchen sie niemals den Muth hatte. Die Regierung hatte nicht begriffen, daß eine Regierung, welche ihr Prinzip diskutiren läßt, schon verloren ist. Die Geschäfte klapperten sich zwar in der herkömmlichen Art ab, alle Welt aber fühlte, daß die Autorität schwächer geworden, und was kann es Schlimmeres geben als eine schwache Regierung?

Im Reiche der Intelligenz herrschte eine vollständige Anarchie, der Geist der Prüfung hatte alle Schranken überschritten. Kühne Wahrheiten mit cynischen Irrthümern vermischt machten die Runde durch die Blätter, und selbst die Religion war in diesen Schwindel mit hineingezogen worden.

Die Zeitschriften, die begierig gelesen wurden, verbreiteten diesen Geist durch alle Schichten der Gesellschaft, und je roher, je ungebildeter die Masse war, je wilder wucherte das Böse, wie Schlingkraut, endlos fort. Es war kein größerer Ort in der Monarchie, der nicht seine politischen Feuerschürer gehabt hätte; — Königsberg, Breslau, Stettin, Magdeburg, die größeren westfälischen und rheinischen Städte, ja Berlin selbst. Ueberall wimmelte es von unruhigen Köpfen, die sich nach einem Zustand der Dinge sehnten, ihre vermeinten Ansprüche und Talente geltend zu machen.

Nebenbei waren Elemente vollauf vorhanden, um Ereignisse herbeizuführen, welche, wenn sie zum Ausbruch kamen, nur aus dem Zufall schienen hervorgegangen zu sein. Eine unglückselige Bewegung der Auflösung in allen Branchen, unter den Unordnungen eines überströmenden geistigen Lebens, voll glühender Bestrebungen und begeisterter Regungen, war ihr vorangegangen.

So war der März des Jahres 1848 herangekommen, mit ihm die Nachrichten von Paris, Italien, Wien 2c. Berlin war in der größten Aufregung, welche in Stettin ihren Wiederhall fand. Der Zustand der Dinge war oft der Gegenstand des Gesprächs zwischen General Wrangel und mir. Er wird aufrichtig genug sein, mir zu bezeugen, daß ich schwarz genug sah. „Der Aufruhr ist vor der Thür", sprach ich zu ihm, „und nirgends ein Mann, der die Kraft hätte, ihm entgegen zu treten." „Excellenz werden sehen", fuhr ich fort, „was für Dinge geschehen. Soweit ich die Umgebung des Königs kenne, ist Niemand, der Einfluß genug haben wird, ihm die nöthige Energie und Einsicht einzuflößen; dem gnädigen Herrn selbst

aber wird es im Moment der Entscheidung an Muth und Kraft fehlen." General v. Wrangel pflegte lächelnd zuzuhören und sich über diese und jene Persönlichkeit zu äußern, — im Allgemeinen war er auch wohl meiner Meinung. Niemals aber hätte ich geglaubt, die Sachen würden bis auf den Punkt von 1848 gelangen; das würde ich für eine Unmöglichkeit gehalten haben.

Ich glaubte nur, die Stände würden zusammenberufen, ihrer Renitenz wegen aber wieder nach Hause geschickt werden und hieran würden sich partielle Unruhen knüpfen 2c., man würde nöthig haben, vielleicht in Köln, Düsseldorf 2c. ernstlich einzuschreiten. Von einer weisen Energie hierbei, welche ich Bodelschwingh zutraute, versprach ich mir denn eine Herstellung der Verhältnisse, der Ruhe und Ordnung auf gesetzlichem Wege, d. h. durch Einführung einer freisinnigen Verfassung. Dem gesunden Menschenverstande der Stände aber traute ich zu, sie würden es verstehen, sowohl sich selbst als ihre Autorität wieder zu finden und so die Monarchie vor Entehrung zu schützen, — daß sie sich ohne Kampf, wie Schulknaben, vor bloßen Drohungen gleichsam verflüchtigen, sich dem Drucke der Verhältnisse in einer so jämmerlichen Weise fügen würden, ist mir nie eingefallen.

Am 9. März erhielt ich meine Ernennung zum Brigade-Kommandeur in Posen und reiste bald darauf nach Berlin, um mich bei Seiner Majestät zu bedanken. Ich traf im Vorzimmer mit dem Oberst v. Bonin, Grafen v. Waldersee und Oberst Froreich zusammen. Der Oberst v. Bonin hatte eine Brigade in Trier, Graf v. Waldersee dessen Regiment in Berlin erhalten.

Der König schien präokkupirt, sprach nur wenig Worte mit jedem von uns und entließ uns bald. „Sie waren Mir zur Brigade in Stettin vorgeschlagen", sagte mir der König, „aber Ich habe Ihnen die in Posen verliehen, Ich denke, Sie werden Mir dort gute Dienste leisten." Bald darauf wurden wir zur Tafel befohlen. Ich gestehe, nie einem beklommeneren Diner beigewohnt zu haben. Man speiste in einem der größeren Gemächer; es mochten gegen 40 Personen bei der Tafel sein. Ich hatte die Ehre, dem Könige ziemlich gegenüber zu sitzen, neben mir ein Staatsrath aus Neufchâtel, aber Blumen, Vasen 2c. gestatteten kaum einen Durchblick. Neben dem Könige waren einige leere Plätze, angeblich für die Herzogin von Orleans und die Herzogin von Mecklenburg, in deren Gesellschaft man sie erwartete. Sonst waren noch, wenn ich nicht irre, die geschiedene Königin von Dänemark und noch einige mecklenburgische

Prinzen und Prinzessinnen und die Hofstaaten dieser Herrschaften zugegen. Es ward bei Tafel sehr wenig gesprochen. Der König stand wiederholentlich auf — er bekam zugleich mehrere Mittheilungen und erschien zuletzt mit der verwittweten Großherzogin von Mecklenburg am Arm. Es verbreitete sich darauf die Nachricht, daß die Herzogin von Orleans es abgeschlagen, nach Berlin zu kommen.

Nach nicht langer Zeit ward die Tafel aufgehoben und man begab sich in einen der Nebensalons. Mein Staatsrath aus Neufchâtel blieb neben mir stehen.

Das Königspaar machte die Runde durch den Saal. Nachdem die Königin mich gefragt, wann ich abgehen werde, wandte sie sich an den Staatsrath. Ich weiß mich nicht mehr des ganzen Inhalts dieser Unterredung zu entsinnen, nur das ist mir erinnerlich, daß die Königin ihn fragte: wo die revolutionäre Regierung denn jetzt hause, und als der hohen Frau darauf die Antwort ward, daß sie dieselben Gemächer, welche Majestät bewohnt, inne habe, — wandte sie einen Blick gegen den Himmel, als wenn sie hätte sagen wollen, also dahin ist es gekommen! und brach die Unterhaltung ab. Unmittelbar darauf machte der König die Tour durch den Saal und fragte: „Wann reisen Sie ab?“ „Ich denke morgen, wenn Ew. Majestät es nicht anders befehlen.“ „Nein! nein!“ sagte der König, „Sie thun ganz recht.“ Nach einer kurzen Pause entgegnete der König: „Wir werden heute auch einen kleinen Krawall hier haben, die Polizei zeigt es mir soeben an.“ „Das ist das Petitionsfieber“, antwortete ich, „das jetzt durch alle Länder läuft. Ist man nicht sehr auf seiner Hut und zeigt die entschiedenste Energie, so kann das wohl zu unangenehmen Verwickelungen führen.“ — Der König sah mich groß an, erwiderte nichts, sprach aber nicht weiter mit mir hierüber und wandte sich dann gegen Jemand anders.

Von den Prinzen hatte ich während meines kurzen Aufenthalts Niemand zu sehen bekommen. Als ich jedoch aus dem Zimmer des Prinzen Wilhelm, des Oheims des Königs, wo ich meinen Namen aufgezeichnet, trat, stieß ich unvermuthet auf Prinz Albrecht. Nachdem er meine Meldung angenommen, sagte er: „Wir sind hier au qui vive! Wir ziehen mit scharfen Patronen auf Wache“ — „zeige mal her“, sagte er zu einem Grenadier, nahm von diesem eine scharfe Patrone und zeigte sie mir mit den Worten: „Da, sehen Sie mal!“ „Eure Königliche Hoheit“, entgegnete ich, „kennen meine Meinung über dergleichen Angelegenheiten, und diese ist, daß sich die

Prinzen von dergleichen ganz fern halten; kommt es zu Konflikten mit den Unruhestiftern, so mag deren Unterdrückung uns anheim fallen. Auf unsere Schultern mag man den Mantel der Schuld werfen, wenn dies nöthig wird. Erlauben Eure Königliche Hoheit mir, an Brüssel zu erinnern." Dies Gespräch fand beim Schein einer Lampe auf einem fast finsteren Korridor in Gegenwart der Schildwachen statt. Unter gleichgültigem Gespräch stiegen wir endlich die Treppe hinunter und ich empfahl mich dem Prinzen. Abends ging ich in das Königsstädtische Theater, wo „Othello" gegeben wurde. Ich fand das Haus wenig besetzt. Oberstlieutenant v. Kraut vom Kriegsministerium und ich waren die einzigen Offiziere im Hause. Neben mir in der Loge saß ein elegant gekleideter junger Mann. Als nach dem ersten Akt mehrere Leute mit ziemlichem Geräusch das Haus verließen, fragte ich ihn, was das wohl bedeuten könnte? „Es sind heute noch mehrere musikalische Soireen in der Stadt", entgegnete er, „vielleicht daß sie dahin gehen; das Theater hier ist gewöhnlich ein Rendezvous unserer Melomanen." Ich stieg darauf die Treppe hinunter und fragte den Gensdarmen an der Thür, ob etwas neues sei. „Es ist alles ruhig", war die Antwort. Der zweite Akt verlief ebenso ruhig wie der erste; aber als ich nach Beendigung desselben hinunterstieg und meine frühere Frage bei dem Gensdarmen wiederholte, meinte er, daß man sich im Thiergarten schlage, daß man einen Offizier auf das gröblichste insultirt 2c. Der Platz vor dem Hause war ganz leer, nur die Droschken hielten hier. Nach Beendigung der Oper nahm ich eine derselben und befahl dem Fuhrmann, mich nach dem Hotel de Russie, wo ich abgestiegen, zu fahren. Die Königsstraße war bis zur Post wie ausgestorben; ich glaube versichern zu können, auf derselben bis zu ihr fast keinen Menschen angetroffen zu haben. Von der Post ab aber standen mit geringen Entfernungen immer Gruppen von fünf bis sechs Mann, wie es schien, regelmäßig um eine Person geschaart. Nach der Brücke zu mehrten sich die Gruppen und hatten endlich zu beiden Seiten den Raum so beengt, daß Wagen kaum durchzufahren vermochten. Um die Laternen, namentlich auf der Brücke, sah man Leute, die [illegible] großem Pathos etwas vorlasen, — hinterher hörte man, daß [illegible] die Adresse der Arbeiter an den König gewesen, in der sie [illegible] Ministerium und Sicherstellung ihrer Zukunft baten. [illegible] Tage erschien sie lithographirt; auch Abschriften zirkulirten [illegible] von denen ich eine erbeutete:

Astronomen Herrn Hencke in Driesen,*) en passant einen Besuch zu machen. Die Bescheidenheit des einfachen Biedermanns machte einen höchst wohlthuenden Eindruck auf mich, und ich werde mich stets der freundlichen Aufnahme desselben erinnern. Wenn ich die Anspruchslosigkeit dieses Mannes mit der Aufgeblasenheit mancher unserer allwissenden Celebritäten, denen die Welt oft nur einen albernen Roman mit den unsinnigsten Ansichten über Staat und Kirche zu verdanken hat, vergleiche, und worüber die Mehrheit der albernen Leser verwundernd in Ach! und Oh! ausbricht, während jener Mann, des ernsten Studiums unbekannt, unbeachtet in jenem schlechten Orte hauste, möchte ich öfters wohl fragen, was es denn eigentlich mit unserer gepriesenen Aufklärung auf sich hat?

Ich fand den Mann mit seinem Fernrohr und einigen Büchern in einer Bodenkammer; ein paar aufgehobene Dachziegel gaben das Mittel, das Fernrohr zu placiren. Sein ganzer Wunsch lief darauf hinaus, das Holz zu erhalten, um sich auf seinem Hause ein kleines Thürmchen zu seinen Beobachtungen zu erbauen. Ich habe mich damals nach Kräften bei der Regierung in Frankfurt für ihn verwandt, habe mich an den immer zur Hülfe bereiten Humboldt gewandt — aber die Regierung hatte auch nicht einen Baum aus ihren Forsten dazu hergegeben; der reichste Regierungsbezirk an Holz, der fast an 7½ Millionen Morgen Forst besitzt, fand nicht die Mittel, dem Mann ein paar Fichtenbäume zu verabfolgen, wenngleich ein Humboldt für ihn eintrat. „Aber so sind sie alle, unsere Beamten", sagte er mir, „eine kompakte Masse Idioten, für die nichts Werth hat, als was sie in den Mund stecken oder in den Maischkübel thun können." Dabei äußerte er sich zugleich noch stark über den damaligen Regierungspräsidenten, den Herrn v. . . . . . .

In Gedanken hierüber wie über vieles Andere noch setzte ich meine Reise nach Posen fort, wo ich den 18. desselben Monats eintraf. Ich fand hier dem Anscheine nach alles ruhig. Die Berliner Ereignisse der letzten Tage, die nur oberflächlich aus den Zeitungsmittheilungen bekannt geworden, hatten bei der deutschen Bevölkerung keinen sonderlichen Eindruck hinterlassen. Von meinen Vorgesetzten freundlich empfangen, im Begriff, mich mit den Regimentern, die künftig unter meinem Befehle stehen sollten, näher bekannt zu machen

*) 8. Dezember 1845 wurde der Asteroid Asträa von Hencke in Driesen entdeckt.

und Einrichtungen für meinen Aufenthalt zu treffen, ward ich am 20. März früh durch die Benachrichtigung überrascht, daß sofort eine Revolution ausbrechen werde, daß ich die große Gerberstraße besetzen und namentlich die Wache sichern solle. Wenngleich ich die möglichste Eile anwandte, so konnte ich einen Theil der mir überwiesenen Truppen doch erst auf dem Marsche und zwar vor dem Bazar erreichen. Vor diesem standen etwa 20 bis 30 Menschen, die das Militär mit Unruhe vorüberziehen sahen. Ich gelangte bald auf den mir angewiesenen Posten und stellte mich dort völlig militärisch auf. Indessen verging wohl eine Stunde und darüber, ohne daß ich irgend etwas vernahm oder daß sich Zusammenrottungen bildeten. Nur erfuhren wir, daß man in Gegenwart des Oberpräsidenten und anderer höherer Beamten roth und weiße Kokarden vertheilt und an die Hüte gesteckt habe. Nach Verlauf der angegebenen Zeit aber kam ein Mann mit einer roth und weißen Schleife an der Mütze vorüber, der diese, wie er sagte, als ein Versöhnungszeichen trage, welches von den Bürgern, Deutschen und Polen ohne Unterschied, angelegt sei! Die Sache verhielt sich aber anders: in Uebereinstimmung nämlich mit den Bewegungen in Berlin hatten die polnischen Patrioten sofort auch hier ihre Versammlungen gehalten, sie hatten die Berathungen und Fäden der Verschwörung von 1846 wieder aufgenommen, und als die Ereignisse vom 18. und 19. März hier bekannt wurden, war man auch mit den Vorkehrungen zu einer neuen Schilderhebung fertig. Durch politische Traktätchen und anderweitige Schriften, die im aufregendsten Sinne, aber mit Geist geschrieben waren, hatte man das Volk, ich möchte sagen, unruhig gemacht und aufgescheucht, — in überaus treffenden Versen hatte man es zum Kampfe gegen seine „Unterdrücker" aufgefordert. Selbst das Militär war angegangen worden, sich nicht zum Kampfe führen zu lassen, sondern lieber die Fahnen zu verlassen und sich mit seinen Brüdern zu vereinen. Es bedurfte nur eines Zeichens und die Revolution konnte, der Meinung der Polen gemäß, beginnen. Es stürzten daher am 20. urplötzlich eine Menge Menschen aus dem Bazar, die unter dem Rufe: „Es lebe Polen!" Geld und weiß und rothe Kokarden vertheilten und sich bald nach mehreren Seiten hin verbreiteten. Aber dieses politische Impromptu stieß auf dem Markte mit der Ankunft eines Husaren-Kommandos zusammen, welches das Häuflein ohne Weiteres auseinandergesprengt haben würde, wenn nicht der Oberpräsident der Provinz den Kommandeur des Detache-

ments, Lieutenant v. Wedel des 7. Husaren=Regiments, aufgefordert hätte, sich jedes und alles Einschreitens zu enthalten. Der Oberpräsident übernahm damit die schwere Verantwortlichkeit dieses ersten Aktes einer Bewegung, die ein vollkommener Abfall war und anscheinend aus einigen zufälligen Thatsachen, im Grunde aber aus einem zusammenhängenden Ganzen allmälig vorbereiteter Ursachen hervorging. Den Haufen mehrten bald Gruppen von Menschen, von denen die Einen durch ihre Natur zu Unordnungen getrieben wurden, weil sie sich darin gefielen, während Andere nur dazu aufreizten, um daraus Vortheil zu ziehen. Alle jedoch waren verblendet durch politische Leidenschaft.

So ward der erste Akt der Illegalität hier sanktionirt, die weiß und rothen Kokarden prangten bald auf allen Hüten; polnische Damen warfen sie aus den Fenstern auf die vorübergehenden Soldaten, wobei es nicht an komischen Scenen fehlte. So rief z. B. eine polnische Gräfin einen Unteroffizier, der eine Patrouille von vier Pferden führte, aus dem Fenster an und warf ihm eine Handvoll Kokarden zu; der Unteroffizier fing deren mehrere in seinem Kalpak auf, dankte schön und befestigte eine derselben auf dem Schwanzriemen seines Pferdes.

Die ersten Leute, welche ich mit diesen Emblemen angethan fand, waren zwei Priester, welche von der kleinen Wallischei kamen, also von der ganz entgegengesetzten Seite. Ich ritt mit meinem Adjutanten, dem damaligen Lieutenant v. Pavelt, auf sie zu und fragte, was sie mit den Emblemen wollten; sie erwiderten, daß dies ein Zeichen des wieder erstandenen Polens und daß es von den Behörden genehmigt sei. Ich entgegnete ihnen: „Meine Herren, Sie haben mit der Politik nichts zu schaffen, Sie sind die Diener einer Religion der Liebe; es ziemt Ihnen nicht, sich mit revolutionären Zeichen zu schmücken. Sollten Sie Ihren Weg nach der Stadt nehmen wollen, so werde ich Sie verhaften lassen." Die Geistlichen kehrten zurück, behielten aber die Kokarden an ihren Hüten.

So blieben die Sachen bis etwa 12 Uhr, — von einem Auflaufe war in dem ganzen Stadttheile, der mir zur Obhut anvertraut war, keine Spur. — Meine Patrouillen, die ich hier= und dorthin schickte, brachten mir die zufriedenstellendsten Nachrichten; doch hörte ich von deutschen Bürgern, daß eine Menge Menschen, die Hüte mit

Kokarden geschmückt, zu den Thoren auspassirten. Bald nach 12 Uhr gewahrte ich denn auch, wie ein Haufen Volks, eine weiß und rothe Fahne vorauf, vom Markte her die Breitestraße herunter kam. Ich ließ sofort die Warthebrücke sperren und disponirte meine Truppen der Art, um die Kolonne beim Vorrücken plötzlich angreifen zu können. Darauf ritt ich ihr mit meinem Adjutanten entgegen, erkundigte mich, wer die Anführer seien, fragte, was dies solle, und erklärte zugleich, daß die Masse unter keiner Bedingung die Brücke passiren werde, — daß ich Befehl hätte, dergleichen Demonstrationen zu hintertreiben. Einen eigentlichen Führer hatten die Leute nicht, aber der Fahnenträger, der tüchtig angetrunken war, nahm das Wort. „Wir wollen zu unseren Brüdern auf den Dom", sagte er lallend und brachte unserm Könige ein Vivat nach dem andern, in welche die Menge, die der Nüchternen sehr Wenige enthalten mochte, munter einstimmte. Zuletzt umringten sie mich, drückten mir die Hände, küßten mir die Knie und dies unter steten Versicherungen der Treue gegen den König. Um diesen Freundschaftsbezeigungen, in die ich mich vielleicht zur Unzeit begeben, die im Ganzen aber einen guten Eindruck machten, ein Ziel zu setzen, schlug ich den Leuten vor, daß ich ihnen erlauben wolle, einzeln die Brücke zu passiren, und zwar Einer vom Andern 10 Schritte entfernt, unter der Bedingung jedoch, daß ich sie auch zurück durchlassen werde. Dies ward freudig angenommen. Indessen die Operation mochte den Meisten zu langweilig sein: als das Defiliren begann, zogen etwa 100 Leute herüber, beim Zurückkommen war die Eskorte des Fahnenträgers, der gar nicht aufhören wollte, seine Sympathien für den König zu manifestiren, auf 20 bis 30 Mann zusammengeschmolzen. Daß die Erfindung von der Volksbegeisterung eine vollständige Lüge war, geht schon hieraus klar hervor. Bis dahin war ich ohne jede Mittheilung aus der oberen Stadt; durch Patrouillen aber erfuhr ich, daß die Revolution dort im vollsten Gange sei. Um 12 Uhr etwa erscholl vom Wilhelmsplatz und dem Markte her ein dreimaliges Hurrah! Der Schirrmeister der eben angekommenen Schnellpost, hieß es, habe die Nachricht gebracht, in Berlin habe ein mehrtägiger Kampf stattgefunden, die Soldaten hätten vollständig gesiegt und der König infolge dieses Ereignisses eine Amnestie für Alle und Alles ertheilt. Aber Niemand wußte etwas Zuverlässiges von dem Zusammenhange der Dinge; die Polen, bei denen schon über Nacht eine Mittheilung der Verhältnisse

in Berlin bekannt geworden war, urtheilten darüber ganz anders als die Deutschen, welche letzteren wieder unter sich in ihren Urtheilen, Ansichten und Vermuthungen auseinandergingen.

Um 2 Uhr etwa wurde ein Plakat angeschlagen, durch welches mir der eigentliche Zustand der Dinge klar ward. Ich ließ es sofort abnehmen und sandte den Mann, der es angeschlagen, unter Bedeckung an den Generallieutenant v. Steinäcker. Dem Plakate nach war mit Bewilligung des Oberpräsidenten ein Komité niedergesetzt worden, das zuvörderst gegen die Einverleibung des Großherzogthums Posen in den deutschen Bund protestiren und die Selbstständigkeit desselben verlangen sollte. Zugleich ward darin die weiß und rothe Kokarde als rechtmäßiges Feldzeichen bestimmt. Das Komité, welches das Plakat unterzeichnet, bestand aus dem Schlosser Andrzejewski, dem Schriftsteller Berwinski, dem Regens des geistlichen Seminars Janiszewski, dem Provinzial-Landschaftsdirektor v. Jarochowski, dem Anwalt Krauthofer, dem Grafen Math. Mielzynski, dem Historiker Moraczewski, dem Gutsbesitzer G. Potworowski, dem Buchdrucker Stefanski und dem Schulzen Jan Palacz. Später traten noch die Priester Fromholz und Prusinowski, die Herren Niemojewski, Slomczewski, Eßmann und Choslowski in das Komité ein.

Ehe wir in dieser Angelegenheit selbst weiter gehen, sei es gestattet, einen Blick auf die moralische und politische Bedeutung dieser Leute zu werfen.

Das bunte Durcheinander derselben sagt uns schon, daß die ganze Sache eine Nachahmung dessen vorstellte, was überall geschehen war. Andrzejewski war einer jener Handwerker, der sich schon früher durch sein Benehmen den Behörden verdächtig und den Seinen angenehm gemacht hatte; ohne Fähigkeiten, ohne Bedeutung, aber geeignet, die Genossen aufzuregen und die Menge für die Sache zu gewinnen. Er war der Kneipenredner des Komité's, verdankte seine Quasi-Berühmtheit der Protektion Stefanski's, dessen Ansichten er blindlings folgte.

Der Schriftsteller Berwinski, Lehrer am polnischen Gymnasio, Dichter der historischen Gesänge des Großherzogthums Posen, nicht ohne eine gewisse höhere Bildung, insofern es sich um bloße Kenntnisse handelte, aber einseitig und flach, sobald es auf höhere Fragen ankam, hatte sich durch seine Vorträge auf dem Gymnasium und einzelne Dichtungen im höchsten Grade exaltirt und dadurch Bedeutung unter den Leuten, die das Falsche so leicht für das Wahre nehmen, erlangt.

Unfähig seine Klasse zu führen, maßte er sich an, die polnische Republik herzustellen.

Am bedeutendsten durch Fähigkeiten in dem Komité war der Regens des Seminars, Dr. Janiszewski. Unterrichtet, politisch gebildet, stets Herr seiner selbst, durch seine Stellung mit allen jüngeren Geistlichen bekannt und somit in steten Beziehungen zu ihnen, damals vom Erzbischof protegirt, ein geachteter Kanzelredner und guter Stylist, würden wir ihn als die Seele des Komité's betrachten können, wenn er es vermocht hätte, dem Komité irgend eine vernünftige Richtung zu geben. Aber dies bleibt in politischen Komité's dieser Art unmöglich, weswegen dies bedeutende Talent sich denn auch hier ganz ohnmächtig zeigte. Später Mitglied der Nationalversammlungen in Frankfurt und Berlin, bildete er den Kern der polnischen Fraktion daselbst.

Als der entschiedenste Gegner der Regierung trat im Komité der Landschaftsdirektor Jarochowski auf. Von galligem und verbissenem Temperament, von maßloser Heftigkeit und unbegrenztem Hochmuth, der lange und mit Aengstlichkeit auf die Gewalt gelauert, zurückgekommen in seinen Verhältnissen, mit einer zahlreichen Familie gesegnet, mit allen Umtrieben, die seit Jahren hier gepflogen, genau bekannt, der polnischen Partei mit Leib und Seele ergeben aber unbeugsam in seinen Ansichten über die polnischen Angelegenheiten und von eifersüchtigem Stolze, trieb er zum unüberlegten Handeln, zu entscheidenden Schritten und machte hierdurch seine Kollegen, die voller Unentschlossenheit waren, nur noch unschlüssiger. Hierbei fehlte es ihm an Kraft, dem Sturm Trotz zu bieten und sich der Leitung der Dinge zu bemächtigen, wozu es ihm vielleicht an intellektueller und moralischer Tüchtigkeit gebrach.

Der Anwalt Krauthofer, später unter dem Namen Krotowski bekannt, ein Sprudelkopf, von den Sorgen eines angstvollen Ehrgeizes gepeinigt und von der Gerechtigkeit der Sache, welche er ergriffen, überzeugt, brachte seine ganze Persönlichkeit für sie mit in den Kampf. Seit langer Zeit vom Strom demokratischer Tendenzen fortgerissen, nur darauf bedacht, das Autoritätsprinzip zu untergraben, ein heftiger Gegner der Regierung, turbulenten Charakters, den Kopf voller politischer Schrullen, unbedacht, Eigensinn für Energie und Dünkel für großartige Gesinnung nehmend, voller Advokatenkniffe und frecher Anmaßung, war er recht eigentlich dazu gemacht, das Komité zu verwirren und ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Von

einem deutschen Vater und einer polnischen Mutter geboren, vereinigte er in sich die Untugenden beider Nationalitäten, ohne sich eines ihrer Vorzüge erfreuen zu können. — Der Graf Sulkowski auf Machcin bei Kosten, der Bruder jenes Sulkowski, der Bonapartes Adjutant war und bei Kairo blieb, hatte mit einer Köchin drei uneheliche Töchter gezeugt, die, als er starb, in einer Art Misere zurückblieben. Die eine verheirathete sich später an einen gewissen Saalfeld und war Hebamme in Posen. Eine andere war an einen gewissen Koludzki verheirathet, die dritte aber an den Vater unseres Krauthofer in Kurnik. Krauthofer erhielt eine kümmerliche Erziehung und fand in dem Hause des Mäcenas Przepalkowski, wo er als Schreiber fungirte, freundliche Aufnahme und Unterstützung. Er konnte dabei zugleich das Gymnasium besuchen, auf dem er das Zeugniß der Reife erhielt und dann, von Freunden unterstützt, studierte. Von der Universität heimgekehrt und nothdürftig habilitirt, ward er Friedensrichter in Trzemeszno. Nachdem er sich dort soviel gesammelt, das dritte Examen machen zu können, gab er sein Amt auf, um jenes zu absolviren, wobei ihn Przepalkowski nach wie vor freundlich unterstützte. Aber als es darauf ankam, Rechtsanwalt zu werden, fingen die Behörden an schwierig zu werden. Er wandte sich daher an Graf Dzialinski, nannte sich seinen Unterthan und vermochte diesen, sich für ihn zu interessiren. Derselbe machte dieserwegen auch eine eigene Reise nach Berlin und bewirkte dessen Ernennung. Krauthofer vergalt dem Grafen seine Mühe damit, daß er sofort den Prozeß der Bürger Kurniks gegen ihren Grundherrn übernahm. — Später verführte er die Tochter des alten Przepalkowski und lebte geraume Zeit mit ihr. Früher schon war er von der protestantischen Religion zur katholischen übergetreten, dann aber zur sogenannten christkatholischen, um von seiner Frau geschieden werden zu können. Später hat er sich mit seiner Frau wieder vereint und sie zur alleinigen Erbin eingesetzt. Er galt Polen und Deutschen als ein Rabulist, ward von beiden Theilen verachtet und nur noch einigermaßen von seinen Gesinnungsgenossen beachtet. Die Oesterreicher hatten zur Zeit seines Todes in Karlsbad ausgesprengt, die Preußen hätten ihn vergiften lassen — eine echt österreichische Behauptung — frech und dumm. Er starb an einem Absceß an der Brust. Sein Freund und politischer Glaubensbruder, Dr. Malecki, hat ihn behandelt und brachte ihn schon ohne Hoffnung nach Berlin, wo er bald darauf auch starb. — Aus Mangel klarer Uebersicht der

Dinge stellte er sich im letzten Moment an die Spitze der Parteigänger und vermaß sich, eine Art kleinen Krieges zu organisiren, der der Gegend, wo er geführt ward, zum Verderben gereichte und ihn beinahe dem Galgen zugeführt hätte.

Graf Math. Mielzynski auf Köbnitz, reich, vornehm, gut erzogen, war ein Mann von Charakter, einer der entschiedensten Gegner der Demokratie, der der Sache bald überdrüssig ward, als er sah, daß sie direkt auf den Kommunismus lossteuerte.

Der Historiker Moraczewski, der, weil er einige Werke über die polnische Geschichte geschrieben, dieselbe auch zu verstehen glaubte, der, weil er aus Warschau vertrieben, Ansprüche auf ein politisches Märtyrerthum zu haben wähnte, war aus einer Familie, in welcher der politische Wahnsinn alle Mitglieder ergriffen, brachte nur Reminiscenzen aus der polnischen Geschichte in das Komité, repräsentirte gewissermaßen nur dessen Gedächtniß, spornte die Leidenschaften, trieb zu Unüberlegtheiten und exaltirte die Menge, die sich mit politischen Diatriben beschäftigte. Eitel, ohne Urtheil, von blindem Preußenhaß getrieben, ohne Verständniß der ganzen Bewegung, aber ein glänzender Schwätzer, trug er nur dazu bei, die Sachen zu verwirren, während es doch darauf ankam, sie aufzuklären und zu verstehen. Sein Ehrgeiz trieb ihn zu großen Dingen, — es fehlte ihm vielleicht auch nicht an Muth dazu, aber ihm mangelten Gelassenheit und der richtige Takt, das Genie — er entbehrte des hellen Blicks und der Gemessenheit.

Der Schulz Jan Palacz aus Gurczyn, ohne jede Bedeutung für die politischen Verhältnisse, bornirt und einseitig, aber pfiffig und gerieben, wo es auf seinen Vortheil ankam, war nur gewählt, um den Bauernstand zu verleiten. Da der Mann über die Gebühr eitel war, sich gefiel, sich lithographirt zu sehen und nebenbei die hübschen Thaler, die ihm von der Verschwörern zugefallen, zu sparen und anzulegen, so hing er mit Eifer einer Sache an, von der er gar nichts verstand, ja wohl kaum eine Ahnung hatte.

Graf Potworowski aus Gola repräsentirte den honetten Theil der Gesellschaft im Komité. Unklar, konfus, ohne Entschluß, aber redlich und ehrlich, wollte er nur das Gute, wollte es nur auf legalem Wege, während er den der Revolution betrat. Ohne Zweifel hat seine Mäßigung und Besonnenheit viel dazu beigetragen, das Komité von größeren Thorheiten abzuhalten, und wenn kein Blut in Posen selbst geflossen, so ist dies sein Werk. Von der unklaren Ansicht

ausgehend, eine Bewegung der Art, wie sie hier begonnen, durch Worte begrenzen zu können, zitternd vor den Gefahren eines ungleichen Kampfes, half er gegen seinen Willen den Brand schüren, der später mit Blut gelöscht werden sollte. Aristokrat durch und durch, indifferent in Glaubenssachen, stürzte er sich in eine Revolution, deren Endresultat nur Vernichtung des Adels sein konnte. Wir betrachten seine Theilnahme an der ganzen Sache überhaupt nur als eine Selbsttäuschung eines gefälligen aber jedenfalls bornirten, gut gemeinten Patriotismus. Derselbe erhielt hierdurch etwas Schlaffes sowie seine Aufrichtigkeit etwas Naives. Im Grunde scheute er jede große Erschütterung aus Liebe zur Ruhe sowohl als aus Unfähigkeit, indem sein Herz nicht einmal zu kleinen Intriguen hinneigte, dem revolutionären Geiste, der ihn und seinen Stand mit bedrohte, Fesseln anzulegen.

Der Buchdrucker Stefanski gehört zu den Hauptleitern der Umtriebe im Großherzogthum. Der Sohn eines Fischers auf der Srodka, ohne Bildung, früh in gefährliche Verbindungen verwickelt, unklar, ohne Urtheil, ohne politischen Takt, leidenschaftlich, heftig, von einer gewissen wilden Ungeduld, ein abgefeimter Intrigant, wohl bewandert in der Kunst unreine Triebfedern zu handhaben, mit allen Formen und Graden menschlicher Niederträchtigkeit bekannt, ehrsüchtig, voller Haß gegen alles Deutsche, unklar über das, was geschah und geschehen sollte, trieb er mit Heftigkeit zum Handeln, ohne eigentlich zu wissen, was er wollte. Da er bereits verdächtig war, nur seine Privatvortheile bei den politischen Bewegungen zu berücksichtigen, so hatte man ihn wahrscheinlich nur in das Komité gewählt, um der Bourgeoisie von Posen, von der er einen Theil beherrschte, die aber nichtsdestoweniger fürchtete, er werde sie zu weit führen, ein Zugeständniß zu machen.

Von den beiden Priestern Fromholz und Prusinowski verdient nur der letztere einer Erwähnung. Jung, gebildet, ein guter Kanzelredner, in seiner Gemeinde nicht ohne Einfluß, aber zu leidenschaftlich und zu neu in einer Karriere, die voller Klippen und Gefahren war, nutzte er dem Komité nicht das, was er unter anderen Verhältnissen hätte leisten können.

Später finden wir noch die Herren Niemojewski, einen mehr klaren als umfassenden Kopf, Slomczewski, Eßmann und Choslowski als Mitglieder verzeichnet.

Slomczewski, ein Emigrant der späteren Jahre, jung, feurig, voller Eifer für die Sache, in Paris und Berlin für den Kommunismus und die Revolution herangebildet, gescheit dabei und unterrichtet, ward bald eins der thätigsten Mitglieder der radikalen Partei und trieb nach Kräften zu Extremen.

Eßmann, Besitzer einer Mühle in der Nähe von Posen selbst, in den Berliner Prozeß mit verwickelt, ungewissen Herkommens, Doktor der Philosophie, wie man sagt vertraut mit allen Künsten der Parteien, mit dem ganzen Haß der niederen Klassen gegen die oberen erfüllt und radikal durch und durch.

Choslowski, Appellationsgerichts-Referendarius, Doktor der Rechte, gut gebildet, mäßig in seinen Ansichten, aber durch die Ereignisse verblendet mit in das Getriebe der Bewegung gerissen, doch Maß haltend und Extremen abgeneigt.

Hätte das Komité aufrichtig sein wollen, so durfte es wenigstens die Worte des alten Galba: „Wenn die Republik wieder hergestellt werden könnte, so wären wir würdig, daß sie mit uns begönne", nicht auf sich anwenden. Von Hause aus nicht wissend, was es eigentlich wolle, schloß es keineswegs Männer in sich, die Fähigkeiten genug gehabt, um die zahllosen Hindernisse, die sich ihm auf seinem Wege entgegenstellten, die Stürme, die sich um dasselbe thürmten, die Feindseligkeiten, auf die es vorbereitet sein mußte, zu beseitigen, zu beschwichtigen oder zu bekämpfen. Sie besaßen nicht einmal das Talent, sich über ihre Absichten und ihre Handlungen zu erklären. Sie begriffen nicht einmal, welche beklagenswerthe Unbesonnenheit sie begingen, als sie den friedlichen Eroberungen der Intelligenz entsagten, um ihre Ziele auf dem Wege der Gewalt zu erreichen.

Die Zusammensetzung des Komité's allein schon deutete an, daß es die Aufgabe, die es sich vorgeblich gesetzt, nicht verstanden habe. Der Adel, bedeutend durch seinen Reichthum, von dem nur Wenige Lust hatten sich zu trennen, der Gefahr ausgesetzt, Hab und Gut zu verlieren, wenn der Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge, den er so eifrig half herauf zu beschwören, gelang, befand sich insofern in einer durchaus falschen und widerspruchsvollen Stellung, wenn er mit der Partei der Bewegung fraternisirte, die à haute voix ihre kommunistischen Grundsätze proklamirte. Aufrührer und konservativ zugleich, wollten sie die unlösbare Aufgabe lösen, der Revolution, die ihre Schwelle berührte, Halt zu gebieten, wenn sie ihre theuersten

und nächsten Güter zu gefährden drohte. Ihre patriotischen und gesellschaftlichen Interessen gingen vollständig auseinander. Auch die Priester, die bereitwilligst die Hand zur Revolution boten, mußten vor dem vollkommenen Gelingen derselben zurückschrecken; denn die Bewegungspartei hatte auch für sie eine neue Lehre in petto. Von dem deutschen Unglauben angesteckt, der laut die Abschaffung der katholischen Kirche proklamirte und das Haupt derselben mit dem Charakter als Jesus Christus zu pensioniren rieth, trank der Messias der polnischen Revolution, Mieroslawski, in den Tabagien auf das Wohl Polens, der Jungfrau Maria und seiner Geliebten. Während man die Geistlichen, deren Aufgabe es nur sein konnte, das Volk von denen zu trennen, die es verleiten wollten, als Werkzeuge der Revolution benutzte, arbeitete die demokratische Partei an einer gänzlichen Zerstörung der Kirche, wie dies der Hirtenbrief des Erzbischofs von 1852 auch ausspricht — und dennoch gab sich die Geistlichkeit zur Revolution her!

Was die Gewerbtreibenden, oder, wenn man will, die Bourgeoisie betrifft, so hatte sie ihre Wurzeln keineswegs im Volke; sie folgte der Fahne, die der Adel und die Priester ihr vortrugen. Die, welche sich zu ihren Führern aufgeworfen, hatten hierzu weder die Fähigkeiten, noch genossen sie des Vertrauens der Bürger, bei denen die politischen Leidenschaften abgestumpft, vielleicht schon erstorben waren. Sie wirkten auf das Volk weder durch die Großherzigkeit ihrer Gesinnung, noch durch ihr Auftreten. Alle aber hatten vergessen, daß, den Pfad fortwandelnd, den sie einmal betreten, sie keiner andern Kraft, als ihrem Heldenmuthe vertrauen durften. Statt dessen überboten sich Einzelne in langen, unfruchtbaren Tiraden, Andere rückten einander das Mißliche ihrer Lage vor, die Allen düster und furchtbar erschien. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Alle mit weniger Aufrichtigkeit als Leidenschaft ans Werk gingen. Unerfahrenheit, Unentschlossenheit, Mißtrauen und Mangel an Thatkraft vollendeten, was sie in falschen Voraussetzungen, von einer unrichtigen Idee ausgehend, begonnen. Sie hatten geglaubt, es werde nur eines Aufrufes bedürfen, um Bataillone aus der Erde hervorzurufen, — aber sie hatten hierbei übersehen, daß der materielle Wohlstand des Landmannes ihre Anstrengungen zu nichte machen würde.

Posen befand sich in einem Zustande der Aufregung, der wohl Unordnungen befürchten ließ; zum Ausbruch kamen dieselben aber

eigentlich nur in den kleinen Städten, besonders in denen früher Deputirtenwahlen stattgefunden, oder wo die Insurrektion starke Anhäufungen von Menschen veranlaßt hatte, oder endlich an Orten, deren Besitzer entschiedene Preußenfeinde oder sonst schlecht gesinnt waren. In solchen wurden wohl Kassen weggenommen, die Adler abgerissen, die Beamten insultirt. Ueberall bildeten sich Komités, die, wenn auch nicht rivalisirend mit einander, doch nicht daran dachten, ihre Bemühungen zu vereinigen. Von den extremsten Lehren des Liberalismus, die sie nicht verstanden, erfüllt, von dunklen Gefühlen, die sie irre leiteten, getrieben, aber zugleich voller Mißtrauen gegen das Komité in Posen und gegen einander, herrschte von Anfang an überall Unschlüssigkeit und Unklarheit, während nur Wenige von wahrem Edelsinn getragen wurden. Einige betrachteten sich als Erhalter der Ordnung, Andere als Gründer der neuen Aera; — aber Alle geriethen in einen Strudel, der sie über kurz oder lang verschlingen mußte.

Wenngleich keinem Zweifel unterworfen ist, daß der polnische Adel sich mit ganzer Entschiedenheit der Bewegung hingab, so kann man doch nicht sagen, daß dieselbe unter denen, die sich durch Vermögen oder ihre soziale Stellung auszeichneten, besonders entschiedene Vertreter gefunden. Denn diese Herren waren einsichtsvoll genug, zu begreifen, daß es mit der Macht und dem Einfluß fortan nun vollends vorbei sein werde, nachdem sie so lange der Demokratie die Hand geboten. Sie blieben daher zum größten Theil passiv auf ihren Besitzungen, hielten sich à l'affût des événements und unterstützten äußersten Falls die Bewegung durch Rath und Geld, ohne ihr jedoch thatkräftig zu Hülfe zu eilen und irgendwo handelnd hervorzutreten. Nur der Erzbischof von Posen und Gnesen beharrte dadurch in einer Art feindlicher Stellung gegen die Regierung, daß er dem Oberpräsidenten und dem kommandirenden General es abschlug, einige Worte des Friedens an die Provinz zu richten. Er betrat sogar das Gebiet der Politik, als er in seinem Erlasse vom 21. April die Geistlichkeit ziemlich unverhohlen ermahnte, ihre Eingepfarrten abzuhalten, ihre Wünsche in Bezug auf eine Einverleibung in Deutschland auszusprechen; es war endlich nicht geschickt und dabei thatsächlich unrichtig, wenn er dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten auf dessen Wunsch, im Namen der Kirche zum Frieden, zur Eintracht zwischen Deutschen und Polen zu ermahnen, am 22. April schrieb, daß die Unruhen von den Deutschen und vom

Militär provozirt würden; er könne das Volk nur zur Duldung ermahnen, die ihm gewordene Schmach und Gewaltthätigkeit aller Art mit christlicher Ergebenheit zu erleiden, es ertrage viel und habe die Geduld eines Lammes. Bei alledem jedoch hielt er Maß in seinen Ausschreitungen, und wenn das Komité weiter ging, als er glaubte, daß es gehen sollte, d. h. über die Zugeständnisse vom 15. Mai 1815 hinaus, so geschah dies gegen seinen Willen und er zerfiel hierüber mit dessen Mitgliedern. Trotzdem unterließ er es — in der richtigen Erkenntniß, daß seine Macht nicht ausreichen werde, die Geistlichkeit von der Theilnahme an der politischen Bewegung abzuhalten — das zu verbieten, was zu verhindern wahrscheinlich schon außer seiner Gewalt lag, obwohl er sich sicherlich nicht verhehlte, daß die Revolution, die sich vorbereitete, ebensowohl eine soziale, als eine nationale, und als solche für die Kirche sehr gefährliche zu werden drohte. Er war für die Sache gewonnen worden, ohne von ihr überzeugt zu sein, und er beharrte bei ihr, ohne sich über sie zu täuschen.

Als Oberpräsident fungirte zur Zeit des Aufstandes Herr v. Beurmann, den der König bei seiner letzten Gegenwart auf den Wunsch einiger Magnaten der Provinz gegeben hatte. Herr v. Beurmann war unbedingt ein Ehrenmann, gewiß ein tüchtiger Geschäftsmann und mehr als die meisten Beamten zu sein pflegen, d. h. zugleich wissenschaftlich und literarisch für eine so hohe Stellung befähigt, aber ängstlich aus Bescheidenheit und langsam aus Unentschlossenheit. Unbekannt mit revolutionären Umtrieben und mit den Gaunerkünsten derselben, unerfahren in den Schlechtigkeiten ihrer Mittel, wie hätte er da klar sehen und das Netz erkennen können, mit dem man ihn umstrickte. Der bewaffneten Revolution gegenüber, gegen welche man nichts mit Edelsinn des Herzens und des Charakters vermochte, fehlte ihm der scharfe Blick und jene unerbittliche Besonnenheit, um die Gefahr zu beherrschen, während doch alles nur darauf ankam, das Volk von denen, die es auf falsche Bahnen führen wollten, zu trennen, und man sich sagen mußte, daß eine Bewegung, die den Adel und die Geistlichkeit mit Vernichtung bedrohte, die nur von dem Proletariat unterstützt wurde, in Polen immer nur einen Augenblick bestehen werde.

Die obere Truppenführung in der Provinz lag dem Generallieutenant v. Colomb ob. Persönlich brav, ein Rossebändiger wie Bellerophon, mit guten Antecedentien aus den Feldzügen 1806 und

1813—1814, bewies er in dieser Angelegenheit doch nicht hinreichende Energie. Hätte er sofort die Initiative ergriffen, die Provinz in Belagerungszustand erklärt, das Komité auseinandergesprengt und den Bewohnern Posens ernstlich zu wissen gethan, er werde die Stadt in einen Schutthaufen verwandeln, sobald sich die mindeste Unordnung offenbare; hätte er Herrn Stefanski, Krauthofer, Jarochowski und Konsorten in die Citadelle gesetzt, es hätte sich keine Maus in Posen gerührt. Aber die zögernde Haltung der obersten Behörden wirkte überall nach. Niemand wollte zuerst Hand anlegen, das Zeichen zu einem würdigen Widerstande zu geben und so den Thron zu retten. Das Gepräge der doppelten Gefahr, dem Könige zu mißfallen und der Revolution entgegenzutreten, spiegelte sich in dem Betragen Aller; man wollte es nicht mit der Gegenwart verderben und nicht seine Zukunft gefährden. Jeder that nur nothdürftig so viel, um sein Gewissen beruhigt zu glauben; die entfesselte Demokratie hatte Alle terrorisirt. So blieb auch General v. Colomb bei Wünschen stehen, wo er einen Willen hätte haben müssen, und gab, seine Schritte nach denen des Herrn v. Beurmann abmessend, auch seinerseits der Bewegung vollkommen Zeit, heranzuwachsen.

Kommandant der Stadt und zugleich Divisions-Kommandeur war Generallieutenant v. Steinäcker, ein alter Haudegen, aber ein kränklicher Mann, der die Bewegung stets richtig aufgefaßt, aber sich in den Mitteln vergriff, sie von Anfang an zu beherrschen. Durch die Nachricht von dem, was in Berlin geschehen, betäubt, überrascht durch das, was unter seinen Augen vorging, trübte sich sein sonst klarer Blick. Er nahm die Schale für den Kern — er dämpfte den Aufruhr auf der Straße und ließ ihn im Rathhause, im Bazar, in der Landschaft fortglimmen. Dabei ließ er sich durch den kommandirenden General und den Oberpräsidenten zum Temporisiren verleiten, und so kam es, daß sich unter seinen Augen die Revolution organisirte, während er gewissermaßen immer au qui vive war, sie zu zerschmettern, und die hierzu disponiblen Kräfte über die Gebühr anstrengte und somit abspannte. Die Instruktion vom Oktober 1816 gab dem Generallieutenant v. Steinäcker vollkommen Freiheit, eine selbstständige Stellung einzunehmen; aber die irrigen Begriffe einer unbedingten Subordination bannten ihn in einen Kreis, aus dem er nicht mehr herauskam.

Einen untergeordneten Standpunkt unter den Beamteten nahm der Polizeidirektor v. Motz ein. Der erste Feinschmecker der Stadt,

war er qua talis mit vielen Leuten der vornehmeren Klasse in Berührung gekommen und hatte sich dabei eine große Personenkenntniß erworben. Ebenso war sein nächster Beistand, Polizeiassessor **Heyer**, von alle dem, was die politischen Verhältnisse betraf, überaus gründlich unterrichtet. Aber Motz mangelte ein gewisser, für einen höheren Polizeibeamten sehr nothwendiger Instinkt, es mangelte ihm die Geübtheit, Verhältnisse klar zu überblicken, und vor allen Dingen Entschlossenheit zum Handeln. Darum war die Revolution auch **da**, ehe er noch von deren Existenz eine Ahnung hatte. Der Ruhe aus Epikuräismus huldigend, blieb er ihr, vielleicht weil er die Verhältnisse doch nicht richtig würdigte, ergeben, und wies manche Mahnungen und Winke, die die Zeit ihm aufdrängte, mit einer Art spöttischer Leichtfertigkeit zurück, welche Leuten, die ihn weniger kannten, eine hohe Meinung von seinem Muthe und seiner Einsicht hätte beibringen können.

In diesem Kreise von Männern drehte sich die Politik und wurden die Schicksale der Provinz gewogen.

Während nun, nachdem das Komité der Bewegung eine gesetzliche Form gegeben, die Reigenführer den Geist der Empörung zu verbreiten bemüht waren, und in den Provinzen, fast unter den Augen der Behörden, die angeblich gesetzlichen Bestrebungen sich in einen offenbaren Aufstand verwandelten, der auf den Sturz der preußischen Herrschaft abzielte, waren die Plätze der Stadt Posen mit Truppen aller Art bedeckt. Es waren damals 4 Bataillone, 1 Abtheilung Artillerie und 2 Eskadrons hier in Garnison, die vollkommen hinreichten, jede Bewegung zu unterdrücken; es waren die Mittel vorhanden, die Garnison bald um einige Eskadrons und noch ein paar Bataillone zu verstärken, wodurch dann freilich die Provinz bis zur Ankunft der Landwehr von Truppen entblößt worden wäre.

Am 20. Abends bei einbrechender Finsterniß begegnete ich, eben als ich von einer Patrouille nach dem auf dem rechten Warthe-Ufer belegenen Stadttheil heimkehrte, dem kommandirenden General, welcher, wie er mir sagte, zum Erzbischof wollte, um diesen zu bewegen, ein Wort der Verständigung an das Volk zu richten. Da ich ihn allein sah, so erbot ich mich, ihn mit einigen Husaren meiner Begleitung eskortiren zu dürfen. Der General nahm dies an. Er mochte etwa ein halbes Stündchen beim Erzbischof gewesen sein, als er zurückkehrte und mit einer Art ironischer Empfindlichkeit sagte: „Die

Herren möchte man noch um Verzeihung bitten, daß man ihnen nicht erlaubt, eine Revolution zu machen; der Herr Erzbischof schlägt rundweg jede Einwirkung ab. Da bliebe dann freilich nichts übrig, als mit Strenge zu verfahren", setzte er hinzu.

„Das ist schon etwas spät", entgegnete ich, „denn die Revolution wird morgen schon im ganzen Großherzogthum proklamirt sein."

„Wie so das?" fragte der General etwas aufgeregt.

„Glauben Sie, Excellenz", antwortete ich, „daß das Komité einen Augenblick verloren haben wird, die Proklamation, die es hat anschlagen lassen, überall herumzuschicken?"

„Welche Proklamation denn?" fragte der General erstaunt.

„Nun, die Proklamation, die ich heute Nachmittag dem General v. Steinäcker geschickt!"

Der General aber wußte von der Proklamation kein Wort. — Unter diesem Gespräch waren wir bis an die Grenze meines Kommandobezirks gekommen, worauf ich den General bat, zu meiner Truppe zurückkehren zu dürfen.

Unmittelbar darauf erhielt ich Befehl, mit meinen Truppen auf den Wilhelmsplatz zu rücken, wo Generallieutenant v. Steinäcker mit 2 Bataillonen, 1 Eskadron und 4 Geschützen biwakirte. Ich fand hier alle Welt in vollster Unkenntniß dessen, was die Sache zu bedeuten hätte. Man betrachtete sie als eine Art Krawall, der bald sein Ende erreicht haben würde. Aber man hatte geglaubt, energische Maßregeln ergreifen zu müssen, und so war denn die Stadt mit Patrouillen und biwakirenden Truppen durchzogen, und in den Forts Alles auf dem Posten. Polen und Deutsche umkreisten die Biwaks, Einige, um ihre Neugier zu befriedigen, Andere, um Freunde zu besuchen, die Polen und Demokraten aber wohl in der Absicht, die Streitkräfte und die Art und Weise, wie man sie disponirt, näher in Augenschein zu nehmen. Gegen 11 Uhr etwa gewahrte ich einige Civilisten mit dem Bürgermeister, der sich auf dem Biwak eingefunden, um Freunde und Bekannte zu sehen und die Vertheilung von Bier und Branntwein, die er den Soldaten aus eigenen Mitteln verabreicht, zu überwachen, in einem lebhaften Gespräch. Ich näherte mich der Gruppe und hörte, wie jene Herren ihr Erstaunen über die militärischen Vorkehrungen ausdrückten. „Wir geben Ihnen unser Ehrenwort", sagten sie, „daß keine Seele daran denkt, auch nur einem Deutschen ein Haar zu krümmen; — was quälen Sie die Soldaten unnütz, was fürchten Sie? Wer würde so rasend sein,

angeblich erlegen, den siegreich zu vollenden eigentlich nur die Gleichgültigkeit der anderen Völker verhindert habe, proklamirte. Zugleich ward hinzugefügt, daß man selbst von dieser Seite keinen ernsten, dauernden Widerstand fürchte, da dem Zarenthum nicht mehr die alten Kräfte zu Gebote stehen würden. Deutsche und Polen würden Verbündete im Kampfe des Lichtes gegen die Finsterniß sein. Ein drittes Plakat endlich zeigte den Bewohnern an, daß das Nationalkomité eine Deputation an den König von Preußen geschickt habe, um die unverzügliche Freigebung der durch die Theilung des Vaterlandes an jenes Reich gekommenen Provinzen zu verlangen. Es ward zugleich bekannt gemacht, daß man einen Redakteur und Verleger für die polnische Zeitung ernannt habe; dann ward der Errichtung eines allgemeinen Sicherheitsausschusses von fünfzig Personen gedacht und der Vermehrung des Komité's um zwei Mitglieder; es ward schließlich zur Einheit in den patriotischen Bestrebungen ermahnt und der Freiheit und der National-Unabhängigkeit ein Lebehoch zugerufen. Endlich richtete das Nationalkomité noch an die „Brüder Israeliten" ein Wort der Beruhigung und widersprach den von böswilligen Menschen verbreiteten Gerüchten.

In dem zuerst erwähnten Plakate traten also die Bestrebungen der Aufstandspartei schon deutlicher hervor.

Die Deutschen fühlten sich hierdurch veranlaßt, eine Demonstration in honorem der Polen zu machen. Ein Assessor hielt eine emphatische Rede vor der Landschaft, worauf ein Austausch der deutschen und polnischen Kokarden erfolgte, und ein anderer Assessor verkündete von der obersten Stufe der Treppe des alten Gebäudes unter endlosem Jubel, daß das ganze deutsche Volk, das schon die Bündnisse mit dem „Asiatismus" gelöst, nun bereit sei, das schwarz-roth-goldene Panier neben das polnische zu stellen, zum Kampfe des Lichtes gegen die Finsterniß! — Zahllose Vivats zerrissen hierauf die Lüfte, — die Scene fand statt, als eben die Truppen den Wilhelmsplatz verließen. Aber mit dem Beginn der Thätigkeit des Nationalkomité's begann auch die Uneinigkeit in demselben. Die Gemäßigteren blieben bei den Stipulationen von 1815 stehen, die Umsturzmänner, deren Leidenschaften weiter als ihr Verstand reichten, verlangten die sofortige Herstellung Polens, und im Hintergrunde lauerte vielleicht gar der Gedanke eines polnischen Prinzipats im Norden, in dem Preußen bestimmt nur eine sehr abhängige Rolle zugedacht war. Diese Gesinnungen und Ansichten traten besonders

deutlich bei dem Erscheinen der Deputation in Berlin hervor, wo der Erzbischof und der Graf Mielzynski sich in den Schranken der Mäßigung hielten, während die meisten anderen Mitglieder komplet durchgingen und sich mit den Hyperpatrioten in Berlin, die einstweilen dort in Freiheit gesetzt waren, vereinten. Die Nachricht von Berlin brachte auch in Posen ihre Wirkungen hervor. Die Deutschen, die ihrerseits ebenfalls eine Deputation nach Berlin geschickt, fingen an, wieder aufzuleben und Hoffnungen zu schöpfen; — die Bewegungspartei dagegen faßte den Entschluß, nur um so entschiedener vorzugehen.

Die Stadt Posen bot um diese Zeit den wunderbarsten Anblick dar. In den Häusern überall Friede und Ruhe, in den öffentlichen Lokalen hier Aufregung und Zerwürfnisse, dort Eintracht, ja Vertraulichkeit zwischen den verschiedenen Nationalitäten, auf den Straßen eiliges Durcheinander und Wogen der Menge zu Wagen, zu Fuß, besonders aber zu Pferde; auf den Plätzen biwakirende Truppen aller Waffen, die Wachen stark besetzt, starke Pikets auf den wichtigern Punkten. Bei alledem war der Verkehr lebhaft, Handel und Wandel im Gange. In einigen öffentlichen Lokalen aber und in den Privatwohnungen der Unruhestifter ward Tag und Nacht gesonnen, berathschlagt, wurden Ränke geschmiedet, ward über Plänen gebrütet und der Aufruhr organisirt. Einstweilen aber blieb es beim bloßen Plakatenkrieg. Der kommandirende General erließ am 22. März einen Aufruf an die Bewohner der Provinz und besonders an die Landwehr, worin er sie zur Bewahrung der Treue aufforderte und ihnen sagte, daß bis jetzt nur der König ihr Herr sei, daß nur seine Befehle Geltung hätten. Tags darauf erließ das Nationalkomité einen Aufruf an die Priester, um den „satanischen Intriguen" entgegenzuwirken, die darauf hinausliefen, den Bauern wegen ihrer Freiheiten Besorgnisse zu erregen. Sie sollten ihnen von der Kanzel und auch sonst sagen, sie würden im „freien Polen" dieselben Freiheiten und weniger Abgaben haben, als unter fremden Regierungen. In einem Plakat vom 24. ejusd. hob das Komité für immer allen bis dahin bestandenen Unterschied der Stände auf. „Es giebt keinen Adel, keine Bauern mehr — nur freie Bürger, Brüder unter sich, alle einander gleich als Söhne einer polnischen Mutter." — Hiermit war man also schon zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelangt; die Edelleute, die im Komité saßen, hatten durch Mitunterzeichnung dieser Erklärung die Demüthigung der sterbenden

Aristokratie unterzeichnet. Aber in einem Plakat vom 25. ejusd. ging man noch weiter. Es wurde allen Landleuten, die bereits Grundeigenthum hatten, Verringerung der Lasten versprochen; den Tagelöhnern und Handarbeitern Verbesserung ihres Lohnes; Allen, die kein freies, sondern nur ein durch gewisse Verpflichtungen beschränktes Grundeigenthum besaßen, ward nach Herstellung Polens völliges Eigenthumsrecht zugesichert; die Abgaben sollten nach dem Vermögen vertheilt werden und so der Arme Erleichterung finden. Alle Landleute, die zu den Waffen eilen würden, sollten nach Maßgabe ihrer Dienste belohnt werden: hätten sie bereits Eigenthum, so sollten sie es steuerfrei besitzen, fielen sie, so würde das Vaterland für Frauen und Kinder sorgen. Alle, die für die Unabhängigkeit Polens kämpften, hätten das Recht zu Aemtern und Stellen nach Maßgabe ihrer Befähigung.

Eigentlich waren diese Satzungen nur ein Wiederhall dessen, was anderwärts auch proklamirt worden. Aber die Sache hatte hier insofern eine andere Bedeutung, als sie mit einer Losreißungserklärung von Preußen zusammenfiel. Zugleich war hiermit dem deutschen Element der Krieg erklärt. Das deutsche Nationalkomité, das sich inzwischen auch am 24. März konstituirt hatte und in der bewaffneten Macht einen Rückhalt fand, ließ sich daher schon am 26. in einem Aufruf an die Polen vernehmen, worin es diese vor Angriffen auf Freiheit und Eigenthum warnte und ihnen rieth, durch Wort und That ihre Brüder zu lehren, die Liebe des Vaterlandes mit den Pflichten der „Ueberlegung", der „Moral" und des „Glaubens" in Einklang zu bringen.

Die Antwort seitens der Polen war ein anonymer polnischer Aufruf an die Polen im preußischen Heere, ihre Fahnen zu verlassen, und ein grobes Proklama, das Abfall vom Könige und Verrath am Vaterlande verlangte.

Während man sich so in Plakaten herumzankte, fingen beide Theile an, sich mit Muth und Entschlossenheit zur Vertheidigung zu rüsten; die Polen schienen hierbei ganz übersehen zu haben, daß ihr Schicksal nur von Preußen her geregelt werden konnte. Ihre Reigenführer legten den frechsten und beleidigendsten Sinn gegen Preußen an den Tag, und doch war es dessen König allein, der den Schlüssel zum Schlauch der Stürme, die ihr ganzes Gebäude über den Haufen stürzen konnten, in seinen Händen hielt.

Die Geschichte dieser Tage schreiben, heißt die Geschichte der Verirrungen der höheren Beamten und höheren Militärbefehlshaber und die Anmaßung des polnischen Komité's der Nachwelt überliefern. Während die oberste Civilbehörde den heranbrausenden Sturm durch Nachgiebigkeit zu beschwören suchte und, durch ein unentschlossenes Ministerium von Berlin her eingeschüchtert, durch die Ereignisse terrorisirt, sich von Konzession zu Konzession drängen ließ, akkomodirte die Militärbehörde ihre Schritte den schwankenden Maßnahmen des Oberpräsidenten, und während die Bestrebungen des polnischen Komité's deutlicher hervortraten, die Leidenschaften seiner Mitglieder sich Stellungen verschafften, wühlten Menschen ohne Genie, ohne Geist, welche nichts für sich hatten als die Beharrlichkeit, womit sie das Schlechte förderten, alle Schichten der Gesellschaft auf und beschworen so jene Katastrophe herbei, welche eine Provinz, in der eigentlich die wenigsten Elemente zum Umsturz vorhanden waren, bald mit Blut überströmen sollte.

Zweiter Abschnitt.

1848.

Sendung nach Berlin. Eindrücke unterwegs, in Berlin selbst. Vortrag beim Kriegsminister. Rückkehr nach Posen. Uebernahme meiner militärischen Funktionen. Urtheil über die Landwehr. Verstärkung des polnischen Komite's, Charakteristik der neu hinzugetretenen Mitglieder. Ludwig Mieroslawski. Verkehr mit ihm. Immer schärferes Hervortreten der sich zum Central-Nationalkomité emporgeschwungenen polnischen Komités. Revolutionäre, soziale Richtung desselben. Mehrfacher Verkehr mit Mieroslawski, seine Charakteristik. Königliche Kabinets-Ordre vom 24. März 1848. Erster Eindruck derselben. Hervortreten der Deutschen als Partei. Verstärkte Thätigkeit der Polen in der Provinz. Einrücken von 3 Eskadrons, 3 Landwehr-Bataillonen in Posen. Am 5. April Ankunft des Generals v. Willisen. Schilderung seiner Persönlichkeit, seines Lebensganges, seiner Ansichten.

Am 22. März mußte ich Posen auf kurze Zeit verlassen.

Da man nämlich von Berlin keine Nachrichten, noch weniger gemessene Befehle erhielt, den Zeitungen nur theilweise Glauben schenken konnte und dennoch einer Autorisation zu bedürfen meinte, um entschieden und mit Konsequenz einzuschreiten, so beschloß man, einen Offizier nach Berlin zu senden, der sich dort von dem Zustand der Dinge überzeugen, dem Kriegsminister, eventuell dem Könige selbst, über die Verhältnisse der Provinz Posen Vortrag halten und zugleich für das fernere Verhalten der Militärbehörden Weisungen einholen sollte. Die Wahl fiel auf mich.

An demselben Tage gerade fand ein großer politischer Umzug statt; man wollte, glaube ich, den von Berlin anlangenden Akademikern oder einigen Emissären entgegenziehen. Ganz Posen, alle Gewerke mit ihren Fahnen waren auf den Beinen; die Schützengilde und eine Schaar von Priestern im Ornat begleiteten die Menge. Da man aber, um vom Markte auf die Berliner Straße zu gelangen,

über den Wilhelmsplatz mußte, auf dem noch Truppen biwakirten, und einen Konflikt mit diesen fürchtete, so stellten die Polen an die Behörden das Gesuch, die Truppen für diesen Tag auf den Kanonenplatz zurückzuziehen. Nach langen Berathungen und vielem Schwanken ging man endlich, gegen den Willen des Generallieutenants v. Steinäcker, hierauf ein. Der General aber zog auf den ihm zugehenden Befehl endlich ab, ließ, sowie er auf dem Kanonenplatz angekommen war, vier Geschütze abprotzen, auf die Wilhelmsstraße richten und mit Kartätschen laden. Die Truppen setzten sich in Gefechtsbereitschaft. Der General selbst stellte sich zu dem Offizier, der die Batterie befehligte, und bedeutete ihn, er werde eventuell selbst Feuer! kommandiren. Aber die Prozession zog ruhig von der neuen Straße nach dem Wilhelmsplatz und kein Mensch zeigte sich in der Wilhelmsstraße. Der Zug faßte viele Tausend Menschen, und die Teten desselben hatten bereits die Höhe Jerzyce erreicht, als die Queue eben erst die Stadt verließ. Sobald man sah, daß diese gefürchtete Expedition eine durchaus friedliche Wendung nahm, und auch hörte, daß die Reigenführer jede und alle Ausschreitungen gegen die Preußen und Juden auf das ernstlichste untersagt hatten, erhielt ich meine Instruktionen und Briefe und den Befehl zur sofortigen Abreise. Nach einer halben Stunde (um 3 Uhr) saß ich im Wagen. Aber nun galt es, sich durch den langen Zug durchzuarbeiten. Anfangs ging die Sache ganz gut, aber als ich an die Gewerke mit ihren Fahnen kam, ward es schwieriger. Hier und dort hatte man eine Art von Kanzeln errichtet, wahrscheinlich, um von ihnen herab Reden zu halten; um diese hatten sich dichte Massen gebildet. Als mein Postillon mit aller Vorsicht durch eine derselben fahren wollte, hielt man ihn an und ein Betrunkener schlug auf die Pferde los. „Ist das der Anfang der polnischen Freiheit, daß Ihr den Reisenden die Pferde todt schlagt?!" herrschte ich den Thäter an, und augenblicklich erhoben sich eine Menge Mißbilligungen über dessen That. Zugleich erscholl von mehreren Seiten her ein „Laßt den Herrn durch, er ist einer von den Unsern!" und so kam ich glücklich bis in die Nähe der Tete. Wahrscheinlich ließ der Umstand, daß ich die Leute polnisch anredete und eine polnische Burka trug, mich für einen Polen gelten. Mein Postillon brauchte dennoch einen Feldweg, der ihm sehr genau bekannt war, eine Strecke mit der Chaussee parallel lief und dann in dieselbe wieder mündete, um aus dem Zuge zu kommen, was uns denn auch ohne alle Abenteuer gelang.

Auf den ersten Stationen fand ich nur geringe Spuren der Aufregung; nur hier und dort sah ich in den Dörfern weiß und rothe Kokarden und gewahrte Bauern, welche ihre Sensen in den Schmieden gerade schmieden ließen. Man konnte an den Physiognomien der Leute deutlich erkennen, daß sie nur mit Unlust an die Sache gingen, um mich eines modernen Ausdrucks zu bedienen, daß sie ihnen oktroyirt sei. Auf den Stationen der Provinz bis zur Grenze, von denen ich einen Theil während der Nacht zurücklegte, fand ich weder polnischer- noch deutscherseits irgend eine Aufregung. In Seelow sagte mir der Postmeister, daß der Erzbischof und mehrere andere Polen hier durchgegangen seien, Ersterer sehr gemessen nach Nachrichten aus Berlin gefragt und sich nach den dortigen Verhältnissen erkundigt, daß aber ein kleiner Herr mit einem vollen Barte viel von Revanche nehmen, Polen herstellen geschwatzt habe; wahrscheinlich Herr Krauthofer.

In Müncheberg gewahrte ich, wie ein Bauerknecht etwas herumzeigte, was er aus Berlin mitgebracht. Auf meine Frage, was dies sei, entgegnete mir der Mann, es seien schreckliche Dinger, welche man jetzt an den Hüten trage. Auf einem Milchwagen in Lichtenow sah ich die erste schwarz-roth-goldene Fahne in meinem Leben. So wie ich mich Berlin näherte, wurden diese Fahnen häufiger; sie hingen aus einzelnen Fenstern heraus. Am Thor, dessen Flügel noch die Spuren der Zerstörung trug, stand ein langer Kerl in einem Traueranzuge mit einem mit Flor umwickelten Stabe, neben ihm ein Becken, in dem Geld lag. Ich war schon im Begriff, meinen Beitrag zu steuern, als mir einfiel, dies könnte wohl für Rebellen sein und ich behielt das Geld in der Hand. Aber Niemand kann sich mein Erstaunen denken, als ich die Straße hinab nichts als deutsche Fahnen und wieder deutsche Fahnen sah. Von Barrikaden gewahrte ich nur noch einzelne Spuren, nirgend Soldaten; hier und dort marschirten Bürgerwehren, überall aber schilderten deren Posten. Ich konnte mich beim Anblick so vieler, so plötzlicher Veränderungen eines tiefen Gefühls der Wehmuth, des Schmerzes nicht enthalten. Als ich des Schlosses ansichtig wurde, wo ich noch vor wenigen Tagen den König in seiner ganzen Glorie, im vollen Herrschergefühl gesehen, brach mir das Herz, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Erst auf dem Gendarmenmarkte fand ich mich wieder. Die Echafaudage, auf der die Särge der Rebellen aufgestellt gewesen, stand noch. Ich gestehe ganz offen, daß ich

bei dem Gedanken, daß das Militär streng seiner Pflicht genügt und in seiner Treue nicht gewankt, Beruhigung fühlte und mich gern der Hoffnung hingab, daß es, wenn auch nicht sofort, so doch für die Zukunft die Mittel biete, die Königliche Würde und die Autorität der Gesetze wieder herzustellen.

Als ich endlich im Hotel de Prusse abstieg, sagte mir der Kellner, daß die Reise meine Augen recht echauffirt hätte, daß ich wohl die Nacht unterwegs gewesen. Das Hotel stand später im Rufe einer aristokratischen Kneipe. Der Mann, der an meinem Gepäck gewahrte, daß ich Militär, mochte mir wohl nachfühlen, was in meinem Innern vorgegangen.

Ich machte sogleich einige Gänge durch die Stadt, um mich von dem Zustande der Dinge zu überzeugen, besuchte einige von den frequentirtesten Kaffeehäusern, durchlief einige von den gelesensten Blättern, mischte mich in einzelne Gruppen und gewann so bald ein Bild von dem Zustande der Dinge. Das Schloß erschien mir öde und verlassen und die Burschen, die dort Wache hielten, deuteten vollkommen die Phase an, die man soeben durchlaufen. Die bekannten Worte aber an des Prinzen von Preußen Palais ließen errathen, wie weit man beabsichtigen konnte, zu gehen. Bei alledem fand ich die Aufregung nicht so böse, so heftig, wie ich geglaubt — es war mehr Lust an der Gewalt, die sich mir zu offenbaren schien, als Bösartigkeit und Leidenschaft. Viele Leute schienen mir sogar über die beklagenswerthen Excesse, die vorgefallen und über das, was sie selbst erlebt, erstaunt, und über den Handstreich, der ihnen gelungen, betroffen. Die Verständigen unter ihnen sagten sich wohl selbst, daß sie sich auf einem Abhange befänden, wo es schwer sei umzukehren, — sie sahen sich von der Macht der Umstände überwältigt. Die Besonnenen hatte ihre politische Trunkenheit verlassen, viele waren aus den patriotischen Selbsttäuschungen, die der politische Glaube so leicht einimpft, ich möchte sagen erwacht, — sehr viele endlich waren von Scham ergriffen, sich so haben überraschen zu lassen. Sie verzweifelten schon jetzt, einen Ausgang für die zahllosen Verwicklungen, Mittel gegen die einreißende Anarchie zu finden. Ich fand Leute, die darüber in Verzweiflung, daß sie nicht gewußt, die Sache der Ordnung zu vertheidigen, daß sie die Freiheit nicht erkannt, daß sie das Ziel überschritten und indem sie Reformen gewollt, der Stadt die Revolution gebracht. Die Stimmung war in den höheren Kreisen gedrückt, beklommen in den niederen — es hätte in den Tagen, als ich in

Berlin war, nach meiner Ansicht nur einer energischen Hand bedurft, um die Ruhe wieder herzustellen. — Hier und dort gab es allerdings verdächtige Zusammenschaarungen, deren Führer spezielle bestimmte Zwecke zu verfolgen schienen und die alle Fügsamkeit für vorüberlegte Umtriebe zu haben schienen, doch war ihre Zahl nur klein. Sobald wie möglich begab ich mich zum Kriegsminister. Während ihm Jemand meine Ankunft meldete, ward ich in ein Vorzimmer geführt, das nur sehr schwach erleuchtet war. Mit einem Male gewahrte ich eine Dame eine Wendeltreppe heruntersteigen, die nicht wenig erstaunt war, hier einen Unbekannten zu finden. „Wer sind Sie, mein Herr", fragte die Dame etwas verlegen, „und was wollen Sie?" „Ich bin", entgegnete ich kurz, „der Oberst v. Brandt und wünsche den Herrn Kriegsminister zu sprechen." „Also Sie sind Militär, das ist ja gut; ich werde Sie sogleich meinem Mann annonciren." Unmittelbar darauf kam mir auch schon der Minister entgegen. Er empfing mich wie einen alten Freund und Bekannten. „Wie die Sachen hier stehen", sagte er mir, „werden Sie mit einem Blick gesehen haben." Ich konnte ihm dies leider bestätigen. „Aber wie sieht es bei Ihnen aus? Das sind ja ganz infame Geschichten. Warum ist der General v. Colomb nicht längst darunter gefahren? Er hat ja Leute genug, — erhebt sich die Stadt, so mag er sie bombardiren lassen!" „Das würde alles längst geschehen sein", antwortete ich ihm, „wenn ihm von hier aus nicht die Hände gebunden würden; aber da kommt ein Befehl über den andern an den Oberpräsidenten, und alle laufen auf Milde, Sanftmuth oder, um richtiger zu sprechen, auf völliges Nachgeben gegen die Forderungen der Rebellen hinaus." „Aber warum kehrt sich der General an den Oberpräsidenten? Warum macht er Politik? Mit einem formirten Bataillon kann er durch das ganze Großherzogthum marschiren; warum treibt er die Kerle nicht zu Paaren?" „Excellenz", antwortete ich, „die Ruhe wird im Posenschen bald hergestellt sein — nur ein energischer Schritt, und alle die Gefahren dort werden vor unseren Waffen zerstieben; aber die Beruhigung der Provinz und deren gesicherter Besitz liegen in Berlin." „Wie so das?" fragte der Minister. „Alle unsere Hin- und Herzüge, das Zersprengen der einzelnen Banden, das Hintertreiben eines Aufstandes werden uns nichts helfen, wenn man in Berlin nicht Ordnung macht. Der Herd aller Unruhen liegt hier." — „Das mag wahr sein, aber wie soll man der Sache hier abhelfen?" „Es fehlt hier nicht an Truppen",

entgegnete ich, „und überall ist noch Militär disponibel. Macht man im Posenschen der Sache mit einem Schlage ein Ende, konzentrirt dann Alles, was man haben kann, zwischen Berlin, Frankfurt und Sagan, so bleibt man Herr von Berlin, Breslau und Posen; setzen die Rebellen irgendwo ihr unsinniges Treiben fort, so bemächtigt man sich der Stadt und Umgegend, stellt die Ruhe und Ordnung wieder her und verschafft den Gesetzen ihre Geltung." — Zugleich theilte ich dem Minister meine Ansichten über die Dinge, wie sie mir erschienen, über den Geist, wie ich ihn gefunden, mit. „Ich glaube", fügte ich hinzu, „wenn Excellenz sich dazu verständen, die Sache in die Hand zu nehmen, so wäre die Ruhe hier sehr bald hergestellt." „Der Vorschlag ist gewiß ganz gut, aber wie ihn durchführen?" „Nichts leichter als dies! Der Aufstand im Posenschen giebt den Vorwand zur Konzentrirung von Truppen; den Russenfressern sagt man unter der Hand, daß man gegen Rußland auf seiner Hut sein müsse. Niemand kann die Stärke der zusammengezogenen Truppen kontrolliren, und ist man stark genug, ist der Moment zum Handeln gekommen, dann wirft man die Maske ab." — „Der Vorschlag verdient jedenfalls reifliche Ueberlegung; er ist zu gut, um nicht in Betrachtung gezogen zu werden. Ich werde sogleich Veranstaltung treffen, daß die Truppen im Großherzogthum Posen verstärkt werden. Sie sollen einen Brief an General Colomb erhalten. Stellen Sie sich in einigen Stunden wieder bei mir vor."

Als ich wieder zum Minister kam, fand ich zwei Generalstabs-Offiziere bei ihm, beide, wenn ich nicht irre, in Montirungen — in diesen Tagen ein gewagtes Unternehmen und eine seltene Erscheinung. „Diese Herren", sagte der Minister zu mir, „gehen nach Breslau und Bromberg, um den Marsch der Verstärkungen zu beschleunigen. Sagen Sie dem General v. Colomb, er solle streng alles Ungesetzliche unterdrücken, die Revolution niederrennen und unter allen Bedingungen die Provinz dem Könige erhalten. Der Brief, den ich Ihnen mitgebe, enthält dasselbe. — Können Sie Ihren Truppen dort trauen?" fragte der Minister nach einer Pause. „Sie werden immer ihre Schuldigkeit thun", entgegnete ich; „noch ist ihre Treue durch nichts erschüttert, so stark auch die Verführung gewesen." „Nun denn, meine Herren, reisen Sie mit Gott! Mit der Ruhe in Posen haben wir einen großen Schritt vorwärts gethan und gewinnen zugleich Kräfte, um anderweitig entscheidend aufzutreten."

Als sich die beiden Offiziere entfernt hatten, fragte ich den Minister, ob ich mich beim Könige melden solle. Nach einer Pause antwortete er, das wäre durchaus unnöthig, würde sogar schädlich sein. „Der König würde Ihnen hundert Instruktionen geben, welche, statt zum Ziel zu führen, Sie nur von demselben entfernen dürften."

Nach einem kurzen Aufenthalt war ich wieder unterwegs und nach 60stündiger Abwesenheit nach Posen zurückgekehrt, wo mich noch Niemand erwartete.

General v. Colomb war mit meiner Eile und dem Briefe des Ministers, den ich ihm einhändigte, sehr einverstanden. Er drückte mir mehrmals seine Zufriedenheit aus und meinte, daß man doch nun hoffen dürfe, mit der Sache fertig zu werden, da man endlich eine Norm habe, um danach zu handeln.

Ich begab mich darauf zu den Truppen meiner Brigade, von denen ein Theil auf dem Kanonenplatze biwakirte, zugleich um mich bei General v. Steinäcker, den man dort sagte, zu melden. Er schenkte meinem Berichte die größte Aufmerksamkeit und beauftragte mich, den Sicherheitsdienst zwischen der Berliner Straße und dem Kirchhofs-Kavalier zu organisiren, die Vorpostenlinie aufzustellen, die Pikets zu placiren und die dahinter biwakirenden Truppen unter meine Befehle zu nehmen.

Da der Theil der Stadt zwischen den benannten Punkten noch ohne jegliche Befestigung war und ich überdies das Terrain nicht genau kannte, so war dies für die erste Zeit ein schweres Stück Arbeit. So lange man es jedoch mit der Linie zu thun hatte, machte sich die Sache leicht; aber von den Schwierigkeiten, die man später mit der Landwehr hatte, kann man sich eigentlich keinen Begriff machen. Man kann sich keine unbeholfeneren, ungeschickteren und bequemeren Leute denken, als diese Landwehren. Wehte dem Mann auf seinem Posten der Wind um die Nase, so wählte er sich rückwärts oder seitwärts einen bequemeren Posten, verhüllte sich die Ohren und meinte dann obenein wohl noch, daß er seinen Vorgänger hier abgelöst habe. Bei Patrouillen zottelten sie einer hinter dem ...eren her wie die wilden Gänse, jede Pfütze war ihnen ein schwer ...berwältigendes Hinderniß. Auf den Biwaks schliefen sie wie die ...elthiere und waren kaum wach zu erhalten; aus den Alarm... bekam man sie nur mit der größten Mühe heraus. Es ist ...et, daß ich die Leute auf den Posten häufig mit falscher ...en, meistens wohl, weil sie, wenn der Wind von der

Frontseite her sie erfaßte, sich abwendeten und hinterher nicht wußten, wie sie ursprünglich gestanden hatten. Dabei beseelte sie ein schwer zu unterdrückender Trieb zu Gewaltthätigkeiten, zur Marode, zur Vernachlässigung ihrer Kleider und Waffen. Hauptsache für sie war die Verpflegung. Daß nicht Viele hierin eine Ausnahme gemacht, will ich nicht sagen; aber jeder Offizier von Einsicht und Wahrheitsliebe wird gestehen, daß meine Schilderung nur die Wahrheit enthält. Leider sollte ich diese Truppe bald von einer noch schlechteren Seite kennen lernen. Was hier und dort zur Entschuldigung für sie angeführt worden, daß sie in kurzer Zeit dreimal dem häuslichen Herde entrissen und zur Unterdrückung von Unruhen nach dem Großherzogthum berufen, daß durch die Juden und sonstige schlecht Gesinnte eine Art Racenhaß provozirt worden, daß sie durch das, freilich arrogante Betragen der Polen gereizt worden wären, ist nicht stichhaltig. Wir dürfen ihre Untauglichkeit lediglich in der schlechten Organisation, in der noch schlechteren Ausführung, in den spottschlechten Unteroffizieren und endlich in dem wenig geeigneten Offizierkorps suchen. — Als das Resultat einer bloßen Verstandesabstraktion, auf Treu und Glauben angenommen, hat diese in der Gestalt einer für uns miserablen Heeresorganisation einen Ruf erhalten, welchen sie niemals verdient. Die Demokratie fand sie natürlich vortrefflich, eben weil sie in ihren Kram paßt und Elemente enthält, welche sie glaubt benutzen zu können. Sehr wahrscheinlich wird dies im Lauf der Zeit anders werden; geht es so fort, bringt die Sache nur Unheil über den Staat.

Während meiner Abwesenheit hatten sich die Gegensätze zwischen den Parteien mehr und mehr geschärft, die Erbitterung bei den Reigenführern war gewachsen, die Gefahren, die Besorgnisse wuchsen täglich, man konnte einem Ausbruch der Unruhen stündlich entgegensehen. Das polnische Komité besonders war kühner hervorgetreten. Es hatte sich in mehrere Abtheilungen gegliedert und auch eine für den Krieg gebildet. Mehrere ehemalige alte polnische Offiziere, die gekommen, sich die Sache in der Nähe anzusehen, hatten sich, sobald sie die Verhältnisse einigermaßen überblickt, nicht veranlaßt gefunden, in dies Kriegsdepartement einzutreten. Dafür aber hatten sich Andere, die von den Dingen wahrscheinlich weniger verstanden, oder sie auf die Spitze treiben wollten, dazu bereit finden lassen: Bialoskorski, ein ehemaliger Offizier des 18. Regiments, der seinen Abschied genommen, ruhig, besonnen, unterrichtet und mit

Fähigkeiten für den Krieg ausgerüstet, aber dem falschen Patriotismus ganz ergeben und eben darum blind für den Lauf der Dinge; — Garczynski, ein alter Konspirateur, der 1831 auf der Fähnrichsschule gewesen, Emigrant, Klubist, der in alle Umtriebe verwickelt, dann aber seit längerer Zeit verheirathet und jetzt mehr zu diesen Sachen gedrängt war, als ihn sein eigener Wille dazu bestimmte; — Graf Seweryn Mielzynski aus Miloslaw, ein Schüler Dufour's in der Schweiz, ein Mann von Bildung und besonders von manchen Kenntnissen im Militärfach, ein gründlicher Preußenhasser, aber unentschlossen, furchtsam und unfähig zum Handeln, wenn es galt, ohne jenen politischen Muth, der allein zum Ziele führen kann; unklar über die Bewegung, die sich entwickelte, repräsentirte er zugleich die Adelspartei im Komité, das bereits die Vernichtung des Adels ausgesprochen hatte; übrigens auch schon von 1831 her bekannt, wo er mit Uminski zugleich aus Glogau entflohen und dann einige Zeit Adjutant bei Chlopicki gewesen war; — Bronislaw Dombrowski, der Sohn des bekannten Generals gleichen Namens, der bei der preußischen Garde-Artillerie seine Zeit abgedient, Mitglied aller Klubs, die antipreußische Tendenzen verfolgten, nicht ohne Kenntnisse und einen gewissen Muth, aber ohne Konsequenz und vor allen Dingen kein politischer Charakter; er war 1846 nach Polen geschickt, um in der Gegend von Kuflew den Aufstand zu organisiren, und ward hier nur durch die Bestechlichkeit der russischen Behörden und die Treue seiner Gattin gerettet; sonst war er von Russen und Preußen wohl gelitten und hatte namentlich den General v. Grolman so berückt, daß dieser von ihm zu sagen pflegte, er sei der einzige treue Pole; — Brudzewski (Brause), der Sohn des ehemaligen Landraths im Meseritzer Kreise ein enragirter Pole, leidenschaftlich, von Ausdauer, ein guter Reiter und der Sache mit einer Art Leidenschaft ergeben; — Guttry, in Verschwörungen geübt, ehrsüchtig und ambitionirend, ein guter Pole zu heißen, und einen großen Werth darauf legend, als Militär etwas zu gelten. — Von mehreren Seiten her beschuldigt, daß sie durch ihre Erlasse und Anordnungen das Meiste zum Aufstande beigetragen, deswegen getadelt und angefeindet, läßt sich nicht leugnen, daß sie wesentlich dazu mitgewirkt, die Sache in gewisse Formen zu gießen, daß sie eine Menge Menschen zusammengetrieben, die, freilich nur schlecht bewaffnet, zuletzt einen materiellen Mittelpunkt bildeten. Sie setzten sich mit den revolutionären Komités in den kleineren Städten in Verbindung und entsandten überall hin entschlossene und entschiedene Leute; sie wußten

überall Geld und Geldeswerth, patriotische Beisteuern u. dergl. aufzutreiben und fanden auch Mittel, aus dem chaotischen Gewirre eine Art taktische Formation zu schaffen. Die höheren Befehlshaberstellen wurden Garczynski, Bialoskorski und Breanski übergeben. Letzterer war ein ehemaliger Offizier der polnischen Armee, der als Taktiker einen guten Ruf hatte. Mieroslawski aber wirft ihm in seiner Beschreibung des Gefechts bei Miloslaw vor, nur immer an die Schonung seiner Pferde gedacht und kaum sonderliche Kampfeslust bewiesen zu haben.

Das Militärkomité veranlaßte auch die Zusammenziehung der polnischen Aufwiegler in Posen selbst, in Dobrojewo, Obiezierze, Welna, Wreschen, Ostrowo und Xions, wo fleißig exerzirt und nach der Scheibe geschossen wurde und wo sich eigentlich der bewaffnete Widerstand organisirte. Die Seele von Allem aber sollte Ludwig Mieroslawski werden, der von Berlin mit Ungeduld erwartet wurde. Dieser erschien denn auch am 28. gegen Abend, von jungen Leuten umgeben, die sich seine Garde nannten, unter einem unglaublichen Zulauf an Menschen. Er ward mit einem Fackelzuge unter stetem Vivatrufen, das dem aus dem Grabe erstandenen Führer galt, auf den Markt geführt, wo er von den Stufen des Rathhauses eine feurige Rede an das Volk hielt. Die ganze Garnison war konsignirt und theilweise unter den Waffen. Die hellerleuchteten Straßen einzelner Stadttheile glänzten unter dem unendlichen Gewoge der Menge, unserer Wachen und Pikets, die so ruhig und unangefochten blieben, als im tiefsten Frieden. Der Markt selbst war mit bengalischen Flammen erleuchtet. Junge Polen in den wunderbarsten Anzügen klapperten mit ihren Schleppsäbeln durch die Straßen und aus den Tabagien erschallte munter das: „Noch ist Polen nicht verloren!“ Aber unsere Soldaten schauten unwirrsch in dies Getreibe und hätten gern dem Spektakel ein Ende gemacht. Sehr häufig hörte man Soldaten polnischer Nationalität fragen: „Warum befiehlt denn der König nicht, die Kerle zusammen zu hauen? In ein paar Stunden wäre die Sache zu Ende!“ „Aber“, fügten wohl Andere hinzu, „mit den vornehmen Herren werden immer Umstände gemacht.“

Mieroslawski fand allerdings im Nationalkomité selbst wenig Sympathie; er hatte sie dadurch verscherzt, daß er sich im Gefängniß zu Moabit von Duncker auf eine so unglaubliche Art hatte dupiren lassen, wodurch obendrein eine Menge der Verschworenen von 1846 bedeutend kompromittirt worden waren. Dennoch ward er zum

Präsidenten der Militärabtheilung und zum Oberanführer der polnischen Armee ernannt.

Wie es scheint, war Mieroslawski mit der Absicht nach Posen gekommen, die vielen Kräfte hier zu einem Kampfe gegen Rußland zu organisiren. Wenigstens sagte man allgemein, daß dies das Resultat seiner Unterredungen mit dem General Willisen in Berlin gewesen und daß er bona fide darauf eingegangen. Da er sich im Komité gegen die Sensen erklärte und dem römischen Pilum den Vorzug gab, überdies zwei Monate zur nothdürftigen Organisation der Truppen verlangte, während er doch 1846 im Fluge von Wilna gegen den Dniepr und die Düna vorzugehen versprochen, so brachte ihn dies bald in eine Art Spannung mit dem Komité. Aber er ging rasch an's Werk, errichtete aus den Berliner Akademikern eine Art Kriegsschule, um sie für Offizierstellen auszubilden, und that auch sonst Manches, um die Bewaffnung mit Gewehren vorzubereiten und dem Ganzen eine Art militärischer Haltung zu geben. — Die Berichte hierüber, sowie manche Mittheilungen, die man über die Gesinnungen und Verhandlungen des Militärkomité's erhielt, bewogen die beiden oberen Militärbehörden jetzt ernstlich, an eine Remedur, welche von den deutschen Einsassen der Provinz überdies dringend verlangt wurde, zu denken. In einem Aufruf vom 30. März, den sie an die Polen richteten, warnten sie diese, sich zu bewaffnen und zu versammeln, vor allen Dingen aber den Militärbehörden und der Obrigkeit Trotz zu bieten, widrigenfalls sie sich unnöthigerweise harten Strafen aussetzen würden.

Das Militärkomité aber, als wenn es ein Paroli auf diese Warnung hätte biegen wollen, erließ am 31. März an die Bewohner des Großherzogthums einen Aufruf, worin es ihnen anzeigte, daß es jetzt mit des Königs Erlaubniß an eine Reorganisation des Großherzogthums im polnischen Sinne gehen, und daß es, um den Deutschen den Beweis zu geben, wie sehr es auf deren Sprache, Religion und Freiheit Rücksicht nehmen würde, den Oberbürgermeister Naumann und den Rath Boie in die Organisationskommission berufen werde. Diese bestand aus Libelt, Kraszewski, Mielzynski, Potworowski, dem Priester Prusinowski, Leon Szumann, dem Generallandschaftsdirektor und dem Gerichtsrath Gregor. Wunderbarerweise machte das Militärkomité zugleich kund, daß es sich mit dem Königlichen Kommissarius in dieser Angelegenheit, dem Oberpräsidenten Beurmann, in zwei Sitzungen dahin geeinigt habe, daß 1) ein pol=

nisches Korps mit polnischen Feldzeichen, mit polnischem Kommando und unter einem polnischen Anführer auf Staatskosten gebildet und aus Staatsfonds unterhalten werden solle; 2) daß ein Pole die Civilorganisation leiten, und 3) daß die polnische Sprache die Dienstsprache sein werde. Als Schlußwort ward diesem Aufruf hinzugefügt, daß, wenn man sich trotz alledem nicht auf dem Wege der Güte mit dem Könige und der Regierung einige, das Komité auch keine weitere Verantwortung übernehmen könne. Das Dokument aber war nur von den enragirtesten Mitgliedern des Komité's, das sich nun „Central-Nationalkomité nannte, unterzeichnet, nämlich von Jarochowski, Moraczewski, Jan Palacz, Czerwinski und Eßmann, die man aus der Organisationskommission ausgeschlossen hatte, und endete mit der demokratischen Formel: „Gruß und Brüderschaft!"

Am 1. April ließ das Komité ferner „zur weiteren Entwickelung" seines bereits am 25. März erlassenen Proklamas noch ein Plakat anschlagen und versandte es in die Provinzen, wodurch

1) jedes Mitglied einer Familie, welche eine mit Zins belegte Ackerwirthschaft besaß, sofort von der Zahlung des Zinses befreit ward, wenn sich dasselbe den polnischen Reihen anschloß;
2) die Frauen und Kinder der Komorniks, der Knechte und anderer Dienstleute, welche in dem polnischen Heere dienen würden und mithin ihren eingegangenen Verpflichtungen nicht weiter nachkommen könnten, die Gärten, das Deputat und das Getreide in Garben behalten und benutzen und außerdem den dritten Theil des Dienstlohnes bekommen sollten, welchen die Väter und Männer früher erhalten;
3) die Familien der in dem Nationalheere dienenden Tagelöhner aus den Kreisfonds unterhalten werden sollten;
4) das Verdienst und die Auszeichnung der in dem Kriege Gefallenen oder beim Leben Gebliebenen nach beendigtem Kriege durch die ganze Nation derart belohnt werde, daß alle Ackerleute, d. h. sowohl Ackerwirthe als auch alle mit Ackerbau beschäftigten Arbeiter, Ackerbesitz aus den Nationaldomänen erhalten würden; andere, dem Ackerbau nicht Angehörige würden ihrer Fähigkeit gemäß entweder das Vorrecht zu den öffentlichen Aemtern haben, oder eine Geldunterstützung zur Ausführung ihres Geschäftsbetriebes empfangen;
5) die auf den städtischen oder bäuerlichen Ackerwirthschaften lastenden Domanial-, Jagd- und Fischfangrechte, sowie das Laudemium aufgehoben sein sollten.

Auch dies Dokument, das die Unmöglichkeit der Erfüllung der verheißenen Zusagen an der Stirn trug, war vom Central-Nationalkomité unterzeichnet, doch hatten noch Slomczewski, die berüchtigten

Stefanski und Krauthofer und auch Libelt ihre Namen hinzugefügt. (Auf dem polnischen Plakat fehlte jedoch der Name Krauthofer.)

Das deutsche Nationalkomité, welches sich am 26. März mit einem Aufruf an das polnische Nationalkomité gewandt und von diesem und dem polnischen Klub in seiner Antwort vom 29. desselben Monats etwas schnöde zurechtgewiesen worden, nahm hiervon Gelegenheit, in einem Proklama vom 2. April gegen dies Benehmen zu protestiren und hervorzuheben, daß die Berechtigung der allmäligen Verbreitung des deutschen Elements in dem Lande aus der Geschichte nicht werde verwischt werden können. Es war von den Herren Seeger, Dr. Barth, L. Falk, Kaatz, Günter, E. Mamroth, Crousaz, E. Brachvogel, Vanselow, Dr. Suttinger und Edler unterzeichnet, die sich später alle mehr oder weniger der Frankfurter Partei anschlossen.

In der unreinen Mitte aber, in der die polnische Partei sich herumtrieb, nahm sie diese Nothwehr für freche Anmaßung und konnte es nicht begreifen, daß die finsteren Schlangenwege ihrer Politik sie nur tiefer und tiefer in Irrsal verstricken mußten. Der Racenkampf war die unmittelbare Folge davon.

Moraczewski schreibt die deutschen Maßnahmen dem Ministerium in Berlin zu, um sich ein Gegengewicht gegen die Polen zu schaffen. So unfähig, schwach und unentschlossen das Ministerium Camphausen nun auch war, so war es doch nicht in dem Grade perfide, dergleichen Schritte zu veranlassen. Die Gefahren, von denen die Deutschen sich umringt sahen, trieben sie zu extremen Schritten, denen die Juden sich nothgedrungen anschlossen, bis Letztere später zur Verfolgung ihrer ochlokratischen Tendenzen einen eigenen Weg einschlugen.

Die Antwort auf alle die Erlasse und Plakate beider Parteien seitens der Regierung war die Erklärung derselben vom 3. April, wodurch Posen in Belagerungszustand versetzt wurde. Bei aller Schonung, die das darüber sprechende Dokument verhieß, ward doch sehr entschieden angedeutet, daß die Gewalt der Waffen zur Herstellung der Ruhe angewendet werden würde.

Das einleitende Vorwort des Proklamas aber wies auf die noch bevorstehende Ankunft des mit der Reorganisation des Großherzogthums Posen beauftragten Kommissarius hin.

Ich fuhr einstweilen in meinen militärischen Funktionen fort, ward aber zu allen Berathungen herangezogen, ohne daß man deswegen auf meinen Rath das mindeste Gewicht legte, wahrscheinlich, weil

derselbe immer nur auf entschiedene Maßregeln hinauslief. Generallieutenant v. Steinäcker hielt sich von denselben ganz entfernt und kam nur ab und zu, gewöhnlich um sich über dies oder das zu beschweren, was er als Eingriff in seine Rechte als Kommandant oder als zu große Nachgiebigkeit betrachtete. Uebrigens hatte man vor Allem, was auf Energie hindeutete, eine entschiedene Abneigung. So z. B. fürchtete man, daß mit Ankunft der Deputation und besonders des Erzbischofs von Posen der Aufstand losbrechen werde. Wenn dies gleich, wie sich hinterher herausstellte, eine ganz falsche Voraussetzung war, so rieth ich doch, sich aller Komitémitglieder zu versichern und eventuell selbst den Erzbischof schon unterwegs festzunehmen. Aber der Oberpräsident sowohl als der Polizeidirektor bekamen vor diesem Vorschlag einen solchen Schreck, daß sie auf das entschiedenste dagegen protestirten. Wenn ich ihnen nun auch entgegensetzte, daß eben das feste Zugreifen in solchen Krisen das Wesentlichste, das allein Rechte sei, daß man vor dergleichen nicht zurückschrecken dürfe, so kam doch mein Antrag gar nicht weiter in Betracht. Ueberhaupt liefen alle diese Besprechungen auf Nichts hinaus, und meistens traten hinterher ganz andere Anordnungen ins Leben, als in den Versammlungen besprochen worden.

Eines Tages, es war kurz nach Ankunft Mieroslawski's in Posen, war ich im Bureau der Fortifikation, das unmittelbar am Kanonenplatz liegt, beschäftigt, meine Toilette, die vom Biwak etwas gelitten, wieder zu ordnen, als der Graf Sewerhn Mielzynski und Mieroslawski zu mir ins Zimmer traten. Ich bat die Herren nach den ersten Eingangskomplimenten um Verzeihung, sie so schlecht empfangen zu müssen, ihnen nur Schemel zum Sitzen anbieten zu können; „aber", setzte ich zu Mieroslawski mich wendend hinzu, „das ist Ihre Schuld!" „Mein Gott", eutgegnete dieser, „ich komme, um mit Ihrer Regierung Hand in Hand zu gehen." — „Wenn das der Fall ist", antwortete ich, „warum haben Sie sich dann nicht beim kommandirenden General gemeldet und sich dem Oberpräsidenten vorgestellt?" — „Diese Herren", sagte Mieroslawski, „sind so gegen Alles, was Polen heißt, eingenommen, daß es ganz vergebene Mühe ist, sich mit ihnen auch nur einigermaßen zu verständigen." — „Ist es Ihnen gefällig", entgegnete ich, „so werde ich gern den Vermittler machen, und ist es Ihnen Ernst, mit den Behörden Hand in Hand zu gehen, und sind die Nachrichten, die Ihr Nationalkomité in Umlauf gesetzt, begründet, so werden Sie in den Behörden keinen Wider-

stand finden, denn sie sind, Gott sei Dank, dem Könige noch ganz ergeben." — „Das glaube ich", fiel jetzt Graf Mielzynski mir ins Wort, „nur schade, daß sich Niemand mit diesen Herren verständigen kann. Sie glauben nicht, wie ich diese Behörden hasse und verabscheue, — ich bin in stetem Kampfe mit ihnen." — „Das weiß ich, lieber Graf", entgegnete ich, „deshalb ist man gegen Sie auch sehr auf der Hut, und es würde nur geringer Ueberschreitungen Ihrerseits bedürfen, um Ihr allerliebstes Schloß sofort in Belagerungszustand zu erklären. Ich höre, es ist so wundervoll, so schön eingerichtet, daß ich es gleich mit meinem Aufenthalt hier vertauschen möchte." — „Nun, ich hoffe, Sie besuchen mich recht bald", versetzte der Graf, und wir brachen das Gespräch über diesen Gegenstand ab. — „Sie sind bei der Unterredung zugegen gewesen", sagte ich zu Mieroslawski, „welche die Posener Botschaft mit Seiner Majestät gehabt?" — „Ja wohl!" — „Und was hat Ihnen der König gesagt?" — „Er hat sich kurz umgedreht, als er mich zu Gesicht bekommen." (Il a fait pirouette en me voyant.)

Die Unterredung ging so noch eine Weile fort; die Herren waren unerschöpflich in Anklagen unserer Beamten, im Tadeln unserer Maßregeln, — ich gab mir alle Mühe, diese zu vertheidigen und den Polen unsere Beschwerden vorzuhalten. Die Ankunft meines Adjutanten machte der Unterhaltung ein Ende, worauf sich denn die beiden Herren entfernten. Am andern Tage jedoch um dieselbe Zeit kamen sie wieder. Mieroslawski fing sogleich von dem Kriege gegen Rußland wieder an. „Ich weiß nicht", entgegnete ich, „was der König beschließen dürfte. Jedenfalls würde ein Krieg mit Rußland, unter den Verhältnissen, wie sie sind, eine große Unklugheit sein. Rußland ist seit Jahren an der Grenze Preußens gelagert, seine Armee ist besser organisirt als je, es herrscht dort ein Wille, ein Sinn. Wir können heute nur auf unsere Linie rechnen, die Landwehren sind unsicher und werden durch die Männer der Bewegung täglich mehr verführt und in dem Maße untauglicher für den Krieg. Ein Krieg gegen Rußland verlangt eine vollkommen schlagfertige, tüchtige und dabei zahlreiche Armee. Es kommt nicht allein darauf an, es zu schlagen, man muß es vernichten. Erinnern Sie sich eines Wortes Friedrichs des Großen, der sich über sie dahin äußerte, daß man die Russen nicht allein todtschlagen, sondern dann auch noch umdrehen müßte." „Ich kenne die Russen wie irgend Jemand", entgegnete leidenschaftlich Mieroslawski. „Es wird nur darauf ankommen, ent-

schieden den Kampf gegen sie zu wollen. Haben wir sie 1831 nicht fast überall geschlagen? Sind wir nicht auf allen Schlachtfeldern fast Sieger geblieben?" — „Ja wohl", sagte ich, „Sie haben sich zuletzt gar todt bis über die Grenzen Polens hinaus gesiegt. Ich habe Ihr vortreffliches Werk über den polnischen Feldzug von 1831 nicht allein gelesen, sondern studirt; ich habe Zoltowski's und Brzozowski's Schriften damit sorgfältig verglichen, — ich selbst habe lange Zeit gegen Rußland gekämpft, aber Alles dies genau gegeneinander erwogen, giebt mir die Ueberzeugung, daß man einen Kampf mit diesem gefährlichen Gegner nicht leichtsinnig heraufbeschwören muß."

Nun fing Mieroslawski an, von den Kräften Rußlands zu sprechen und das zu wiederholen, was er in seinem Buche darüber gesagt. Ich meinerseits blieb bei meiner Ansicht stehen und verstärkte meine Argumente dadurch, daß ich mich über den Krieg von 1831 mit Brzozowski dahin aussprach, daß man die Russen damals à l'improviste überrascht habe und jene Zeiten mit den heutigen nicht in Vergleich setzen dürfe. Wir sprachen noch mancherlei über diese Verhältnisse und schieden, ohne die Gegenwart berührt zu haben. —

Einige Tage darauf kam er mit Gustav Potworowski wieder. Ich fand ihn weniger gut gelaunt. Unser Gespräch betraf fast nur die Gegenwart. Er äußerte sich bitter über die Art und Weise, wie man die gemeinschaftliche Sache behandle, wie man mit einzelnen seiner Leute umginge. Ich sagte ihm frei heraus, daß dies einerseits die Schuld der Reigenführer der polnischen Sache, dann aber die der Klubs sei. Diese hätten die Antipathie der Deutschen gegen die beabsichtigte Bewegung heraufbeschworen, und wenn man nicht bald Anstalt mache, sich mit den Behörden zu verständigen, so werde die Sache unbedingt kein gutes Ende nehmen. In den deutschen Bezirken rege sich das deutsche Element gewaltig, es trete schon eine Art Slavenhaß hervor, überall spräche sich unverhohlen und laut Unwille gegen die polnischen Komités aus, und käme es zwischen ihnen und der Regierung nicht bald zu einem Abschluß, so werde in letzter Instanz die Gewalt der Waffen entscheiden müssen. So könne die Sache nicht bleiben, zwei befehlende Gewalten nebeneinander könnten nicht bestehen. — Mieroslawski nahm dies etwas übel, nannte die Regierung unzuverlässig und meinte, daß die Polen sich nicht gegen, sondern für das Gesetz empört hätten, und fügte endlich hinzu, daß das Schicksal Preußens nur von Polen abhinge; vereinige sich dies mit Rußland, dann sei es um Preußen geschehen. Der Panslavismus

werde das Germanenthum von der Erde vertilgen. — „Nun", entgegnete ich ihm ruhig, „das wäre nicht der erste Kampf des romanisch-germanischen Prinzips gegen das Slaventhum. Bis jetzt hat des Ersteren Banner noch immer siegreich geweht, und noch hat das Reich der Finsterniß nicht begonnen, in dem die Materie den Geist beherrschen wird." Wir wurden Beide animirt und unsere ziemlich lebhafte Unterhaltung endete damit, daß ich ihm sagte: „Glauben Sie mir, bringen Sie die Verhältnisse nicht im vollständigsten Einklang mit der Regierung zu Stande, so kann die Bewegung nur im Blute erstickt werden, und Ihnen selbst blüht keine andere Zukunft als in Winiary. Die Regierung ist noch sehr stark; wir haben noch vollkommen Kräfte genug, um Herren der Ereignisse zu bleiben, und Sie mit allen Ihren höheren militärischen Eigenschaften, Ihrer Erfahrung und Intelligenz" — setzte ich besänftigend hinzu — „werden die Entscheidung um keine Stunde aufhalten!" — „Nur vorwärts!" unterbrach mich Mieroslawski, „wenn Sie uns vernichten wollen. Am Ende ist'es besser, das Leben zu verlieren, als darum zu betteln." — „Wann erwarten Sie General Willisen?" unterbrach ihn hierauf Gustav Potworowski, und als ich ihm sagte, daß die Militärbehörden von dessen Mission noch keine Silbe wüßten, meinte er, daß dessen Ankunft die Wirren lösen würde.

Mieroslawski wiederholte seine Besuche noch einige Male, und ich selbst erwiderte ihm einst dieselben Morgens um 6 Uhr. Ich hatte diese Zeit gewählt, einerseits um mich zu überzeugen, ob in seinem Quartier wirklich Alles so ruhig sei, wie er es versicherte, dann aber, um wegen Arretirung eines jungen Menschen, dem man zu Leibe wollte und für den er sich verwandt hatte, Rücksprache zu nehmen. Die Visite bekam so zugleich einen freundschaftlichen Charakter. Ich fand in der That Alles im Hause schlafend. Ein alter Hauswart, der mich kannte, führte mich in eine Stube, in der ich wohl eine halbe Stunde warten mußte. Dann erschien eine Art Adjutant, dann ein anderer Herr und endlich Mieroslawski selbst, dem man es ansah, daß er soeben erst aufgestanden war. In der Stube, in der ich vollauf Zeit hatte, mich umzublicken, sah es etwas unordentlich aus. Ich fand einige Säbel, die im Winkel standen, einige Piken, eine Menge Schriften revolutionären Inhalts, Reglements für die Infanterie und Kavallerie, Vorschriften für das Exerziren mit der Sense und eine Menge Zeitungen. Die Kurnatowskische Karte vom Großherzogthum hing aufgezogen an der Wand

und lag zugleich in mehreren Exemplaren auf dem Tische. Ich fand in dem einen die Orte Posen, Miloslaw, Wreschen, Schroda, Xions, Pleschen, Raschkow u. A. unterstrichen. Sonst bemerkte ich durchaus nichts, was auf die Unruhen und Wirren im Lande hindeutete.

Mieroslawski nahm meine Mittheilung, den jungen Arrestanten betreffend, freundlich auf; aber ich glaubte dennoch zu bemerken, daß ihm mein Besuch nicht ganz angenehm sei. Ob er befürchtete, hierdurch den extravaganten Mitgliedern des Komité's verdächtig zu werden, oder ob er ihn als eine Art Rekognoszirung betrachtete, ob es ihm endlich unangenehm war, in einer Zeit, wie diese, wo Minuten gegen Wochen aufwiegen, im Bette überrascht worden zu sein, lasse ich dahin gestellt.

Zwei Tage darauf kam Mieroslawski mit dem Grafen Mielzynski wieder zu mir. Er war außer sich über einige Konflikte, die zwischen bewaffneten jungen Polen und unseren Leuten stattgefunden, eine Thatsache, die sich leider nicht leugnen ließ. Ich wußte die wirklich brutale Behandlung jener jungen Leute durch nichts zu entschuldigen und konnte nur versichern, sie wäre nicht durch Leute meiner Brigade begangen. Bei dem Hin- und Hersprechen über diesen Gegenstand ließ Mieroslawski die Aeußerung fallen, daß dem nur ein Ende gemacht werden könne, wenn man einen preußischen Offizier an die Spitze der Organisation stelle und wenn man mich hierzu ernenne. Ich that, als wenn ich die Sache überhörte; aber als er wieder darauf zurückkam, sagte ich ihm, daß sich hierzu schwerlich ein preußischer Offizier verstehen werde. Die Sache sei politischer Natur und gänzlich verschoben. Als Militär müsse man nur gehorchen und den Pflichten der Ehre genügen; unter einer Herrschaft aber, wie die jetzige, wo ein unschlüssiges, schwaches Regime Alles verwirre, das polnische Komité die Provinz mit demokratischen Gesetzen überschwemme, wo alle Welt von der Bewegung hingerissen, der preußische kommandirende General und der zu erwartende Organisations-Kommissarius wahrscheinlich durcheinander befehlen würden, da würde man sehr bald, entweder mit seiner Pflicht oder seiner Ehre, bankerott machen. „Ich will Ihnen", fuhr ich fort, „mein Glaubensbekenntniß darlegen; es ist aus dem Testamente eines Mannes, den jeder Pole hochachtet. Als wir am Tage des Gefechts von Liebertwolkwitz dem Fürsten Poniatowski unsere Glückwünsche zu seiner Marschallsernennung darbrachten, äußerte Jemand im Laufe des Gesprächs und in Bezug auf die Tagesereignisse: „Aber mein Fürst, was wird aus uns

werden, wenn wir geschlagen, die Franzosen zum Rückzuge gezwungen werden sollten?" Der Fürst schwieg eine Weile; „die Verhältnisse sind allerdings schwieriger Natur", fuhr er dann fort, „wir können nach Ost und nach West zerstreut, das arme Polen ganz überschwemmt werden, aber wenn jeder Pole den Begriff des Biedermannes festhält und ihm gemäß handelt, so wird die Nationalehre nie untergehen und der Name „Pole" immer eine Ehrenbenennung bleiben." Diesem Vermächtniß bin ich treu geblieben, ihm verdanke ich meine ehrenvolle Stellung; die fernere Befolgung desselben veranlaßt mich, jede und alle Betheiligung am Oberbefehl über polnische Truppen auf das entschiedenste abzulehnen. Eben als mir Mieroslawski antworten wollte, traten General v. Blumen und Oberst v. Heister zu mir in die Stube. Das Gespräch, welches hierauf kurze Zeit währte, erstreckte sich nur auf indifferente Gegenstände und nahm nach dem Fortgehen der beiden Polen bald eine andere Wendung. Es bezog sich aber insofern auf die Verhältnisse, als beide Herren über die Schlaffheit der Behörden klagten und mit mir in Verzweiflung über das waren, was wir täglich erlebten. Nach dieser Zeit sah ich Mieroslawski, wenn ich nicht irre, nicht wieder bei mir. Nach des General Willisen Ankunft habe ich ihn nur wieder als Gefangenen in dem Fort Winiary gesehen.

Mieroslawski mußte auf Jedermann den Eindruck eines wohl unterrichteten, gebildeten Mannes machen; aber was ihm ohne Zweifel abging, waren Genie und Willensstärke. Im Gespräch war er liebenswürdig; aber er war unangenehm und heftig, wenn er sich hinreißen ließ, was öfter vorkam. Voller Pläne und Projekte, fehlte es ihm an Kraft, sie auszuführen. Er hatte Muth, aber es gebrach ihm an Kühnheit; er besaß schöne Kenntnisse, aber er verstand sie nicht anzuwenden. „Il ne sait ni organiser ni commander", sagten selbst seine Freunde von ihm. Er sprach mit großer Geläufigkeit über die verschiedensten Gegenstände, aber öfters ohne Tiefe des Urtheils und ohne Reife. Die Befriedigung seines bedeutenden Ehrgeizes, welcher durch seine Eigenschaften nicht gerechtfertigt ward, erwartete er von der Revolution, weswegen er sich kopfüber in die Bewegung stürzte. Und doch verlor er beim ersten Widerstand, beim ersten Unglück, das ihn traf, die Fassung, ohne dabei zu fühlen, wie schlecht ihn sein Ehrgeiz berathen. Hier in Posen nahm er Zufälligkeiten für wirkliche Ursachen und unternahm es, eine Sache ohne innere Kraft, ohne Wurzeln und ich möchte hinzufügen ohne Nationalität herzustellen.

Er hatte bei alledem nicht begriffen, daß die ungestümen Menschen sich nur zu bald durch ihre Heftigkeit abnutzen. Auf die Massen hatte er bald einen Einfluß erlangt, der größer als seine Fähigkeiten war. Die Stunde der Entscheidung fand ihn auch hier zaghaft und ohne Muth, so brav er auch sonst im Kampfe seinen Feinden gegenüber gewesen. In seinem Aeußern war Mieroslawski in seinen guten Tagen das, was die alten Franzosen einen „muscadin“ nennen, wie ihn auch die Berliner kennen gelernt haben; es war in ihm Heldensinn und Kleinlichkeit, männliches Wesen und kindische Eitelkeit, Exaltation und Verschlagenheit. Seine Eigensucht täuschte ihn unaufhörlich. Nach seinem Falle fand sich Niemand, der sein Unglück nach seiner Kraft gemessen; im Gefängniß von Winiary verlor er sich unbeklagt und unbedauert in dem Haufen der subalternen Geister, die es mit ihm unternommen, in dem Lande des Adels die soziale Republik aufrichten zu wollen.

Während die Parteien in Posen sich zum Kampfe rüsteten, ward auch das Militär von Zweifeln und Unruhe bewegt. Lange schon durch die Unschlüssigkeit, welche die Behörden an den Tag legten, durch die Anmaßungen, welche das Nationalkomité zur Schau trug, durch die öffentlichen Aufzüge, welche die Bewegungspartei fast täglich veranstaltete, beunruhigt, beleidigt durch die Waffenübungen, die man die Polen unter fremden Zeichen öffentlich betreiben sah — ward die Garnison plötzlich durch das Gerücht alarmirt, es sei eine Königliche Kabinetsordre an den Oberpräsidenten eingegangen, wodurch Posen so gut wie aufgegeben sei. Ich darf wohl nicht erst sagen, daß die Nachricht hiervon eine tiefe Indignation hervorrief. Hätte sich dieselbe bestätigt, so würde sie sicherlich eine Katastrophe herbeigeführt haben. Das Gerücht hierüber lief von Mund zu Mund, und wäre es bis zu den Unteroffizieren und Soldaten gekommen, so hätte es ohne Zweifel eine Indisziplin herbeigeführt, während man bis jetzt die Subordination streng aufrecht erhalten. Ich hielt es daher für meine Pflicht, mit dem kommandirenden General zu sprechen und ihn auf die Folgen, die ein Verheimlichen eines so wichtigen Aktes herbeiführen müsse, aufmerksam zu machen. Der Kommandirende meinte, er wolle die Sache in Erwägung ziehen.

Des andern Tags, Nachmittags, es war am 27. oder 28., wurden die Offiziere der Garnison auf das Fort Winiary in eine der disponiblen Hallen des Kehlgebäudes beschieden. Alle waren in

höchster Spannung. Die Nachrichten, welche die Polen und besonders die von Berlin zurückgekehrten Deutschen über die Art und Weise der vorzunehmenden Organisation verbreitet und die mit dem später vom Komité bekannt gemachten Erlaß vom 31. März nur zu sehr übereinstimmten, hatten die Gemüther wunderbar ergriffen. Als der Kommandirende in unserer Mitte erschien, empfing ihn eine Todtenstille.

„Die Ereignisse, die bis jetzt stattgefunden“, redete er die Offiziere an, „haben uns schwer geprüft; aber sie haben auch dargethan, welcher Geist Sie belebt, was der König von Ihnen zu erwarten hat. Es haben uns harte, unerwartete Schläge getroffen, und es scheint, als wenn das Maß derselben noch nicht erschöpft wäre. Ich habe Ihnen einen Königlichen Erlaß mitzutheilen, der unsere ganze Zukunft in Frage stellt.“

Hier entfaltete der General die Königliche Kabinetsordre vom 24. März und las deren Anfang laut vor. Aber allmälig unterbrach ihn Schluchzen — endlich verhinderte ihn ein Thränenstrom, fortzufahren. Sein patriotisches, sein echt preußisches Gefühl hatte ihn überwältigt. Er gab den Kabinetserlaß seinem Chef des Generalstabes, der die Lesung vollendete. „Sie sehen, meine Herren, wie weit es mit uns gekommen ist; ich kann mich nur unglücklich schätzen, diesen Tag erlebt zu haben.“ — Hiermit verließ der General den Kreis.

Der Erlaß lautete:

Auf den Mir von Ihnen vorgetragenen Wunsch will Ich gern eine nationale Reorganisation des Großherzogthums Posen, welche in möglichst kurzer Frist stattfinden soll, anbahnen. Ich genehmige daher auch die Bildung einer Kommission aus beiden Nationalitäten, die mit Meinem Oberpräsidenten gemeinschaftlich über diese Reorganisation zu berathen und nach dem Resultate dieser Berathung Mir die nöthigen Anträge zu stellen haben wird. Die gedachte Kommission kann aber nur wirksam sein, wenn und so lange die gesetzliche Ordnung und alle Autorität der Behörden im Großherzogthum Posen aufrecht erhalten wird.

Berlin, den 24. März 1848. Friedrich Wilhelm.

Wenngleich der Erlaß Deprimirendes genug enthielt, so war er auf der andern Seite doch nicht geeignet, alle Hoffnung niederzuschlagen. Aber die Entmuthigung war allgemein. Viele Offiziere

weinten. Doch allmälig machte sich ein anderes Gefühl Platz. „Lieber doch wie die Ritter von Rhodos sterben", sagten Einige, „als Winiary den Insurgenten übergeben." „Das hieße ja schimpflicher wie 1806 enden", meinten Andere. Ich rief hierauf mit lauter Stimme: „Die Herren Offiziere meiner Brigade!" Aber nicht diese allein, sondern fast alle sammelten sich um mich.

„Meine Herren", redete ich sie an, „der Erlaß Sr. Majestät scheint falsch verstanden worden zu sein. Von einem Aufgeben Posens ist darin Nichts gesagt; davon kann nicht die Rede sein, so lange dessen Obhut Männern wie Ihnen anvertraut ist. Der Geist, der die Garnison belebt, ist die beste Bürgschaft für Posens Erhaltung, und seien Sie überzeugt, meine Herren, daß ich nie zugeben werde, daß die Ehre unserer Fahnen auch nur im mindesten alterirt werde." Ein beifälliges Murmeln durchlief hierauf die Reihen, die sich zugleich öffneten, um dem kommandirenden General, der wieder in unserer Mitte erschien, Platz zu machen.

„Meine Herren!" rief der General laut, „Sie scheinen mich mißverstanden zu haben. Die Kabinetsordre sagt nichts von einem Verlassen oder Aufgeben Posens. Es ist darin nur von einer Reorganisation im nationalen Sinne die Rede. Bleiben Sie ja der Ueberzeugung, daß ich die Ehre unserer Fahnen stets aufrecht erhalten werde."

Die Offiziere äußerten über diese Erklärung ihre laute Freude, die sich in einem Lebehoch auf den König Luft machte. Wie ich später gehört, hatte der Major v. Olberg, Chef des Generalstabes, den Kommandirenden zu dieser Erklärung vermocht. Und sie war auch wirklich nöthig. Denn die Art und Weise, wie der Erlaß früher mitgetheilt, und dasjenige, was vorangegangen war, hatten einen betrübenden Eindruck gemacht. In entscheidenden Krisen müssen die Behörden vorzugsweise Energie beweisen und entschiedene Haltung bewahren. Wehe ihnen, wenn sie diese verlieren! Den unbedeutenden Charakteren hier fehlte das providentielle Merkmal ihrer Stellung und Macht, ihrer Sicherheit, sich mit Vertrauen der Perioden der vaterländischen Geschichte zu erinnern, in denen sich der preußische Genius in seiner ganzen Größe und Höhe bewährt hatte. Was jedoch sehr üble Folgen hätte haben können, waren die Zugeständnisse, welche das Ministerium damals zugleich gemacht, wenn dieselben bekannter geworden wären. Doch cirkulirten sie glücklicherweise nur in einigen Kreisen und wurden dort zugleich als ver-

fälscht bezeichnet. — Hier sind sie nach einer handschriftlichen Mittheilung:

1) Das gegenwärtig in Posen befindliche Komité soll ein Regierungskomité einsetzen, dem die Königlichen Kommissarien für Militär- und Civilangelegenheiten, der General v. Willisen und der Oberpräsident v. Beurmann beizuordnen sind.
2) Das Komité wird einen Polen zum Oberpräsidenten der Provinz ernennen.
3) Mißliebige Verwaltungsbeamte und Richter, sowie dergleichen Distriktskommissäre und Landräthe sollen auf den Wunsch des Komité's entfernt werden, doch ist ihnen ein zweijähriges Gehalt als Entschädigung zu gewähren. Das Komité wählt an deren Stelle neue Beamte.
4) Das Militär soll polnisch organisirt werden, doch ist den Deutschen und Juden der Eintritt in dasselbe ganz unbenommen.
5) Die Festung behält vorläufig preußische Besatzung, doch darf sie ohne Zustimmung des Komité's nicht verwandt werden.
6) Die polnische und deutsche Sprache sollen gleichberechtigt sein und eine oder die andere nach Bedürfniß gebraucht werden. Das polnische Schulwesen wird sofort organisirt und für gemeinnützige polnische Anstalten soll gesorgt werden.

Ferner hatte man Nachrichten von der Unterredung der polnischen Abgeordneten mit Sr. Majestät. So verschieden die einzelnen Stellen auch nüancirt wurden, so liefen doch alle darauf hinaus, daß Kraszewski sich selbst und die Vortheile der Polen übereilt habe. Ich kenne Kraszewski seit einer langen Reihe von Jahren, habe in intimen Verhältnissen mit ihm gestanden, er selbst ist ein zu gründlicher Kenner der polnischen Verhältnisse, um auch nur entfernt daran glauben zu können, daß durch eine Revolution, wie er sie sah, Polen herzustellen sei. Wahrscheinlich war es ein Anflug patriotischer Eitelkeit, der ihn bewog, sich gehen zu lassen. Daß man später im Großherzogthum Posen Niemanden fand, der sich dazu hergeben wollte, Oberpräsident zu werden, beweist am besten, wie wenig Vertrauen man zur Sache hatte und wie wenig sich die Herren selbst vertrauten. Ueber den Erzbischof sprach man mit einiger Zurückhaltung. Er hatte dem Könige gesagt, daß er keinen treueren Diener als ihn habe. Das hatte man ihm übel genommen. Er hielt sich später auch sehr zurück.

Wenn bis jetzt die Parteien in der Stadt nebeneinander fortgegangen waren, ohne sich entschieden feindlich gegenüberzutreten, so fing dies an, jetzt anders zu werden. Alle Augenblicke liefen Klagen ein, daß man polnische Soldaten insultirt, ihnen die Kokarden ab-

gerissen, die Sporen abgetreten, die Säbel zerbrochen habe. Und meistens war hierbei das Unrecht auf Seite unserer Leute, deren sich allmälig eine gewisse Bitterkeit bemächtigte, die von deutschen Bewohnern, besonders von Juden, angestachelt wurde. Die Polen ertrugen dies Alles mit einer großen Resignation, aber sie verfolgten dafür ihren Hauptzweck mit um so entschiedenerer Energie. Es wurden Leute ausgehoben, Waffen besorgt, Lebensmittel ausgeschrieben, — der Aufstand wurde durch das ganze Land organisirt, und da man diesen bereits seit 1846 vorbereitet, alle Einleitungen getroffen, die Rollen vertheilt und die Eventualitäten erwogen hatte, so war dies das Werk, ich möchte fast sagen, eines Augenblickes. Das Land war wie mit einem Zauberschlage von Kempen bis Poln. Crone und von Inowraclaw bis Schwerin mit Komités, Organisations-Kommissionen durchzogen, mit Revisoren dieser Anstalten überschwemmt und mit Stationen wie durchwebt, welche die Befehle und Erlasse des Centralkomité's nach allen Seiten beförderten.

In der Stadt Posen selbst bildeten sich Truppen, die auf dem Platze bei den Bernhardinern exerzirten, und man erzählt, daß der Kommandirende einst der Uebung einer Abtheilung zugesehen und geäußert habe, daß es für die kurze Zeit gut genug ginge. Aus der Landschaft erschollen die Kommandorufe bis auf die Straße. Das Dzialinskische Palais und mehrere andere Gebäude waren vollständige Ordonnanzhäuser, von dem Rathhause herab wehte die polnische Fahne. Das Kriegskomité war nebenher sehr eifrig, ohne jedoch bei den Landbewohnern in Bezug auf seine Forderungen den gewünschten Anklang zu finden. Hier und dort hatten sogar bei polnischen Einsassen offene Auflehnungen gegen dasselbe statt. Die deutschen Komités, die sich, nachdem Posen, Rawicz, Fraustadt und Bromberg das Beispiel gegeben, hier und dort ebenfalls bildeten, wirkten dem polnischen Treiben entschieden entgegen, und die Landwehren, die vom 23. ab begannen, sich auf Kriegsstärke zu setzen, fingen allmälig an, so viel Halt zu gewähren, um die nächsten Umgegenden der Stabsquartiere gegen die offenen Auflehnungen des Adels schützen zu können. In der Stadt Posen war man in Bezug auf einen Ausbruch von Unruhen völlig ruhig. Am 25. März schon waren drei Eskadrons des 2. Leib-Husaren-Regiments in Eilmärschen eingerückt, und wenn sich der Besonnene auch sagen mußte, daß diese bei einem etwaigen Zusammenstoß mit dem Volke wenig mitzuwirken vermögen würden, so hatte der Einmarsch doch einen

wunderbaren Eindruck auf Deutsche und Polen gemacht. Die Deutschen waren wie neu erkräftigt, die Polen aber fingen an, zu begreifen, daß es mit der Ohnmacht des Staates denn doch nur eine erbauliche Redensart sei, und daß die Regierung endlich wohl daran denken könnte, ihre Autorität mit Gewalt der Waffen herzustellen. Als vollends am 2. April drei schlesische Landwehr-Bataillone in der vollen Kriegsstärke einrückten, ließen selbst erhitzte Patrioten die Hoffnung sinken.

War nun hiermit auch noch nicht viel geschaffen, so deutete es doch darauf hin, daß man deutscherseits angefangen, sich zu besinnen. Den Anmaßungen der Polen war ein Damm entgegengesetzt, und man begann, von allen Seiten wieder Muth zu schöpfen. Der Messias aber, auf den Alle hofften, von dem Alle ihr Heil erwarteten, war der General v. Willisen.

In einer Staatsrathssitzung nämlich war beschlossen worden, diesen zur Pacifikation der Provinz nach Posen zu schicken und ihm zugleich den Vorsitz der Reorganisationskommission zu übertragen. Merkwürdig bleibt es, daß man schon seit Mieroslawski's Ankunft auch von Willisen's Ankunft gesprochen. Wenn nun schon die Instruktion des letzteren erst am 3. April erlassen ward, so hatte man doch schon am 1. von dem Tenor derselben Kenntniß in Posen. Ebenso waren die Erlasse des Nationalkomité's vom 31. März und 1. April in Berlin bekannt, als man die Instruktion für General v. Willisen entwarf.

Am 5. April Abends endlich traf General v. Willisen in Posen ein. Bevor ich mich über dessen Thätigkeit selbst auslasse, ein paar Worte zu seiner Charakteristik, die uns vielleicht den Schlüssel zu seiner Handlungsweise giebt.

Der General v. Willisen, der in seinem Wesen etwas Gehaltenes hatte, das sich in den harten Linien seines Gesichts aussprach, und durch das Aristokratische in seinem Benehmen die Popularität verscheuchte, die er durch Mäßigung in seinen Ansichten hätte gewinnen können, gehörte ganz unbedingt zu den unterrichtetsten Offizieren der Armee. Er hatte aus dem Kriege einen guten Ruf mitgebracht. Früh in Beziehungen zum Hofe gekommen, war er hierdurch an unerfreulicher Menschenkenntniß nur zu reich geworden, und vielleicht war gerade dieser Umstand Schuld, daß er früh schon in eine falsche Fährte gerieth. Der alte Feldmarschall York hatte ihn bewogen, seinen Sohn auf seinen Reisen nach Italien und England zu begleiten und hier hatte er die Vorliebe für konstitutio-

nelles Wesen eingesogen, dem er laut und überall das Wort redete. Als Chef des Generalstabes des 5. Korps war er in Posen viel mit Polen in Berührung gekommen und hatte dort durch eine gewisse Russenantipathie sich Sympathien unter den Polen und zugleich auch Umgang erworben, den er in seiner spätern Stellung als Brigade-kommandeur in Breslau fortsetzte.

Seine Aufsätze in der „Staats-Zeitung" vom 3. März 1831 und im „Militär-Wochenblatt" vom 19. März über die Operationen der Russen, besonders aber sein Buch „über die Theorie des großen Krieges angewandt auf den russisch-polnischen Feldzug von 1831", das von polnischen Militär-Schriftstellern vielfach als Autorität angezogen worden, hatten die Polen einerseits ohne Zweifel mit Bewunderung für seinen militärischen Geist, andererseits aber mit einer gewissen Zuneigung erfüllt. Die Deutschen hatten hierauf wohl nicht geachtet; sobald er aber zum Organisations-Kommissarius ernannt worden, knüpften sie hieran sofort Verdächtigungen aller Art, die der edlen Seele des Generals weit entfernt lagen und die selbst Polen verachten würden, ihm zu imputiren. Geängstigt durch jedes Gerücht, das als eine angebliche Begünstigung der Polen auftauchte, von verworrenen Gefühlen irregeleitet, die die Frankfurter Ereignisse erregten, ward die Gährung unter den Deutschen immer stärker; bald geriethen auch die Besonneneren in die Hände provozirender Agenten, und so brachte die kleine Politik seiner Gegner Willisen binnen Kurzem in die größte Verlegenheit. Boshafte Insinuationen aller Art raubten ihm schnell jeden Kredit; er fand nirgends Mitwirkung zum Guten, und so schritt er unter einer unversöhnlichen Opposition zu einer Sache, deren Umfang er nicht kannte, die er sogar insofern verkannte, als er eine philanthropische Vermittelung zur Bedeutsamkeit eines politischen Schiedsgerichts zu erheben gedachte, der gegenüber jeder Widerstand, jede Opposition verstummen werde. Wenn es schon diplomatisch schwierig gewesen wäre, Polen als ein altes Volk zu rekonstruiren, so war dies vollends den Verhältnissen in der Provinz selbst gegenüber unmöglich geworden, und nun endlich jenes Ministerium ohne Klarheit, Einsicht und Schwung, ohne Muth und Kraft, dem er untergeordnet war! Man hat dem General insofern entschieden Unrecht gethan, als man seine Sympathien für die Polen mit Entwürfen seines eigenen Ehrgeizes in Zusammenhang gebracht, wenn man ihn beschuldigt, als habe er die Erniedrigung Preußens unterzeichnen wollen.

Wie hart und unbedacht aber auch die Polen den General Willisen beurtheilten, beweist besonders Moraczewski in seinem Büchlein. Dem guten Mann widerfährt hierbei noch das kleine Malheur, daß er General Willisen II. mit dem älteren General Willisen verwechselt. Moraczewski schreibt:

„Auf die Konvention von Jaroslawice sah die Menge und sehen heute die Geschichtsschreiber, welche die Ereignisse jener Zeit erklären, als auf ein Werk Willisens, welcher die Beruhigung des Großherzogthums durch eine Bildung polnischen Militärs bezweckte. Er traf jedoch nur ein, um den Polen das Gewehr aus der Hand zu reißen und Vorbereitungen zu der sogenannten Demarkationslinie zu treffen. Einen andern Auftrag hatte er nicht und dachte auch nicht daran, einen andern auszuführen. Man muß hier bemerken, daß er gleich am Tage nach der Konvention den Regierungsassessor Bornemann, den er bei sich hatte, mit Vorstellungen nach dem Lager von Miloslaw sandte, daß die Kadres sich auflösen sollten; es wäre nicht nöthig, den Bürgern Kosten zu verursachen, welche sich durch die Beiträge ohnehin vermehrten; daß in zwei Wochen die Organisation des Militärs im Großherzogthum beginnen und Jeder eine Aufforderung erhalten werde, sich einzustellen; ferner daß er sich in seinen gedruckten Vertheidigungen gegen die Deutschen besonders damit rühmte, durch Worte die Polen entwaffnet zu haben, was auf dem Wege der Gewalt viel deutsches Blut gekostet haben würde. Er betrachtet in dieser Darlegung die Polen als reißende Thiere, denen man die Zähne ausbrechen müsse, damit sie nicht bissen. Endlich sprach er gleich nach seiner Ankunft in Posen von der Armee, später aber in seiner Ansprache stimmte er dies auf eine andere Organisation der Landwehr herunter, wie sie längst bestanden. Im Ganzen genommen war Willisen ohne System, von hin- und herschwankendem Charakter, er war zu jener Zeit das Werkzeug eines unklaren, schwankenden Ministeriums. Alle seine Werke verrathen dieselbe Charaktereigenthümlichkeit; was er auf der einen Seite kräftig beweist, widerlegt er auf der andern noch kräftiger."

Willisen hat insofern gefehlt, als er schon beim Antritt seiner Mission Schritte that, die ihn verderben mußten. Statt die Polen kommen zu lassen, lief er ihnen entgegen. Statt den einflußreichen Aufwieglern entschieden entgegenzutreten, schonte er in ihnen die künftigen Stützen einer neuen Herrschaft, — er ließ sich mit einem Worte von der Bewegung hinreißen, und indem er die Deutschen

in ihren, allerdings aus der Frankfurter Bewegung aufgefaßten, Ideen beeinträchtigte, verletzte er die einfachsten Regeln der Klugheit. Es wird noch heute allen Vernünftigen ein Räthsel bleiben, auf welchen Grundlagen er die Trennung des Großherzogthums hätte bewerkstelligen wollen. Als er in Posen erschien, um eine nationale Reorganisation — ein dunkles, verhängnißvolles Werk — anzubahnen, erschallte vom Frankfurter Ausschusse her gerade der Aufruf an das deutsche Volk (vom 6. April), die Schmach der Theilung Polens von Deutschland abzuwälzen, den Polen ihr Vaterland zurückzugeben. Was immer aus diesen Beschlüssen folge, rief man dem Volke zu, Deutschland ist stark genug, die Folgen auf sich zu nehmen. Den Leidenschaften der Straße gegenüber, zu denen sich die Deutschen so gut wie die Polen gewandt, wie hätte sich General v. Willisen auf das beschränken mögen, was gerecht, möglich und vernünftig war? Die Sache war bereits bis über das Ziel hinausgedrängt, das Land in Aufruhr, eine Revolution im vollsten Gange. Er sollte, allein mit der Waffe des Gesetzes, die überschwellenden Leidenschaften beschwichtigen, die extremen Parteien versöhnen; er sollte den Massen Gehorsam, den Nationalitäten Zuversicht einflößen, den Ereignissen Halt gebieten! Wohin in diesem Meer von Ungewißheit das Steuer lenken? Als Soldat und Mensch zwischen Pflicht und Gefühl gestellt, hat er, nach dem Zeugniß der Polen selbst, nie andere Regungen, als echt preußische gezeigt. Sein Herz hat immer Preußen, seine Treue seinem Könige gehört. Niemand unterstützte ihn, alle Welt verlangte Hilfe, während man aus Dummheit oder Bosheit übersah, daß die wallenden Elemente der Gesellschaft sich in dem Gefühle gegenseitigen Vertrauens hätten vereinigen müssen. Man wird ihm edle Inspirationen ebensowenig absprechen können, als die Tugenden eines Volksfreundes; aber da die Geschichte sich nur mit dem beschäftigt, was er gethan, und nicht, was er gewollt, so wird sie ihn auch nur nach dem Ausgange der dunklen Rolle beurtheilen, die sie ihm zugetheilt.

Wäre Verstand und Einsicht bei den Leuten gewesen, welche die Massen bewegten, so hätte des Generals Erlaß vom 12. April, in dem er sich wie ein echter Preuße ausspricht, allen Argwohn schwinden lassen müssen; aber selbst die Erklärung, daß kein Gedanke, kein Tropfen Blut in ihm lebe, welcher im Stande sei, auch nur das kleinste Recht seiner Landsleute preiszugeben, oder irgend ein Interesse unbeachtet zu lassen, genügte den Leuten nicht. Die

Bureaukraten wollten ihre Feigheit bemäntelt, entschuldigt sehen, die Juden wollten sofort frankfurtisch werden, einige Ehrsüchtige wollten ihre angebliche Popularität nicht verscherzen, andere durch ihre Opposition gegen die Demokratie die mühsam vorbereiteten und errungenen Vortheile nicht aufgeben, sondern ausbeuten, und so trugen alle Parteien, Fraktionen und Konventikel zur Vermehrung der Verwirrung bei, die er lösen sollte. Es mag sich Niemand vermessen, zu hoffen, politische Feindschaft und Nationalhaß durch Vernunftgründe überführen zu wollen. Willisen hinterließ das Land, welches er reformiren sollte, stellenweise mit Trümmern zerstörten Wohlstandes bedeckt, mit Anarchie erfüllt, gegen die alten Verhältnisse mißtrauischer denn je, und das Blut sollte bald in Strömen fließen!

Dritter Abschnitt.

1848.

Derselbe wird durch eine Reihe von fünfzehn an den damaligen kommandirenden General des 2. Armeekorps Freiherrn v. Wrangel gerichtete Briefe gebildet. Wenn auch die ersten derselben einige Wiederholungen enthalten mögen, so schien es mir doch angemessen, keinen fortzulassen. An den langjährigen verehrten Chef meines verstorbenen Vaters gerichtet und gewiß in der Absicht geschrieben, denselben, welchem doch leicht eine Rolle bei etwaigem Umsichgreifen der revolutionären Bewegung hätte zufallen können, au courant der Ereignisse zu halten, habe ich mich nicht für berechtigt gehalten, eine Auswahl vorzunehmen und gebe sie ohne irgend welche Aenderung mit der Ueberzeugung wieder, daß sie das Bild jener traurigen Zeit dem Leser vervollständigen werden.

Posen, den 27. März, 7 Uhr Abends.

Major Kirchfeld wird Euer Excellenz mein an ihn gerichtetes Schreiben vorgelegt haben. Aber es war kaum fort, als hier eine Kabinetsordre an den Oberpräsidenten einging, die ihm aufgiebt, eine nationale Reorganisation für das Großherzogthum Posen einzuleiten, und zwar in Uebereinstimmung mit dem Polenkomité, das sich hier auf eine so gesetzwidrige Weise organisirt hat und auf Grund der Petition, die die Deputation von hier in Berlin eingereicht hat. Diese verlangt kaum weniger, als eine Losreißung von Preußen, Entfernung aller deutschen Offizianten und Bildung eines nationalen Heeres. Die Sache war sowohl für uns, als auch für die deutschen Bewohner ein wahrer Donnerschlag. Als sie dem Offizierkorps mitgetheilt ward, war dieses tief ergriffen, und ich darf wohl sagen, daß sich bei dieser Gelegenheit eine tiefe Indignation über die allgemeinen Verhältnisse aussprach. Für den Augenblick wollte der kommandirende Herr General jede fernere militärische Maßregel suspendiren, später jedoch ist der Beschluß gefaßt worden, einige mobile

Kolonnen loszulassen und das um so mehr, als sich, namentlich in den kleinen Städten, eine vollkommene Gesetzlosigkeit herausstellt. Die Insurrektion ist in vollem Gange. In allen kleinen Städten haben sich Komités gebildet, die das Land revolutioniren. Die Landwehrmänner werden abgehalten, sich zu ihren Truppentheilen zu begeben, Staffetten werden angehalten, ihre Briefe gelesen und verbrannt; die preußischen Adler werden abgenommen, Gelder dürfen nicht abgeführt werden — wo Polen preußische Aemter haben, müssen sie die Nationalkokarde anlegen. Das Komité hier hält seine Sitzungen auf dem Rathhause und dekretirt nach allen Seiten, reicht dem Könige direkt seine Petitionen ein. In einer, die heute abgegangen, verlangt es die Räumung der Stadt und will die Truppen nach den Forts verlegt haben. In allen Dörfern haben die Bauern ihre Sensen einrichten lassen, sogar in den Ortschaften unter den Kanonen der Citadelle. Fragt man nach der Ursache, so heißt es, man müsse sich gegen die Russen sichern, die im Anmarsch seien — es ist ein dunkler, unheimlicher Geist, der die Massen bewegt. Im Grätzer Kreise sollen Excesse gegen die Edelleute begonnen haben und man nannte heute einen, den man mit Haken vom Pferde gerissen haben soll. Niemand weiß eigentlich, wo das hinaus soll; am wenigsten scheint dies in Berlin der Fall zu sein. Als ich in Berlin war, wurden mir die entschiedensten Befehle schriftlich mitgegeben — kaum bin ich 48 Stunden hier, so langt die oben erwähnte Bewilligung an. Die Polen tragen sich mit dem Gerücht, daß General v. Willisen hier eintreffen werde, um Namens der Regierung mit dem polnischen Komité zu unterhandeln. Man erzählt, daß Graf York Oberpräsident von Schlesien geworden, — Offiziere, die aus Schlesien kommen, haben die polnische Fahne vom Rathhause wehen sehen — hier erzählen die Polen ganz öffentlich, daß wenn der König nicht nachgäbe, ihn eine Emeute in Berlin dazu zwingen werde.

Excellenz können leicht ermessen, wie Jemand, der an Zucht und Ordnung gewöhnt ist, in diesem anarchischen Treiben zu Muthe sein muß. Ich hatte darauf gerechnet, Excellenz in Gnesen einrücken zu sehen, um von dort aus die Beruhigung zu bewirken. Zugleich hatte ich noch andere Wünsche daran geknüpft, doch wage ich nicht, mich hierüber schriftlich auszusprechen.

In der Anlage erlaube ich mir, die beregte Kabinetsordre nebst einer Erklärung des Oberpräsidenten beizulegen. Die Petition der Polen selbst steht schon in mehreren Zeitungen. Die Berliner Blätter

sind das Organ der Polen, unter den Augen des Königs und der Minister, in Uebereinstimmung mit den deutschen und französischen Demagogen werden alle Beschlüsse gefaßt, und während wir hier die Bewegung niederhalten, wird sie von dorther genährt — alles Unheil hier ist uns von dorther gekommen. Die Komités hier in der Provinz sind nur Zweigvereine der Berliner Gesellschaften, an deren Spitze Mieroslawski und Libelt stehen. — Heute hat man Nachricht, aus Schlesien. Von dorther ist auf keine Truppen zu rechnen. Das ganze Gebirge soll in Aufruhr sein. Das gepriesene Landwehrinstitut beweist sich als durchaus unzulänglich, denn die Wehrmänner wollen entweder nicht einkommen oder aber bewaffnet zu den Ihrigen zurückkehren. Von Glogau schreibt General Brandenstein gleichfalls, daß er wenig oder gar nichts schicken könne. Wahrscheinlich wird es mit der Hülfe von Preußen her ebenso gehen und somit werden wir wohl ruhig zusehen müssen, wie hier Alles auseinanderbröckelt und das Preußenthum hier untergeht. Ich habe dem Kriegsminister den Vorschlag gemacht, die Garden, die zwischen Nauen und Spandau stehen, hierher zu schicken. Sie würden zugleich den Kern zu einem Heere, das man an der Grenze aufstellen könnte, bilden. Er fand die Idee auch vortrefflich, aber ich glaube, er wird es vor dem Polenklub in Berlin nicht wagen dürfen. — General v. Wedel, der sofort nach Gnesen marschiren und sich mit dem diesseitigen Generalkommando in Verbindung setzen sollte, hat noch kein Zeichen des Lebens von sich gegeben. — Der Geist der Truppen ist vortrefflich, doch sind in den letzten Tagen einige Desertionen (drei) polnischer Soldaten vorgekommen, von denen jedoch zwei in der 2. Klasse standen. Doch soll auch das 7. Husaren-Regiment zwei Desertionen gehabt haben. — Für den Augenblick steht meine ganze Brigade hier. Doch sind davon zwei Bataillone als mobile Kolonne in Bewegung; die Husaren (das 2. Leib- und 7. Husaren-Regiment) und das 1. Ulanen-Regiment sind in der Umgegend konzentrirt. Schrimm und Samter sind jedes mit zwei Kompagnien von der 9. Division besetzt. Die Landwehren der 10. Division, die einberufen waren (400 Mann per Bataillon), kommen sehr sparsam ein — mit denen der 9. wird es kaum viel besser gehen. Von einem angemessenen Kalkül also die Truppen zu verwenden kann keine Rede sein, weil Niemand weiß, was er haben kann oder werde. An Entschlossenheit und Muth der Offiziere fehlt es nirgend — aber das Hauptübel liegt in Berlin. Posen selbst und die nächste Umgebung halten wir bestimmt in Ordnung — was

aber über den Umkreis von 5 Meilen hinausliegt, wird von hier aus weder beobachtet noch gezügelt werden können. Der Kommandirende hat dies dem Kriegsminister auch heute wieder gemeldet, aber ich glaube, daß dies nichts helfen wird. — Aus Schrimm, Birnbaum und Meseritz sind Adressen an den König gegangen, worin sie dringend bitten, preußisch zu bleiben. Ob man in Berlin Verstand genug haben wird, aus dergleichen Demonstrationen, deren gewiß noch mehrere kommen werden, Vortheil zu ziehen, muß ich natürlich dahingestellt lassen. — Die Citadelle von Posen soll nach einer soeben eingehenden Mittheilung in Vertheidigungszustand gesetzt werden und man sieht der Ankunft des Generals Brese entgegen.

Die Dislokation der Truppen des 2. Armeekorps ist, wie ich höre, auch eingegangen. Briefe aus Münster melden, daß auch dort der Aufruhr wüthet. Die Besitzung des Prinzen v. Croy ist eingeäschert; er selbst hat fliehen müssen. Auch dem Grafen Landsberg sollen Landwehrleute, die zur Kontrolle versammelt waren, sein Schloß geplündert haben.

Excellenz wollen entschuldigen, daß ich etwas durcheinander schreibe, aber ich lebe wie im Lager. — Treuest und mit inniger, wahrer Hochachtung

Brandt.

Gestern Abend spät sind endlich die Deputirten von Berlin hier wieder eingetroffen. Ihren Mittheilungen nach hätten sie die Minister im Schlosse in einer Art Permanenz gefunden, nicht ohne Verwirrung (Verschiedenheit der Minister in ihren Ansichten) und vor allen Dingen in einer Art und Weise, die keineswegs auf eine Gewalt über die Dinge schließen ließe. Das Gemälde hiervon, das uns ein deutsches Mitglied der Deputation entworfen, kann nur auf eine betrübende Zukunft schließen lassen. Es theilte uns zugleich den Marsch preußischer Truppen nach Holstein mit und auch die Meinung Oesterreichs über die Absicht des Königs, sich an die Spitze von Deutschland zu stellen. Während also hier Alles losbröckelt, die Russen rüsten, die Gamins von Breslau und Berlin das Königthum niederhalten — brouillirt sich der König noch stärker mit Rußland und wird es wahrscheinlich bewirken, daß nächstens eine russische Flotte vor Swinemünde erscheint. — Wie es heißt, wird Beurmann nächstens abgesetzt werden und ein Pole seine Stelle einnehmen. Die neue Kabinetsordre haben sich die Polen so ausgelegt, daß die Reorgani-

sationskommission nur aus Polen bestehen soll — eine Avanie, die den hiesigen Deutschen schon recht ist, denn sie haben sich wie die Hundsfötter benommen. Allgemeine Freude dagegen hat die Proklamation aus Bromberg vom 26. März „An unsere deutschen Mitbrüder im Großherzogthum Posen" erregt. Gott gebe nur, daß es keine leeren Worte sind.

Unsere mobilen Kolonnen finden nirgends Widerstand — Vieles von der Bewaffnung der Sensenmänner fällt ins Lächerliche. Ein Husarenunteroffizier mit 10 Pferden (vom 7. Regiment) trifft unweit Schrimm drei Sensenmänner am Wege. Nachdem er ihnen gesagt, sich zu Hause zu scheeren, reitet er weiter, findet aber die Kerle bei seinem Rückmarsch noch auf derselben Stelle. „Habe ich Euch nicht befohlen, zu Hause zu gehen?" herrscht er sie an, — „her die Piken und Sensen!" fährt er fort. Die Kerle geben sie ruhig ab und die Husaren liefern sie dem Regimente ab. Hätte man mehr Truppen, um nach allen Seiten Detachirungen vorzunehmen, so würde sich die Sache bald machen. Aber die endlose Schwachheit des Königs, die Infamie der Emeutiers, die Gesinnungslosigkeit der deutschen Publizisten werden die Verhältnisse hier so verwirren, daß endlich bei aller Nachsicht doch nichts übrig bleiben wird, als mit Gewalt durchzugreifen. Der Kommandirende hat gestern seinen ersten Adjutanten mit einem Bericht an den Kriegsminister geschickt und ihm angedeutet, wie er um eine kategorische Antwort bitten müsse, ob ein blutiges Drauflosgehen hier den König gefährden könne? — wäre dies nicht der Fall, dann werde er hier mit ganzer Energie der Sache ein Ende machen. Der Minister geräth hierdurch gewiß in eine üble Lage — aber so wie die Sachen sind, können sie nicht bleiben. Der gehorsamst angeschlossene Erlaß vom Minister Auerswald vom 24. März*) beweist recht deutlich, wie pitoyable die hiesigen Civilbehörden und wie wenig die Minister die Verhältnisse hier begriffen. Sie geben den Leuten die Waffen in die Hände, womit sie uns bekämpfen werden. Von Schlesien her ist auf Truppen nicht viel zu rechnen. Ein Offizier von einem Pionier-Detachement aus Glogau, das soeben ankommt, sagt mir, daß, als man die Landwehrmänner dort einbeordert, diese aber erklärt hätten, erst zu wissen, wer ihr Feind sei — als man dies nicht gekonnt oder gemocht, wären die meisten wieder zu Hause gegangen.

*) Ist als unwesentlich nicht beigefügt.

Wie dem nun auch sei, so bahnt sich hier die Losreißung der Provinz allmälig vor. Halbheit in That in den ersten Tagen hat hierzu den Weg gebahnt — die Miserabilität in Berlin aber den Ausschlag gegeben. Allmälig sind die Dinge stärker geworden wie die Menschen und wenn hier nicht Jemand mit diktatorischer Gewalt auftritt, um die Sachen wieder in Ordnung zu bringen, so erlebt es der König mitten im Frieden, ohne Schwertschlag vielleicht, eine Provinz zu verlieren. Es ist ein unsichtbarer Widerstand, an dem sich allmälig Gefühl und Gesinnung abstumpfen und die Kräfte brechen.

Um 8 Uhr Abends. Soeben wird vom Generalkommando eine Proklamation bekannt gemacht, die sehr ernste und nachdrückliche Worte enthält. — Der Kommandirende versichert, von den Waffen Gebrauch zu machen, insofern irgendwo nur im mindesten die Ordnung gestört würde.

Brandt.

Posen, den 29. März 1848. Um 10 Uhr früh.

Gestern Abend spät kam hier Mieroslawski an und ist, wie sich von selbst versteht, von einem ungeheueren Volksschwarm empfangen worden. — Abends theilweise Erleuchtung und Gebrüll durch alle Straßen, dann eine Sitzung des Komité's, die bis 6 Uhr früh gedauert haben soll. Heute sollen die polnischen Studenten aus Berlin und Breslau, die sogenannte polnische Legion, ankommen. Die Berliner Herren haben vom General v. Brandenstein in Glogau Quartier 2c. verlangt, dieser ihnen aber erklären lassen, daß er sie nur einzeln und unbewaffnet werde passiren lassen. Durch einen Zufall weiß man Alles, was Mieroslawski im Postwagen mit seinen Reisegenossen verhandelt und dies dürfte auch den Maßstab für die fernere Behandlung dieser unglücklichen Verhältnisse abgeben. Als man ihm ein Kompliment darüber gemacht, daß er so lange in Berlin verblieben, soll er gemeint haben, daß dies nur geschehen, um sein Terrain gründlich zu studiren und um demgemäß handeln zu können. In Posen, soll er geäußert haben, fürchte er nur Einen — der könne ihm leicht das Nest über dem Kopf anstecken und das wäre eine üble Geschichte. Auch wegen einer Verhaftung des Nationalkomité's hat er große Besorgniß geäußert und hinzugefügt, daß dann wohl noch einige Zuckungen erfolgen würden, das Haupt dann aber gefallen wäre. Ueber den König hat er sich laut moquirt und gemeint, daß er nicht begreifen könne, wie er dazu gekommen, sich mit ihm einzulassen,

gewissermaßen vor ihm zu erscheinen — es sei ein schwacher Mensch, ohne Energie, von dem gar Nichts zu fürchten.

In der Nacht um 3 Uhr ließ mich der Kommandirende rufen (vom Kanonenplatz, wo ich alle Nächte hause) und theilte mir mit, daß eine mobile Kolonne von zwei Kompagnien und einer Eskadron in Szroda auf Widerstand gestoßen, daß man dem sie führenden Offizier angezeigt habe, wie man sofort alle deutschen Polen ermorden werde, wenn er eindringen wolle. Der Meldung des Offiziers war zugleich die Mittheilung beigefügt, daß er ein Bataillon in der Kriegsstärke zum Angriff noch zu schwach hielte, — daß ihm gegenüber Büchsenschützen in einem Graben lägen, 50 polnische Ulanen zum Flankiren aufgestellt seien und daß dahinter einige Tausend Bauern gruppirt wären. Ein deutscher Beamter versicherte, daß er 4000 Mann dort versammelt glaube. Ich erlaubte mir Excellenz vorzuschlagen, sofort eine starke Kolonne dorthin zu senden. Doch konnte hierauf nicht eingegangen werden, weil die mobile Kolonne die Garnison so geschwächt, daß fernere Entsendungen unmöglich wären. Man mußte also einen mezzo termine wählen und den Offizier zurückrufen, weil der Landrath, unbefugter Weise freilich, versprochen, keine Truppen einrücken zu lassen und man die Regierung nicht kompromittiren wolle. Die Leute werden aber wohl merken, auf welchem Boden diese Ansicht gewachsen. Hätte man die Truppen zur Holsteiner Expedition bei der Hand, so würde man freilich anders handeln können, aber so wird man sich gedulden müssen, bis vielleicht die Berliner Gamins mal auf die Idee kommen, die deutsche Nationalität im Posenschen zu beschützen. — Wie die polnische Deputation mit dem Könige gesprochen, darüber folgender Beleg. Nach einem langen Herüber- und Hinübergerede über dies Thema hat der König endlich gesagt: „Aber wenn ich auch Alles zugebe, Alles statuire — was wird dann mein Schwager sagen und thun — der steht auf ehernen Beinen!" „Mit nichten", antwortete ihm hierauf Kraszewski, „der hat nur thönerne Beine, und die werden wir ihm unter dem Leibe entzwei schlagen." — Kraszewski aber mit Potworowski, Libelt u. A. gehören noch zu den Gemäßigten.

Um 5 Uhr Nachmittags.

Die Polen sind soeben mit der Wahl ihres Ausschusses, wie ihn der König will, fertig geworden. Es sind lauter Gemäßigte. Mielzynski, Borowski, Libelt, Kraszewski, Boger und noch mehrere Andere.

Mielzynski, sagt man, werde Oberpräsident werden. — Das National-komité aber besteht noch und setzt sein revolutionäres, unheimliches Treiben fort. Die Stellung des Kommandirenden ist eine ganz eigene geworden, die von Stunde zu Stunde schlimmer wird. Seine Proklamation von gestern ist von den Deutschen mit Jubel begrüßt worden — die Polen wollen dagegen protestiren. In einigen Tagen, denke ich, muß sich viel, ja Alles entscheiden. Faktisch ist das Groß-herzogthum Posen nicht mehr preußisch, nur der Grund und Boden, auf dem unsere Truppen stehen, gehört uns noch — sonst ist Alles durchfurcht, durchwühlt. — So eben kommt ein Offizier aus Berlin und bringt Befehle, aber keine Truppen. — Man soll eventuell die Stadt aufgeben und das Fort halten und dann darauf losgehen. Gott gebe seinen Segen und die Männer zum kräftigen, entschiedenen Handeln, dann gebe ich uns noch nicht ganz auf.

Brandt.

Posen, den 30. März 1848.

Wir sind wieder um 24 Stunden älter geworden, ohne daß sich in unseren Verhältnissen irgend etwas geändert. Die Verstär-kungen kommen langsam und vereinzelt. Die Fehler, die man von Hause aus begangen, fangen an sich sehr bitter zu rächen. — Kein Eifer, keine Umsicht der Untergebenen kann den Hereinbruch einer Katastrophe verhindern. Wie die Sachen liegen, so ist es der einzige Zweck der Polen, einen Bruch mit Rußland herbeizuführen und ich zweifle nicht, daß sie hiermit zu Stande kommen. Meyendorf ist bereits abgereist und die Polen sind hierüber in vollem Jubel. General Steinäcker wohnt seit gestern in der Citadelle. Die Polen arbeiten daran, seine Abberufung zu bewirken. Kapitän Heinicke vom Generalstabe, der gestern Nachmittag hier ankam und am Abend wieder abgereist ist, sagte mir, daß wenn man in Berlin nur eine leise Ahnung davon hätte, daß der General eventuell Posen könne bom-bardiren lassen, er innerhalb 24 Stunden abberufen werden dürfte. Man will die Provinz erhalten, verlangt aber, daß man sich jeg-licher Gewaltmaßregel enthalte und darüber werde man in derselben Art zum Lande herauskomplimentirt, wie sich Don Juan seine Schuldner vom Halse schafft. Die Offiziere sind im höchsten Grade entrüstet und der Geist der Soldaten, die aus den Kleidern nicht mehr herauskommen, fängt an deprimirt zu werden. — Die verfehlte Expedition nach Szroda hat einen sehr bösen Eindruck gemacht.

Die Soldaten, die heute Nacht um 12 Uhr einrückten, waren in einem Zustande, der wohl Manches zu wünschen übrig läßt. Nach dem Bericht des Majors meiner Brigade, der die eine der mobilen Kolonnen, die bei Szroda zusammentreffen sollten, befehligt hat, ist wieder ein unglücklicher Regierungsrath, der als Civil-Kommissarius dabei fungirt, Schuld, daß die halben Maßregeln die Oberhand behalten. — General v. Hirschfeld, höre ich, ist heute hier eingetroffen und soll zufriedenstellende Nachrichten aus Gnesen und Umgegend mitgebracht haben. Der Kommandirende wird ihm noch zwei Kanonen geben. — Uebermorgen will man hier konzentrirt sein und wird dann anfangen, die mobilen Kolonnen in größerem Maßstabe anzuwenden.

Die Kommission, deren Zusammensetzung ich gestern meldete, ist heute nach Berlin gegangen. Graf Mielzynski ist deren Präsident und wird höchst wahrscheinlich hier Oberpräsident werden.

Heute hat mich Mieroslawski besucht und mir ein Langes und Breites über seine Ansichten, Pläne, Absichten &c. erzählt. Er war von Mielzynski aus Miloslaw begleitet. Er ist gescheut, lebendig, gewandt, unbedingt der beste Kopf in der ganzen Gesellschaft, kennt die Verhältnisse der Russen sehr genau, hat aber doch nicht Ruhe genug, um größere Verhältnisse zu ordnen. Uebrigens ist er lange nicht so exaltirt, wie ich ihn mir gedacht. Ich fragte ihn, ob er den König gesprochen — non, sagte er, il a fait une pirouette en me voyant, mais il n'a pas manqué de me toiser. Uebrigens ist er mit bei der Deputation gewesen, die dem Könige ihre Wünsche vorgetragen.

Der Aufstand der deutschen Bevölkerung bei Bromberg &c. hat hier einen sehr guten Eindruck gemacht. Er ist uns ein sichererer Bundesgenosse geworden, als die versprochenen Truppen und hat den Adel ungemein konsternirt. Können wir bald über stärkere, mobile Kolonnen disponiren, so werden wir vielleicht noch Herren der Bewegung, ohne zu großes Blutvergießen, doch ist Eile hier nöthig, weil jeder Tag die Verhältnisse mehr embrouillirt.

In Szroda, wo an 5000 Menschen beisammen gewesen, sind auch preußische Landwehr-Offiziere in ihren Montirungen thätig. Man nennt einen Herrn v. Kurowski, der dort die polnischen Ulanen kommandirt. Auch Landwehrleute in ihren Montirungen hat man dort gesehen. — Heute hat man in Buk die Salzkasse mit 2000 Thalern genommen. — Rittmeister v. Podewils, der heute in Jeżyce

seine Leute zu Fuß exerzirt, meldet, daß man während dieser Zeit zwei Beritten die Patronen entwendete.

Seit heute um 10 Uhr erwartet man die polnische Legion aus Berlin, angeblich 120 Studenten, die alle bewaffnet sind. General v. Steinäcker wird sie wahrscheinlich nicht geordnet, sondern nur einzeln hereinlassen.

Man spricht heute von russischen Konzentrirungen bei Kalisch — bei Slupce ist noch immer nicht viel zu sehen — doch will man Czerkessen dort wahrgenommen haben. — Die Nachrichten aus Venedig haben heute wieder starke Schwankungen im Publiko hervorgebracht. Eine baldige, angemessene Verstärkung unter energischen Männern aber wird die Sachen wieder herstellen, wenn man in Berlin nicht neue Dummheiten begeht. Noch eine solche Kabinetsordre, wie die vom 24., und man wird Mühe haben die Sachen niederzuhalten.

Ich berichtete vor drei Tagen, daß Winiary in Vertheidigungszustand gesetzt werden sollte und daß General Brese das Nähere bestimmen werde. — Heute kommt endlich ein Brief von der Inspektion. Aber was enthält er? daß der Prinz von Preußen zum Gouverneur der Rhein-Provinzen ernannt worden.

Brandt, Oberst.

Posen, den 3. April 1848.

Excellenz geneigte Zuschrift vom 30. März ist mir eine wahre Erquickung gewesen. Es wird gewiß Alles so kommen, wie Hochdieselben schreiben — es ist auch der einzige, mögliche Weg, den Staat zu retten. Bei meiner Anwesenheit in Berlin warf ich dem Minister den Gedanken hin, hier ein Korps von ca. 40—50 000 Mann zu formiren, die Provinz schnell zu pacifiziren und dann die Ereignisse abzuwarten. Als Armeeperson aber schwebte mir der Gedanke vor, gegen die Meuterer schnell einzuschreiten und so die Lösung der großen Frage zu entscheiden. Der Gutgesinnten sind noch viele Millionen im Staate — sie alle würden sich einer vernünftigen, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Reaktion angeschlossen haben. Ich darf wohl sagen, daß die Armee auf Euer Excellenz sieht und daß sie mit Zuversicht hofft, Sie würden in letzter Instanz die große Frage der Erhaltung der Vaterlandes entscheiden.

Hier geht es von einer Seite im Pianissimo, von der andern im Prestissimo vorwärts. Unsere Reserven ziehen langsam heran

— ich glaube sie erreichen Morgen Stenszewo. Ein Brief von General Neumann giebt des Königs Genehmigung zur Erhaltung der Provinz und stellt noch mehrere Truppen in Aussicht — ein Schreiben vom Major v. Randow, den der Kommandirende nach Berlin geschickt hat, um sich umzusehen, empfiehlt nach General v. Reyher's Rath die größte Mäßigung, die man jedoch schon über die Gebühr verschwendet, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf. Jedenfalls fallen dieser Tage die Würfel und hoffentlich für uns günstig, wie wir dies vom Geiste unserer Truppen und unserer gerechten Sache zu erwarten haben.

Das Einrücken des Bataillons vom 21. Regiment hat einen vortrefflichen Eindruck gemacht. Es war mir, als sähe ich damit die Rückkehr besserer, vergangener Tage einrücken. Die Truppen sahen vortrefflich aus, deren Eintreffen war ein Paroli auf den Einzug der Studenten von vorgestern — etwa hundert und einige Mann, aber von Tausenden von Zuschauern eingeholt. Ist es wahr, was allgemein erzählt wird, so wären darunter Marqueure und andere Bursche dieses Gelichters gewesen. Jedenfalls erkannte man darunter einen Kellner, der vor drei Monaten hier seinen Herrn bestohlen und sich dann auf die Flucht begeben hatte. Als sich General v. Steinäcker der Bande nahte, kommandirte deren Führer Augen links — machte militärische Honneurs und brachte dem General ein Vivat aus, wahrscheinlich eine captatio benevolentiae. Bis jetzt verhalten sich die Herren ganz ruhig, durchziehen aber mit ihren Säbeln, die sie aus dem Berliner Zeughause haben, bewaffnet, die Straßen der Stadt. Sobald die Stadt in Belagerungszustand erklärt werden wird, was dieser Tage geschehen soll, dürfte sich die sarmatische, kriegerische Jugend nach dem Lande verziehen. Wie man übrigens die Mittel, Geld zu erhalten, benutzt, davon ein Beispiel. Im Hotel Lank, wo ich esse, waren wir bisher mit silbernen Löffeln ꝛc. servirt worden. Gestern erhielten wir aber neusilberne Geräthschaften. Auf die Frage, warum denn dies geschähe, erzählte Herr Lank, daß vor einigen Tagen im schwarzen Adler ein Diner für einige vierzig Personen bestellt worden, wo der Wirth mit schönem Silberzeuge servirt hätte. Am Ende der Tafel aber ist das gesammte Geschirr weg und statt dessen liegt ein Zettel mit den Worten auf dem Tische: Das Vaterland quittirt und dankt für die patriotische Gabe. Die Geschichte ist in Gegenwart von hundert Polen und Deutschen erzählt worden, ohne daß ihr von einer Seite her widersprochen ist — sie ist also

unbedingt wahr. — In der Provinz wird flott zu organisirt. — Treffen Morgen die Truppen ein, so wird man rasch an ein Auseinandertreiben gehen — ich glaube jedoch, daß dies nicht ohne einige energische Maßregeln abgehen wird. Namentlich dürfte es bei Szroda blutige Köpfe setzen, denn die Soldaten sind im höchsten Grade erbittert. Man hat auch die Anzeige, daß morgen ein Korps Sensenmänner die Wartha bei Obrzycko passiren will. Es ist zur Abwehr dieser Drohung ein Detachement von 200 Mann dorthin geschickt. In den deutschen Distrikten ist der Geist vortrefflich. In Lissa ist Graf Mielzynski beinahe erschlagen worden — ebenso ist es dem Komité in Krotoszyn gegangen, so daß das Militär hat einschreiten müssen, um Blutvergießen zu verhindern.

General Colomb, den ich Euer Excellenz Empfehlung bestellt, ist dafür sehr dankbar. Ich meinerseits werde nicht ermangeln, in meinen ergebenen Berichten fortzufahren. **Brandt.**

Posen, den 4. April 1848, um 9 Uhr Morgens.

Ich verschob gestern meinen Bericht, weil ich hoffte, über die endliche Lösung der militärischen Verhältnisse hier etwas mittheilen zu können. Aber da man angefangen, die Politik mit in den Bereich der militärischen Wirksamkeit zu ziehen, so vertrödelt sich die Entscheidung von einem Tage zum anderen. Seit vorgestern sind hier alle Truppen versammelt, über die man einstweilen gebieten kann — ich glaube in der Provinz an 16—18 000 Mann. Ueber deren Stärke und Dislokation hier und Umgegend, lege ich eine kleine Notiz bei.*) — Gestern sollten mobile Kolonnen nach Szroda, Buk

---

*) Dislokation der Truppen in und bei Posen.

1) Fort Winiary. Kommandant Oberst v. Helldorf.
   2 Kompagnien des 2. Bat. 18. J.-R. Hptm. v. Sanden.
   1. Bat. des 19. J.-R. Oberstlieut. Blumenthal.
   2. Bat. „ „ „ „ „
   1. Bat. des 18. Landw.-Regts. Major v. Rheinbaben.
2) St. Adalbert. Fort und kleine Schleuse.
   1 Komp. vom 2. Bat. 18. J.-R. Major Breetz.
3) Große Schleuse.
   1 Komp. vom 2. Bat. 18. J.-R. Hauptm. v. Bönigk.
4) Reformaten-Fort.
   2 Komp. vom 1. Bat. 18. J.-R. Oberst v. Woyna.
   Die Sträflinge.

und Miloslaw gehen. Da läuft die Meldung ein, daß in der Gegend von Obornik ein Detachement bei einem Dorfe auf einhundert Sensenmänner gestoßen, die sich auf einen Edelhof zurückgezogen, hier die Sensen in die Erde gesteckt und unter dem Rufe: „Es lebe unser König, unser Vater Friedrich Wilhelm!" erklärt hätten, nicht auseinander gehen zu wollen. Zu gleicher Zeit hätten sich Frauen und Kinder in großer Zahl um sie geschaart und den Soldaten zugerufen: hier auf uns Wehrlose schießt, mit unserm Blute befleckt Euch ꝛc. Man vermuthete überall diesen passiven Widerstand organisirt zu finden und beschloß daher umsomehr von den mobilen Kolonnen zu abstrahiren, als noch in der Nacht ein Schreiben vom General v. Reyher eingelaufen war, das die größte Schonung anempfahl. Gleichzeitig mit den mobilen Kolonnen sollte auch die Erklärung erfolgen, daß Posen in Kriegszustand versetzt sei. Dies zu redressiren, war aber zu spät, und so ist denn gestern um drei Uhr Nachmittags die Stadt in Belagerungszustand erklärt. Der Erlaß dieserwegen ward überall unter Trommelschlag und Blasen einiger Trompeten bekannt gemacht. Ich lege die Verfügung gehorsamst bei. Anfangs blieb Alles ruhig. Später aber sammelten sich Gruppen auf dem alten Markte — ein Kerl fiel einem Husaren in den Zügel und da haben denn einige Husaren von ihrer Waffe Gebrauch gemacht, wobei ein Mensch ziemlich stark, ein anderer aber nur leicht verwundet ward. Der Krawall hatte hiermit ein Ende.

---

5) Wilda-Fort.
2 Komp. vom 1. Bat. 18. J.-R. Major Fischer.
Die Arbeiter-Abtheilung.

6) Schießhaus.
2 Komp. vom 5. komb. Reserve-Bat. Major v. Syburg.

7) Karmeliter-Kloster.
2 Komp. vom Füs.-Bat. 19. J.-R. Hauptm. v. Hartwig.

8) Bazar.
2 Komp. Füsiliere des 19. J.-R. Major Schmidt.

Alarmplätze.	9) Stadt Posen.
Wilhelmsplatz	das 2. Bat. 21. J.-R. Oberstlieut. v. Löwenstern.
Kanonenplatz	das 2. Bat. 6. Landw.-Regts. Major Rössel.
Domplatz	das 3. Bat. 7. Landw.-Regts. Major v. Ratzmer.
	der Stab des 2. (Leib-) Hus.-Regts. Oberst Graf Lüttichau.
Wilhelmsplatz	die 2. Eskadr. 7. Hus.-Regts. Major v. Schimmelpfennig.
	die 4. do. " " " "
Dominikanerplatz.	die Pionier-Kompagnie. Hauptm. Mund.
	1. Komp. Jäger in der Kriegsstärke.

Abends aber entstand ein neuer Auflauf vor dem Lokal des polnischen Komité's. Wie es heißt, hätte die schlesische Landwehr, die überhaupt wüthend und schwer zu zügeln ist, das Lokal desselben stürmen wollen. Soviel ist gewiß, daß sie einem Studenten seinen Säbel, den er sich, mit dem albernen Minutoli zu reden, ehrenvoll auf den Barrikaden von Berlin erworben, zerbrochen, ihn stark verwundet hat und eine drohende Stellung gegen die Polen überhaupt angenommen, die Kokarden abgerissen &c. Einige Züge Husaren und ein Piket Infanterie stellten aber bald die Ruhe wieder her, die auch bis jetzt nicht wieder unterbrochen worden. Doch hat sich ein schlesisches Landwehr-Kommando, das heute nach Gnesen gerückt ist, noch Demonstrationen gegen das Komité erlaubt. Das Lokal hat müssen besetzt werden. Ich höre, daß Juden die Soldaten hierzu animirt und mit Schnaps bewogen haben sollen. Wie mir der Kommandirende vor einer Stunde sagte, so erwartet man heute General v. Willisen, um, ich weiß nicht was Alles, anzubahnen. Man spricht von einem polnischen Oberpräsidenten, polnischem Militär, enfin von einem jungen Polen unter eigenen Emblemen. Mag man nun thun, was man will, so ist es Zeit, daß etwas geschieht. Das ganze preußische Wesen ist so auseinander getrieben, so zerbröckelt und zerweicht, daß es ohne Blutvergießen nicht wieder hergestellt werden kann. Die fabelhaften Insinuationen des Oberpräsidenten haben hierzu den Grund gelegt und die schwachen Instruktionen von Berlin die Sache vollendet.

Das flache Land und die kleinen Städte haben die Polen ganz inne. Wie es scheint, so fürchtet man jeden entschiedenen Schritt, der mit Blutvergießen begleitet sein könnte. Ich habe noch gestern gerathen, unter jeder Bedingung Szroda zu nehmen, und sollte man über das gesammte Komité wegmarschiren müssen — aber bald wartet man auf General v. Willisen, bald auf Nachrichten vom Minister und darüber wächst der Hydra der Kopf stündlich. Truppen hat man jetzt eher zu viel als zu wenig.

Nachmittags um 6 Uhr.

Ew. Excellenz Zeilen von gestern habe ich erhalten. Wollte Gott, man faßte auch hier die Sache ernstlich an, aber fast scheint es mir, als wäre jeder Vorwand willkommen, die Entscheidung aufzuschieben. General v. Hirschfeld hat heute einen gewissen Sobecki hierher gesandt, der, wie ich höre, Landwehr-Offizier ist und sich

allerhand Extravaganzen in Gnesen soll haben zu Schulden kommen lassen. — Aus dem Schildberger Kreise hört man allerhand Greuel. Sieben Dominien sind theilweise geplündert und in Asche gelegt worden, zwei polnische und fünf deutsche. Die deutschen Grundbesitzer klagt man harter Behandlung ihrer Einsassen an.

In der Anlage schicke ich ein ganzes Packet Proklamationen. Sie deuten ungefähr den Standpunkt beider Parteien an, den kühnen, verwegenen Revolutionär und die sich im engen Zirkelkreise bewegende, schüchterne Legitimität. Ich füge zugleich ein Gedicht bei, das hier nebst einem Zerrbilde auf den König verkauft worden. Es stellt einen gekrönten Reiter in der Harlekinsjacke dar, dessen Roß zwei bewaffnete Proletarier führen. Krone und Scepter liegen bereits an der Erde, der Reiter ist im Begriff zu fallen. Die Behörde hat es erst nach einigen Tagen, nachdem Tausende von Exemplaren verkauft waren, wegnehmen lassen können.

So eben erhalte ich eine neue Ordre de Bataille und Eintheilung der Truppen*) — ich füge sie nebst einer Proklamation

---

*) Kommando der 10. Infanterie-Brigade, Sektion IV. No. 350.
Abschrift Div. No. 564.

Posen, den 3. April 1848.

Korps-Befehl.

Bei der täglich sich vermehrenden Anzahl der Truppen um Posen habe ich folgende Eintheilung des Kommandos in Bezug auf die Verwendung und Dislocirung der Truppen festgestellt, wobei sich von selbst versteht, daß der Betrieb des innern Dienstes und der Geschäfte durch den hier folgenden Kommando-Verband durchaus nicht gestört wird.

I. Garnison von Posen. Generallieutenant v. Steinäcker.

Infanterie. Oberst v. Brandt.

1. Bataillon 18. Infanterie-Regiments.
2. " 18. " "
1. " 19. " "
2. " 19. " "
2. Kompagnien 5. Reserve-Bataillons.
1. Bataillon 18. Landwehr-Regiments.
4. Eskadron 7. Husaren-Regiments.
Festungs-Artillerie.
Pioniere.

II. Das mobile Korps. Generalmajor v. Blumen.

Infanterie. Oberst v. Brun.

Füsilier-Bataillon 18. Infanterie-Regiments.
" " 19. " "
2. Bataillon 21. Infanterie-Regiments.

des Kommandirenden*) bei. Aber was helfen uns die Truppen, wenn wir sie nicht brauchen? Aus Dolzig geht soeben der Bericht

---

2. Bataillon 6. Landwehr-Regiments.
3. „ 6. „ „
3. „ 7. „ „
1. „ 7. Infanterie-Regiments.
1. „ 6. Landwehr-Regiments.
1. „ 7. „ „
1. Kompagnie 5. Jäger-Abtheilung.

Kavallerie. Generalmajor v. Dunker.

3 (1. 3. 4.) Eskadrons 2. Husaren-Regiments.
1 (3.) Eskadron 4. Kürassier-Regiments.
3 (1. 2. 3.) Eskadrons 7. Husaren-Regiments.
3 (1. 2. 3.) „ 1. Ulanen-Regiments.

Artillerie.

2 Geschütze der 1. reitenden Kompagnie.
4 „ „ 2. „ „
4 „ „ 3. „ „
8 „ „ Fuß-Artillerie.

III. Detachirte Truppen.

In Samter. Füsiler-Bataillon 6. Infanterie-Regts. (2. Komp. Obornik.)
2. Bataillon 18. Landwehr-Regiments.
1 (2.) Eskadron 2. Husaren-Regiments.
In Schrimm. Füsilier-Bataillon 7. Infanterie-Regiments.
2. Bataillon 19. Landwehr-Regiments.
1 (4.) Eskadron 1. Ulanen-Regiments.
In Lissa. 1. Bataillon 19. Landwehr-Regiments.
In Karge. 3. „ 18. „ „
In Krotoschin. 3. „ 19. „ „
1 Bataillon.
1 Jäger-Kompagnie.
2 Eskadrons.
4 Geschütze (2 Fuß-, 2 reitende).

Die Truppen des mobilen Korps empfangen alle Befehle vom Generalmajor v. Blumen und melden auch an diesen, in wichtigen Angelegenheiten direkt an mich.

Die detachirten Truppen empfangen alle sie betreffenden Mittheilungen, Befehle 2c. direkt durch das General-Kommando und melden auch direkt hierher. Der anliegende Korps-Befehl ist den Truppen in deutscher, demnächst den Linien-Truppen auch in polnischer Sprache vorzulesen.

Der kommandirende General
(gez.) v. Colomb.

*) Korps-Befehl. Posen, den 3. April 1848.

Mit großer Genugthuung habe ich bisher gesehen, mit welcher musterhaften Ordnung und Disziplin, mit welcher Ruhe, Ausdauer und Hingebung

ein, daß man sich dort geweigert unsere Truppen aufzunehmen, weil man 200 Sensenmänner erwartet. Der Offizier ist so schwach gewesen, weiter zu marschieren, ohne sich wenigstens das Komité mitzunehmen. In Schrimm, wo 1400 Mann stehen, hat man das Komité außer Wirksamkeit gesetzt und hinterher wieder installirt. — Alles weil die Herren politisiren, statt energisch und entschlossen zuzugreifen. Die jungen Offiziere sind über diese Züge politisirender Schwäche außer sich und ich kann nur deren Ansichten theilen und ehren. v. Brandt, Oberst.

Posen, den 6. April 1848, um 6 Uhr Abends.

Heute Nacht endlich ist General v. Willisen angekommen. Ich glaube, daß dessen Ankunft Diesem und Jenem schon recht gewesen, denn heute Abend eben sollte die Expedition gegen Szroda abgehen. Auf den Wunsch des Generals aber wird der Ausmarsch der Truppen nun um drei Tage aufgeschoben. Der General verspricht sich von diesem Aufschube goldene Berge, und angeblich hätte ihm das National-Komité versprochen die Truppen auseinander gehen zu lassen und Alles so herzustellen, wie es vor dem 20. März gewesen. Daß aber dies nicht geschehen wird, ist wohl mehr wie gewiß. General v. Willisen hat die Vollmacht, den Polen vorweg Manches zu gewähren. So sollen sie z. B. einen polnischen Ober-Präsidenten haben, ihm aber ad latus ein deutscher Präsident stehen — sie sollen

---

Offiziere und Soldaten jetzt seit 14 Tagen schon die vielfachen Beschwerden eines mühsamen Dienstes ertragen und sich in Geduld in die Nothwendigkeit eines unthätigen Harrens gefunden haben, der auch meinem Soldatenherzen schwer geworden ist.

Ehrend erkenne ich diese Leistungen an, und sage Euch, Kameraden! meinen wärmsten Dank dafür.

Nur das Menschlichkeitsgefühl hat mich bis jetzt veranlaßt, allen den bedauerlichen Aufregungen um uns her mit Ruhe zuzusehen, ohne dagegen einzuschreiten.

Auch jetzt ist noch eine kurze Zeit des Ausharrens erforderlich. Mit der bisher bewiesenen Ruhe und würdevollen Haltung werdet Ihr auch jetzt das Gesetz zu schützen wissen.

Gehorsam und willig, treu Eurem Könige, treu Eurem Eide werdet Ihr daher wie bisher Eure Pflicht erfüllen, und jeder von Euch wird jederzeit gleich freudig mit mir rufen:

„Hoch lebe der König!"

Der kommandirende General
(gez.) v. Colomb.

ferner die Befugniß erhalten, sich die Landräthe selbst zu wählen, die Distrikts-Kommissäre sollen ganz wegfallen ꝛc. Man druckt so eben eine Proklamation, die ruhig gehalten und sehr bestimmt zur Ordnung und Gesetzlichkeit auffordert. Ich denke sie Ihnen Morgen übersenden zu können. Habe ich General v. Willisen recht verstanden, so wird er auch ein Stück von polnischer Bewaffnung gestatten, um so Alles, was bis jetzt die Waffen ergriffen und nicht zurückkehren will, zu absorbiren. Das National-Komité will sich hier auflösen, ob aber die Enragés in der Provinz, wie z. B. Malczewski bei Trzemeszno, einer Mahnung hierzu Folge leisten werden, dürfte zu erwarten stehen. Ich möchte es kaum glauben. — In Wreschen und Szroda soll es sehr bunt aussehen; man sprach davon, daß Wreschen heute geplündert werden sollte. An der Warthe hat sich Herr Matecki, dieser ehemalige preußische Offizier, festgesetzt und gerirt sich gleichfalls als Organisator. Ich habe heute Gelegenheit gehabt, ein von ihm unterzeichnetes Plakat zu sehen. —

Die deutsche Bevölkerung hat von mehreren Seiten her sehr verschiedene Männer hierher geschickt, um zu erklären, daß sie unter keiner Bedingung unter Polen stehen wollte. Mir sind ein Herr v. Zastrow, v. Zittwitz, v. Treskow und v. Winterfeld als Präsidenten eines hier zu Rathe sitzenden Komité's genannt. Willisen selbst meinte, daß es ihm Mühe machen werde, deren Verhältnisse zu ordnen. — Morgen denke ich in meinem Berichte fortfahren zu können.

v. Brandt.

Posen, den 7. April, um 8 Uhr Abends.

Die Revolutionärs haben die letzten Tage sehr entschieden benutzt, um die Soldaten, Polen sowohl als Deutsche, in ihrer Treue zu erschüttern. Der Bearbeitung der Polen hatte man wohl vorgesehen. Die Szlachcizen in den Truppen waren unter genaue Kontrolle gestellt und das energische Einschreiten gegen Einen, der überführt worden, durch seine Rede zur Desertion und zum Treubruch aufgefordert zu haben, schien die Sache ganz coupirt zu haben. Wenngleich auch Landwehrleute des 1. Bataillons 18. Infanterie-Regiments, das gestern in der Stärke von circa 700 Mann ausmarschirt ist, geäußert, daß sie mit den Polen gemeinschaftliche Sache machen würden, so hat man doch hiervon weiter keine Notiz genommen. Das Bataillon war sehr schön, beim Ausmarsch aber in einem entschiedenen Zustande militärischer Auflockerung. Die Offiziere meinten

jedoch, die Ordnung werde sich finden, sowie man zum Thore hinaus sei. Das Bataillon war nach Glogau bestimmt, soll aber auf General Willisen's Rath für jetzt nur nach Fraustadt über Lissa gehen. — Auffallend ist es, daß in Redoute I auf dem Kronwerk, wohin nur Avancirte der Artillerie kommen, ein Geschütz ganz kunstrecht vernagelt gefunden worden. — Eine betrübende Erscheinung ist es, daß man nun anfängt auch die Deutschen im revolutionären Sinne zu bearbeiten. Seit einigen Tagen hat man den Soldaten im Bazar und in einigen anderen großen Quartieren den deutschen Soldaten-Katechismus und andere Libelle insinuirt. Da wir keine Vorschrift haben, um uns gegen dergleichen gesetzlich sicher zu stellen, so habe ich in einem Brigadebefehl den Soldaten anheimgestellt, die Vertheiler solcher Schriften tüchtig zu prügeln und hinauszuwerfen. Ich muß zwar erwarten, von den Herren Zeitungsschreibern hierüber Coram genommen zu werden, aber ich werde dies ruhig abwarten. — Ich schrieb schon, daß man in Dolzig eine Art Avanie erlebt. Die Sache hängt so zusammen. Major v. Müller vom 18. Infanterie-Regiment erhält den Befehl mit 2 Kompagnien und 25 Pferden über den benannten Ort nach Posen zu kommen. In Dolzig angelangt, sagt ihm das dortige Komité, er könne dort nicht bleiben, weil für 100 Sensenmänner Quartier angesagt worden und nach einem unnützen Herüber- und Hinübergerede zieht das Kommando ruhig ab, angeblich um keinen Konflikt herbeizuführen. In Schrimm benimmt er sich in einer andern Sache fast noch miserabler. Wie er nun hier ankommt, nehme ich Gelegenheit, ihn auf sein nicht ganz entschlossenes Betragen aufmerksam zu machen, es besonders hervorhebend, daß, wenn er einmal hätte den Sensenmännern weichen wollen, doch wenigstens jene illegale Behörde, die ihm so entschieden entgegengetreten, hätte mitnehmen müssen. Dies hat der gute Mann so übel genommen, daß er um eine Untersuchung gebeten, die ich auch sofort veranlaßt habe. Die Sache wird dem guten Major gewiß sehr schlecht bekommen, denn die Offiziere seines Detachements sind ihm in Dolzig en corps entgegengetreten und haben ihn dringend ersucht, doch die Armee nicht so zu kompromittiren und auf die bloße Angabe des Komité's hin Reißaus zu nehmen. — Einen ziemlich ähnlichen Fall haben wir in Buk gehabt. Die ganze Welt will den Politiker spielen, energisch auftreten und handeln aber will Niemand. — Hier sagt man, daß vom 3. Dragoner-Regiment viele Dragoner desertirt und in Trzemeszno bei den Insurgenten ständen. Dies aber ist

ein polnisches Infanterie- und ein polnisches Kavallerie-Regiment mit polnischen Fahnen und polnischem Kommando gestiftet werde. Meines Erachtens aber werden die Polen auch hiermit nicht zufrieden sein. Schon der Umstand, daß sie nie wahrhaft sind, daß sie, während sie hier unterhandeln, fortfahren zu organisiren, Staffetten auffangen, Steuern erheben 2c., muß alle Unterhandlungen zerschlagen. Auf die Nachricht, daß General v. Willisen und Mieroslawski herumreisen werden, um zu sehen, ob sie auseinander gegangen 2c., hat das Komité hier veranlaßt, daß man sich von allen Seiten nach Szroda begebe, um dem Kommissar zu zeigen, wie stark man sei. Das General-Kommando hat hierüber eine Menge Befehle in Händen, die ihm von allen Seiten zugegangen sind. In Szroda und Wreschen sollen jetzt an die 12,000 Mann beisammen sein nebst zwei kleinen Geschützen und einem ganzen Ulanen-Regiment. Hier hat man gestern Abend auch die Landschaft besetzt, weil man dort fortfuhr zu exerziren. Die Studenten sind zur Stadt hinausgewiesen, weil die Erbitterung der hier eingerückten Truppen es unmöglich machte, sie gegen deren Insulten zu schützen. Morgen, spätestens übermorgen, soll denn auch

---

Was bis jetzt geschehen, ist eine unzeitige Verschwendung von Geld und Kräften. Wer sich dem Dienste der Waffen aber widmen will, kann sich bei den Landwehr-Kommandeuren melden, er wird, wenn er dienstfähig ist, eingestellt werden.

Polen! Die edelsten Männer unter Euch haben mir ihre Mitwirkung für die Herstellung der Ordnung, wie ich sie verlangen muß, zugesagt; ich werde mich in ihrer Begleitung bald überzeugen, ob meine Wünsche überall erfüllt sind und dann soll es schnell an's Werk gehen. Bis dahin kann nur vorbereitend berathen werden. Ich werde dazu Männer jeden Standes, jeder Sprache in angemessenem Verhältnisse heranziehen und hoffe sicher Sr. Majestät Regierung nur solche Vorschläge zu machen, welche das Zeichen gerechter Abwägung aller Interessen an ihrer Stirne tragen.

Noch einmal also Ordnung, Ruhe, Gesetz!

Ohne Ordnung keine Freiheit, und Polen! bedenkt welches unverhoffte volle Maß bürgerlicher und politischer Freiheit Ihr durch die großen Gaben der letzten Wochen mit uns genießt, mehr als einer von uns zu erleben hoffte. Wollt Ihr aber unsere Freiheit mitgenießen, müßt Ihr zunächst auch in unsere Ordnung eingehen.

Werdet Ihr zu derselben zurückkehren, Euch geordnet und ruhig in Eure Heimath begeben, so verbürge ich Euch für das Geschehene die vollständigste Amnestie bei Sr. Majestät zu erwirken.

Posen, den 6. April 1848.

Der Königl. Kommissarius und Präses der Kommission zur Reorganisation des Großherzogthums Posen
v. Willisen, General-Major.

General v. Dunker mit der mobilen Kolonne losbrechen. Ist er glücklich, so wird die Sache bald ein Ende haben; sollte er aber einen Echek erleiden, so würde die Revolution ihr Haupt um so kühner erheben. — Ich bin mit Vertheidigung der Stadt und dem Kommando der Truppen in Winiary beauftragt — ein schwieriger Auftrag, der seine bösen Seiten hat. Je mehr man sich mit den darauf bezüglichen Details beschäftigt, auf je mehr Blößen, Schwächen, Unzulänglichkeiten stößt man. Es ist kaum glaublich, wie die Herren ins Gelag — das ist wohl der rechte Ausdruck — hineingebaut. Da ist kein Gedanke gewesen, daß die Sache wohl einmal so oder so kommen könne — in so viel Jahren, haben sie kalkulirt, wollen wir fertig sein, und damit Basta. Weder die Erfahrungen von 1831 noch 1846 haben sie klug gemacht — nirgend ein Abschnitt, ein Anschluß an die Stadt, die Enceinte derselben noch offen, die einzelnen Forts nur bedingungsweise vertheidigungsfähig. Wären wir genöthigt worden, die Stadt zu verlassen, ich weiß nicht, wie es mit Fourage, Brot &c. geworden sein würde. Wir haben einstweilen nur gegen den gewaltsamen Angriff formirt und doch haben wir 161 Geschütze en batterie. Von dem Bataillon meiner Brigade, das in der Enceinte liegt, habe ich 231 zur Artillerie geben müssen. Mit einem Worte, man muß es dem Ingenieurkorps und dem Kriegsministerium nachrühmen, daß sie beim Bau kein politischer Gedanke geleitet, daß sie als reine Techniker und eben nur noch als Techniker einer niedern Ordnung gehandelt haben. Von den Details der Vertheidigung, mit denen ich mich unablässig beschäftige, ließ sich noch mehr sagen — ich möchte sagen, daß man für jedes Werk ein eigenes Ingenieurkorps haben müßte.

Generallieutenant v. Wedel ist heute Nachmittag hier angekommen. Ich habe jedoch nicht Zeit gehabt, ihn zu sehen — nur Lieutenant Mirus habe ich einen Augenblick gesprochen. Von ihm habe ich erfahren, daß die Blücherschen den Kampf begonnen und einen guten Fang gemacht haben. Die Sache hat hier eine ungemeine Freude erregt — man erwartet nur den Moment, loszubrechen. Alle Berichte stimmen dahin überein, daß man Alles, was man hat auftreiben können, bei Schroda und Wreschen konzentrirt. Am Ende denkt Mieroslawski daran, die ganze Geschichte auf Rußland zu hetzen.

Ich habe heute 31 Deserteure (die mir seit meiner Ankunft weggelaufen) — heute fünf auf einmal. Doch hat man einen Kerl

Posen, den 10., Morgens 8 Uhr.

Die Nacht ist ohne Störungen vorübergegangen. Doch sind mehrere Verhaftungen Bewaffneter vorgefallen. Beim Abfahren der Schrodaer Post wurden zwei Studenten und ein Franzose aus Batignolles verhaftet, die mit Stutzen und Säbeln bewaffnet waren und überdies noch einen Ballen mit Waffen bei sich führten. Um 1 Uhr etwa nach Mitternacht wurde die Nachricht vom Vorfall in Miescisko im Biwak bekannt. Die Sache fiel um so mehr auf, als Generallieutenant v. Wedel bei seiner Anwesenheit hier versichert hatte, es sei im Departement, bis auf Trzemeszno, Alles ruhig. Ich habe hier von Hause aus gerathen, dem Winkel von Rogowo, Lopienno, Kleck 2c. die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mieroslawski legte ihm 1846 nicht ohne Grund so hohe Wichtigkeit bei und hat ihn auch jetzt, wo er alle seine Kräfte bei Schroda konzentrirt, festgehalten. Ich fürchte, daß sich dorthin die Insurgenten zurückziehen, wenn ihr Gros auseinandergesprengt wird, und daß sie hier einen sehr günstigen Schauplatz für den kleinen Krieg finden. Das buschige, durchschnittene Terrain ist dazu sehr geeignet und liegt vortrefflich, um nach allen Seiten hin auszufallen. Hoffentlich jedoch werden ihnen die Generale v. Wedel und Hirschfeld hierzu keine Zeit lassen.

Aus Berlin her geht die Weisung ein, jetzt, wo Willisen's Bemühungen sich als fruchtlos bewiesen, energisch einzugreifen. Wie es scheint, hat General v. Reyher eine hierauf bezügliche Kabinetsordre zu gelinde gedeutet, denn er empfiehlt noch immer Schonung und Menschenliebe. Wenigstens fragt ein Brief vom General v. Neumann vom 8. d., warum man denn noch nicht ernstlich eingeschritten? Uebrigens ist man hier mit General v. Reyher's Erklärung in der Ständeversammlung über die hiesigen Umtriebe sehr
[illegible]ufrieden. Er hat hundert Dokumente über den anarchischen Zu-
[illegible] der Provinz in Händen und äußert sich darüber in einer blöden,
[illegible]llenhaften Zurückhaltung. Kommt er nochmal mit einer solchen
[illegible]ten Schonung zum Vorschein, so riskirt er, von hier aus sehr
[illegible] in den öffentlichen Blättern zurechtgewiesen zu werden. Die
[illegible]tschen sind hier ganz furiose geworden und wollen von keiner
[illegible]honung mehr etwas wissen. Sie werfen den Behörden Schwachheit
[illegible] Mangel an Energie vor, worin sie theilweis nicht Unrecht

1 Uhr.

Während General v. Willisen mit den Polen schön thut und wirklich hemmend wirkt, haben wir in Kurnik eine neue Ungelegenheit erlitten. Ein Detachement Rekonvaleszenten von 8 Mann ist in Kurnik entwaffnet worden und die Leute selbst sind nur in der Finsterniß den Mißhandlungen der Menge entwichen. Eine Husaren-Patrouille von 10 Pferden, die beauftragt war, die Nachricht von der Verschiebung der Feindseligkeiten einer von Santomyschl heranrückenden Kolonne zu überbringen, ist in dem Orte gleichfalls angegriffen worden. Ein Husar ist dabei geblieben — ein Pole — die anderen sind, ohne ihren Auftrag vollführen zu können, zurückgekehrt. Ob hierdurch noch größere Unannehmlichkeiten herbeigeführt werden dürften, steht natürlich zu erwarten. —

Ueber eine neue Proklamation des Generals v. Willisen ist der Kommandirende außer sich. Er ist sogleich zu ihm gegangen und hat ihm darüber, als der mündlichen Verabredung zuwider, die heftigsten Vorwürfe gemacht. Was sich daraus entwickeln, wie sich die Sache fortspinnen wird, mag Gott wissen. Jedenfalls ist die Stimmung der Deutschen den Polen gegenüber noch gereizter geworden und deren Komité hier ist entschlossen, es auf Alles ankommen lassen zu wollen. Der Kommandirende selbst hat eine energische Protestation in Bezug auf manche Punkte an General v. Willisen gerichtet.

4 Uhr.

Der Kommandirende hat sich entschlossen, heute noch aufzubrechen und der Expedition, die ca. 8000 Mann zählen wird, beizuwohnen. Ich soll die Ehre haben, ihn zu begleiten. Jedenfalls ist die Sache morgen um diese Zeit entschieden. Kommt es zum Kampfe, so wird er sehr blutig sein. Unsere Soldaten sind wüthend — die Polen nicht minder. Ich schreibe womöglich vom Kampfplatze selbst. So Gott will, treiben wir die Rebellen auseinander und stellen die Ordnung endlich wieder her. Wir werden dort Manchen treffen, der gegen unsere Kameraden in Berlin gekämpft — ich denke, wir wollen ehrliche Abrechnung halten. Wenn Gott mich in der Expedition abrufen sollte, so werde ich wenigstens das Bewußtsein mit hinübernehmen, nach Kräften für die gute Sache gewirkt zu haben.

General v. Dunker meldet soeben, daß sich die beiderseitigen Vorposten hinter Tulce bei Zimino gegenüber stehen — an ein Auseinandergehen scheint man nicht zu denken.

Brandt, Oberst.

eingefangen, der sie dazu verleitet hat — auch einen Mann hat man arretirt, der den deutschen Soldatenkatechismus, dies infame Blatt, unter die Soldaten vertheilt hat.

Morgen denke ich, den endlichen Ausmarsch der mobilen Kolonnen berichten zu können. Gott gebe, man hätte sie sofort nach meiner Rückkehr aus Berlin in Bewegung gesetzt.

Posen, den 9. April, Morgens 10 Uhr.

Die Sache mit General v. Willisen fängt an schlecht zu gehen. Die Deutschen aller Orten haben sich entschieden gegen ihn ausgesprochen und ihm vorgeworfen, daß er ihrer Sache entgegentrete und die Polen ungebührlich begünstige — einige sind sogar soweit gegangen ihm zu sagen, daß er nur an einen Krieg mit Rußland denke. Im deutschen Klub sind deswegen die heftigsten Reden gehalten worden und man hat sich mit bitterer Beschwerde über des Generals Treiben an den Minister des Innern gewandt. Auch die Polen sind mit ihm unzufrieden und werden sich vor allen Dingen hüten, auseinander zu gehen. Ebenso hat sich der Kommandirende gegen ihn erklärt und beim Kriegsminister und Auerswald gegen seine Maßnahmen entschieden protestirt. Ich wollte ihn gestern Abend besuchen und ihn von dem Sturm, der sich gegen ihn zusammenzieht, avertiren — aber er war nicht zu Hause. Morgens um 7 Uhr sprach ich ihn auf einige Augenblicke; er las mir in größter Eile eine Proklamation vor, die er beabsichtigte, loszulassen und eilte dann in die Session der Reorganisationsmänner. Seit der Zeit nun habe ich ihn nicht gesehen. Mieroslawski ist gestern nach Schroda gegangen. Bleibt es bei den erlassenen Bestimmungen, so würde der Ort morgen angegriffen werden. Aber seit man angefangen zu politisiren, ist es mit Erfüllung der Befehle zum Handeln nur so so und da will ich lieber gar nichts sagen. —

2 Uhr.

Im Augenblicke wo die Truppen zur Expedition nach Schroda abrücken und ich die Sicherheitsmaßregeln für die mir vertrauten Posten einleite, werde ich zum Kommandirenden befohlen. Ich traf dort Generallieutenant v. Steinäcker, General v. Willisen, General v. Dunker und Major v. Olberg. Der Kommandirende fragte mich, ob ich für den Geist der Truppen einstehen könne, wenn die Expe-

dition nach Schroda noch länger vertagt würde? Ich erklärte, daß ich dies nicht könne, daß heute gegen 700 Polen zur Beichte gewesen, daß die Insinuationen der Priester und Edelleute schon anfingen, ihre Früchte zu tragen, daß das Verschieben und Verlegen Offiziere und Soldaten höchst unzufrieden mache. General v. Willisen wollte die Expedition bis Dienstag 11 Uhr aufgeschoben haben. Darüber kam es nun zu heftigen Debatten, in denen namentlich der Kommandirende sich gegen jede und alle Konzessionen erklärte. Endlich jedoch ward nachgegeben, daß der Angriff nicht vor Dienstag 11 Uhr geschehen dürfe; alle Polen sollten dann auseinander gegangen sein, die unter dem militärpflichtigen Alter sollten zu ihren Eltern, die Landwehrmänner zu ihren Bataillonen zurückkehren, die sonstigen Freiwilligen aber bei den Regimentern der polnischen Division eintreten. Der Erzbischof, Mieroslawski und viele andere Polen haben sich anheischig gemacht, die Leute zum Auseinandergehen zu vermögen. Ich glaube jedoch, daß der Anmarsch der Truppen, die morgen nur eine Meile von Schroda biwakiren werden, hierbei das Beste thun wird. Bei alle dem ist wieder ein Tag verloren gegangen.

Im deutschen Komité hat man eine Notiz, die Willisen angeblich den Polen eingehändigt haben soll, cirkuliren lassen. Die Deutschen haben dem Kommandirenden erklärt, daß sie sich nun, da man sie komplet verrathe, selbst Recht verschaffen und mithin bewaffnen würden. Zugleich haben sie zwei Deputirte nach Frankfurt und zwei nach Berlin geschickt. Der Kommandirende hat ihren Entschluß durchaus gebilligt. Es wächst somit ein neues Element in die Sache, das sie nur noch verwickelter macht. General v. Willisen will sich übrigens morgen einer Kolonne anschließen, um einen letzten Versuch zur Sühne zu machen.

Heute stehen hier nur vier Bataillone meiner Brigade. Morgen rücken das Samtersche Landwehr-Bataillon, ca. 600 Mann, und das Liegnitzer Landwehr-Bataillon, ca. 400 Mann, hier ein. Die Landwehr-Eskadron des hiesigen Landwehr-Bataillons, 76 Pferde, tritt morgen unter Rittmeister v. Treskow in Aktivität. Ich glaube, man könnte in kurzer Zeit Tausende von Leuten beritten machen, wenn man nur die Pferde nach dem Etatspreis bezahlen wollte. Mit dem Gelde aber sieht es knapp aus, weil durchaus Nichts eingeht und von Berlin Nichts geschickt wird. Präsident Klebs sagte mir, daß kaum so viel da sei, um den Offizianten das Traktament für den nächsten Monat auszuzahlen.

Posen, den 10., Morgens 8 Uhr.

Die Nacht ist ohne Störungen vorübergegangen. Doch sind mehrere Verhaftungen Bewaffneter vorgefallen. Beim Abfahren der Schrodaer Post wurden zwei Studenten und ein Franzose aus Batignolles verhaftet, die mit Stutzen und Säbeln bewaffnet waren und überdies noch einen Ballen mit Waffen bei sich führten. Um 1 Uhr etwa nach Mitternacht wurde die Nachricht vom Vorfall in Miescisko im Biwak bekannt. Die Sache fiel um so mehr auf, als Generallieutenant v. Wedel bei seiner Anwesenheit hier versichert hatte, es sei im Departement, bis auf Trzemeszno, Alles ruhig. Ich habe hier von Hause aus gerathen, dem Winkel von Rogowo, Lopienno, Kleck 2c. die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mieroslawski legte ihm 1846 nicht ohne Grund so hohe Wichtigkeit bei und hat ihn auch jetzt, wo er alle seine Kräfte bei Schroda konzentrirt, festgehalten. Ich fürchte, daß sich dorthin die Insurgenten zurückziehen, wenn ihr Gros auseinandergesprengt wird, und daß sie hier einen sehr günstigen Schauplatz für den kleinen Krieg finden. Das buschige, durchschnittene Terrain ist dazu sehr geeignet und liegt vortrefflich, um nach allen Seiten hin auszufallen. Hoffentlich jedoch werden ihnen die Generale v. Wedel und Hirschfeld hierzu keine Zeit lassen.

Aus Berlin her geht die Weisung ein, jetzt, wo Willisen's Bemühungen sich als fruchtlos bewiesen, energisch einzugreifen. Wie es scheint, hat General v. Reyher eine hierauf bezügliche Kabinetsordre zu gelinde gedeutet, denn er empfiehlt noch immer Schonung und Menschenliebe. Wenigstens fragt ein Brief vom General v. Neumann vom 8. d., warum man denn noch nicht ernstlich eingeschritten? Uebrigens ist man hier mit General v. Reyher's Erklärung in der Ständeversammlung über die hiesigen Umtriebe sehr unzufrieden. Er hat hundert Dokumente über den anarchischen Zustand der Provinz in Händen und äußert sich darüber in einer blöden, mamsellenhaften Zurückhaltung. Kommt er nochmal mit einer solchen deplacirten Schonung zum Vorschein, so riskirt er, von hier aus sehr scharf in den öffentlichen Blättern zurechtgewiesen zu werden. Die Deutschen sind hier ganz furiose geworden und wollen von keiner Schonung mehr etwas wissen. Sie werfen den Behörden Schwachheit und Mangel an Energie vor, worin sie theilweis nicht Unrecht haben.

1 Uhr.

Während General v. Willisen mit den Polen schön thut und wirklich hemmend wirkt, haben wir in Kurnik eine neue Ungelegenheit erlitten. Ein Detachement Rekonvaleszenten von 8 Mann ist in Kurnik entwaffnet worden und die Leute selbst sind nur in der Finsterniß den Mißhandlungen der Menge entwichen. Eine Husaren-Patrouille von 10 Pferden, die beauftragt war, die Nachricht von der Verschiebung der Feindseligkeiten einer von Santomyschl heranrückenden Kolonne zu überbringen, ist in dem Orte gleichfalls angegriffen worden. Ein Husar ist dabei geblieben — ein Pole — die anderen sind, ohne ihren Auftrag vollführen zu können, zurückgekehrt. Ob hierdurch noch größere Unannehmlichkeiten herbeigeführt werden dürften, steht natürlich zu erwarten. —

Ueber eine neue Proklamation des Generals v. Willisen ist der Kommandirende außer sich. Er ist sogleich zu ihm gegangen und hat ihm darüber, als der mündlichen Verabredung zuwider, die heftigsten Vorwürfe gemacht. Was sich daraus entwickeln, wie sich die Sache fortspinnen wird, mag Gott wissen. Jedenfalls ist die Stimmung der Deutschen den Polen gegenüber noch gereizter geworden und deren Komité hier ist entschlossen, es auf Alles ankommen lassen zu wollen. Der Kommandirende selbst hat eine energische Protestation in Bezug auf manche Punkte an General v. Willisen gerichtet.

4 Uhr.

Der Kommandirende hat sich entschlossen, heute noch aufzubrechen und der Expedition, die ca. 8000 Mann zählen wird, beizuwohnen. Ich soll die Ehre haben, ihn zu begleiten. Jedenfalls ist die Sache morgen um diese Zeit entschieden. Kommt es zum Kampfe, so wird er sehr blutig sein. Unsere Soldaten sind wüthend — die Polen nicht minder. Ich schreibe womöglich vom Kampfplatze selbst. So Gott will, treiben wir die Rebellen auseinander und stellen die Ordnung endlich wieder her. Wir werden dort Manchen treffen, der gegen unsere Kameraden in Berlin gekämpft — ich denke, wir wollen ehrliche Abrechnung halten. Wenn Gott mich in der Expedition abrufen sollte, so werde ich wenigstens das Bewußtsein mit hinübernehmen, nach Kräften für die gute Sache gewirkt zu haben.

General v. Dunker meldet soeben, daß sich die beiderseitigen Vorposten hinter Tulce bei Zimino gegenüber stehen — an ein Auseinandergehen scheint man nicht zu denken.

Brandt, Oberst.

deutschen Grenzkreise positiv entschieden und für die Sicherstellung der deutschen Nationalität in dem zu reorganisirenden Theil der Provinz entschieden ausgesprochen. En attendant stehen uns aber die bewaffneten Banden noch immer gegenüber. In Wreschen haben sie bei ihrem Abzuge einen Juden ermordet, vier Judenmädchen mit Sensen tödtlich, vier andere Menschen aber schwer verwundet, dabei noch geplündert und wie die Vandalen gehaust. Man war Willens, diese ganze Sache so hingehen zu lassen. In einer Versammlung aber beim Kommandirenden habe ich mich entschieden gegen diese Schwachheit ausgesprochen und darauf angetragen, daß, wenn die Mörder und Verbrecher nicht bis heute um 9 Uhr ausgeliefert würden, man ohne Weiteres Miloslaw angreifen und die Banden mit Gewalt der Waffen auseinander treiben müsse.

Diese Ansicht ist denn auch durchgegangen, man hat sie General v. Willisen zur Mittheilung an die Insurgenten zugesandt und ihn zugleich aufgefordert, bei der Expedition zugegen zu sein, um sich zu überzeugen, daß man bei aller Entschiedenheit doch jeder Regung der Menschlichkeit Gehör geben werde. So stehen die Sachen jetzt, d. h. um 6½ Uhr Morgens. In Xions sollen gleichfalls grobe Excesse vorgefallen sein. Man hat dort angeblich im Lager einige Insurgentenchefs ermordet und mißhandelt. Die Führer sind darauf entflohen und die Banden sollen nun rauben und plündern. Wie es scheint, sind an keinem Punkte die Chefs mehr Herren ihrer Leute. — Die Furcht hält sie noch bei ihren Leuten. Griffe man energisch und entschieden zu, so hätte man längst reinen Tisch gemacht. Aber die unglückselige Politik, die steten Befehle von Berlin, das Blutvergießen zu vermeiden, verhindern, die Ordnung herzustellen. Von fern gesehen, mag sich Manches in einem anderen Lichte darstellen; aber es ist ein wahrer Jammer, so in der Mitte der Ereignisse zu stehen und zu sehen wie es zugeht. Hier wollte man sich auf Tod und Leben wehren, alle Welt war überzeugt, daß es einen heißen Kampf setzen werde; in Wreschen sollte dasselbe stattfinden. Aber ebenso, wie sich unsere schlauen Politiker glücklich schätzten, einen Ausweg zu finden, um ja nicht die Fingerspitzen in Blut zu tauchen, beeilten sich die Polen, eine Ausrede zu finden, sich bei Leibe nicht bis auf den letzten Mann niedermachen zu lassen. Die Barrikaden, Gräben rc., welche die Priester eingeweiht und die die Sensenmänner geschworen, bis auf den Tod vertheidigen zu wollen, sind am Tage unseres Einrückens durch alte Frauen beseitigt worden.

Ich bemerkte schon früher, daß sie eben so schlecht konzipirt als ausgeführt waren. Ein Gerücht sagt, die Insurgenten wollten jetzt über die Warthe gehen, sich mit denen bei Xions und Pleschen vereinen und versuchen nach Galizien zu gehen, wo sie auf große Erfolge rechnen.

Um 11 Uhr.

Soeben geht eine Remonstration des Generals v. Willisen gegen die Expedition nach Miloslaw ein. Sie wird danach unterbleiben. Eine Versetzung der höheren Führer wirft die ganze Ordre de bataille über den Haufen. General v. Dunker hat die Division in Toms bekommen, Oberst v. Brunn die Infanterie-Brigade dort. General v. Stukhausen die 9. Infanterie-Brigade, General v. Westarp die 9. Kavallerie-Brigade. Ich bin danach beauftragt, die Führung aller Truppen zu übernehmen. In einer Stunde breche ich mit 6 Bataillonen, 6 Eskadrons und 6 Geschützen nach Xions auf, wo es drunter und drüber gehen soll.

Brandt.

Schrimm, den 17. April 1848.

Bei meinem Eintreffen hier geht mir die Nachricht zu, daß in Xions Alles in bester Ordnung, und daß von all den Berichten, die dem Generalkommando zugegangen, nicht eine Silbe wahr sei. Unmittelbar darauf kommt auch ein Brief vom Generalkommando an mich, der alle meine Bewegungen sistirt. Ich lege diesen sowohl als ein Schreiben des Generals v. Willisen bei. Letzterer sieht noch Alles in rosenfarbenem Licht. Soeben schreibt er mir aus Boguszyn bei Xions, daß alle Welt sich beeile, seinen Insinuationen zu folgen und ihm zu glauben bliebe Nichts übrig, als alle und jede Maßregeln zu sistiren und die Soldaten nach Hause zu schicken. Einstweilen jedoch sind noch immer Tausende von Leuten beisammen und eine gänzliche Pacifizirung scheint mir noch ziemlich weit im Felde. Nach Kosten hat man unlängst Verstärkungen schicken müssen, weil die Kossiniers im Anzuge gewesen; nach Buk schickt man heute eine Kolonne von Posen. Nach Dolzig werde ich morgen ein Bataillon schicken, weil dies einer von den Hauptherden der Insurrektion ist. Willisen weiß dies Alles, aber in der großen Art und Weise, wie er die Dinge nimmt, sieht er davon gänzlich ab und betrachtet sie als unbedeutende Nebendinge. So haben die Insurgenten z. B. die Fähre

reine Unmöglichkeit sei, gegen die Preußen mit den Waffen in der Hand in die Schranken zu treten, daß die Uebereinkunft das einzige Mittel bleibe, ihre Sache einigermaßen zu halten, so war doch die Masse so aufgebracht darüber, daß sie beinahe den bekannten Libelt umgebracht hätte, als er ihr die Lage der Sache mit Thränen in den Augen auseinandersetzen wollte. Er ward nur durch die Dazwischenkunft Eßmann's und Mieroslawski's gerettet, welcher letztere, wenngleich den verschiedenen Chefs ein Greuel und von ihnen keineswegs als Oberbefehlshaber, sondern nur als Chef des Stabes des Generals Kruszewski, den man aus Belgien beorderte, betrachtet ward, sich dennoch einer großen Popularität erfreute.

Kruszewski, ein anspruchsloser, bescheidener Mann, ein organisatorisches Talent, kam erst später an. Als er aber sah, daß hier der Standpunkt der Sachen ein ganz anderer, als man ihm geschrieben, so kehrte er bald nach Brüssel zurück. Später lebte er eine Zeit lang in Posen. Ich habe dann in freundlicher Beziehung zu ihm gestanden und kann nur seine klare Ansicht von den Verhältnissen und der Lage der Dinge jener Zeit loben.

Dieser Zwiespalt im feindlichen Lager war wahrscheinlich auch Veranlassung, daß Niemand dort daran dachte, den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. So kam es denn auch, daß schon am Abend der Kapitulation selbst überall Unordnungen entstanden, indem eine große Menge mit Sensen bewaffneter Bauern sich durch die preußischen Vorposten in ihre Heimath begeben wollten. Wären die Leute vorschriftsmäßig, wie es die Jaroslawicer Punktation besagte, entlassen und mit Ausweisen hierüber versehen worden, so würde sich die Sache noch haben einrichten lassen. Als man aber erfuhr, daß sie nur Urlaubspässe erhalten, so regte sich alsbald der Argwohn in aller Brust. Die armen Leute wurden überall mit Prügeln empfangen; man zerbrach ihnen die Sensen, nahm sie gefangen und es bedurfte überall der Dazwischenkunft der Offiziere, um ihnen nur eine einigermaßen erträgliche Behandlung zu verschaffen. Viele derselben strömten ins Lager der Polen zurück, erzählten, was ihnen widerfahren, und so ward den Meuterern, die einen Aufstand à tout prix haben wollten, vortrefflich in die Hände gearbeitet. Die Unbilden, welche sich die Landwehr hierbei zu Schulden kommen ließ, die Schwachheit und Furchtsamkeit ihrer Offiziere, diesem Treiben entgegen zu wirken, stellten sich hierbei in einer wirklich prägnanten Art heraus. Die

bei Xions, und morgen nach Witaszyce auf der Straße von Jaroczyn nach Pleschen.

Können Euer ꝛc. meine Bitte nicht erfüllen und die militärischen Maßregeln in der von mir erbetenen Art nicht anordnen, so sehe ich mich genöthigt, zurückzutreten, denn ich kann die ungeheure Verantwortung, welche ich übernommen, nur ferner tragen, wenn ich unterstützt werde, sonst nicht. Ich werde Euer ꝛc. Antwort hier nicht abwarten, denn ich eile auf die Stellen, welche ich zu bezeichnen die Ehre hatte.

Ohne Datum und Ort.

gez. Willisen.

Schroda, den 16. April 1848.

Bevor ich Euer ꝛc. Schreiben vom heutigen Tage erhielt, hatte ich bereits die nöthigen und nicht mehr aufzuhaltenden Anordnungen getroffen, um einen Theil der hier versammelten Truppen nach Posen zurückgehen zu lassen, behufs weiterer Bewegungen gegen Buk und Pinne, den andern Theil auf Schrimm und Gegend, um nach dem Uebergang über die Warthe, auf Grund der bis dahin eingegangenen Nachrichten über das Lager bei Xions vorrücken zu können. Wenn nun nach Euer ꝛc. Benachrichtigung in Xions die Dinge anders stehen, und ein ruhiges Auseinandergehen in Aussicht gestellt wird, so müssen die angeordneten Maßregeln auch eine Aenderung erleiden, und werde ich dem Obersten v. Brandt, der diese Abtheilung kommandirt, aufgeben, in der Stellung, welche er heute einnimmt, stehen zu bleiben, und erst auf Euer ꝛc. Requisitionen seine weitere Bewegungen fortzusetzen. Um jeden Vorwand zu der wiederholt vorkommenden Beschwerde, als würde das Auseinandergehen der polnischen Bürger durch die Nähe der Truppen gehindert, zu vermeiden, habe ich sogar bestimmt, daß die heut Abend in Bienkowo und Chrzonstower Hauland vorrückenden Truppen der bisherigen Garnison von Schrimm morgen früh gegen Schrimm zurückgezogen werden, und nur die Orte Pyssonce, Grzymisław und Leng, in der Richtung auf Xions von der Kolonne des Oberst v. Brandt besetzt bleiben sollen. — Schließlich bemerke ich noch, daß, wenn ich umstehend angeführt, der Oberst v. Brandt sei angewiesen: „erst auf Euer ꝛc. Requisition seine weiteren Bewegungen fortzusetzen" dieses den Oberst v. Brandt keinesweges unter Euer ꝛc. Befehl stellt, sondern muß ich mir den direkten Befehl über den Genannten jedenfalls vorbehalten, und kann den-

selben nur anweisen, in dringenden Fällen zur Aufrechthaltung der Ordnung auf Euer zc. Requisition einzuschreiten.

Aus den mir mit dem heutigen Schreiben übersendeten Anlagen habe ich mit Erstaunen gesehen, daß in Schrimm sich noch ein sogenanntes National-Komité befindet. Nachdem das Komité in Posen aufgelöst ist, kann ich es um so weniger gestatten, daß in den Orten, in welcher sich Garnison befindet, und in denen die Königl. Behörden wieder in Funktion getreten sind, sich noch sogenannte National-Komités befinden, als hierdurch nur unangenehme Verwickelungen zwischen beiden Behörden herbeigeführt werden können, und ersuche ich Euer zc. dringend dahin zu wirken, daß diese Komités allerwärts aufgelöst werden.

Der kommandirende General
gez. v. Colomb.

Vierter Abschnitt.

1848.

Entwickelung der Verhältnisse in Stadt und Land Posen. Ankunft des Generals v. Willisen. Mißverständniß zwischen dem kommandirenden General und ihm. Fahrt mit dem Ersteren nach Schroda. Insultirung des Generals v. Willisen durch die Landwehr. Konvention von Jaroslawice. Unordnungen bei den Polen, Nichteinhalten der Bestimmungen. Zusammentreffen mit einem alten Regimentskameraden der Legion de la Vistule. Seine Schicksale, sein Ende. Besprechung mit General v. Willisen in Gultowy. Diner bei seinem Wirth Ostrowski. Aufbruch nach Schroda. Einrücken daselbst.

Nachdem der General v. Willisen mit dem Erzbischof, dem Ober-Präsidenten und mehreren Mitgliedern des polnischen National-Komité's Rücksprache genommen, begann er seine amtliche Thätigkeit, welche so unergiebig und mühevoll sein sollte. Ein Mißverständniß wollte, daß er mit dem kommandirenden General gar nicht zusammengekommen war. Willisen nämlich war bald nach seiner Ankunft zum General v. Colomb gegangen, um sich bei diesem zu melden und ihm zugleich Mittheilung der ihm gewordenen Mission zu machen. Der Zufall jedoch wollte, daß er ihn nicht antraf und der Bediente, dem er auftrug, seinen Besuch dem Herrn bei seiner Rückkunft zu melden, vergaß dies. So kam es, daß der Kommandirende erst am andern Tage die Ankunft des Generals, ich glaube durch den Chef seines Generalstabes, erfuhr. Der Kommandirende, der Ueberzeugung, General v. Willisen werde im Laufe des Vormittags erscheinen, ließ in der Absicht, ihn dann zu Tische einzuladen ein kleines Diner bereiten, zu dem er den Chef seines Generalstabes und mich gleichfalls laden ließ. Wer jedoch nicht kam, war General v. Willisen und es konnte daher dem Kommandirenden nicht verdacht werden, wenn er sich über diese

Taktlosigkeit des Herrn Organisations-Kommissarius, wie er sich ausdrückte, weidlich ausließ. Da ich ein alter Bekannter des Generals v. Willisen war, so nahm ich mir vor die Sache in Ordnung zu bringen. Ich ging also nach dem kurzen Diner zu ihm. In seinem Vorzimmer sagte mir ein junger Mann, den ich lesend fand, der General habe Besuch vom Grafen Dzialynski, er werde aber sogleich disponible werden. En attendant nahm ich die beiden Bücher, die auf dem Tische lagen, zur Hand. Das eine waren Tacitus Annalen, das andere die Biographien des Plutarch, beide in der Original-Sprache. Also der General, sagte ich zu dem Unbekannten, studirt noch immer die Alten; ich glaube, er wird hier wenig Zeit dazu finden, denn die Ereignisse fangen an dringend eine Lösung zu fordern. Allerdings, entgegnete mir der Fremde, aber deswegen ist auch der Graf Dzialynski bei ihm. Sie sind mit dem General gekommen? fragte ich hierauf, da ich in dem Knopfloch desselben die deutschen Farben bemerkte. Nein, war die Antwort, ich bin Erzieher im Hause des Grafen! -- Und sind schon mit den deutschen Farben versehen? entgegnete ich. Die trage ich, versetzte der Unbekannte, seit meinen Studentenjahren. Sie haben mich in's Gefängniß begleitet, sind mir Trost und Hoffnung in demselben gewesen, ich werde sie nie ablegen. — Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich, daß dieser Mann Koenigk heiße; hinterher hörte ich denn, daß er ein determinirter Demokrat, Vermittler des Grafen in allen politischen Umtrieben und ein bei der Regierung sehr schlecht angeschriebenes Individuum sei. Er hatte seinen König später in einen Koenigk verwandelt, wahrscheinlich weil ihm der erstere zu royalistisch erschienen. — Bald darauf erschienen denn auch der Graf Dzialynski und der General v. Willisen. „Nun", redete ich Willisen an, „Sie kommen zur rechten Zeit, denn sonst geht hier Mord und Todtschlag los; das aber muß vor allen Dingen vermieden werden, es darf kein Blut fließen." „O, das sind goldene Worte, die Sie sprechen", sagte hierauf Graf Dzialynski und alsbald fing er ein Langes und Breites an über das zu erzählen, was geschehen müsse. Es war im Allgemeinen das, was die Proklamation des National-Komité's vom 31. März besagte. Das wird sich Alles leicht machen lassen, sagte hierauf General v. Willisen; aber die Hauptschwierigkeit bleibt die bewaffnete Macht. Nun, fügte ich hinzu, hat der König hierzu seine Einwilligung gegeben, so wird sich ja auch dafür die Möglichkeit finden. — Das Gespräch wendete sich dann noch über dies und das, worauf sich dann Graf Dzialynski und sein

Begleiter empfahlen. Ich aber nahm nun Gelegenheit, den General auf die Inkonvenienzen aufmerksam zu machen, die sein vermeintes Verfahren gegen den Kommandirenden herbeiführen müsse, mit dem er doch Hand in Hand zu gehen hätte. Der General beklagte sich nun über den Kommandirenden, der ihn ganz ignorire, worauf sich denn das Mißverständniß aufklärte und dem General Veranlassung gab, die Sache zu redressiren. Unmittelbar darauf riefen mich Dienstgeschäfte zu meiner Brigade. Ich empfahl mich also dem General, den ich dann zuerst wieder nach der Uebereinkunft von Jaroslawice, aber nur auf einige Augenblicke, und dann in Gultowy zu sprechen bekam.

Am 7. April erschien die bekannte Proklamation des Generals v. Willisen, womit zugleich auch der Bruch mit der deutschen Bevölkerung des Großherzogthums ausgesprochen war und der Kampf mit derselben begann, der erst mit der Entfernung des Generals v. Willisen enden sollte. Die folgenden Tage gingen mit Zubereitungen zu dem Marsche auf Schroda hin, den man ernstlich beabsichtigte und zu dem man eine Menge Truppen herangezogen.

Um diese Zeit — am 7. April — war es, wenn ich mich nicht irre, daß die jungen Leute, welche Herr v. Minutoli von Berlin über Glogau nach Posen dirigirt hatte, Posen verließen, um sich nach Schroda zu begeben, wo sie angeblich eine Art Fähnrichs-Schule bilden sollten. Später nach Pleschen und dann nach Raszkow dirigirt, ereilte sie hier ihre Auflösung. Einige derselben nämlich hatten auf preußisches Militär, das sich nahte, geschossen, wodurch sich der General v. Bonin veranlaßt fand, die ganze Gesellschaft aufzuheben und resp. nach Krotoszyn und Cüstrin abführen zu lassen, wo sie in anständiger Haft bis zum 20. Juni saßen und dann freigelassen wurden.

Die Truppen meiner Brigade sollten die Besatzung Posens bilden, weil man ihnen, da die Regimenter viele Polen enthielten, nicht zumuthen wollte auf ihre Verwandte und Freunde, die sich unter den Insurgenten befinden konnten, zu feuern.

Am 10. begann der Ausmarsch der Truppen, welche gegen Schroda bestimmt waren. Im Augenblicke jedoch, als der Kommandirende den Truppen folgen wollte, die bereits vorausgegangen, schickte er zu mir und befahl mir, ihn zu begleiten, indem er mir sagte, daß er den Divisionsgeneral hiervon schon benachrichtigt. Wie ich vom Biwak kam, ohne Wäsche oder Gepäck, stieg ich zum General

einigen jungen Männern, die aus den Lagern gekommen, um ihre Unterwerfung, wie sie sagten, zu erklären. Die Unterhaltung, die in französischer und polnischer Sprache geführt ward, war sehr lebhaft, ganz ungezwungen, berührte die Gegenwart nur wenig und drehte sich zumeist um Literatur und Reisen. Der belgische Offizier, der den 20. März in Berlin erlebte, erzählte später viel von den Straßenkämpfen dort und stellte sich sehr erbaut von dem, was unser Militär dort geleistet. Er versicherte zugleich, daß er seinem Obersten sofort von der ganzen Sache Meldung gemacht und daß es seine Berichte gewesen, die im belgischen Moniteur gestanden.

Nach aufgehobener Tafel bildeten sich in dem Gesellschaftszimmer einzelne Gruppen, man besah Kupferstiche, besprach dies oder jenes neu eingegangene Werk und so blieb man bis 10 Uhr beisammen, ohne der Gegenwart auch nur mit einer Silbe zu gedenken.

Als ich des andern Tags im Begriff war, in den Wagen zu steigen, ward ich von einer Dame in Trauer angegangen, in ein Zimmer zu treten, in dem sich mehrere Damen befanden. Alle schwammen in Thränen. Es war soeben die Nachricht eingegangen, daß der Gemahl einer derselben ganz in der Nähe von Posen mit den Waffen in der Hand gefangen und nach der Citadelle abgeführt worden sei. Man ersuchte mich um meine Vermittelung. Wenngleich ich den Damen bedeutete, daß ich, ohne die Sache zu kennen, mich nicht verwenden könnte und daß eine Intervention seitens des Generals Willisen weit nachhaltiger sein würde, so ließen sie doch nicht ab, mich zu bestürmen. Ich schrieb also ein paar Zeilen in französischer Sprache an den Chef des Generalstabes und empfahl ihm die Sache. Derselbe ist auch so gütig gewesen, hierauf Rücksicht zu nehmen und die Entlassung jenes Mannes, der kränklich war und bald darauf auch gestorben ist, zu veranlassen. Die Dame aber, die ich später noch einige Male Gelegenheit gehabt zu sehen, hat niemals für gut befunden, mich wieder zu erkennen, — ein Beweis, wie politischer Fanatismus bei den polnischen Damen Alles überwiegt und selbst die Gefühle für Anstandsformen überwältigt.

Bei meiner Rückreise fand ich die Dörfer, welche ich berühren mußte, durch Landwehren besetzt, die den Befehl hatten, sich militärisch zu hüten. Aber die Maßregeln dazu waren so unzureichend, so schlecht, die ersten und nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln so ungenügend, daß ich davon lebhaft betroffen war. Mit 50 gut geführten

Leuten wäre man im Stande gewesen, mehrere Kantonnements hinter-einander aufzuheben. Das Schlimmste bei der Sache war, daß Offiziere, mit denen ich hierüber sprach, das Fehlerhafte ihrer Anordnungen nicht mal einsahen.

Die 24 Stunden, die ich noch in Moskowice verweilte, gehörten den Geschäften. Der größere Theil derselben betraf die Schlichtung der nicht endenden Mißverständnisse zwischen den Landwehrleuten und den heimkehrenden Sensenmännern, wobei, ich muß es aufrichtig sagen, das Recht meistens auf Seite der Polen war.

Am 14. April früh brachen wir auf, um endlich Schroda zu besetzen. Es waren dazu an 8—9000 Mann Truppen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, vereint. Ich war durch einen Zufall vom kommandirenden General abgekommen, den ich überall vergebens aufsuchte. Ein Offizier der Tete sagte mir, er sei bereits mit einem Husaren-Detachement voraus. Ich gab also meinem Pferde die Sporen und kam so bald in Schroda an. Aber ich durchritt die Vorstadt, ohne einen Husaren anzutreffen, und befand mich bald auf dem Markt in der Mitte eines Wochenmarktes, ohne daß sich irgend Jemand um mich bekümmerte. Das Wachtlokal war leer und verlassen und Alles hatte ein so ruhiges Ansehen, als hätte hier nicht die mindeste Störung der Ruhe stattgefunden. Ich ritt ruhig zum andern Ende, nach Zrenica zu hinaus, aber auch hier gewahrte ich nichts vom General. Mir blieb daher nur übrig, wieder zurück zu reiten. Ich mußte noch ein gutes Stück Weges zurück, ehe ich wieder auf unsere Truppen stieß, die mit allen Vorsichtsmaßregeln vorwärts gingen. Selbst als ich dem Kommandeur der Avantgarde sagte, daß von den Polen weit und breit nichts zu sehen, wollte er aus seiner Disposition nicht heraus und erst als er sah, daß ich allein nach der Stadt zurückritt, gab er 20 Husaren den Befehl mir nachzutraben; mit diesen ritt ich durch die Stadt, um sie jenseits derselben den Verhältnissen gemäß zu placiren. Als ich zurückkam, fand ich den Kommandirenden mit seinem ganzen Stabe auf dem Markte, unter ihnen zwei Polen aus dem Lager von Wreschen, aber in Civilkleidern. Der Eine war ein Herr v. Koscielski, des Andern erinnere ich mich nicht. Der Kommandirende ließ die Truppen an sich vorüber defiliren. Ich fragte den rc. v. Koscielski, als etwa die Hälfte vorüber war, ob sie wohl hinlänglich gewesen, ihnen die Spitze zu bieten? O, antwortete er, schon ein Viertel dessen, was ich gesehen, hätte hingereicht, uns auseinander zu sprengen. Die Truppen be-

zogen nach dem Defiliren Quartiere in der Stadt und wurden in der Umgegend kantonnirt. Leider muß ich erwähnen, daß auch hier die Landwehr sich mancherlei Unfug erlaubte. Einzelne derselben plünderten sogar während des Vorbeimarsches mehrere Häuser, unter andern das Pfarrhaus, und der kommandirende General mußte Offiziere aus seiner Umgebung absenden, um diesem Skandale Einhalt zu thun. Nur die größte Sorgfalt und stete Patrouillen in die entlegeneren Stadttheile vermochten diese Banden in Ordnung zu halten. Ein Korps-Befehl vom 15. ejusd. rügte übrigens diesen Exceß sehr strenge.*)

Schroda bot übrigens den friedlichsten Anblick von der Welt. Bald waren die Speisehäuser mit Leuten gefüllt, die Weinhäuser und Konditoreien besucht und Niemand, der nicht mit den Verhältnissen bekannt, hätte sagen sollen, daß hier noch vor einigen Tagen so blutige Konflikte bevorgestanden.

Abends schickte mich der Kommandirende nochmals nach Gultowy zu General v. Willisen, um ihm sowohl die Besetzung von Schroda als einige andere Spezialitäten mitzutheilen. Ich fand ihn auch heute in derselben Zuversicht, die Sache auf friedliche Art zu lösen, wie früher. Während es in der Legion der Polen siedete und kochte, die Offiziere bereits ihre Leute völlig aus den Händen verloren, ließ sich Willisen noch mit Versicherungen der vollsten Hingebung der Polen täuschen. Der bessere Theil derselben, vielleicht selbst Mieroslawski, war ohne Zweifel dafür, die Sachen friedlich zu lösen. Aber der

---

*) Ueber die Ansichten, die der Truppen sich bemächtigt, giebt das kleine Gedicht, das mir ein Offizier der Landwehr gab, genügende Auskunft. — Es war in hundert Händen:

Nach Schroda, nur nach Schroda hin,
Nach Schroda ruft uns unser Sinn;
Drum Willisen erkläre Dich,
Die Sache wird sonst fürchterlich.

Wenn Schroda sich nicht bald erklärt,
Ob es zum Preuß'schen Land gehört,
So rücken wir mit Sturm heran
Und schonen wahrlich keinen Mann.

Denn die verdammte Polenbrut
Hat uns entflammt zur höchsten Wuth;
Drum Raubgesindel, hüte Dich,
Sonst trifft des Todes Urtheil Dich.

Drei Tage hat die Frist gewährt,
Daß man mit Ruh Euch angehört;
Habt Ihr Euch dann noch nicht getrennt,
So wird das ganze Loch verbrennt.

Des Königs Gnade ist vorbei,
Schwört Willisen, bei meiner Treu;
Die Truppen rufen laut schon aus:
Fegt diese Brut zum Land hinaus!

Drum Pollackei faß' Dich jetzt kurz,
Mach Dich gefaßt auf ew'gen Sturz;
Denn Polen darf nicht frei mehr sein,
Wenn wir uns woll'n der Ruh' erfreu'n!

Klub im Bazar, in Miloslaw, an dessen Spitze Krotowski stand, wurde von dem rasenden Lipinski, den Gebrüdern Rostkowski ohne Aufhören zum Beginn der Feindseligkeiten getrieben. — Mieroslawski, durch Entsendung des Krauthofer nach Berlin an den Minister verletzt, hielt sich etwas entfernt von der Politik; dafür traten denn wildere Demokraten vor: Pozorski, der ältere Bogusz, Domanski, Eßmann, Blociszewski, Klatt, Szulc ꝛc. und zwangen fast mit Gewalt Mieroslawski zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Blociszewski ging sogar so weit, Mieroslawski auf seine Aeußerung, daß er unter dem Befehl des National-Komité's stände, und daß der Soldat sich hüten müsse, seine Behörden zu kompromittiren, daß er ihnen Gehorsam schulde, zu entgegnen: „Wir bürgen Dir mit unseren Pistolen dafür, daß man Dir gehorsamen wird, wenn Du auftrittst, wie es Dir gebührt!“

In Posen hatte man die wunderlichsten Vorstellungen vom Lager von Schroda gehabt. Die Phantasien einiger Furchtsamen hatten sich ein zweites Saragossa daraus gemacht. Alle Straßen, hieß es, seien barrikadirt; die Vorstädte deckten furchtbare Feldverschanzungen und alle Häuser seien krenelirt, der Markt bilde eine uneinnehmbare Festung. Endlich, hieß es, wären auf weiter Ferne alle Wege abgegraben, alle Brücken zerstört und alle Passagen verhauen. — Von alle dem war, wie man bereits gelesen, nicht ein Wort wahr; hier und dort waren allerdings einige Bohlen von den Brücken abgetragen und unmittelbar vor der Vorstadt von Posen fanden wir einen kleinen schmalen Graben, der sich an zwei Saatfelder lehnte, wie man dies bei uns bei den Manövers zu machen pflegt. Als unsere Leute dies sahen, lachten sie laut auf, und die Husaren setzten zum Spaß darüber weg, statt auf dem Wege zu bleiben. Namentlich machte dies den Leibhusaren Freude und sie riefen dabei laut: „Sieh, Kasprek, Deine Arbeit!“ — Uebrigens kann dies Beispiel lehren, wie vorsichtig man im Kriege mit Annahme von Berichten und Nachrichten, selbst wenn sie von sogenannten Wohlunterrichteten kommen, sein muß.

Von Schroda aus sandte mich der Kommandirende zu General v. Willisen, um mit ihm einige Spezialitäten des Vertrages von Jaroslawice zu besprechen. Ich traf fast zugleich mit den Berichten aus Wreschen ein, was natürlich zu vielfachen Erörterungen Veranlassung gab. Wie sehr man aber auf seiner Hut mit all den Angaben sein muß, die zur Zeit und noch jetzt über dessen angeblich widerrechtliche Besatzung der Preußen cirkuliren, geht aus der Mit-

Fünfter Abschnitt.

1848.

Uebernahme des Kommandos der Operations-Truppen auf dem linken Warthe-Ufer mit dem Hauptquartier Schrimm. Noth mit der Landwehr, manchmal auch mit der Linie. Militärische Exkursionen von Schrimm. Ausrücken nach Gostyn zu bei Eingang der Meldung von dem dort stattgehabten Gefecht. Schilderung der Stimmung in jener Zeit in deutschen, militärischen, polnischen Kreisen. Thätigkeit der Juden. Stellung des Generals v. Willisen. Korrespondenz mit Oberst Dombrowski, Kommandanten des Lagers von Xions. Abmarsch zum Angriff. Beschreibung desselben. Details über das Gefecht. Sendung des Berichtes über das Gefecht nach Posen an das Generalkommando. Abmarsch nach Neustadt.

Während wir in Schroda der Pacifikation harrten, die General v. Willisen anzubahnen versprochen und er selbst einige Lager bereiste, lief die Versetzung mehrerer Generale und Stabsoffiziere ein, wodurch zugleich eine ganz andere Eintheilung der Truppen herbeigeführt wurde. Ich selbst ging bei dieser Gelegenheit aus der Stellung eines Militärvertrauten, wenn ich mich so ausdrücken darf, in die eines Truppenführers über und ward mit dem Oberbefehl der Operations-Truppen des 5. Korps auf dem linken Warthe-Ufer betraut, während mir mein Hauptquartier in Schrimm angewiesen ward. General v. Blumen erhielt den Befehl über die Operations-Truppen auf dem anderen Flußufer.

Das Erste, was ich mir zu thun machte, war, mir eine gründliche Kenntniß der mir anvertrauten Truppen zu erwerben. Es waren Landwehr-Bataillone dabei, die kein sonderliches Vertrauen einflößen konnten. Der Befehl zum Ausmarsch hatte sie gerade im Umarbeiten ihrer Lederzeugstücke 2c. getroffen, und somit war an eine Einheit in der Ausrüstung nicht zu denken. Dergleichen hat

weniger bei guten Truppen zu sagen, bei schlechten aber ist es ein sehr wesentlicher Umstand. Von Disziplin war bei denselben nur so lange die Rede, als sie etwa in Reih und Glied standen; den Augen ihrer Offiziere entrückt, glichen sie einer undisziplinirten Bande, die sich zu Unordnungen, Raub und Plünderung berechtigt glaubte, wovon sie überall, wo sie nur gewesen, Beweise abgelegt hatten. Mit Ausnahme derjenigen Offiziere, die von der Linie zu ihr abkommandirt waren, konnten auch ihre Offiziere nur wenig Zutrauen erwecken, und nicht einmal ihre Bataillonskommandeure machten hiervon eine Ausnahme. Es war ein ewiges Rücksichtnehmen, ein Beachten von Verhältnissen, ein unnützes Schönthun mit den Leuten, die sie von einer energischen Handhabung der Disziplin abhielten. Hierzu kam freilich die ganz eigene Lage der Verhältnisse, die oft Veranlassung gab, den Soldaten Nachsicht in Dingen zu gestatten, die wohl auf das stärkste hätten verpönt werden müssen. Aus unklugen Ersparungsrücksichten hatte das Kriegsministerium die Truppen nicht mobilisirt. Da gab es denn tausend Scherereien und Unbequemlichkeiten, wie z. B. das Aufsuchen von Lebensmitteln, von Schlachtvieh &c., wodurch die Disziplin bei den Truppen untergraben und die Unzufriedenheit bei den Einwohnern genährt wurde. Nebenbei ward der Soldat durch stete Märsche angestrengt, ohne in einer bessern Verpflegung die Mittel zu finden, sich wieder zu stärken. Die Offiziere, die von den Biwaks nicht herunter kamen und, eben weil es ihrer wenige gab, in steter dienstlicher Beschäftigung waren, rissen sich die Kleider vom Leibe und erschöpften sich der Theuerung wegen in finanzieller Hinsicht. Ich machte das Generalkommando auf diese Uebelstände aufmerksam, aber es besaß entweder den Muth nicht, entscheidende Maßregeln aus eigener Machtvollkommenheit zu ergreifen, oder aber fand in Berlin nicht den Anklang für zweckmäßigere Anordnungen.

Uebrigens wurden auch die Linientruppen nach und nach durch Indisziplin angefressen und es bedurfte der größten Sorgsamkeit, sie davor zu bewahren. Nur die Truppen, die in der Hand entschlossener Offiziere waren, erhielten sich in ungeschwächter Ordnung. Bei alledem blieb es unmöglich, einzelnen Ueberschreitungen zu wehren. In Schrimm hatte früher, und zwar mit Erlaubniß der Behörden, eine polnische Fahne vom Thurme geweht. Eine hübsche polnische Dame hatte sie gearbeitet. Auf Anrathen des Propstes war sie bei veränderten Umständen wieder herabgenommen und der schönen An-

fertigerin zurückgegeben worden. Da wird mir eines Tages gemeldet, Soldaten hätten die Fahne geraubt und wären damit weggelaufen. Bei näherer Erkundigung über den Vorfall erfuhr ich Folgendes: Durch Juden waren mehrere Jäger der 5. Jäger-Abtheilung über den Hergang der Sache unterrichtet worden und zugleich hatten sie in Erfahrung gebracht, daß jene Fahne im Schlafgemach der jungen Patriotin, wahrscheinlich bis auf bessere Zeiten, aufbewahrt werde. Es gingen nun einige Jäger, von denen einer französisch sprach, hin und baten um Ueberlieferung der Fahne. Als ihnen die Dame sagte, daß sie von keiner Fahne wüßte und sich entschlossen weigerte, sie aus dem Schlafgemache zu holen, trat ein Jäger in dasselbe und nahm die Fahne, die hinter dem Bette stand, ohne Weiteres weg. Eben so ruhig, wie sie gekommen, zogen die Leute auch wieder ab, und als die Klage darüber einlief, war von keinem Jäger mehr etwas zu hören noch zu sehen. Wie sich später ergab, hatten sie die Fahne in eine Judentabagie mitgenommen, hier in Stücke zerschnitten und sie unter Sang und Klang in eine Pfütze auf dem Hofe versenkt. Ein andermal hatten Landwehrmänner einen unglücklichen Reisenden, der mit einer polnischen Kokarde erschienen war, angehalten, vom Wagen in eine Kneipe genöthigt, und ihn dort unter allerhand Demonstrationen gezwungen, seine Kokarde aufzuessen und einen Schnaps dazu auf die Gesundheit des Königs von Preußen zu trinken. Dergleichen Excesse kamen aber immer erst zu Ohren der Vorgesetzten, wenn es zu spät war, ihnen vorzubeugen. Sie hinterher ex officio zu bestrafen, war der steten Märsche und Bewegungen wegen unthunlich; nebenbei erschien es mir fast unmöglich, dergleichen Excedenten zu bestrafen, indem die Soldaten eine Ehre darin setzten, solche Excesse zu begehen und hierbei der Verschwiegenheit ihrer Kameraden gewiß sein konnten. Hat man die Leidenschaften der Masse einmal wachgerufen, ohne sie zugleich zu beschäftigen, so muß man darauf verzichten, dieselben, ich möchte sagen, unter der Scheere zu behalten.

Uebrigens benutzte ich die Zeit der Ruhe zur Befestigung der Disziplin bei den Truppen und Herstellung der inneren Ordnung im Bereiche der Kantonnirungen. Ich ließ die Lärmstangen, welche die insurrektionellen Behörden überall hatten errichten lassen und welche netzartig das Land durchzogen, beseitigen, setzte mich mit unseren Behörden in Rapport, entsandte kleine Detachements und machte selbst kleine Expeditionen nach den Gegenden, die das Theater der nächsten

Ereignisse zu werden drohten. Das Generalkommando selbst ordnete größere Expeditionen nach entfernteren Gegenden, wie Koźmin und Gostyn. In Dolzig (Dolsk) hatte man einem Detachement von uns früher den Zutritt verweigert. Man hatte die Adler abgerissen, die preußischen Beamten insultirt und sich auch sonst allerlei Unfug zu Schulden kommen lassen. Das polnische Komité, das sich daselbst gebildet, schrieb Lieferungen aus und hatte sich durch seine Exaltation vor allen anderen bemerkbar gemacht. Ich hatte ihm daher eine kleine Züchtigung zugedacht. Mit einem Bataillon Infanterie, zwei Geschützen, einer Kompagnie Jäger und einer Eskadron Husaren machte ich am 19. April einen Zug dahin. Es lag dabei zugleich in meiner Absicht, die ganze Gegend, die etwas unruhig war, gründlich abzuklappern. Durch Husaren ließ ich mir während des Marsches einige mir als besonders unruhig bezeichnete Gutsbesitzer oder Verwalter aus den Dörfern holen, fragte sie nach Neuigkeiten und entließ sie dann nach kurzem Aufenthalt mit der Bitte, mir meine Indiskretion zu verzeihen, aber ihren Freunden und Nachbarn zu rathen, sich doch bei den Insurrektionsversuchen ja nicht zu betheiligen, weil die Regierung durchaus nicht gewillt sei, auch nur die mindeste Unordnung zu dulden — eine Maßregel, die sich immer sehr bewährte. Ich wollte auf solche Art die Regierung von dem Verdachte reinigen, sich zu Verfolgungen zu erniedrigen und brutale Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes hervorzurufen — ich wollte meinen Untergebenen zugleich ein Beispiel geben, wie man das Feuer zu löschen habe, statt es durch Nachsuchungen und vexatorische Maßregeln zu schüren. In Dolzig (Dolsk) fand ich Alles so ruhig, als wenn es im Lande des ewigen Friedens läge. Die Kommunalmitglieder erscheinen mit einer Art Unbefangenheit vor mir, als wäre nicht das Mindeste vorgefallen. Als ich ihnen ihr Betragen, ihr Vergehen vorrückte, fanden sie dafür unendliche Entschuldigungen und bezeichneten für die Insultirungen der Königlichen Embleme natürlich nur Leute, die sich seit längerer Zeit entfernt hatten. Nachdem ich mich, mehr zur Uebung der Truppen als aus Anlaß irgend welcher Befürchtung, ganz militärisch gesichert, ließ ich meine Leute einquartieren. Leider erlaubten sich auch hier die Jäger einige Excesse, die ich jedoch sofort hart bestrafte. Gewöhnlich war der Verdacht, daß irgendwo Waffen verborgen sein könnten, hinreichend, ihnen Besorgnisse zu erregen. Oefters hatten die Anzeigen hierüber so viel Wahrscheinliches, daß man dergleichen Recherchen zugeben mußte und erst, nachdem sich immer wieder heraus-

gestellt hatte, daß dies nur eitel Vorspiegelungen seien, wurden die Leute von diesen albernen Vermuthungen, zu denen meistens die perfiden Insinuationen der Juden Veranlassung gaben, geheilt. Um mich zu überzeugen, ob die Wachen ihre Schuldigkeit thäten, machte ich um Mitternacht eine Runde durch die Stadt. Es fiel mir auf, in den meisten Häusern noch Licht zu sehen. Ich trat daher an einzelne Fenster und gewahrte, daß überall Leute um die Tische saßen, Kruzifixe und Gebetbücher vor sich. Da ich mir dies nicht erklären konnte, trat ich endlich in eines der Häuser, um zu fragen, was dies zu bedeuten habe. Sobald ich eintrat, fiel mir Alles zu Füßen und bat um Schonung des Lebens. Da ich den Leuten sagte, daß ich ja eben nur die Ronde mache, um zu wachen, daß ihnen Niemand Leides zufügte, faßten sie wieder Muth und sagten mir, daß, wie ihnen mitgetheilt, gegen Morgen die Soldaten über sie herfallen, sie erwürgen und dann die Stadt anzünden würden. Erst nachdem ich mich auf das freundlichste mit ihnen unterhalten und ihnen die heiligsten und bündigsten Versicherungen gegeben, daß ich lieber selbst mein Leben aufopfern würde, ehe ich zugäbe, daß ihnen auch nur ein Haar gekrümmt werde, faßten sie wieder Muth. Ich begab mich jedoch sofort in die Behausungen einiger Einwohner, die ich im Laufe des Tages kennen gelernt und die mir als ziemlich vernünftig erschienen waren, um mit ihnen hierüber zu sprechen. Aber wer schildert mein Erstaunen, als auch hier sich dieselben Scenen wiederholten. Diesmal jedoch nahm ich die Sache etwas ernstlicher, verwies den Leuten ihr Betragen und befahl ihnen, sogleich durch die ganze Stadt zu eilen und ihre Mitbürger zu beruhigen. Wie ich später gehört, hat dies auch einen guten Erfolg gehabt. Erst gegen 2 Uhr nach Mitternacht kam ich in mein Quartier, den Pfarrhof, zurück. Es mochte vielleicht 3 Uhr sein, als heftig an meine Thür gepocht ward. Es war ein Kürassierunteroffizier, der an der Spitze eines Kommandos von 12 Mann mir mit einem Briefe aus Schrimm nachgeschickt war. Er brachte mir die Meldung von dem Gefecht bei Gostyn, das am 19. Morgens stattgefunden. Der Bericht darüber war derart abgefaßt, daß ich wohl vermuthen durfte, es könne dort Hülfe ganz willkommen sein. Meine Disposition für den folgenden Tag mußte also geändert, es mußten Boten in einige entlegenere Kantonnements geschickt werden. Um diese zu erlangen, sollte der Pächter der Propstei, welcher in die Aufstandsangelegenheit nur zu sehr verwickelt war, herausgetrieben werden. Er wohnte in einem Hause ganz nahe der

Propstei und während die Befehle an die Truppen expedirt wurden, trat ich vor die Thür, um ihm, da er nur polnisch verstand, meine Intentionen mitzutheilen. Aber der Mann hatte sich in seinem Hause so fest verriegelt und verschlossen, daß es eine ganze Weile währte, ehe man ihn heraustrommelte. Er war von seiner Frau begleitet, als er endlich hervortrat. Als diese die Kürassiere sah, fiel sie mit einem lauten Schrei ihn Ohnmacht. Da sie nie aus Dolzig herausgekommen war, hatte sie auch nie einen Kürassier gesehen und als sie nun diese riesigen eisernen Männer, die das schönste Mondlicht beschien, gewahrte, glaubte sie, da sie gewiß auch von dem Märchen der Ermordung gehört, ihr letztes Stündlein sei bereits gekommen. Die tragikomische Scene führte aber eine Verzögerung in unserer Botenangelegenheit herbei. Mit dem ersten Grauen des Tages ließ ich Generalmarsch schlagen und dann mußten sich der Magistrat und die vornehmen Bürger bei mir versammeln. Der Präsident des polnischen Komité's mußte den abgenommenen preußischen Adler unter dem Präsentiren des Gewehrs und lauten Vivatrufen wieder anschlagen lassen. Ich hielt darauf eine kleine Anrede in beiden Sprachen an die Versammelten, stellte die alten Autoritäten wieder her und schärfte der Bürgerschaft sehr eindringlich Gehorsam und Nachachtung aller Regierungserlasse ein. Die am meisten Betheiligten wurden vorzugsweise dafür verantwortlich gemacht mit der Versicherung, daß die Strafe für jeden Ungehorsam sie rasch wie der Blitz ereilen werde. Dann brach ich mit meiner Kolonne gegen Gostyn auf. Als wir an den sumpfigen Obra-Abschnitt gekommen waren, gewahrten wir auf dem Felde eine Menge unbewaffneter Bauern. In einer weiten Entfernung von einigen Husaren gefolgt, ritt ich auf den Haufen los und fragte, was sie hier machten, worauf ich zur Antwort erhielt, ihr Herr wolle, daß sie sich bewaffneten und auszögen. Mit meiner Bemerkung, daß hierzu kein Mensch weder das Recht noch die Befugniß habe, am wenigsten aber ihr Herr, schienen sie zwar ganz zufrieden, blieben aber doch, gleichsam erwartungsvoll, stehen. Ich ermahnte sie daher, ruhig nach Hause zu gehen, ihren Herrn zu grüßen und ihm zu sagen, ich würde wiederkommen und mich erkundigen, ob sie auch alle zu Hause wären und wenn mir auch nur ein Einziger fehle, so würde ich eine starke Einquartierung nach dem Edelhof senden, ihren Herren arretiren lassen und nach dem Fort Winiary ins Gefängniß schicken. Das half und wir schieden als gute Freunde.

Als wir nun im Begriff standen, nach einem kurzen Halt unsern Marsch fortzusetzen, meldete die Avantgarde, daß man in der Ferne eine große Anzahl Wagen von Infanterie und Kavallerie begleitet, gewahre. Unmittelbar darauf traf auch schon die Meldung ein, daß dies ein Transport Gefangener sei, die man in Gostyn gemacht habe und die man nach Schrimm bringen wolle. Ich ritt der Kolonne entgegen. Auf dem ersten Wagen fand ich einen Herrn v. Bork, einen Landwehroffizier, dessen Brüder ehrenvoll in unserer Armee dienten, die Hände fest zusammengebunden und einen Weltgeistlichen und mehrere Mönche von dem Philippinenorden, dann folgten etwa 70 Gefangene, theils zu Wagen, theils zu Fuß. Ich war kaum mit einer oberflächlichen Besichtigung dieser Leute fertig und hatte den Rapport des Offiziers entgegengenommen, als ein blutjunger Soldat, das Gesicht noch von Pulver geschwärzt, der den Wagen mit den Mönchen unter seiner Aufsicht hatte, zu mir sagte: „Herr Oberst, Sie erlauben uns wohl, die Pfaffen aufzuhängen!“ Seine Kameraden fanden dies ganz plausibel. Als ich ihn sanft auf seine blutdürstige Forderung aufmerksam machte und darauf hinwies, daß kein tapferer Soldat einen Gefangenen umbringe, ließ er zwar von seinem Ansinnen, sie Alle hängen zu wollen, ab, bat aber darum, ihnen wenigstens einen derselben preiszugeben. Da ich ihn auch hierüber zurecht wies, sagte er ganz laut, gleichsam um sich zu trösten: „Na, das schadet auch nichts, aber zwei hab' ich doch kalt gesetzt!“ — So tief war der Haß in einigen Tagen eingewurzelt und es bedurfte aller Sorgfalt und Mühe, um, wenn nicht einen Vertilgungskrieg so doch die Scenen, die ihn zu begleiten pflegen, zu vermeiden.

Da nach den mir zugegangenen Berichten meine Gegenwart in Gostyn nicht weiter nöthig war, so kehrte ich mit meinem Detachement über Dolsk nach Szrem zurück. Ich ließ es mir hier besonders angelegen sein, die Ursachen des Blutvergießens, das in Gostyn stattgefunden, zu erforschen; denn ich hatte aus den spanischen Kriegen her noch die Ueberzeugung, daß nur eine gründliche Kenntniß der Verhältnisse, gepaart mit einer weisen Energie, die einzigen zuverlässigen Mittel bleiben, die Gemüther in Schranken zu halten und Blutvergießen zu verhüten. Bei meinen Nachforschungen stellte sich als unzweifelhaft Folgendes heraus: Gostyn hatte, wie jeder Ort, sein Komité, zu dessen hervorragenden Mitgliedern auch der schon genannte Lieutenant v. Bork gehörte. Diesem ging Abends vor dem

gethan, was ihn in deren Augen verdammen konnte. Er hatte freundlich zu den Polen gesprochen, wie es sein König gewünscht. Auf der andern Seite erschallten von Frankfurt her die Mahnungsworte und wunderbarer Weise war man im Großherzogthum mehr frankfurtisch als preußisch, sprach sich alle Welt für die Einverleibung in den deutschen Bund aus. Preußische Farben trugen nur die Soldaten — unter dem Schatten der deutschen Farben hatten die Deutschen mit den Polen am 22. März fraternisirt, im Namen Deutschlands die polnische Nationalität verbürgt. Und doch waren es dieselben Männer, die jene Reden gehalten, die wir als Unterzeichner der gegen Willisen gerichteten Plakate wieder finden. Nehmen wir hierzu die Winkelzüge, welche die polnische Bewegungspartei, die den Händen des Nationalkomité's, das man immer als aufgehoben erklärte, das sich aber in seiner Thätigkeit nicht unterbrechen ließ, auf allen Seiten hin entwachsen war, so werden wir uns ohne Mühe sagen können, wie trostlos die Lage Willisen's war, in der er sich befand. Hätte er sich bei seiner Ankunft ganz unumwunden für die Deutschen ausgesprochen, vielleicht den Polen gesagt, daß er nicht eher sein Werk beginnen werde, als bis der letzte Kossinier in seine Heimath zurückgekehrt sei, so würde ihm vielleicht ein sehr kleiner Theil der Aufständler gehorcht haben — die Masse aber wäre ohne Zweifel beisammen geblieben und hätte die Entscheidung der Waffen versucht, das Blutvergießen wäre also nur vertagt worden. Er war durch die Ereignisse in die Lage jenes Mannes gerathen, dem man sagte: faites ce que vous voudrez, vous vous en repentirez!

Nach der Uebereinkunft von Jaroslawice war jedoch ein größerer Theil polnischer Edelleute von der Bewegungspartei, welche den offenen Widerstand wollte, abgetreten. Ob sie vielleicht jetzt begriffen, daß ein der Aristokratie ausschließlich angehörendes Land, die alle Verhältnisse desselben durchdrungen, nicht geeignet sei, eine Revolution zu unterstützen, die der sozialen Elemente so viel schon enthielt, lasse ich dahin gestellt. So hatte auch der Oberst v. Budziszewski, ein alter, versuchter Krieger, der schon eine Schwadron bei Mozajsk geführt, das Kommando des Lagers von Xions aufgegeben. Er machte mir auf dem Wege von Kurnik nach Schrimm, als ich von einer Konferenz mit dem kommandirenden Herrn General zurückkam, seinen Zurücktritt bekannt und kehrte mit einem Paß vom Generalkommando in seine Heimath zurück. Der Oberst äußerte nichts

über den Zustand des Lagers von Xions. Aber aus allen Berichten geht hervor, daß es das enragirteste war, daß dort Excesse mancher Art vorgefallen. Moraczewski selbst gesteht ein, daß das Lager ein böser Hauch durchweht, der sich vorzugsweise gegen einige höhere Offiziere gerichtet. Sein Nachfolger sollte der Oberst Bozenski sein, ein Offizier des 4. polnischen Infanterie-Regiments, der sich 1831 durch seine Undankbarkeit gegen den Großfürsten und seine Tapferkeit gegen die Russen in gleichem Maße ausgezeichnet, der sich lange in der Gegend beim General v. Sczaniecki auf Boguszyn aufgehalten, aber Verhältnisse mancher Art verhinderten seine Ankunft von Tag zu Tag, so ging das Kommando in die Hände eines Oberst Floryan Dombrowski über, eines alten Soldaten aus der Emigration, den sich Mieroslawski besonders für diesen Posten ausersehen. Mit ihm waren zugleich mehrere Offiziere aus der Emigration angekommen, alle entschiedene Enragés, die bald eine große Thätigkeit entwickelten. Ein junger Geistlicher, ein gewisser Koszucki, der in Berlin studirt, und sich mancher Unterstützung behufs Reisen vom Gouvernement zu erfreuen gehabt, fanatisirte zugleich die Soldaten, hielt Predigten und politische Vorträge, las in den Versammlungen die Zeitungen und Erlässe des Komité's vor, machte mit einem Worte den Tyrtäus des Heeres. Jung, leidenschaftlich, nicht ohne Bildung, ein guter Redner, heftig und unbesonnen, Opfer einer unglücklichen Täuschung und von dem Wahne befangen, der Aufruf zur Unabhängigkeit werde das Volk, in dem aber auch das Andenken der alten Adelstyrannei lebte, sofort in die Waffen bringen, lieh er dem Lager von Xions seinen Eifer und Thatendurst und nahm mit dem der Demokratie eigenen Ungestüm Besitz von der Popularität.

Die Uebergriffe, die sich der neue Befehlshaber erlaubte, sollten ihn bald mit dem preußischen Kommandanten von Schrimm in Berührung bringen. Es liefen täglich Klagen über Gewaltthätigkeiten jeder Art ein. Bald waren es willkürliche Einquartierung und exorbitante Beitreibung von Lebensmitteln, bald Mißhandlung einzelner Reisender, Juden und Deutscher, über die geklagt wurde. Man hatte versucht, die Pferde in der evangelischen Kirche unterzubringen und war hiervon nur durch des Predigers Muth abgebracht worden. Ich nahm hierbei Gelegenheit, dem Generalkommando sehr entschieden zu schreiben und dasselbe dringend aufzufordern, endlich der Unordnung ein Ende zu machen, indem es unter den Umständen, wie sie nun

einmal wären, der preußischen Ehre zuwiderliefe, noch länger zu zögern. Vom Prediger Floeter ward mir am 27. April noch die Nachricht, daß man beabsichtige, am 29. noch 2000 Sensenmänner heranzuziehen. Als endlich mehrere Deutsche, die in Xions gewesen, als der Spionage verdächtig eingezogen, unter ein Kriegsgericht gestellt und mit Todesstrafe bedroht wurden, ließ ich den Herrn v. Raczynski, einen preußischen Domänen-Pächter und Gutsbesitzer, den General v. Willisen ad latus des Landraths hier ernannt hatte und der in dieser Funktion von dem Ministerium bestätigt worden war, zu mir entbieten und trug ihm auf, dem Obersten v. Dombrowski zu erklären, daß der mindeste Schritt gegen jene Unglücklichen die sofortige Kündigung der Konvention von Jaroslawice zur Folge haben, und daß ich ihn ohne Weiteres angreifen würde. Herr v. Raczynski unterzog sich dieses Auftrages mit Gewissenhaftigkeit und brachte mir vom Oberst v. Dombrowski einen Brief mit, in dem dieser unumwunden erklärte, er werde jene Leute, im Falle das Kriegsgericht sie für schuldig erkenne, nach den Gesetzen bestrafen; übrigens werde er, wenn man ihn angriffe, den nur mit Mühe zurückgehaltenen Eifer seiner Leute zur Abwehr des Angriffs zu benutzen wissen.

In den Gefängnissen befanden sich damals die Bürger Krersz, Matulka, die Gebrüder Klotowski, Weiß (Schmidt), Wiesner und Jäkel.

Hiermit war das Signal zum Beginn der Feindseligkeiten gegeben. Die deutsche und jüdische Bevölkerung hatte demselben lange entgegengesehen. Den Tag vor dem Angriff, von dem jedoch kein Mensch, nicht einmal meine Adjutanten, eine Ahnung hatte, war ich allein zum Rekognoszeiren ausgeritten und ließ die Truppen, die mich begleitet, in die Kantonnements, aus denen ich sie entnommen, wieder zurückgehen. Ich war bis gegen Xions vorgeritten und kehrte nur mit einer Ordonnanz zurück. Der Zufall wollte, daß ich gerade bei der Juden-Schule vorüber ritt, als der Gottesdienst darin beendet war. Da es vorher stark geregnet und mein Anzug darauf hinwies, daß ich wohl weiter als gewöhnlich gewesen, rief ein Jude aus der Menge: „Nun, da reiten sie immer rekognoszeiren, aber Xions können sie doch nicht nehmen.“ Die jüdische Jugend fand diese Aeußerung sehr amüsant und belachte sie laut. Ich hielt daher kurz an und antwortete sehr laut: „Mein Freund, wenn Ihr Euch um Dinge bekümmern werdet, die Euch nichts angehen, so werde ich Euch vor der Wache 30 Prügel auf Euren .... aufzählen lassen. Habt Ihr mich verstanden?“ Der Kerl war hierauf mäuschenstill und ich

hörte hinterher wohl, daß dem unberufenen Schwätzer Vorwürfe gemacht wurden, den Herrn Kommandanten verhöhnt zu haben.

Es gehörte mit zu den unbegreiflichen Dingen dieser Zeit, daß das Generalkommando nicht daran gedacht, meine Kolonne auch in den Stand zu setzen, einen energischen Angriff unternehmen und die Bewegung zur gänzlichen Vernichtung der Insurgenten fortsetzen zu können. So hatte ich z. B. nur eine Haubitze und auch nicht einmal Balken, um eventuell einen Graben ꝛc. überbrücken zu können. Ich machte das Generalkommando hierauf aufmerksam und benannte zugleich einen Ingenieur-Offizier, um dessen Ueberweisung ich bat, weil meine Operationen mich sehr wahrscheinlich über die Warthe führen dürften. Aber man behielt die praktischen Offiziere in Posen, um Palissaden zu setzen und schickte mir einen ganz jungen Offizier, der aber ein vortreffliches Examen gemacht hatte.

Nachdem ich die Erlaubniß erhalten, die Offensive zu ergreifen, versammelte ich die Stabsoffiziere und Adjutanten bei mir. Zuvörderst verpflichtete ich sie auf ihr Ehrenwort, von dem, was wir besprechen würden, zu Niemand ein Wort zu äußern, nichts davon verlauten zu lassen. Ich setzte ihnen dann meinen Plan auseinander und ließ durch den mir beigegebenen Offizier des Generalstabes, der soeben einen andern abgelöst hatte, die von mir entworfenen Angriffs-Dispositionen den Adjutanten diktiren. Auf einem nach Aussage der Leute entworfenen und bei meinen Rekognoszirungen korrigirten Plan wurde dann die Disposition so viel wie möglich mündlich präzisirt. Zugleich wurde General v. Blumen, von dessen Gegenwart auf dem andern Warthe-Ufer ich dienstlich unterrichtet war, ersucht gegen die Warthe zu demonstriren und womöglich mitzuwirken. Doch ging mir bald die Antwort zu, daß er sich nicht stark genug fühle, dies zu unternehmen. So war der 27. herangekommen, der ursprünglich zum Angriff bestimmt war. Nach einer Mittheilung des Pastors Floeter von diesem Tage sollten am 29. noch 2000 Sensenmänner in Xions einrücken. Da mir aber daran gelegen war, die Sache gründlich abzumachen und es besonders zu verhindern, daß mir die Insurgenten nicht etwa in die Obra-Brüche entkämen, um in diesen damals noch ziemlich unzugänglichen Gegenden ihr Treiben fortzusetzen, so schob ich die Expedition noch einen Tag auf und zog zwei Kompagnien und zwei Eskadrons von dem linken Obra-Ufer heran, ließ Borek und die Umgegend abklappern und bestimmte sie dann, ihrem Verhältniß gemäß, zur Einnahme des Orts oder zur

Verfolgung des Feindes mitzuwirken, vor allen Dingen aber den Durchbruch derselben zu verhüten. Ich hatte nämlich durch einen Edelmann, der seine Unterwerfung erklärt, erfahren, daß am 17. April in Witaszyce auf dem Wege von Jarocyn nach Pleschen nach einer sehr heftigen Erörterung, die Willisen mit Mieroslawski und Stefanski gehabt, der Beschluß gefaßt war, auf den ersten gegen eins der polnischen Lager gerichteten Kanonenschuß sich überall im Rücken unserer Truppen zu erheben und uns anzugreifen (Mieroslawski's Darstellung des Gefechts bei Miloslaw bestätigt dies), und daß bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten über hundert Personen mit dem Befehle hierzu nach Posen und Westpreußen abgegangen. — Ich erinnerte mich der Lehre, an einem Gefechtstage Alles, was man herbeischaffen kann, heranzuziehen, und um so mehr, da man so viel Uebertriebenes von der Stärke der Polen hörte.

Die Nacht vom 28. zum 29. verging höchst unruhig. Es war kaum finster geworden, so ging mir die Nachricht zu, daß man ein starkes Schießen höre, aber es fand sich, daß die Wachen sich getäuscht. Bald darauf ward gemeldet, daß man an mehreren Orten Feuer gewahre. Dies hatte allerdings seine Richtigkeit, aber die Oerter waren viel zu entfernt, als daß dies den mindesten Einfluß auf unsere Verhältnisse hätte haben können. Um Mitternacht ging eine Depesche ein, worin mir das Generalkommando mittheilte, daß es mir noch eine Haubitze überwiesen, die noch vor meinem Aufbruch eintreffen werde. Um 2 Uhr rückte diese wirklich ein. Endlich um 3 Uhr kam der Lieutenant v. Colomb vom Stabe des Kommandirenden, der als Freiwilliger die Expedition mitmachen wollte, und kurz vor der Reveille kam noch ein Bericht, dem mehrere Mittheilungen von Einwohnern aus Xions angeschlossen waren. Ich hatte also, als der Tambour Reveille schlug, noch kein Auge zugemacht und doch wäre mir Ruhe höchst erwünscht gewesen, denn ich litt schon damals an Fieberanfällen, die mich bald heftiger ergriffen und später dem Tode nahe brachten. Die Truppen waren rasch unter den Waffen und Alle schienen frohen Muthes. Ich hatte erlaubt, daß die Truppentheile aus Schrimm nur in sich geordnet bis in die Nähe des ersten Kantonnements rückten. Sie gewannen dadurch an Zeit und ermüdeten sich weniger. So wie wir aber die Kantonnements erreicht, ward die Ordre de bataille hergestellt und Alles marschirte kriegsgemäß bis zum ersten Rendezvous. Hier befahl ich: „Die Truppen sich zum Gefecht einrichten!" Zugleich ward ein Tages-

befehl bekannt gemacht, der die Truppen über ihr Verhältniß zum Gegner, den sie zu bekämpfen, orientiren sollte. Die Linie nahm diesen mit lautem Jubel auf, doch bemerkte ich bei der Landwehr schon lange Gesichter. Endlich schickte ich von hier einen Ulanen-Offizier, den Lieutenant v. Burski, an den polnischen Kommandanten mit der Bedeutung, sich auf Diskretion zu ergeben, widrigenfalls ich ihn sofort angreifen würde. So wie sich aber der Lieutenant v. Burski den polnischen Vorposten näherte, wichen diese zurück. Lieutenant v. Burski, obwohl er ihnen nacheilte, vermochte erst kurz vor Xions selbst einen Offizier einzuholen, dem er mein Schreiben einhändigen konnte.

Da ich wußte, daß hier früher Offiziere aus anderen Lagern gewesen waren, die eine Eröffnung der Feindseligkeiten à tout prix gefordert (Rostkowski, Szyszkowicz, Daleszynski), wie man dies auch in Miloslaw, Pleschen, Neustadt gethan, so war dies eigentlich eine überflüssige Form, die ich jedoch erfüllte, damit keine Zeit verloren gehe. Es erfolgte hierauf keine Antwort, und wenn Moraczewski in der Erzählung der Posener Ereignisse sagt, daß er es abgeschlagen sich zu ergeben, so ist dies, wie so vieles in seinem Buche der Beschreibung des Gefechts bei Xions, durch und durch falsch; so sagt er z. B., daß ich die feindliche Kavallerie im Rücken gelassen, während sie im Gegentheil von der meinigen 1/4 Stunde vor dem Gefecht bei Xions selbst gänzlich umgeritten war. Hat es irgendwo in meinem Rücken dergleichen noch gegeben, so muß sie sich irgendwo in der Entfernung verkrochen haben, — meine Patrouillen haben nichts gesehen.

Mittlerweile waren wir unseres Weges ruhig fortgezogen; sowie wir uns aber dem Ende des Waldes näherten, hörten wir nach mehreren Seiten hin stürmen und zugleich loderten nach allen Seiten Fanale auf, nach allen Richtungen hin sah man Reiter jagen. Es konnte vielleicht eine Stunde und mehr vergangen sein, ehe wir so weit waren, gegen Xions selbst anrücken zu können, Zeit vollauf für den polnischen Kommandanten, seine Einleitungen zu einem Arrangement mit mir zu treffen. Aber er hatte sich und die Seinen bereits dem sichern Tode geweiht.

Xions sollte den Kopf oder vielmehr den Schild der Bewegung bilden und durch die Lager von Pleschen, Miloslaw rc. gedeckt werden. Dombrowski selbst hatte den Befehl erhalten, wie wir dies aus Kosinski's Geschichte ersehen, den Punkt auf's äußerste

zu halten und Garczynski ward der Befehl gegeben, Dombrowski schleunig zu Hülfe zu eilen. Als wir aus dem Gehölz von Zawory debouchirt waren, kam der Major v. Voigts-Rhetz, den ich der Avantgarde beigegeben, und machte mir die Anzeige, daß ein Bauer ihm gesagt, die Polen schickten sich an, den Ort zu verlassen und die Kavallerie sei bereits ausgerückt. Ich zog daher die Reservekavallerie, die an der Queue der Kolonne war, im Trabe vor und befahl dem Kommandeur, Graf v. Lüttichau, schnell vorzugehen und jedenfalls den Feind so lange aufzuhalten, bis ich mit der Infanterie herangekommen. Ich selbst begab mich zur Infanterie, formirte diese den Umständen gemäß, ließ die Lisiere des Gehölzes von Jakszewo besetzen, um gegen alle Eventualitäten gesichert zu sein, und gab den einzelnen Bataillonen ihr Point de vue für den Anmarsch gegen den Bergrücken, auf dem der Ort selbst liegt. Ich selbst ritt dann mit meinem Stabe vor, um mich von der Lage der Dinge zu unterrichten und Xions selbst näher zu rekognosziren. Ich war kaum mit den zuerst erwähnten Anordnungen fertig und behufs meiner Rekognoszirung einige Hundert Schritt von meinen Leuten entfernt, als der Major v. Voigts-Rhetz mit der Meldung kam, daß die polnische Reiterei, etwa 200 Pferde stark, die unsere beim Passiren eines Defilees angegriffen, daß beide mit einander chokirt, daß die polnische aber durchbrochen worden und daß man eine große Menge niedergehauen und mehrere Gefangene gemacht habe. Unsere Reiterei, fügte er noch hinzu, sei im vollsten Jagen der polnischen nachgeeilt, leider ohne jegliche Reserve, was bei mehr Vorsicht der Polen unserer braven Reiterei schlecht hätte bekommen können. — Die Polen selbst geben ihren Verlust auf einige 20 Todte und einige 60 Verwundete an. — Unter diesen Umständen konnte ich also nicht daran denken, mich zur Kavallerie zu begeben. Ich beschloß demnach kurz, Xions anzugreifen. Eine flüchtige Rekognoszirung ergab, daß die Lisiere desselben nur sehr dünn besetzt sei; einzelne Schüsse von dort her überzeugten mich aber, daß es keineswegs verlassen. Da die Avenuen des Orts eine ganz freie Aussicht gewährten, so war es nicht schwer, den Angriff einzuleiten. Ich nahm die Tirailleurs des Füsilier-Bataillons 19. Regiments vor und ließ sie zum Angriff vorgehen und durch ihr Bataillon in Kompagniekolonnen unterstützen. So wie die ersten Schüsse fielen, machten die Leute wie auf Kommando Kehrt. Aber ich hatte ihnen kaum zugerufen: „Vorwärts, ihr Leute, ein Hundsfott der umkehrt!“ und war zu ihnen gesprengt,

so machten sie auch ebenso wieder Front und gingen im Trab auf die Lisiere los, welche sie auch bald erreichten. Das Feuer des Gegners war nur schwach und es wurden nur einige Leute verwundet. — Dieser Angriff geschah von meinem linken Flügel her; den rechten wollte ich zurückhalten, um bei einem etwa schnellen Vorrücken meiner zweiten Kolonne, die den geraden Weg von Schrimm her kam, nicht in deren Feuer zu gerathen. Zugleich ließ ich einige Geschütze vorziehen, um ein paar Würfe nach der Stadt zu thun und zugleich eine Barrikade, die den Weg zum Markt beherrschte und die stark besetzt schien, zu demontiren. Diese aber war so stark, daß die 6=Pfünder nichts dagegen effektuirten. Unterdeß zwangen mich die polnischen Tirailleurs, die das Bataillon, das meinen rechten Flügel bildete, beschossen, ebenfalls gegen sie zu debouchiren. Aber die Landwehr — das feigste der Bataillone — benahm sich hierbei so ungeschickt, und ich kann auch wohl sagen feige, daß dadurch der ganze Angriff kompromittirt werden konnte. Schon als ich an das Bataillon heran ritt und ihm sagte, es werde jetzt Gelegenheit haben, sich für die Unbilden, die es schon so lange erduldet, zu rächen, riefen Leute aus der Mitte: die Kerle sind alle nicht werth, daß ein ehrlicher Landwehrmann hier umkommt! Da wäre es ja weit besser, das ganze Nest bald niederzubrennen oder in Trümmer zu schießen! — Ich konnte also wohl vermuthen, daß es nicht sonderlich geneigt sein werde, große Beweise von Heroismus zu geben. Und so war es auch in der That. So wie die ersten Züge vorgingen, verkrümelten sie sich den Offizieren unter den Händen und begannen ein unsinniges Feuern, ohne einen Feind zu sehen. Sie zurück zu bekommen war unmöglich, — andere die ihnen nachgeschickt wurden, machten es ebenso und in ganz kurzer Zeit hatte der gute Major sein ganzes Bataillon im Orte, ohne dabei einen Schritt vorwärts zu kommen. Oftmals wogte wohl die ganze Masse zurück und konnte immer nur mit Mühe wieder vorgebracht werden; es war indeß ein Infanteriefeuer wie in einer großen Bataille. Darüber aber lief die Nachricht ein, daß die Kolonne unter Oberst v. Blumenthal, die den Schrimmer Weg kam, im siegreichen Vorschreiten sei und bereits eine Barrikade genommen habe. Da jedoch später das Gefecht dort zum Stehen kam und von dort herüber ein starkes Feuer erschallte, so eilten fast alle Offiziere meiner Umgebung dorthin, weil alle die Gefahr suchten. Zugleich offenbarte sich nun der Uebelstand, daß die Jäger, die den linken Flügel des Angriffs bilden sollten, im

er jedoch Schaden nahm. Krankheit hat den braven Mann, der eine Zierde seiner Waffe war, später bewogen, den Abschied zu nehmen.

Ich erwähnte schon des Vikar Koszucki, der sich im feindlichen Lager befand; die Soldaten hatten viel von ihm sprechen gehört und sich vorgenommen, ihn, falls er gefangen würde, sofort aufzuhängen. Major v. Gerhardt hatte jedoch den Soldaten gerathen, ihm nichts zu Leide zu thun, ihn jedoch die große Trommel eine Zeit lang tragen zu lassen; ein Vorschlag, der allen Anklang fand. Als das Gefecht nun jene entschieden nachtheilige Wendung nahm, war er, mit einer weißen Flagge aus einem Hause tretend, ergriffen worden. Da er bei seinem geistlichen Ornat einen Säbel trug, wie dies die alte polnische Kriegsordnung vorschreibt, nahm man ihn für einen Soldaten und führte ihn zum Major v. Gerhardt, der ihn zu mir brachte. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er, ein Diener des Friedens, sich in Mord und Blut gefallen und bedeutete ihm, daß er das Aergste von den Soldaten zu erwarten. Aber er entgegnete, daß er nur seinen Befehlen nachgekommen. „Wer", entgegnete ich, „wer hat Ihnen das befohlen?" „Der Herr Erzbischof!" war die Antwort. Als ich ihm nun sagte, daß dies eine freche Lüge, erbot er sich, die Sache zu Protokoll zu geben. Ich ließ einen Offizier, den Lieutenant v. Gröben des 7. Regiments, mit einer Brieftasche kommen, um jene Erklärung zu verzeichnen, ward jedoch durch einige Kanonenschüsse, die bei Groß-Lüttchau fielen, abgehalten, die Sache selbst zu Ende zu führen. Als ich später das Protokoll erhielt, fand ich darin nur angegeben, daß er seine Vokation als Seelsorger von dem Erzbischof erhalten. Auf meine Rückfrage bei dem Offizier, wie dies komme, meinte er, daß der gute Seelsorger, wie der kriegerische Lärm allmälig aufgehört, und er gesehen, daß man die Gefangenen nicht umbringe, wieder Courage bekommen und seine erste Aussage als irrthümlich zurückgenommen. Er hat jetzt eine gute Pfarre in Mielzyn und soll durch die Gefahren, in denen er sich befunden, von seinen Irrthümern zurückgekommen sein. Wenigstens zeichnet er sich jetzt durch eine gewissenhafte Leitung der Seelsorge seiner Gemeinde und des Schulwesens sehr aus. Er selbst hat mich, wie ich später in Posen Kommandant war, wiederholentlich besucht und ich habe sogar behufs einer Stiftung für arme Waisen eine Kollekte unter den katholischen Offizieren gesammelt.

Sowie die letzten Schüsse verhallten, schrieb ich dem Generalkommando einen kurzen Bericht über den Ausgang des Gefechts.

Ebenso machte ich dem General v. Blumen davon Anzeige, warnte ihn, vorsichtig vorzugehen und äußerte zugleich, daß er vor dem 1. Mai auf eine Mitwirkung meinerseits nicht rechnen möchte. Diese Mittheilung ist jedoch nicht in seine Hände gekommen, indem Sensenmänner bei Murzynowo den Ueberbringer auffingen. Erst ein Duplikat davon, das ich einige Stunden später abschickte, ist ihm eben, als er Miloslaw angriff, zugegangen.

Mieroslawski sagt in seinem Bulletin über das Gefecht bei Miloslaw, daß ihn diese aufgefangene Depesche bewogen, den General v. Blumen anzugreifen, was wir jedoch dahingestellt sein lassen.

Die Polen haben uns angeklagt, das Gefecht ohne Noth und gegen alle Verträge herbeigeführt zu haben. Was ich darüber bereits gesagt, widerlegt diese Ansicht der Dinge vollkommen. Aber wenn sie sagen, daß es dabei grausam zugegangen, so haben sie Recht. Zwar sind dabei keine Kinder gespießt oder wehrlose Bürger geschlachtet worden, wie der Schriftsteller dieser Ereignisse, der Historiker (?) Moraczewski behauptet, aber es wurden dabei eine Menge Gewaltthaten gegen schon Entwaffnete begangen und zugleich Plünderung und Brand nicht gescheut. Die Offiziere meiner Umgebung haben der Landwehr mit Gefahr ihres Lebens Gefangene entrissen, die sie umbringen wollten, ich selbst habe wiederholentlich den Degen gegen Rasende ziehen müssen, die verwundete Gefangene mit dem Bajonette an den Rippen vorübertrieben. Es ist, als wenn die Dünste, die aus dem Blute aufsteigen, eine berauschende Kraft hätten, denn sonst ließen sich die Unmenschlichkeiten, zu welchen die Mannschaften — freilich nur die ungebildeten — sich hinreißen lassen, nicht erklären. Ich selbst war Zeuge, daß ein Landwehrmann Feuer in ein Haus warf, um es anzuzünden. Als nämlich die Barrikade genommen, war urplötzlich die Straße mit Menschen wie vollgepfropft. Ich konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts. Da erschien plötzlich in einer Thür, die von innen geöffnet ward, ein Bürger und sagte, daß ein Haus, das er bezeichnete, voller Insurgenten sei. Einzelne Soldaten versuchten vergebens die Thüren zu öffnen und einzudringen. Nachdem man mehrere Schüsse gegen eine Thür gethan, die von innen barrikadirt war, ohne sie danach öffnen zu können, sah ich, wie ein Landwehrmann, ohne daß ich es verhindern konnte, Feuer in die daran stoßende Scheune warf, das auch bald in hellen Flammen aufbrach und Ursache war, daß ein großer Theil der Stadt abbrannte. Nach einem niedrig genommenen Standpunkte vielleicht mochte der

Sechster Abschnitt.

1848.

Eintreffen in Neustadt. Uebergang über die Warthe, aber nur zum Theil wegen mangelnden Brückenmaterials vollendet. Nachricht über das Gefecht von Miloslaw. Vereinigung mit demselben. Unterstellung unter die Befehle des Generals v. Wedell. General v. Blumen nach Posen zurückberufen. Ueber das Gefecht von Wreschen. Kriegsrath unter General v. Wedell mit General Hirschfeld, Graf Pückler und mir. Sicherung von Bromberg beschlossen. Beginnende Demoralisation der Leute von Mieroslawski. Verschwinden der Hauptführer. Steigende Demoralisation der Truppen. Eintreffen der Herren Bärensprung und v. Taczanowski. Abschluß der Kapitulation von Broda mit General v. Wedell. Ungenügendes Innehalten derselben seitens der Polen. Durchstreifen der Sumpf- und Waldgegend durch kleine Kolonnen. Gefangennehmung Mieroslawski's. Auflösung der Kolonne des Generals v. Wedell. Heimkehr nach Posen. Empfang dort. Stimmung bei den Soldaten. Empfang beim kommandirenden General. Meine Ernennung zum General. Schilderung der Zustände in Posen.

Bald nach 7 Uhr brachen wir auf. Wir marschirten rasch vorwärts und hatten über Boguszyn, wo General v. Willisen einige Tage zugebracht, bald Neustadt erreicht. Wie vorauszusehen, fanden wir dort Niemand als die schwer verwundeten Kavalleristen.

Die Nachricht von dem Ereigniß bei Xions hatte alle Welt auf die Beine gebracht. Die Insurrektion war nach allen Richtungen der Windrose auseinandergestoben, zu Fuß, zu Pferde und Wagen, die Ufer der Warthe auf- und abwärts und über die Warthe hinüber nach Miloslaw. Das Lager von Pleschen, das den Befehl gehabt, nach Neustadt zu rücken, war bei der Nachricht von jener Katastrophe auf Dembno gezogen, hatte hier auf Flößen und Kähnen über den Fluß gesetzt und sich dann in den Wald von Miloslaw dirigirt. Ihm hatten sich eine Menge Flüchtlinge zugesellt, die mit jener Kolonne gen Miloslaw zogen. — Es war also natürlich, daß wir Neustadt verlassen fanden. Sogar die beiden Fähren dort hatte

man nicht zerstört, sondern nur nach dem andern Ufer geschafft. — Ich quartierte einen Theil meiner Leute ein, einen andern ließ ich sofort unter Oberst v. Korff den Uebergang versuchen. Aber dies ging so langsam und fand in einem starken Winde, der den ganzen Tag wehte, so viel Hindernisse, daß erst Abends 6 Uhr 2 Bataillone Infanterie, 3 Geschütze der reitenden Artillerie und 1½ Eskadrons Kavallerie übergesetzt waren. In der Nacht den Marsch durch den Wald nach Miloslaw anzutreten, war unmöglich. Es blieb daher nichts übrig, als diese Truppen in den nächsten Dörfern (Lubrze, Krzykose und Witkowo) unterzubringen und den nächsten Morgen abzuwarten. Der Rest der Truppen blieb in Neustadt und Dembno, wohin ich den Major Johnston detachirt hatte. Das Hauptquartier hatte ich zuvor in Neustadt dislozirt.

Ich gestehe, daß ich nie in meinem Leben eine unruhigere Nacht gehabt. Ich machte mir bittere Vorwürfe, die Truppen übergeschifft zu haben; aber freilich! — ich glaubte, Abends mit meiner ganzen Macht hinüber zu sein. — Hätte Mieroslawski seine Mission verstanden, so mußte er sich mit Allem, was er an Kräften hatte, auf die Uebergänge werfen, sie mit Tagesanbruch angreifen und durch seine Uebermacht, die das Gerücht ihm beimaß, erdrücken, dann konnte er umkehren und dasselbe mit General v. Blumen wiederholen. — Dies lag im Bereich der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit, und dies war es, was ich fürchtete und was mir die Nacht über im Kopfe herumging. — Er würde dadurch Zeit gewonnen haben, seine Organisation zu vollenden und das Volk noch mehr aufzuwiegeln. Zugleich hätte er sich mehr ausdehnen und Terrain für seine Operationen gewinnen können. Als Sieger hätte er auch wohl ein ernstes Wort mit seinen Landsleuten sprechen können. — Ich fand in dem Umstande eine Entschuldigung, daß sich die Elemente plötzlich gegen mich erklärt. Ueberdies war der junge Ingenieur-Offizier, den man mir zugetheilt und der ein so schönes Examen gemacht, ein entschieden ungeschickter Mann, der wohl geeignet war, mit einem vollständigen Brückenapparat eine Brücke zu schlagen, der aber damit nicht zu Stande kam, sobald ihm ein Strick, ein Anker, ein Balken 2c. fehlte, und dem es an Geschick, Umsicht und vor allen Dingen an Erfahrung fehlte. — Spät Nachmittags schickte mir Major v. Johnston noch einen Schiffer, der sich anheischig gemacht, eine Brücke zu Stande zu bringen. Als er aber unsere Mittel mit denen, die er glaubte herbeischaffen zu können, summirte und den

Sturm, der die Wogen gewaltig peitschte, in Anschlag brachte, gab er den Plan auf und verzichtete auf die 100 Thaler, die ich ihm geboten. Mir blieb also nichts übrig, als mich dem marternden Gefühl, mich durch meine Schuld in die Lage versetzt zu haben, demüthig hinzugeben.

Ich war noch spät Abends an den Ufern der Warthe, jedoch mehr um mich durch eine angestrengte Thätigkeit zu betäuben, als aus militärischen Gründen. Es war ein rauhes, trübes, regnigtes Wetter und ich konnte kaum die Wachtfeuer unserer Feldwachen erkennen. Nach meiner Rückkehr warf ich mich unter manchen trüben Eindrücken auf das Bett; ich hatte in dieser Nacht wieder einen Fieberanfall. Es mochte Mitternacht sein, als ich meinen Wirth, einen Juden, leise auf dem Flur sprechen hörte. Bald darauf ward die Thür zur Nebenstube, in der mein Adjutant schlief, geöffnet. Von Unruhe getrieben, fragte ich, was es gäbe und erfuhr, daß ein polnischer Major von unsern Vorposten vom andern Ufer eingeliefert worden. Ich glaubte nichts sicherer, als daß er von dem Angriffskorps des Mieroslawski sei, das er gegen uns in Bewegung gesetzt; aber ich ward angenehm überrascht, als er bald darauf hinzufügte, daß er die Nachricht von einem Siege des General v. Blumen brächte. Doch die Sache sollte sich ganz anders gestalten. Der Gefangene war ein Major Wroniewski, der Bruder eines geachteten polnischen Generals und werthen Freundes von mir; aber der Mann war so betrunken, daß es unmöglich war, ein vernünftiges Wort von ihm heraus zu bekommen. Mein Adjutant, der sich deutsch mit ihm unterhielt, hatte einen eklatanten Sieg des General v. Blumen aus seinen Reden argumentirt; auch ich verstand dies Anfangs so, als ich aber polnisch mit dem Mann sprach, stellte sich die Sache ganz anders heraus. Er verwickelte sich in seinen Angaben über das Wo? des Kampfes so, daß es sich deutlich herausfühlen ließ, die Polen hätten ihren Platz, den sie Anfangs inne gehabt, zwar aufgegeben, wären jedoch später zurückgekehrt; es wären sehr viele Polen und Preußen todt und die Kürassiere hätten Alles übergeritten. — Verglich ich mit seinen Angaben die Karte, so blieb als günstigste Chance mir übrig anzunehmen, daß das Gefecht nach mannigfachen Schwankungen unentschieden geblieben. Da es Oberst v. Korff unmöglich geworden, mit den Truppen des General v. Blumen, den wir in Winnogora oder Miloslaw vermuthen mußten, durch Patrouillen über Brzeska nach Murzynowo, Borowo in Kommunikation zu

treten, da dessen Patrouillen nirgends gefunden wurden, so ließ sich daraus wohl folgern, daß irgend ein ungünstiges Ereigniß stattgefunden.

Man kann sich meine Lage denken, — à cheval des Flusses, nur im Besitz der spärlichsten Kommunikationsmittel, wie hätte sich die Sache gestalten können, wenn Mieroslawski wirklich gesiegt und mich mit Tagesanbruch angriff? Noch in Nachdenken hierüber begriffen, ging vom General v. Blumen ein Brief per estafette ein. Er war kurz, aber sehr expressiv: „Er habe sich geschlagen, habe bedeutende Verluste erlitten, seine Truppen seien gänzlich demoralisirt, ich könne auf keine Mitwirkung seinerseits rechnen."

Wenn General v. Blumen in dieser Sache eine Schuld trifft, wie es nicht zu leugnen, so ist es die Ansicht über Demoralisirung der Truppen. Bei Xions sah ich Husaren vom 7. Husaren-Regiment von seiner Kolonne. Auf mein Befragen, wie sie hierher gekommen, äußerten sie, daß sie auf Patrouille gewesen und schießen gehört; da seien sie denn durch die Warthe geschwommen, um selbst zu sehen, und wollten zurück wieder durch die Warthe setzen, um zu rapportiren. — Es waren Polen! — Nach dem Gefecht bei Miloslaw selbst sollten angeblich viele Polen desertirt sein, später jedoch fand sich dies durchaus unbegründet, es waren im Gegentheil viele Beweise von Treue und Hingebung vorgekommen. Tirailleurs, die abgeschnitten worden, hatten sich auf Umwegen gerettet und kamen später mit Waffen und Gepäck wieder zu ihren Truppentheilen. Es kamen sogar Fälle vor, daß Bauern ihre Söhne versteckt und deren Waffen verborgen hatten, bis die Insurgenten die Gegend geräumt, worauf diese dann vollständig gerüstet wieder bei ihren Fahnen erschienen.

Da ich wußte, daß General v. Blumen an 3000 Mann und 1 Batterie zu seiner Verfügung gehabt, so mußte ich annehmen, daß die Polen wenigstens vier Mal so stark gewesen, als die Preußen, was auch mit den Nachrichten über deren Stärke, die sich später allerdings als übertrieben herausstellten, übereinstimmt. Ich mußte also hiernach meine Maßregeln nehmen. Zuvörderst befahl ich Oberst v. Korff, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, alle Truppen mit dem ersten Sonnenstrahl zu einer Bewegung in Bereitschaft zu halten. Dann eilte ich zu meiner Artillerie und ließ sie eine Aufstellung an der Warthe nehmen, um nach allen Seiten schnell verwandt werden zu können. So wie es zu tagen begann, ließ ich Generalmarsch schlagen und disponirte meine Truppen der Art, um über sie nach Umständen verfügen zu können. Endlich schickte ich

Offizier, Hauptmann v. Hartwig des 18. Regiments, und meinen zwanzig Pionieren besetzen und bis auf unsern Uebergangspunkt herunterflößen. Da der Uebergang bei Kempa jedoch nicht möglich war, so ließ ich einen andern Punkt dazu durch Major v. Voigts ermitteln; dieser fand sich an der Sroczewer Fähre, wohin die Kähne dirigirt wurden, die sie jedoch erst um 1 Uhr nach Mitternacht, aber uuangefochten erreichten. —

Ich kantonnirte am 1. Mai in und um Zaborowo, den 2. Mai ging ich bei der Sroczewer Fähre über die Warthe. Der Uebergangspunkt, den mein Chef des Stabes, Major v. Voigts-Rhetz ausgesucht, war für die Verhältnisse gut gewählt; aber es war ein Glück, daß das rechte Ufer nicht vertheidigt wurde, sonst wäre der Uebergang gewiß sehr schwierig gewesen. Dasselbe überhöhte nämlich das linke Ufer bedeutend und ist mit einem dichten Kranze der schönsten Laubhölzer bestanden. Jeder Schuß von dort mußte den Tod in unsere Reihen bringen. Indessen war Niemand, der da schoß; dagegen schmetterten die Nachtigallen von allen Ecken her, so daß man oft kaum einander verstehen konnte. Alle Welt war von dem Anblick, den das Ueberschiffen der Truppen gewährte, von dem Gesang der Vögel und dem schönen Morgen ergriffen; — ich kann wohl sagen, daß es mein schönster Tag in der kurzen Kampagne war, der mir noch dadurch bedeutender ward, als mir von meinen Truppen so viel angenehme Beweise der Anhänglichkeit gegeben wurden. —

Die Expedition ging schnell und sicher von Statten, und ehe noch die Sonne, die heiß schien, ihre Strahlen recht auf uns herabsenken konnte, hatten wir bereits Santomysl erreicht, wo ich vom General v. Blumen, dem ich von meiner Bewegung Mittheilung gemacht, den Befehl vorfand, zu verbleiben und meinen Bestimmungen entgegen zu sehen. Ich hätte noch denselben Tag Schroda gut erreichen können, aber ich mußte der mir gewordenen Weisung nachkommen. Durch Hauptmann v. Michaelis vom 19. Regiment, der in Santomysl stand, erfuhren wir, daß General v. Blumen am zweiten früh von Schroda ausgerückt und den Weg nach Wreschen eingeschlagen, auch hatte man nach jener Gegend hin ein starkes Kanonenfeuer gehört. Da ich jedoch gegen den mir gegebenen Befehl icht handeln konnte, so verblieb ich in Santomysl, hielt mich aber ı Abmarsch bereit. — Da ich erfuhr, daß in den Forsten von ry ein Haufen Insurgenten lagere, so ließ ich diese abklappern, e darin jedoch nirgend etwas entdeckt. — Den Chef meines

aber bat ihn auch, dem kommandirenden General zu sagen, daß die Sachen fortan so nicht betrieben werden könnten; es wären Truppen von drei Korps, deren Führer nach sehr allgemeinen Dispositionen agirten, es wäre keine Einheit, kein Zusammenhang, es könne nicht fehlen, daß dadurch über kurz oder lang die Sachen sich nachtheilig gestalten müßten. Er möge dem kommandirenden General es vorstellen, daß die Sachen in eine Hand gelegt werden müßten, er solle hierzu einen alten General ernennen, den kommandirenden Offizieren der andern Korps aber bei persönlicher Verantwortung aufgeben, unter allen Bedingungen dem Befehl des höhern Kommandirenden nachzukommen und von allen Befehlen, die ihnen von ihrem Generalkommando zukommen könnten, zu abstrahiren. Vernichtung Miroslawski's sei das erste und nächste Ziel; diesem müsse man mit allen Kräften nachstreben. Führe man in der bisherigen Art fort, so würde die Zusammenhaltslosigkeit der Bewegungen, die Fruchtlosigkeit der Hin- und Herzüge kein Ende nehmen, es würde so die Verwüstung des Landes und die Alternative zwischen Anarchie und Unterdrückung sich überall und immer erneuern.

Major v. Randow, ein verständiger Mann, sah dies auch vollkommen ein, und der Ausführung meines Rathes ist es wohl zuzuschreiben, daß bald ein günstiger Umschwung in den Verhältnissen durch Ernennung eines Oberbefehlshabers herbeigeführt ward. Ich hörte, daß der Chef des Generalstabes hierzu wesentlich mitgewirkt.

Ich wäre um 10 Uhr zum Abmarsch bereit gewesen, aber da fehlte es an Brot und Fourage, eine natürliche Folge der Umsichtslosigkeit der Regierung, die uns die Sorge für Alles überließ, aber keine Mittel dafür gewährt hatte. — Mein Intendantur-Rath, ein Herr Meyer, war umsichtig und sehr thätig, aber die Wegschaffung der Verwundeten, die Instandsetzung der Lazarethe, die Herbeischaffung von Wagen, Kähnen und Brot hatte ihn in Xions festgehalten; ich mußte also erst für diese sorgen — in einem kleinen Orte wie Neustadt eine schwierige Aufgabe! Aber da wir theilweise unsere Requisitionen baar bezahlten und für den Rest Bons auf unsere Kassen zur sofortigen Zahlung ausstellten, so gelangten wir ohne Gewaltthätigkeiten bald zum Ziele. Wir kochten sogar ab, während Brot, Fourage ꝛc. aufgetrieben ward, und konnten uns etwa um 1 Uhr in Marsch setzen. Da wir nicht darauf rechnen durften, vor Schrimm hinlängliche Uebergangsmittel zu finden, so ließ ich die Fähren und Kähne von Neustadt mit einer Kompagnie unter einem tüchtigen

berichten zu können. Es gelang mir auch durch Zufall, mich hierüber in ganz kurzer Zeit völlig zu orientiren. Es war nämlich von unseren Vorposten eine Dame auf dem Wege nach Miloslaw angehalten und nach Schroda dirigirt worden. Kaum selbst hier wieder angelangt, erhielt ich von derselben ein Billet, worin sie die Bitte aussprach, mir ein Gesuch vortragen zu dürfen. Ich begab mich sofort zu ihr. Schon hierdurch einigermaßen kaptivirt, rückte sie mit ihrem Anliegen, sich nach Miloslaw begeben zu dürfen, um dort die Verwundeten ohne Rücksicht auf die Nationalität pflegen zu dürfen, ohne Rückhalt hervor. Es versteht sich von selbst, daß dies sofort zugestanden wurde. Aber, entgegnete ich, wer wird sich dieser Sorge in Wreschen unterziehen, wo man sich gestern stark geschlagen? Ich sollte glauben, fügte ich hinzu, daß dies weit nöthiger sein dürfte als in Miloslaw, wo man den Gesundheitsdienst doch wahrscheinlich schon in etwas geregelt haben wird. Doch, fragte ich weiter, werden die Kommandeure in Wreschen und Miloslaw Sie auch annehmen wollen? Ich kenne beide, entgegnete die Dame — Frau v. Poninska geb. Zablocka —, der Kapitän, der bei Mieroslawski's Abzug die Geschäfte in Miloslaw übernommen, ist sogar ein entfernter Verwandter von mir und Mieroslawski ist mir wohl bekannt. Aber, setzte ich gleichsam zweifelnd hinzu, wird ein Kapitän auch so weit gehen können? Warum nicht, war die Antwort, er ist ja der Kommandeur aller dort Zurückgebliebenen! — Mehr brauchte ich nicht zu wissen. Mieroslawski war also mit Allem, was er hatte, auf Wreschen marschirt, in Miloslaw war soviel wie nichts an Streitkräften zurückgelassen worden. Ich gab der Dame einen Offizier, der sie über die Vorposten hinaus begleitete, und erbot mich zugleich, für unsere Verwundeten Aerzte, Lebensmittel und Medikamente zu besorgen. — Zugleich schickte ich einige vertraute Leute, die jedoch von einander nichts wußten, nach Miloslaw ab, um dort Erkundigungen über den Zustand der Dinge einzuziehen. Sie brachten in der Hauptsache die Bestätigung dessen, was mich die Unterhaltung mit der polnischen Dame voraussetzen ließ, nur erfuhr ich durch sie noch einige Details über die Gefechte bei Miloslaw und Wreschen und daß Mieroslawski die Absicht habe, nach Kujawien zu gehen, um in dieser Gegend, entfernt von dem Zentrum der preußischen Kräfte, den Krieg fortzuführen. Ueber seine Stärke wußte man nichts. Man gab sie ohne Zweifel über-

trieben, seit er sich mit den Flüchtlingen aus Xions und Pleschen vereinigt, auf etwa 10—12000 Mann an.

Unter Instandsetzung unserer Waffen und unseres Heergeräths, die auf den mühseligen Märschen, die das Kantonniren nöthig machten, gelitten, verbrachten wir den 3. Mai in Schroda. Wir waren gerade bei einem frugalen Abendmahle, als uns eine Extrapost den General v. Wedell brachte. Durch ihn erfuhren wir denn auch den Zusammenhang der Ereignisse vom 2ten. Der General nämlich hatte in Gnesen den Befehl erhalten, das Kommando über die verschiedenen Truppenabtheilungen zu übernehmen, und war auch demgemäß mit 2 Bataillonen, 2 Eskadrons und 4 Geschützen aufgebrochen, um über Wreschen nach Schroda zu gehen. In Wreschen aber stieß er ganz unvermuthet auf Mieroslawski, der seinerseits über Wedell's Erscheinen nicht weniger erstaunt war als Wedell selbst über Mieroslawski's Gegenwart in Wreschen. Die Generale v. Wedell und v. Hirschfeld — welcher letztere sich bei diesen Truppen befand — beschlossen sofort, die Insurgenten anzugreifen. Es kam hierauf zu einem lebhaften blutigen Gefecht, in dem die Polen insofern als Sieger zu betrachten, als General v. Wedell seine Bewegung nicht fortsetzen konnte, sondern im Gegentheil nach Gnesen zurückeilen mußte, wohin die Polen ihn eine Meile über das Schlachtfeld hinaus bis Czeluscin verfolgten und wo sie dann nächtigten. Doch hatte der bedeutende Verlust, den die Polen erlitten, das Gute, daß selbst die Enragirten in ihren Reihen zu der Vorstellung kamen, daß es besser sein dürfte, den Kampf aufzugeben und die Truppen auseinander gehen zu lassen, als ihn unnöthig fortzusetzen.

Vor allen Dingen aber gab man entschieden den Angriff, den man auf Gnesen beabsichtigt hatte, auf. — Die Generale v. Wedell und v. Hirschfeld haben das Gefecht als einen Sieg betrachtet, — wir wollen es keine Niederlage nennen, aber es war ein Glück für unsere Waffen, daß Mieroslawski nicht verstand, es gehörig auszubeuten. Die Generale waren nur unglücklich gewesen, die Kapitulation von Bardo hat die Folgen davon verwischt, und so wußte man ihnen später Dank für den Muth, den sie bewiesen. Wunderbar aber ist es, daß dieser Unglücksfall später als ein Sieg proklamirt worden. — Die Gesprächigkeit der beiden preußischen Generale über dieses Gefecht hat ihm eine bedeutende Celebrität verschafft. Man

die Soldaten polnischer Nationalität ihre Schuldigkeit nicht thun, vollständig fahren lassen. Alle verlangten so rasch wie möglich an den Feind zu kommen.

Der Plan, den Mieroslawski gefaßt, lief darauf hinaus, Gnesen wo möglich zu nehmen, sich der starken Stellung von Trzemeszno zu bemächtigen, den Krieg nach Kujawien zu verlegen und sich dann in Rogowo festzusetzen, von wo er wahrscheinlich einen Guerrillakrieg gegen uns zu eröffnen und das Land allmälig zu insurgiren beabsichtigte. Es kam darauf an, ihn zu verhindern, dies ins Werk setzen zu können. — Wir brachen demnach, wie bereits erwähnt, am 4ten früh über Orzeszkowo und Giecz auf und marschirten bis Nekla. Unterwegs vergewisserte man sich durch eine Patrouille, ob Wreschen noch vom Feinde besetzt sei. Aber es war verlassen, und man brachte zugleich in Erfahrung, daß unsere Gegner sich auf Trzemeszno dirigirt. Nachdem wir eine Zeitlang in Nekla geruht und uns der Verpflegung wegen mit Posen durch die Chaussee in Verbindung gesetzt, setzten wir den Marsch nach Czerniejewo fort. Wir blieben hier die Nacht. Die Truppen selbst wurden in dem Städtchen, in Zydowo und den umliegenden Gegenden untergebracht. Der Besitzer des Orts und des schönen Schlosses, ein Graf Skorzewski, war nicht anwesend, aber sein Verwalter nahm uns freundlich auf. Der Ort ist bekanntlich der Geburtsort des in Polen hochgeachteten Kopczynski, an den im Schlosse selbst Vieles erinnert.

Am andern Morgen, den 5. Mai, brachen wir früh gegen Gnesen auf. Es hatte geregnet; der Weg war an einigen Stellen abscheulich, aber die Truppen legten denselben unter Jauchzen und Freudengeschrei zurück. Eine Meile etwa von Gnesen, wohin General v. Wedell vorangeeilt, erhielt ich die Einladung zu einem Kriegsrathe. Ich nahm mir eine Schwadron vom 2. Leib-Husaren-Regiment mit, weil man diese Todtenköpfe, wie man sie nannte und vor denen man einen großen Respekt hatte, hier noch nie gesehen, um den Bewohnern von Gnesen damit anzudeuten, daß man jetzt ernstlich daran dächte, dem Aufstande ein Ende zu machen. — Des gemeinen Mannes Auge nämlich will immer zuerst besiegt sein. — Die Eskadron marschirte auf dem Markt auf, und man sah es den polnischen Bewohnern wohl an, wie sehr unerwartet ihnen dieser Besuch kam. — Bei General v. Wedell fand ich die Generale v. Hirschfeld, Graf Pückler und den Major v. Voigts-Rhetz. Der

General legte zuerst die Frage vor, was zunächst zu thun? — Ich rieth, sofort und sobald man sich nur einigermaßen erfrischt auf Trzemeszno zu marschiren, und bemühte mich, nicht allein die Vortheile, sondern auch die Nothwendigkeit dazu darzuthun. Major v. Voigts-Rhetz war ganz derselben Ansicht. General v. Pückler trat ihr auf Befragen auch bei. General v. Hirschfeld aber war ganz anderer Meinung. Er meinte, daß man vor allem Bromberg mit seinen Vorräthen, seinen Kassen und seiner deutschen Bevölkerung decken müsse, und man könne kein Freund des Königs sein, wenn man andere Ansicht habe. Er sah die Insurgenten in Gedanken schon in Bromberg und konnte den Befehl zum Abmarsch dahin kaum erwarten.

Es konnte wohl Niemand, der nur einigermaßen über die Verhältnisse nachgedacht, einfallen, daß der polnische Anführer sich werde beikommen lassen, nach Bromberg zu ziehen, — das hieße ja seinem sichern schnellen Verderben entgegen laufen. Aber wahrscheinlich erinnerte sich General v. Hirschfeld des Zuges des General Dombrowski, und seine Phantasie spiegelte ihm nun weiß Gott was vor. Trotz aller Rede und Gegenrede über diesen Gegenstand blieb General v. Hirschfeld bei seiner unglücklichen Ansicht, und General v. Wedell war schwach genug, ihm nachzugeben, und General v. Hirschfeld ward nicht mehr gesehen! Er entzog sich so schnell den Einwirkungen des Oberkommandos, daß es der größten Mühe und Sorgfalt bedurfte, nur ab und zu Nachrichten von ihm zu erhalten und ihm Befehle zugehen lassen zu können. — Wenn übrigens später dem General über seine Leistungen während jener Expedition Komplimente gemacht worden, so sind dies eben nur Komplimente. —

Die vielen Truppen erhielten in Gnesen und Umgegend Kantonnements angewiesen. Mir selbst und meiner Kolonne ($4\frac{1}{2}$ Bataillone, $5\frac{1}{2}$ Eskadrons, $\frac{1}{2}$ Abtheilung Jäger, 7 Geschütze und 1 Detachement Pioniere) wurde Gnesen und die nächste Umgegend zugetheilt. Oberstlieutenant v. Blumenthal erhielt mit seinen 2 Bataillonen, 2 Eskadrons, $\frac{1}{2}$ Kompagnie Jäger und 4 Geschützen die Kantonnements Jankowo, Droguslaw, Skrzynka, Kolonie Braunfels und Arkuszewo. Wenngleich Oberstlieutenant v. Blumenthal icht direkt unter meinen Befehlen stand, so gehörte doch seine anterie zu meiner Brigade. Da ich seine Stellung für die l seiner Truppen und für den Fall, daß Trzemeszno vom setzt, sehr ausgesetzt fand, so verabredete ich mit ihm, gegen

Abend eine Rekognoszirung gegen Trzemeszno machen zu lassen, dieselbe aber einem verständigen Offizier anzuvertrauen. Er schickte auch, nachdem die Leute sich erholt, 1 Eskadron, 1 Bataillon und 2 Geschütze bis Lukowo vor, ohne jedoch auf den Feind zu stoßen. Bei unserm Einrücken in Trzemeszno des andern Tags erfuhren wir, daß der Ort wirklich von einer Art Avantgarde besetzt gewesen, die sich aber, so wie sie vom Anrücken der Preußen gehört, schleunigst geflüchtet. Wie es hieß, so wäre ein gewisser Gonski, früher preußischer Bezirksfeldwebel und dann Bürgermeister vom Orte, deren Anführer gewesen. Die Flucht war so eilig, daß mehrere preußische Gefangene, die man aus Miloslaw mit sich geschleppt, Gelegenheit fanden, zu entweichen.

Schon auf dem Marsch der Polen von Czeluscin nach Witkowo, den man, statt auf Gnesen zu marschiren, eingeschlagen, war es ziemlich zur Gewißheit geworden, daß man der Sache durch eine Uebereinkunft ein Ende machen müsse. Was sollen wir uns würgen lassen, hatte der Oberst Breanski gesagt, da wir durchaus keine Aussicht haben; die Preußen haben Lust zu unterhandeln, laßt uns die Sache so zu Ende führen. — In Witkowo bereits begann die Desorganisation der Truppen, und wenngleich hier noch ein Zuzug Kossiniere gekommen, so konnten doch die Piken und Sensen, die die in der Nacht entlaufenen Leute zurückgelassen hatten, kaum mit zwei Wagen fortgeschafft werden. In Gembice, wo Mieroslawski das Lager am 5ten aufgeschlagen, vermehrte sich bereits die Unordnung. Die polnischen Reiter erschossen einen Juden, dem man Pferde und Wagen genommen und den Mieroslawski selbst entlassen, und begingen mannigfache Unordnungen. Den 5ten um 10 Uhr, als wir noch nicht einmal Gnesen erreicht, erschien ein Trupp Insurgenten in Mogilno, zog sich aber bald nach Gembice zurück.

Am 6ten trat man mit 8½ Bataillonen, 1 Kompagnie Jäger, 10½ Eskadrons, 11 Geschützen und 1 Pionier-Detachement, etwa 7000 Mann und 1000 Pferden, den Marsch gegen Trzemeszno an. Wir gingen in 2 Kolonnen, ich mit der meinen auf dem Hauptwege, vor. Als wir jedoch um etwa 10 Uhr vor Trzemeszno ankamen, fanden wir den Ort unbesetzt. Der Marsch ward also weiter fortgesetzt. Eine Kolonne unter General Pückler ging auf Izdby, ich auf Wilatowo, Seitendetachements unter Major v. Randow vom Generalkommando über Gembice auf Kwieciszewo. Ebenso ward auch Mogilno patrouillirt. — Mogilno und Wilatowo waren von

den Insurgenten besetzt gewesen. Die Rekognoszirung des Major v. Randow ergab, daß Mieroslawski mit Czapski und einigen andern seiner Begleiter, unter denen auch Julian Mittelstaedt, sich über Kwieciszewo und Gembice gegen Orchowo gewandt. Es ward viel von den Verwüstungen deutschen Eigenthums erzählt; in Zasosnik bei Gembice hatten die Insurgenten den Juden Chaim Mendel erst geplündert und dann ermordet; in Morcinkowo hatten sie den Schäfer, der seine Heerde vertheidigen wollte, erschossen. Man gab die Macht der Insurgenten noch auf 4—6000 Mann an. Ueber die Haltung ward von Deutschen, Juden und Polen verschieden geurtheilt. Das Gewisseste aber war, daß sie jeden ernsten Zusammenstoß vermeiden wollten; — die Gegend von Orzechowo bot ihnen hierzu vollauf Gelegenheit und gab ihnen zugleich die Mittel, sich das Kriegstheater bis an die Warthe hin völlig disponibel zu erhalten. Sie von allen Seiten zu umgarnen, fehlte es an Kräften, seit General v. Hirschfeld sich emanzipirt hatte.

Für den 6ten ward General Graf Pückler nach Mogilno dislozirt, meine Truppen kantonnirten und biwakirten in und bei Chabsko, Izdby und Wyrobki und die Avantgarde besetzte Wilatowo.

Es fehlte freilich an diesem und jenem, aber die Truppen ertrugen jede Entbehrung und Fatigue mit Frohsinn. Der Mangel an Disziplin bei der Landwehr ward durch das Beispiel, welches die Linie in treuer Pflichterfüllung gegeben, gebessert, und es kam mehr Haltung und militärische Zucht in diese Truppe.

Des andern Tags, den 7ten, brachen wir schon um 5 Uhr aus unsern Biwaks und Kantonnements auf. Es kam darauf an, die Bewegungen Mieroslawski's, von dem man wußte, daß er sich auf Witkowo dirigirt hatte, zu cotoyiren und sich gegebenen Falls auf ihn zu stürzen. General v. Hirschfeld hatte Befehl, ihm zu folgen, wir cotoyirten seinen Marsch; die russische Grenze machte es ihm unmöglich, sich östlich zu wenden und die Gegenwart Bonin's in Neustadt und Dembno verhinderte ihn, wieder über die Warthe zu gehen. Wäre General v. Hirschfeld mehr à porté gewesen, hätte ihn zum Stehen bringen können, so wäre er unzweifelhaft schon daals einer Katastrophe nicht entgangen.

Die Avantgarde und meine Kolonne gingen wieder auf Trzeno, Graf Pückler folgte dahin von Wilatowo. Unsere Rekognos-n gingen von dort bis Orchowo und Witkowo. Durch einen vom Landrath aus Wreschen erfuhr man, daß Mieroslawski

am 6ten Abends mit einem großen Zuge Wagen in Skapy bei Mielzyn angekommen und daß er seine Spitzen bis Kornaty vorgeschoben, und so war es in der That. Ueber Orchowo und Powidz war er dort Abends eingetroffen. Er berief hier am 7ten eine Art Kriegsrath und setzte das Verzweifelte ihrer Lage auseinander.

Es giebt drei Wege der Rettung, sprach er, wir lösen uns in einzelne Abtheilungen auf, was so viel heißt, als das Heer auseinander gehen lassen, oder wir wehren uns hier an Ort und Stelle bis auf den letzten Blutstropfen, oder aber wir werfen uns endlich auf die schwächsten Punkte unseres Gegners, durchbrechen ihn, indem wir täglich vier Meilen marschiren, entziehen uns seiner Verfolgung.

Wahrscheinlich schwebte hierbei dem polnischen Insurgentenchef das glänzende Beispiel des spanischen General Gomez vor, der 1836 den Kordon, der ihn umschloß, bei Valmeceda durchbrach und mit Blitzesschnelle Asturien, Galizien, die Gebirge von Leon durchzog, allen Verfolgungen der Generale Manso, Latre und de la Puerte entging, während die Anhänger seiner Sache überall kühn ihr Haupt erhoben.

Sein Verhältniß hatte wirklich etwas Aehnliches mit dem des General Gomez.

Doch hierzu gehören Kräfte und Vertrauen. Dies könne er nur haben, wenn alle Offiziere für ihre Leute einständen. Aber nur Joh. Mittelstaedt wollte für seine Kossiniere einstehen. Da fügte denn Mieroslawski hinzu, daß nichts übrig bliebe, als ein Arrangement mit den Preußen, zu dem er jedoch als ein unlängst aus dem Berliner Gefängniß Entlassener, mit dem die Preußen nicht würden unterhandeln wollen, nichts beitragen könne. Er legte somit das Kommando nieder, das dem Oberst Breanski übertragen ward.

In Trzemeszno ward unsererseits Halt gemacht und abgekocht. Um 2 Uhr brachen wir gegen Witkowo auf. Ich war meiner Kolonne etwas voraus geeilt, um wegen der Unterbringung das Nöthige zu veranlassen. Wie ich mich dem Quartiere des General v. Wedell näherte, ward ich herauf gerufen und fand hier zwei Herren, einen Herrn v. Lalewicz und v. Szoldrski, die als Parlamentäre kamen, um die Unterwerfung der Insurgenten, deren Befehl Mieroslawski niedergelegt und der Oberst v. Breanski, wie wir es bereits gehört, übernommen, anzuzeigen. Der Brief, den sie überbrachten, ist zur Zeit von den öffentlichen Blättern gegeben wor-

den; derselbe war von dem Oberst Breanski und den Herren Szoldrski und Czapski unterzeichnet.

Die Insurgenten haben an die Ankunft des General v. Pfuel ihre Unterhandlungen geknüpft, um so einen Rechtsgrund für ihre Unterwerfung zu finden. Aber General v. Wedell ging, wie sich von selbst versteht, auf den angetragenen Waffenstillstand gar nicht ein, sondern schickte die beiden Herren in Begleitung des Lieutenant v. Colomb nach Posen und gab seine Befehle zur Fortsetzung der Bewegungen für den andern Tag. Kaum waren die Herren fort, so hieß es, daß sich feindliche Reiterei an dem Walde vor Witkowo von Wygrodzewo her zeigte. Ich bekam sofort Befehl, mit meiner Kolonne, die so eben ankam, dem Feinde entgegen zu gehen. Wir wandten uns mit all der Eile, die gute Truppen zu beleben pflegt, wenn es gegen den Feind geht, gegen den angeblich anrückenden Feind, aber von demselben war nichts zu hören noch zu sehen, auch deuteten die Staubwolken, die man hier und dort sah, keineswegs auf den Marsch feindlicher Kolonnen; aber wir mußten den imaginären Feind verfolgen und so dauerte es bis spät gegen Abend, ehe wir von unserer Exkursion zurückkamen. Landleute versicherten, es sei vom Feinde nichts dagewesen, sehr wahrscheinlich aber hätte das Vieh, das man die sandige Straße fort in den Wald getrieben, jenen Staub verursucht. Dieser Ansicht war auch ein Gutsbesitzer, ein Herr v. Krasicki, den ich andern Tags auf dem Marsche sprach; doch auch möglich, daß einige polnische Ulanen bis an die Lisiere des Waldes vorgeritten und daß diese Veranlassung zu jener Alarmirung gegeben. Als Kommandeur des Gros der Infanterie konnte ich natürlich nicht in der Lage sein, dergleichen Beobachtungen zu machen.

Meine Kolonne ward größtentheils in Witkowo und in der nächsten Umgebung einquartiert. Ich selbst erhielt mein Quartier bei dem reichsten Juden der Stadt. Auf dem Marsch der Insurgenten nach Gnesen hatte ein polnischer höherer Offizier bei ihm zugebracht. Der gute Hebräer wußte mancherlei von den Insurgenten zu erzählen, blieb aber doch, wie es schien, von großer Uebertreibung fern. Desto mehr aber ergoß sich seine Frau in Wehklagen über die Lasten, die sie gehabt. Sie versicherte, an einem Tage 800 Tassen Kaffee verabfolgt, dafür aber auch reichlichen Dank genossen zu haben. ld wäre ihr wahrscheinlich lieber gewesen, aber unter den Umständen, sie nun einmal waren, war sie froh, wenigstens ihre Spirituosa

gut versilbert an den Mann gebracht zu haben. Ihrer Erzählung nach mußten Poloniens Söhne viel nach dem Kaffee nachgetrunken haben. Doch wurden auch Züge großer Brutalität von den Insurgenten erzählt. In Skorzenczyn bei Witkowo hatten sie dem Oberförster Kublitz sein ganzes Silber genommen, ebenso hatten sie den Unterförster in Kolonds geplündert. In Strzalkowo hatten sie die Kasse geplündert und später war der deutsche Theil des Dorfes — angeblich durch Zufall — abgebrannt.

Von den beiden Unterhändlern wurden allerhand Histörchen in Umlauf gesetzt, namentlich über den Herrn Szoldrski. Man sagte ihm nach, daß er weit mehr über seine Frau Gemahlin, die er in Breslau hatte, in Sorgen gewesen als über seine Truppen, und daß er später nichts Eiligeres zu thun gehabt, als auf Flügeln der Liebe zu ihr zu eilen. General v. Pfuel erzählte dies später in der ihm eigenen pikanten Art, aber wahrscheinlich nicht ohne einige Zusätze.

Den 8ten brachen wir um 7 Uhr auf, um den Gegner, der versprochen, die Waffen zu strecken, durch unsere Bewegungen dazu zu zwingen. Ich ward mit meiner Kolonne über Mielzyn, die Pücklersche über Karczewo dirigirt. Ich erreichte, nachdem wir durch Entsendungen mannigfach aufgehalten waren, bald nach Mittag Wreschen. Die Reserve ward in Gozdowo und Soleszno kantonnirt, die Pücklersche Kolonne in Bialczyn, Obloszkowo und in einigen anderen Dörfern. Ich blieb mit meinen Truppen in Wreschen und den nächsten Umgegend. Im Orte selbst war ein Lazareth polnischer Schwerverwundeter; es waren polnische Damen zu deren Pflege gegenwärtig. Wir unsererseits leisteten ihnen alle Beihülfe und boten ihnen unsere Aerzte an, was aber abgelehnt wurde, da sie deren bereits mehrere aus Posen und zwar polnischer Nationalität herbeigeholt hatten. Im Lazareth befand sich auch der Herr Middelstädt, der bei Xions gefangen genommen und sein Ehrenwort gegeben hatte, in seine Heimath zurückzukehren. Hätte man ihn, so verwundet wie er war, hängen lassen, so hätte man nur sein gutes Recht geübt; jedenfalls aber hätte man ihn nach seiner Heilung nach Posen transportiren und ihm hier eine Zeit lang in der Kasematte Zeit geben sollen, über die Ehre Reflektionen anzustellen. Aber wahrscheinlich hatte der Mann Falstaffsche Begriffe über die Ehre und wird sich somit über das trösten, was wir davon halten. Aber das Wort: „Nationalität" ist den Polen von so weiter Bedeutung, daß sie damit Alles, auch die Verletzung der heiligsten Pflichten und Gefühle, decken.

Leider lassen sich auch die Edelsten und Besten unter ihnen damit terrorisiren, und so wird allmälig eine Verwirrung der Begriffe und Pflichten herbeigeführt, die zur Entsittlichung des Volkes viel beiträgt. Es wird zu spät werden, diesen festgewurzelten Vorurtheilen zu entsagen, und die Polen werden, entehrt und demoralisirt, alle Achtung verständiger Völker verlieren, wie sie bereits die Sympathien der Edleren aller Nationen verloren haben.

Im Jahre 1780 schon erschien ein Buch unter dem sonderbaren Tiel: „Der Orangutang in Europa oder der Pole nach seiner wahren Beschaffenheit"; eine methodische Schrift, welche im Jahre 1779 einen Preis in der Naturgeschichte davon getragen hat. — Californien 1780. — Es wurden durch dieses Buch alle Gebrechen des Nationalcharakters dieses Volkes aufgestellt. Wir wollen es den vielen braven und wackern Leuten unter ihnen nicht wünschen, daß Jemand alle Schlechtigkeiten und Bosheiten der heutigen Polen im Frack (Polska fraczkowa) zusammenstelle, — es würde da ein schreiender Kontrast und Gegensatz zu den Polen in der Kontusche (Polska kantuszowa) zum Vorschein kommen. Die Polen selbst fühlen dies und beklagen es tief. Kosciuszko wollte nichts von Offizieren wissen, die, wenngleich Polen, desertirt waren, um für ihr Vaterland zu fechten. Der General v. Prochowski, der ruhmvoll bei Rawka stritt und fiel, hatte lange im preußischen Heere gedient, dann ehrenvoll seinen Abschied genommen und war mit Muth in den Tod gegangen. Die preußischen Offiziere jener Zeit wußten dies Beispiel zu ehren. Chlopicki wollte 1831 ebenfalls keine Offiziere annehmen, die nicht ehrenvoll ihren Abschied erhalten. Er hat dies mehreren Offizieren, die sich an ihn gewandt, erklärt.

Der edle und tapfere Sowinski, der bei Wola tapfer streitend fiel, hat lange Zeit in preußischen Diensten gestanden und hier früh den Orden pour le mérite und sich ein ruhmvolles Andenken in dieser Armee erhalten. Mit dem ehrendsten Abschied trat er später in den Dienst seines Vaterlandes und fiel wie ein Held. Der angebliche Vaterlandsbefreier Wysocki, der so viele brave junge Männer zur Brechung ihres Eides bewog, konnte diesem ruhmvollen Beispiele nicht folgen; er zog eine schmachvolle Gefangenschaft und den Kerker in Sibirien dem ehrenvollsten Tode vor. So gewiß ist es, daß wahrhafte Begriffe von Ehre auch Muth, Ausdauer und Tapferkeit dem Schlachtfelde geben, das Gespreizte und Ueberreizte, wahrkrankhafte in der genannten Nationalität der Polen ist nichts

als das Resultat des niedrigen Druckes, in dem die Demokratie den edlen Theil der Nation gefangen hält. Es ist eine Art babylonischer Gefangenschaft, aus der nur ein muthvoller Entschluß, dieser unwürdigen Barbarei ein Ende zu machen, sie befreien kann.

Ein großer Theil der Offiziere benutzte den Nachmittag, das Schlachtfeld von Sokolowo anzusehen. Es war nur zu bedauern, daß Niemand da war, den Cicerone zu machen. Was von Einzelnen hierüber mitgetheilt ward, waren natürlich nur Konjunkturen und konnten wenig zur Belehrung beitragen. Nur von der Anzahl der Truppen genau unterrichtet, mit den Hauptbewegungen und den Motiven dazu bekannt, kann man sich eine richtige Vorstellung von dem ungefähren Gange eines Gefechts machen, und glaube ich auch dann nur Belehrung erwarten.

In Wreschen selbst hörten wir dies und jenes über die Insurgenten; es ward viel geklagt über Mannszucht. Wenn man aber erwägt, aus was für Elementen die Insurgenten bestanden, wie kurze Zeit sie erst beisammen waren, so wird man im Allgemeinen wohl eingestehen müssen, daß Disziplin und Mannszucht nicht ganz schlecht gewesen. In Wreschen wußte man übrigens schon, daß das Insurrektionskorps in vollster Auflösung. Ein polnischer Bürger, der dem preußischen Interesse ganz ergeben war und der zu mir Zutrauen hatte, weil ich polnisch sprach, sagte mir, daß die ganzen Unterhandlungen nur angeknüpft wären, um den Chefs Gelegenheit zum Entwischen zu geben. Die Masse wird sich von selbst verlaufen, fügte er hinzu, denn ein großer Theil, der zum Gesinde des Adels gehört, folgt diesem, — andere sind nur gezwungen der Bewegung gefolgt und was es an Taugenichtsen und Abenteurern giebt, wird sich aus Furcht vor Strafe derselben durch schnelle Flucht entziehen. So, schloß er, ist es in unserm Polen immer gewesen und so wird es auch immer bleiben. Der Edelmann immer voran und der Bauer hinterher. Und so war es auch in der That. Von Gorzyc ging wirklich ein Brief vom Oberst Breancki ein, worin er anzeigte, daß die Leute angeblich aus Furcht vor den Preußen nicht bei Mielzyn, sondern in der Gegend von Schroda das Gewehr strecken würden, doch mochten hierzu auch noch andere Ursachen mitwirken. Im Lager nämlich hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Herren (Panowie), worunter man den Adel verstand, die Mieroslawski verlassen, die Armee, den Kopf für einen Thaler den Preußen verkauft, worauf denn eine Abtheilung Infanterie

und Kavallerie mit ihren leichten Geschützen sich in die Wälder flüchteten, um sich mit Wilczynski und Krauthofer in der Gegend von Rogalin zu vereinen. Ein Theil verlangte Sold auf 10 Tage, um in die Heimath zurückkehren zu können; ein anderer begab sich auf das Gerücht, daß man in Murzynowo die Kasse öffnen werde, dahin und fing an das Dominium dort zu plündern, als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah. — Alles war in der vollsten Auflösung! —

Nur wo es ein bedeutendes Kriegsmaterial giebt, bietet dergleichen einen materiellen Mittelpunkt, in dem so ein Aufgebot ergriffen werden kann. Aber dieser Haufe hatte weder Train noch Bagage oder Kanonen. Seine paar Böller hatte er längst vorausgeschickt, vielleicht vergraben. Wo ihn also fassen?

Die Polen-Anführer aber ordneten später in Grabow, eine Meile von Skąpe, ihre Sachen und vertheilten die noch vorräthigen Lebensmittel. Die Leute konnten mithin nach allen Seiten auseinanderlaufen. Gegen eine solche Taktik des Auseinanderlaufens giebt es kein Mittel, wie wir es auch bald erfahren sollten. — Mieroslawski hatte auf dem Schlachtfelde von Miloslaw von seinen Freunden Abschied genommen, aber in so allgemeinen Ausdrücken, sagt Moraczewski in der Geschichte dieser Ereignisse, daß es zweifelhaft blieb, ob er sich zur Abreise oder zur Organisirung eines Parteigängerkrieges anschicke.

Das Korps unter General v. Wedell setzte am anderen Tage seine Bewegung fort. Diese lief nämlich darauf hinaus, die Gegend von Miloslaw gewissermaßen zu umgarnen und in diesem Neste der Rebellion, wo wir überdies eine Schmach zu rächen hatten, dem Feinde den Garaus zu machen. Wir Alle nämlich, die wir den Begriff von Vaterland und militärischer Ehre fest erhalten, konnten uns nicht dem Gedanken hingeben, man werde sich so ohne Weiteres, ohne noch einen letzten Schritt gewagt zu haben und mit den Waffen in der Hand eine Art Konvention herbeizuführen, diese schimpflich strecken und wie Vagabonden auseinanderlaufen. — Die Gegend von Miloslaw ist vortrefflich dazu geeignet, eine Art Kampf herbeizuführen, in dem unregelmäßige Truppen, nur einigermaßen gut geführt, die Entscheidung lange hinhalten können. Darum glaubten wir Alle, daß im Waldgebiet der Kampf noch heiß sein und sich einige Tage hinziehen werde. Dieser Gedanke war ziemlich allgemein. Mir jedoch, der ich die Insurrektionskriege sehr gut kannte, wollte

dies gleich nicht einleuchten; hätte ich zu befehlen gehabt, oder hätte man meinen Rath gewünscht, so würde ich vorgeschlagen haben, einige leichte Kolonnen aus guten Marschirern und Kavallerie zu bilden und so die Leute gegen die Warthe zu drängen, wo sie Bonin in die Hände fallen mußten. Ob damit viel gewonnen gewesen, lasse ich dahin gestellt, aber die Gefangennehmung und Entwaffnung wäre immer ein argumentum ad hominem gewesen, hätte die Sache mit Eklat abgeschlossen, während sich so Alles in einen Sumpf verlief.

General v. Pückler ward auf Polazijewo, Rusiborski dirigirt, die Avantgarde auf Nowaweß, meine Kolonne auf Bardo, Chwalibagowo, Chwalibogowko, Osowo und Korszkwi, die Kavallerie auf Kazanowo und Obloszkowo. — Wir waren noch in Bewegung zur Ausführung dieser Anordnungen, als mir der Befehl wurde, mich nach Sberki zu begeben, um die Unterhandlungen mit den Polen, die sich unterwerfen wollten, zu führen. Ich sollte dort den Obersten Breancki finden, fand aber Niemand dort und kehrte, als ich dort die mir bestimmte Zeit abgewartet, zum General v. Wedell nach Bardo zurück. Ich traf jedoch den General v. Wedell schon vor dem Orte und mit Anordnungen zum Vormarsch beschäftigt. Doch während er dies und jenes disponirte, erschienen der Oberst Breancki und sein Adjutant, Herr v. Stoß, beim General und erklärten, daß die Demoralisation der Truppen jede Anordnung unmöglich mache, daß er einem Obersten Oborski das Kommando übergeben und nur selbst erscheine, um die Unterwerfung der Truppen zu erklären.

Breancki war Kommandeur der Kavallerie bei Mieroslawski gewesen und hatte um Formirung derselben großes Verdienst. Mieroslawski meint aber in seiner Erzählung des Gefechts von Miloslaw, daß er immer zu organisiren, zu füttern, zu schonen gehabt, und deshalb nicht recht vorwärts mit seiner Reiterei gewollt.

Unmittelbar nach seiner Ankunft erschien auch der Landrath v. Bärensprung und ein Herr Alphons v. Taczanowski mit einem Geleitbriefe, oder vielmehr mit einer Art Legitimation vom General v. Pfuel, dem er zuerst die Nachricht überbracht, daß Mieroslawski sich unterwerfen wolle.

Der Landrath v. Bärensprung macht eine Ausnahme von den gewöhnlichen Beamten; er ist gut erzogen, frei von büreaukratischen Anmaßungen und ein Mann von geselligen Formen, der auch

französisch spricht und darum den Polen schon angenehm ist. Dabei ist er klug, hat das Talent sich auszuschweigen, zu hören und ist gescheit genug, aus dem, was er gehört, sich ein klares Bild von den Gegenständen zu machen, die er ergründen will; er ist aber ein zu ehrlicher Mann und zu anständig, um unter einer Büreaukratie, wie die Posensche damals war, eine Rolle zu spielen.

Alphons v. Taczanowski gehört zu den reichsten Gutsbesitzern des Großherzogthums Posen, der auch ein großes Besitzthum im Königreich hat. Er ist sehr gut erzogen und hat Verstand genug, einzusehen, daß es mit dem Polen, wie es seine Landsleute wollen, nie etwas sein werde, und ist darum auch der Regierung in der Art wie die meisten konservativen Polen zugethan. Er hat Charakter genug, dies seinen Landsleuten gerade heraus zu sagen und steht deswegen mit sehr vielen, besonders den Enragés unter ihnen, nicht gut. Ueberdies fürchtet er, der Regierung im russischen Polen, als zu prononcirt in seinem Polonismus, verdächtig zu werden, und er ist daher in seinem Betragen stets abgemessen, vorsichtig und überlegt. Er hat so durch geschicktes Laviren nach und nach die Würde eines Grafen und Kammerherrn erlangt, ist Ritter des Rothen Adler-Ordens II. Klasse und Landtags-Marschall geworden und wird es, da er es versteht trotz seiner Loyalität mit dem Winde zu segeln, noch weiter bringen. — Ich muß bedauern, hinzufügen zu müssen, daß er in Bezug auf Geldverhältnisse bei seinen Landsleuten nicht in gutem Rufe steht, und daß er mit dem großen Vermögen sehr häufig sich Unternehmungen hingeben soll, die wenigstens zweideutiger Natur sind.

Er nun und der Herr v. Bärensprung offerirten ihre bona officia, um eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, wozu ersterer vom General v. Pfuel gewissermaßen autorisirt war, die jedoch, obwohl endlich abgeschlossen, nie ins Leben treten sollte, aber dennoch, als zu Recht bestehend, alle Augenblicke in Anspruch genommen wurde.

Ich meinerseits bin immer der Ansicht gewesen, daß man nicht allein jede Uebereinkunft, sondern sogar den Schein davon hätte vermeiden sollen. Die Polen gingen bei ihrem Antrage gewiß nur von der Ansicht aus, sie als ein festes Rechtssubjekt zu betrachten, sie als ein zu Recht bestehender Körper abzuschließen und so damit in Vertragsverhältnisse zu treten. Jedenfalls war es Unrecht vom General v. Pfuel, den General v. Wedell in die Verlegenheit zu

setzen, eine Kapitulation abzuschließen. Der Herr v. Taczanowski hatte gewiß, als er sich dem General v. Pfuel als Vermittler, anfangs zwischen Mieroslawski und der Regierung, dann aber, als dieser das Kommando niedergelegt, zwischen dieser und den Polen im Allgemeinen anbot, die gute Absicht, einem unnützen Blutvergießen ein Ende zu machen; das Oberkommando aber hätte die Sache schon längst nicht mehr von einem philanthropischen, sondern vielmehr politischen Standpunkt betrachten sollen. So kam denn in Bardo am 9. Mai zwischen General v. Wedell und dem Obersten v. Breancki eine Uebereinkunft zu Stande, die der Humanität der Behörde, in deren Namen der General sie abschloß, eben so viel Ehre macht, als sie den politischen Scharfsinn derselben bloßstellt. Sie ist zu ihrer Zeit in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden und trägt den Charakter jener damals gang und gäben Bereitwilligkeit, mit der man den Revolutionen immer Verzeihung angedeihen ließ. Wir werden sehen, daß die Polen Mittel fanden, den ganzen ihnen so günstigen Vertrag dennoch zu eludiren, aber nichtsdestoweniger finden wir desselben noch in staatlichen Verhandlungen gedacht.

Die Truppen wurden den 10. Mai in Bewegung gesetzt, um die Insurgenten, welche die Waffen strecken sollten, denen man aber noch immer nicht recht traute, respektive zu verfolgen oder aber auf dem Flecke, wo sie die Waffen niederlegen sollten, in Empfang zu nehmen. Aber auf diesem, bei Piątkowo, waren nur 35 Mann angekommen, der Rest hatte sich, nachdem er den Offizieren den Gehorsam aufgekündigt, theils in die Wälder von Miloslaw geworfen, theils sich auf den Marsch nach Santomysl begeben, um sich von dort zu dem Partisanenkorps, das Krauthofer bei Rogalin zusammengebracht und wo er sich wie ein Verrückter betrug, zu begeben. Um nun zu verhindern, daß sich nicht Banden in den Wäldern bildeten, sowie daß das Partisanenkorps des halbverrückten Krauthofer nicht Zuzug erhalte, und zwischen Murow und Gostyn, Obornik und Rogasen einen Parteigängerkrieg organisirte, wie es in der Absicht lag, und den Kampf verlängere, ging unsere Avantgarde nach Miloslaw, das Gros nach den Dörfern Brodowo, Wlaslawo, Mietrzanowo, Piątkowo-czarne, Miloslaw und Winnagora, die Reserve erhielt ihre Direktion auf Piątkowo-biale und Winnagora, die Kolonne Pückler ging nach Schroda, Santomysl, Mondre und Radziejewo; das Hauptquartier selbst etablirte sich in Schroda. — Von

den verschiedenen Punkten aus wurden nun Insurgententreiben eingeleitet, die mit den Bewegungen der Truppen, die aus Rogalin nach Zersprengung der Krauthoferschen Bande operirten in Verbindung standen und so die ganze Sumpf- und Waldgegend des rechten Warthe-Ufers umfaßten. Man durfte so hoffen, sehr bald Herr der ganzen Bewegung zu werden, und in der That sollte diese Hoffnung bald erfüllt werden. Meine Kolonne durchstreifte in fünf größeren und mehreren kleineren Kolonnen die Waldregion zwischen Santomysl und Miloslaw und brachte einige Hundert Gefangene und eine Menge schöner Waffen ein.

Um einen Beweis zu geben, wie demoralisirt die einzelnen Truppentheile, selbst die Linie, waren, dafür ein Beispiel. Es wurden bei den einzelnen Patrouillen eine Menge schöner Gewehre erbeutet, darunter viele sehr gute Büchsen und Doppelläufe. Ich schickte zu verschiedenen Zeiten drei solcher Transporte unter Bedeckung kleiner Jäger-Detachements ab, um in Wreschen abgeliefert zu werden und schrieb zugleich an Major v. Voigts-Rhetz ein paar Zeilen, worin ich ihn bat, mir mit Bewilligung des General v. Wedell ein gutes Gewehr als Andenken an unsere Erlebnisse aufzubewahren. Nun war zwar die bezeichnete Anzahl der Gewehre angekommen, aber lauter schlechtes unbrauchbares Zeug. Die guten Büchsen waren alle in den Händen der Jäger geblieben, die, wie ich hinterher gehört, ein sehr gutes Geschäft damit gemacht. — Man ließ die Sache damals laufen, lachte sogar darüber, aber eigentlich hätte sie wohl nicht stattfinden müssen.

Am 12ten fanden einige Kantonnements-Veränderungen statt, doch behielt ich mein Hauptquartier in Piątkowo-czarne, von wo aus auch die Absuchungen der Wälder und Moräste fortgesetzt wurden. Hier erfuhren wir bald, daß man schon am 9ten Krauthofer in Konarzewo bei Stenszewo ergriffen und daß ein nicht minder berüchtigter Unruhestifter, der Schlosser Lipinski, ebenfalls gefangen worden. Zugleich bestätigten sich von allen Seiten die Nachrichten, daß die Insurgenten auf allen Theilen des Kriegstheaters auseinandergesprengt und niedergeworfen und daß Niemand mehr daran dachte, Widerstand zu leisten. Die kleinen Patrouillen nach allen Himmelsgegenden, die wahren Treibjagen glichen, brachten viele Leute ein. Hierbei fehlte es denn auch nicht an Denunziationen und Mittheilungen mancher Art über die Eingebrachten. So ward mir z. B. das Versteck eines gewissen Dankowski aus Jaroczyn angezeigt. Das

sei ein ganz famoser Kerl, hieß es; er habe laut auf dem Markte gesagt, der russische Kaiser sei krepirt und der Teufel hätte ihm das Weihlicht gehalten. Aber der Vogel war schon ausgeflogen, als man ihn ausnehmen wollte. — Von einem enragirten Insurgentenführer, Szczipkow aus Myszkow, erzählte man, daß er früher zwei Jahre in Kalisch und später eben so lange Zeit in Rawicz im Zuchthause gesessen. — Von einem Gastwirth Peysert aus Jeskowo, der als Offizier bei der Insurrektion gestanden, ward berichtet, daß er den preußischen Adler angespuckt und dabei gerufen habe: „Nun hast du polnisches Brot genug gefressen!" u. s. w. — Zwei junge Edelleute, der eine ein Knabe von 15 Jahren, den ich später als Bombardier im 5. Artillerie-Regiment wieder gesehen, und sein Bruder, ein Mann von 22 bis 23 Jahren, wohl erzogen und gut unterrichtet, hatten einige Tage lang ohne Nahrung und Obdach in einer ganz sumpfigen Gegend gehaust. Sie fanden, nachdem ihr Aufenthalt verrathen und sie gefangen worden, eine freundliche Aufnahme bei uns. Der letztere ist jetzt in Diensten einer reichen adligen Wittwe und soll eine ruhige Haltung und verständiges Benehmen beobachten. Er würde somit sein Wort erfüllen, das er damals gegeben, sich bei keiner Bewegung mehr zu betheiligen. — Einem Streifkommando der Pücklerschen Kolonne fiel ein gewisser Mathias Orpel aus Kozminer Hauland in die Hände. Er führte einen leichten Wagen mit allerhand Geräth, Sättel, Pistolen ꝛc. und gab sich für einen Bedienten Mieroslawski's aus. Er war gegen seinen Herrn in fürchterlicher Aufregung und schwur, er würde ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben, wenn er ihn noch zu sehen bekommen. Dieser aber war einstweilen am 12. durch den Hauptmann v. Laudon des 18. Regiments in Kowalski bei Pudewitz im Nachtquartier und, wie man erzählt, bei einer Partie Whist gefangen genommen und nach Winiary gebracht worden, womit denn auch der ganze Aufstand beendet erschien.

Was es an einzelnen Banden noch an der Welna und in einigen anderen Gegenden des Bromberger Regierungsbezirks gab, konnte wohl kaum Besorgniß erregen.

Am 12. wurde denn auch die kombinirte Kolonne des General v. Wedell aufgelöst und die Truppen erhielten je nach ihrem Bedürfniß neue Garnisonen angewiesen, aus denen sie fortfuhren, die Umgegend mit kleinen Kolonnen zu durchziehen.

Rückgabe seiner Sachen. Ersteres ward alsbald vermittelt; der letztere Punkt jedoch war schwierig zu erledigen. Ich erzählte bereits, daß man den Bedienten mit seinen Sachen ergriffen. Diese waren nach Kriegsgebrauch Eigenthum desjenigen, der sie gefangen; doch glaube ich, daß es später gelungen, ihm einen geringen Theil seiner Habseligkeiten wieder zu verschaffen, — an Bemühungen darum hat es wenigstens nicht gefehlt. — Der Versuch, ihm durch Verwendung bei seinen Landsleuten ein besseres Bett, ein komfortables Sopha und andere Bequemlichkeiten zu verschaffen, mißlang gänzlich. Graf Czapski aus Schmagulec gab sich dieserwegen alle Mühe, aber er fand überall eine Art Antipathie, die nicht zu überwinden war. Ich meinerseits konnte mich nicht verpflichtet halten, ihm seine Stube zu meubliren; wohnten doch alle unsere Offiziere im Fort nicht besser.

Bei meinen späteren Besuchen sprach ich mit Mieroslawski über seine Operationen. Ich fragte ihn, warum er seine Bewegung auf Rogowo nicht fortgesetzt, sich nicht in Trzemeszno militärisch etablirt, mit den Lägern an der Welna in Verbindung gesetzt, den kleinen Krieg zweckmäßig organisirt und System in seine Kriegführung gebracht? — Er wollte mit der Sprache nicht recht heraus. Später jedoch habe ich erfahren, daß dies Alles wohl in seiner Absicht gelegen, doch an der Abneigung des Adels, der ihn komplet verlassen, gescheitert sei, — daß er nur nothgedrungen hierauf verzichtet habe. Wir finden dies auch in dem Werke Moraszewski's über diesen Feldzug klar ausgesprochen. Croyez-moi, sagte er mir, une fois sorti de cette maudite galère je ne mettrai jamais plus un pied dans ce grand duché!! Je sais combien l'aune de cette szlachta (Edelleute) vaut. Sans leur lâcheté j'aurais écrasé votre Blumen et terrassé la colonne de Wreschen. Er hat sich später hierüber auch in dem demokrata polski von 1849 ausgesprochen und schließt den Bericht dort über das Gefecht bei Miloslaw mit der bitteren Bemerkung über den Adel: daß er das vermeintliche Unrecht, welches er sich durch Mieroslawski in dem Berliner Prozeß angethan geglaubt, dadurch zu rächen gesucht, daß er dem Vaterlande Leid zugefügt.

Mieroslawski's Schrift über den Posener Aufstand, in der er es, was er an Galle besitzt, über die armen Posener ausgießt, besonders aber gegen Moraszewski's kleine Schrift über den Aufstand gerichtet ist, ist später im Czas hart beurtheilt und

sie doch gehört. Wir dürfen dies zugleich als einen Beweis annehmen, daß unsere kleine Expedition das Gefühl unserer Soldaten gehoben und veredelt.

Von den Offizieren hatten viele wohl über die Unerläßlichkeit der erfüllten Pflicht geseufzt und edelsinnig jede Gelegenheit benutzt, die beklagenswerthe Lage einzelner Verführter zu mildern; vor Allem aber hatten sie danach gestrebt, die Erinnerung an den Aufstand zu verwischen. Sie dachten edel genug, sich nicht als Diener der Rache zu betrachten, — sie hatten des Gesetzes Strenge überall auf das Unerläßlichste gemildert. Die große Mehrzahl durfte das Gefühl aus dem Kampfe mit sich nehmen, sich als der einzig unbescholtene Theil aus diesem Kampfe der Leidenschaften, des Hasses, der Rache und Unvernunft zurückzuziehen.

Das nichtswürdige Schleichen und Kriechen, die heimlichen Angebereien der Juden waren den Soldaten zuwider geworden. Sie empfanden einen tiefen Groll gegen die Polen, aber sie waren ihnen bei alledem lieber als die Juden, deren gemeinerer Theil sie bei jeder Gelegenheit prellte und betrog und deren vornehmerer sich nach den Märzereignissen krötenhaft blähte und aus allen Poren Gift gegen Preußen sprühte und nur für Frankfurt glühte. — Dieser Troß der Verworfenen hatte nur daran gedacht, den Sieg zu entehren und ihn auf seine Rechnung auszubeuten.

Wer uns mit einer fast rührenden Freude empfing, waren die Kameraden aller Truppen, die, durch Dienstverhältnisse verhindert, den Zug nicht mitgemacht.

Nachdem ich meine Truppen auf dem Paradeplatz formirt, ging ich zum kommandirenden General, um ihm die Ankunft der Truppen zu melden und ihn zugleich zu fragen, ob er sie vielleicht noch besichtigen wolle? Aber der Herr General, bei dem ich eine Menge Offiziere und Beamte mit Akten fand, war angeblich mit Geschäften so überhäuft, daß auch dies ihm unmöglich war. — Ich kann wohl sagen, daß ich hierüber etwas empfindlich war und mich ganz kurz empfahl. Im Begriff, die Thür zu verlassen, kam der Chef des Generalstabes mir nach und sagte: „Erlauben Sie mir, bester Herr General, daß ich ihnen meinen Glückwunsch darbringe." Ich verstand dies anfangs nicht, aber in demselben Augenblick sagte auch der Kommandirende: „Ach, nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie der König zum General ernannt hat, aber ich habe den Kopf so voll, daß ich nicht mehr weiß, wo er mir steht!"

Kurz vor meiner Abreise habe ich Mieroslawski nochmals besucht. Ich fand ihn ruhiger, besonnener und, da ich ihm Hoffnung machen konnte, daß seine Entlassung in nicht zu weite Ferne gerückt sei, auch gerechter in seinem Urtheile über die Regierung, über die er sich gern und bei jeder Gelegenheit beschwerte. Wie man auch über Mieroslawski's moralischen Charakter urtheilen mag, so gehört er jedenfalls zu den bedeutenden Leuten der Insurrektion. Hätte er über mehr materielle Mittel verfügen können, wäre ihm nicht der Haß seiner vornehmen Landsleute bei jeder Gelegenheit entgegengetreten, so hätte er den Aufstand hier wohl noch eine ganze Weile fortführen können. Er mußte ihn jedoch mehr in dem Sinne eines Morawski und Palawski auffassen, die zu ihrer Zeit den Russen so viel zu schaffen gemacht. —

Von Winiary aus schleuderte er seine Anklage gegen den General Pfuel in die Welt, die zu ihrer Zeit Aufsehen erregte. Der General veranlaßte mich, dazu einige Marginalien zu machen. Ich schrieb hierauf die Beleuchtung der Sr. Excellenz dem Königlichen Kommissarius Herrn General der Infanterie v. Pfuel von dem polnischen Insurgentenführer Ludwig v. Mieroslawski am 16. Mai eingereichten Denkschrift, die später unter M. v. Olberg's Namen bekannt gemacht wurde, weil ich es abschlug, eine Arbeit zu unterzeichnen, die nur dann von Wirkung sein konnte, wenn sie von Jemand aus der nächsten Umgebung des kommandirenden Generals hervorging, und weil ich sie überhaupt nur auf Veranlassung entworfen und weil ich es ein für allemal als nicht zulässig für das Militär erklärt, sich in politische Händel zu mischen. Von dem General selbst stammen nur einige stärkere Phrasen, wie z. B. der Passus am Ende wegen der Oesterreicher, worüber ihm wahrscheinlich bestimmte Data vorliegen mochten. Wollte man doch auch in Frankfurt die Sache Polens zur Religionssache machen, wogegen sich der wackere Radowitz in der 47. Sitzung so warnend aussprach (25. Juli 1848). Die Beschwerden der Polen, sagte er, tragen nicht den eigentlich konfessionellen Charakter — fragen wir in dieser nationalen und rechtlichen Frage nicht nach der Religion.

Uebrigens war mit Mieroslawski's Entfernung die Revolution gesprengt, wenn vielleicht nicht ganz beseitigt. Merkwürdig aber, daß bei der Beseitigung sich Niemand der Worte Graf Schwerin's erinnerte, die er, als die Moabiter vor dem Schlosse erschienen, zu ihnen sprach: Seine Majestät vertrauen, daß die Polen, nachdem sie gesehen, wie man die politischen Gefangenen behandelt,

Siebenter Abschnitt.

1848.

Die Verhältnisse in Posen. Die Deutschen und die Juden. Das Verhalten der Letzteren. Befehdung in Plakaten und Zeitungen. Neue Unruhen der Polen. Aufhebung der Bürgerwehr. Erneuerung des Belagerungszustandes. Revolutionäres Treiben der Polen in Breslau, Wien, Prag. Wahlen für Frankfurt. Meine Kandidatur. Organisirung von mobilen Kolonnen zur Pacificirung des flachen Landes. Unordnungen, welche dabei vorkamen. Hervorrufen des Racenhasses. Aufhetzereien der Soldaten. Meine Wahl in Obornik ohne mein Wissen und Zuthun. Zusammentreffen mit Mieroslawski in Winiary. Seine Urtheile über preußische Linie und Landwehr. Sein Pamphlet über General Pfuel. Die Stimmung in der Armee zu jener Zeit. Mißtrauen gegen die höheren Offiziere. Aufruf zur Bildung eines Vereins zum Schutze der Interessen der Offiziere. Beigefügtes Programm und Schreiben an den Prinzen von Preußen. Rückblick auf das in Posen Erlebte.

Posen selbst hatte in den fünf Wochen, seit ich es verlassen, eine ganz andere Physiognomie gewonnen. Der Theil der geängstigten deutschen Bevölkerung, der sich bereits den Polen unterworfen und angefangen hatte, sich nach Möglichkeit in deren Joch zu fügen, später aber mit Aengstlichkeit beobachtete, auf welche Seite das Glück sich neigen würde, hatte jetzt eine ganz andere Haltung angenommen. Dasselbe war mit dem jüdischen Theil der Bevölkerung der Fall, und so groß war die Erniedrigung der Ersteren und die Anmaßung der Anderen, daß Deutsche und Juden in allen Verhandlungen und Plakaten als völlig gleichbedeutend, als synonym betrachtet wurden.

Das deutsche Komité hat sich nicht entblödet, in einer Denkschrift von 1849 auszusprechen, daß die jüdische Bevölkerung durch Sprache und Bildungsgang in der deutschen aufgegangen und mit ihr als ein Ganzes zu betrachten sei. Dies werfen die Polen den Deutschen in dem Promemoria gegen den projektirten Anschluß des

Großherzogthums Posen an Deutschland mit Hohn vor, dabei noch besonders hervorhebend, daß dieselben Deutschen bis vor Kurzem noch mit dem ganzen mittelalterlichen Abscheu gegen das Judenthum erfüllt und die Ersten gewesen seien, welche die widerwärtigen Betrügereien der Juden in der Deutsch-Posener Zeitung der Oeffentlichkeit übergeben hätten.

Neben den Namen Ed. Mamroth oder Kaatz standen die Namen des Ober-Staatsanwalt Seeger oder des Justizrath Brachvogel, neben L. Falk Regierungsrath Viebig, Konsistorialrath Kießling, Regierungsrath v. Baillodz und ein Kaskel scheute sich nicht, sich mit einem Kommerzienrath Bahrt oder Graßmann auf dieselbe Höhe zu stellen. — Es war eine Art wilden Rausches über die Juden gekommen, welchen sie mit Gepränge ordentlich zur Schau trugen. Sie hatten förmlich aufgehört preußisch zu sein und ihrem unüberlegten Zorn gegen die Regierung die niedrigste Frechheit hinzugefügt. Im Tumulte des Egoismus betrachteten sie Preußen und Polen als gemeinschaftliche Feinde und forderten von Frankfurt her Gesetze, die ihnen erlaubten, ihren revolutionären Cynismus gegen beide auszubeuten. Sie waren die Heber und Träger alles Schlechten, was es in Posen gab, und wenn der jüdische Stadtverordnete Mamroth in einer Sitzung der Stadtverordneten erklärte: „Man dürfe nicht eher ruhen, als bis der letzte Pole aus der Stadt hinaus sei" (eben jenes Promemoria, S. 60, unterzeichnet von Griesinger, Slupecki, Jakowicki, Mendych und Raabski), so ist dies nur der Wiederhall dessen, was im Herzen aller Juden gegen Deutsche und Polen in diesem Jerusalem lebt. — Deswegen erloschen denn auch die Sympathien der Deutschen, welche diese eine Zeit lang für die Juden gehabt, und welche sie gehörig ausgebeutet hatten, sehr bald. Ob ich übrigens hier zu stark auftrage, mögen die beurtheilen, welche den Sachen so nahe gestanden, wie ich; sonst möchte ich aber hierüber Niemand ein kompetentes Urtheil zugestehen.

Mich persönlich überraschte es, daß ich meine Zimmer mit einer Menge Blumenbouquets, mit Lorbeerzweigen und einem Lorbeerkranz nückt fand. Merkwürdigerweise befand sich unter einigen Ge-, die dabei lagen, auch ein hebräisches Schriftstück, das mir i den vielen Hin- und Herzügen abhanden gekommen, ohne Gelegenheit gehabt habe, mir über dessen Inhalt einige verschaffen. —

Beitrag mehr zur Wandelbarkeit menschlicher Geschicke und Ansichten sein. —

Nachdem von vielen Seiten her die wohlerworbenen Rechte der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des preußischen Heeres mehr und mehr angefeindet, ja ganz in Frage gestellt werden, wird es Pflicht für die Offizierkorps der Armee, enger zusammenzutreten und eine Verwahrung gegen derartige Umtriebe einzulegen. Diesem Zwecke dürfte zunächst ein Verein, wie er in der Anlage näher bezeichnet ist, entsprechen, weshalb die Unterzeichneten sich die Ehre geben, zu zahlreicher Theilnahme hierdurch aufzufordern.

Eine weitere Entwickelung der Statuten des Vereins würde auf der proponirten Central-Versammlung zu berathen sein, und die Unterzeichneten erklären hiermit ausdrücklich, daß sie sich nicht als Organe der Konstituirung aufwerfen, sondern nur den ersten Anstoß dazu geben wollen, nachdem sie vergebens erwartet haben, daß in der Armee eine Stimme dazu auffordern möchte: dem jetzt gegen die Armee beliebten Treiben einen Damm entgegenzusetzen.

Glogau, den 20. April 1848.

Ackermann. v. Frankenberg. v. Friederici. Helmer.
v. Herrmann. Krause. v. Köckritz. v. Podbielski.
v. Prittwitz. v. Schwerin.

Programm
des Vereins zur Unterstützung und Wahrung soldatischer Rechte.

Alle Kreise des Preußenvolkes nehmen Theil an den Bewilligungen, welche der König verheißen, und rings um uns erblicken wir eifrige Bestrebungen, die gebotenen Freiheiten gegen Beeinträchtigungen zu sichern und sogar zu erweitern. Allein mitten in diesem Gedränge der Gewinnenden steht unberücksichtigt und selbst bedroht in ihren geheiligtsten und gerechtesten Interessen Preußens Armee. Kein ermuthigender Ruf für sie ist bis jetzt aus ihrer Mitte ertönt; ringsum tritt Haß, Mißgunst und Neid ihr entgegen, offen und versteckt wird die öffentliche Meinung gegen sie aufgeregt und gefälscht.

Das kann so nicht bleiben, Kameraden!

viele Theilnehmer eingefunden hatten. Uneinigkeit aber und Eifersucht, Furcht vor Verrath und wirklicher Verrath, besonders aber der traurige Zustand des Komité's nach Niederschlagung der revolutionären Bewegung im Posenschen und Galizien, sprengten die Versammlung hier auseinander, und Kraszewski, Libelt und mehrere der einflußreichen Parteihäupter kehrten in ihre Heimath zurück. — Der Historiker Moraczewski, dem aber die Geschichte ein Buch mit sieben Siegeln geblieben, machte noch einen Versuch, auf dem Slavenkongreß in Prag die Sache Polens zu fördern. Berwinski, Janiszewski, Libelt, Moraczewski selbst und mehrere andere Edelleute aus dem Großherzogthum eilten nach Prag, aber wir Alle wissen, wie traurig die Sachen dort für das Slaventhum überhaupt ausschlugen. Der Ausschuß hatte gerade seinen Aufruf an alle freien Völker Europas beendet, als die Revolution in Prag ausbrach und Windischgrätz der Sache hier gründlich ein Ende machte.

Während dies Alles sich entfernt von Posen zutrug, wo jedoch jedes in Prag gesprochene Wort tausendfach wiederhallte, bereiteten sich in Posen selbst und im Posenschen die Wahlen für Frankfurt vor. Die Umtriebe, welche hierbei stattfanden, sind aus der Posenschen Zeitung jener Zeit zu ersehen. — Auch ich wurde aufgefordert, mich als Kandidat für die deutsche Nationalversammlung zu melden. Obwohl ich nun von dem ganzen Treiben bei solchen Dingen keine Ahnung und auch noch nie eine Volksversammlung, einen Klub ꝛc. besucht hatte, so war mir die ganze Sache doch höchst zuwider. Ich schlug daher die Aufforderung aus. Aber ich ward so vielfach angegangen und General v. Pfuel selbst trieb mich zur Annahme eines Mandats so oft und so eifrig, daß ich mich bereit finden ließ, eine Wahl anzunehmen.

Wie dies herkömmlich, so hatte man mich in einer Zeitung dazu als einen wahren Phönix empfohlen. Ich mußte demnach in dem Lokale erscheinen, wo die Wahlmänner versammelt waren. Ehe noch Alle beisammen waren, wandte sich ein Herr, wie ich später hörte ein Wagenbauer Weltinger, an mich und fragte mich, was ich wohl von der Vereidigung des Heeres auf die Verfassung hielte? Als ich ihm sagte, daß dies ein wahrer Unsinn sei, wandten sich alsbald mehrere jener Leute gegen mich und meinten, daß dies die erste und unerläßliche Bedingung für Jeden sei, dem sie ihre Stimmen geben könnten. Nun denn, meine Herren, sagte ich kurz, dann bin ich nicht ihr Mann, — überhaupt, fügte ich hinzu, bin

ich nicht sehr begierig nach einem Abgeordnetenmandat, — ich halte meine Stellung hier für eben so wichtig für Sie und noch ehrenvoller für mich als in Frankfurt! — Diese kurze Replik schien zu wirken, denn man verschonte mich mit ferneren Fragen. — Hierauf nahm ein Regierungsrath Fiebig den Rednerstuhl ein und hielt eine lange Rede, worin er sein Glaubensbekenntniß auseinanderlegte, sehr, sehr lang und breit. Als man mich nun aufforderte, meinen politischen Glauben den Herren Wählern auseinander zu setzen, entgegnete ich, daß ich dies am andern Tage thun würde, an welchem noch mehrere Redner auftreten sollten. Aber kaum zu Hause angelangt, schrieb ich dem Wahlkommissarius, ich glaube, es war der Geheime Rath und Gymnasialdirektor Kießling, daß ich auf jede Wahl verzichte, — ich würde als Abgeordneter treu und pflichtmäßig handeln, aber mich im Voraus durch Erklärungen zu binden, hielte ich nicht für angemessen. Ueberhaupt hieße dergleichen Glaubensbekenntnisse verlangen das Mißtrauen zum Systeme machen; sich dagegen pfiffig in möglichst dehnbarer Weise zu verklausuliren, verrathe gemeine Gesinnung rc. Nichtsdestoweniger ward ich nach wie vor angegangen, das Mandat anzunehmen. Man verlange nur, daß ich nochmals erscheine und bezw. nur vom Anschluß an Deutschland rc. rede. — Der Major v. Syburg, der sich einen großen Einfluß bei den Wählern verschafft, der, ich glaube, selbst Wahlmann war, interessirte sich besonders lebhaft für diese Sache. Aber ich blieb bei meiner ersten Erklärung. Mir war die Anmaßung Einzelner, die vom Staate und dessen Wesen auch keine Ahnung hatten, so frisch weg und ohne Verstand über den Staatsorganismus urtheilen und die Fähigkeiten ihrer Mandatarien nach ihren bornirten Vorstellungen abwägen zu hören, in der Seele zuwider. Aber ich war damals noch ein Neuling in dergleichen Dingen. — Zwar waren mir die englische und französische Revolution in ihren großen Zügen sehr wohl bekannt, aber das Gemeine und Niederträchtige bei dergleichen Bewegungen, die vielfachen Schattirungen hierbei, waren mir gänzlich unbekannt; ich sollte das Monströseste hiervon erst noch erleben, und die Wahrheit der später bekannt gewordenen Aeußerung Proudhon's, daß der Konstitutionalismus die Lüge und der Neid seien, hat mich in der Laufbahn, die ich bald und zwar ganz gegen meinen Willen betreten sollte, in ihrer ganzen krassen Wahrheit durchdrungen.

Ich sagte bereits, daß mehrere Truppentheile Garnisonen angewiesen erhielten, in deren Umgegend sie Ordnung und Ruhe erhalten sollten. Hierzu hatte man mobile Kolonnen organisirt, welche die verdächtigen Gegenden durchstreiften und entwaffneten. So zweckmäßig dies Mittel auch an sich war, so rief es doch vielfache Beschwerden hervor. Die Truppen, häufig durch Denunziationen der Juden irregeführt, durch die stolzen Anmaßungen der Polen beleidigt, begingen hier und dort Unordnungen, die den kaum gebändigten Geist der Indisziplin wieder hervorriefen. Vergebens ward von den polnischen und deutschen Behörden dagegen remonstrirt. Der Vorstand des patriotischen Vereins in Inowraclaw, die Herren Wolff, Radke und Kinze, reichte über die Indisziplin der Truppen eine Beschwerde ein, und General v. Pfuel sah sich darüber genöthigt, in den Zeitungen die Versicherung bekannt zu machen, daß er dergleichen Mißbräuche der Gewalt streng bestrafen werde. Die polnischen Zeitungen waren mit Referaten über angebliche Gewaltthätigkeiten täglich gefüllt. — Es ist ohne Zweifel Vieles von den Abscheulichkeiten, welche von den Soldaten begangen sein sollten, nicht wahr, aber Manches, was konstatirt ist, giebt noch immer Raum vollauf zur Mißbilligung. Ich rechne hierher besonders die abscheuliche Ermordung des Gutsbesitzers Sadowski in Slupy, das widerrechtliche Erschießen des Valentin Strilewski aus Jogefowo bei Pinne, die Plünderung von Roboczyce, Adelnauer Kreises, die Unordnungen in der Kirche in dem ganz deutschen Alt-Laube (Dlugie Store), das freilich keinem sonderlichen Preußenfreund, Graf Mycielski, gehörte, anderer Dinge nicht zu gedenken, die schon genügend beweisen, wie locker die Disziplin und welch gefährliches Wagniß es von den Polen war, den Rassenkampf heraufbeschworen zu haben.

Die neueste polnische Insurrektion im Großherzogthum Posen. Ein faktischer Beweis des gegen das Deutschthum kämpfenden Slaventhums nach amtlichen und zuverlässigen Quellen von H. W. hat von Seite 24 ab eine Zusammenstellung aller von den Polen gegen Deutsche begangenen Grausamkeiten und Exzesse gegeben. Die Zahl derselben ist nicht gering und thut zur Genüge dar, daß die Deutschen Unrecht gehabt haben, sich so christlich jeder Gewaltthat hinzugeben. Das „jus talionis“ wird unter manchen Verhältnissen eine Pflicht.

Die Zänkereien der Klubs, der Parteien in den Zeitungen trugen ohne Zweifel hierzu viel bei; diese Blätter wurden den Soldaten oft geflissentlich zugesteckt, und konnte es da fehlen, wenn die Bande der Disziplin unter solchen Eindrücken allmälig locker wurden? Uebrigens kam in den Zeitungen auch noch sonst Allerlei vor, was die Gutgesinnten verletzten mußte. Ich sehe hierbei ganz von der Erklärung des Magistrats und der Stadtverordneten ab, welche, als das Staatsministerium dem General v. Willisen seine Zufriedenheit über seine Leistungen bezeugte (unterm 19. Mai) am 28. Mai eine Protestation dagegen bekannt machte, die in einer Plenarsitzung gefaßt war. — Ein Gerichtsassessor Fischer protestirte in den Zeitungen gegen die Einverleibung Posens in den deutschen Bund. Ein Herr v. Richthofen, an eine Polin auf Lussowo verheirathet, schrie in einem offenen Briefe über Verrath, über schändlichen Verrath, den man an den Polen übe, und ward darüber vom deutschen Nationalkomité zurecht gewiesen, und ein Gerichtsassessor v. Crousaz ließ sich sogar wiederholt gegen die Zurückberufung des Prinzen von Preußen vernehmen. Nehmen wir hierzu die Gesinnungstüchtigkeit des Militärs, die sich durch dergleichen ihr ganz ungewohnte Demonstrationen höchlichst beleidigt fühlte, so wird man aus alledem wohl ersehen können, wie schwierig es den Offizieren war, auf dem den Leidenschaften eröffneten Schlachtfelde, wo die Entfesselung aller Gewaltthätigkeiten und namenlose Unordnung herrschte, die Mannszucht aufrecht zu erhalten. Oefters mußte man sich selbst helfen und von Allem abstrahiren, was man als Recht bezeichnen konnte. Ich will nur eines Falles hier gedenken, der sich bei meiner Brigade zutrug. Den Soldaten waren seit einiger Zeit wiederholt aufrührerische Drucksachen zugesteckt worden. Man hatte nun zwar einige dieser Kolporteurs arretirt und den kompetenten Behörden übergeben, aber andern Tags sahen die Soldaten diese Leute wieder auf freiem Fuße. Meine Leute waren darüber außer sich; da sagte ich denselben denn eines Tags, daß wir uns in dieser Noth selber helfen müßten: „Faßt Ihr nochmals so einen Schurken, so legt ihn über und gebt ihm fünfzig tüchtige Prügel, — ich übernehme alle und jede Verantwortung, d. h., wenn Ihr Euch keiner Uebereilung oder sonstigen Ungehörigkeit schuldig macht.“ Die Soldaten nahmen dies mit großer Freude auf, und es fand sich bald Gelegenheit, das Mittel zu probiren. Die Sache half aber gründlich, und man fand fortan nur noch hin und

wieder ein Blatt aufregender Natur auf den Kasernenhöfen oder in der Nähe der Schildwachen, wo man es Nachts hingeworfen.

Der Geist in den polnischen Regimentern war übrigens vortrefflich. In Abtheilungen, die in deutschen Gegenden standen, z. B. in Liegnitz, hatte die Demokratie ihn stark unterwühlt; im Posenschen fand dies dort, wo sich die Vorgesetzten verständig benahmen, gar nicht statt. Es kamen rührende Züge der Anhänglichkeit des gemeinen Mannes vor. Aus Raszkow z. B. trat nach Ueberlieferungen an Ort und Stelle ein Kriegsreservist Czerwinski freiwillig in die Stelle eines erschossenen Musketiers ein. — In Mieszkow stand der Musketier Semendera des 7. Regiments aus Wolica vor einem Gefängniß auf Posten, in dem sein Vater und Bruder saßen. Er genügte hier pünktlich seiner Pflicht, bis er durch seinen Offizier, der die Sache erfuhr, dieser traurigen Obliegenheit entbunden ward. — In Buk gab ein Unteroffizier, ein Pole von Geburt, zuerst das Zeichen zu dem Widerstande, der die Rettung des Detachements herbeiführte.

Es fehlte auch auf der feindlichen Seite nicht an rührenden Episoden. So war z. B. ein junger Mann aus dem Königreich Polen, Przyniecki, der gehört, daß sein Vater aus der Emigration nach dem Posenschen gekommen, hierher geeilt, um sich mit ihm zum Kampf für das Vaterland zu vereinen. Sie trafen zuerst bei Raszkow zusammen, wo der Vater später, den 26. März, in den Armen seines Sohnes erschossen wurde.

Während ich meine Leute mit Bezug auf das während der kurzen Expedition Erlebte übte und vor allen Dingen ihnen die kriegerische Zucht zur andern Natur zu machen suchte, worin ich von dem verdienstlichen Offizierkorps der beiden Regimenter sehr unterstützt ward, ging mir die Anzeige zu, daß ich am 30. Mai für den Oborniker Wahlkreis zur Frankfurter Nationalversammlung gewählt sei. Ich hatte nicht einmal gewußt, daß sich dort irgend Jemand für mich interessirt. — Wenngleich ich Anfangs ablehnen wollte, so bestimmten mich doch einerseits die Wünsche meiner Vorgesetzten, vor allen Dingen aber die Art und Weise, wie ich gewählt worden, und die bedeutende Majorität, meine Meinung zu ändern. Ueberdies war ich auch nicht Vertreter einer zahlreichen und frechen Judenschaft, wie ich dies als Abgeordneter von Posen gewesen sein würde, die schmutzigen Spekulationen und merkantilischen Niederträchtigkeiten nachging.

Ich erzählte früher schon, wie ich Mieroslawski beim Beginn seiner Kriegsfahrt ernstlich gemahnt hatte, von seinen Umtrieben abzulassen, und wie ich ihm prophezeit, was für ein Ende sein Aufstand und er selber nehmen werde, wenn er meinen vernünftigen Vorstellungen nicht Gehör gebe. Ich hatte zu seinem Unglück Recht gehabt. Als ich am 14. Mai in Posen eintraf, fand ich ihn bereits verhaftet. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn man ihn nicht auf dem Wege nach dem Lager von Wilna ergriffen. Denn wie wäre er sonst in die Gegend von Pudewitz, nach Kowalski gekommen? Es war ihm ja weit leichter, sich nach Breslau zu wenden, von hier aus seinen Weg nach Frankreich zu finden. Dem sei jedoch, wie es wolle. — Ich suchte ihn bald nach meiner Ankunft auf. Er hatte gerade seine sogenannte Freistunde gehabt, von der er eben zurückkehrte, als wir uns in einem der finstern Korridors des Forts Winiary begegneten. Ich hätte ihn nicht einmal erkannt, wenn mir nicht ein Unteroffizier gesagt: „Das ist Mieroslawski, der da kommt!" Ich befand mich plötzlich einem schlecht gekleideten gebeugt einherschreitenden Manne gegenüber, der den rechten Arm in einer Binde trug. Der schöne Bart war verschwunden, von den eleganten Glacéhandschuhen keine Spur, das schön gelockte Haar hing nachlässig um die Schläfe, ein grober Tuchrock ersetzte die Stelle der frühern feinen Kleidung. „Sie sehen", redete ich ihn an, „daß die Propheten noch nicht alle todt sind. — Meine Prophezeiung ist nur zu rasch in Erfüllung gegangen. Indessen lassen wir das und soyons amis, Cinna!" fügte ich hinzu, indem ich ihm die Hand reichte und zugleich fragte, ob ich ihm worin dienen könne. — Wir traten bald darauf in sein Zimmer. Ich fand ihn ganz kasernementsmäßig untergebracht, was eben nicht sehr bequem heißt. Mit ihm logirte noch ein älterer Pole, ein alter bornirter Kerl, dessen Name mir entfallen, der eine Art homme de confiance bei ihm zu sein schien. Ich fand unsern Gefangenen in einem höchst aufgeregten Zustande. Er wußte tausend Dinge von verletztem Völkerrecht, gebrochenen Verträgen, widerrechtlicher Gefangennehmung &c. zu erzählen. Ich mußte ihm viel zu gut halten, denn war er nicht unglücklich, nicht gefangen? Als ich ihm endlich aber doch sagen mußte, daß ich nicht gekommen, um seine Anklagen zu hören, sondern nur, um ihm seine Lage nach Kräften zu erleichtern, so bat er, zuvörderst eine Unterredung mit seiner Schwester, der Frau v. Mazuskiewicz, zu vermitteln, um welche er bis jetzt vergebens nachgesucht, und dann um

Kurz vor meiner Abreise habe ich Mieroslawski nochmals besucht. Ich fand ihn ruhiger, besonnener und, da ich ihm Hoffnung machen konnte, daß seine Entlassung in nicht zu weite Ferne gerückt sei, auch gerechter in seinem Urtheile über die Regierung, über die er sich gern und bei jeder Gelegenheit beschwerte. Wie man auch über Mieroslawski's moralischen Charakter urtheilen mag, so gehört er jedenfalls zu den bedeutenden Leuten der Insurrektion. Hätte er über mehr materielle Mittel verfügen können, wäre ihm nicht der Haß seiner vornehmen Landsleute bei jeder Gelegenheit entgegengetreten, so hätte er den Aufstand hier wohl noch eine ganze Weile fortführen können. Er mußte ihn jedoch mehr in dem Sinne eines Morawski und Palawski auffassen, die zu ihrer Zeit den Russen so viel zu schaffen gemacht. —

Von Winiary aus schleuderte er seine Anklage gegen den General Pfuel in die Welt, die zu ihrer Zeit Aufsehen erregte. Der General veranlaßte mich, dazu einige Marginalien zu machen. Ich schrieb hierauf die Beleuchtung der Sr. Excellenz dem Königlichen Kommissarius Herrn General der Infanterie v. Pfuel von dem polnischen Insurgentenführer Ludwig v. Mieroslawski am 16. Mai eingereichten Denkschrift, die später unter M. v. Olberg's Namen bekannt gemacht wurde, weil ich es abschlug, eine Arbeit zu unterzeichnen, die nur dann von Wirkung sein konnte, wenn sie von Jemand aus der nächsten Umgebung des kommandirenden Generals hervorging, und weil ich sie überhaupt nur auf Veranlassung entworfen und weil ich es ein für allemal als nicht zulässig für das Militär erklärt, sich in politische Händel zu mischen. Von dem General selbst stammen nur einige stärkere Phrasen, wie z. B. der Passus am Ende wegen der Oesterreicher, worüber ihm wahrscheinlich bestimmte Data vorliegen mochten. Wollte man doch auch in Frankfurt die Sache Polens zur Religionssache machen, wogegen sich der wackere Radowitz in der 47. Sitzung so warnend aussprach (25. Juli 1848). Die Beschwerden der Polen, sagte er, tragen nicht den eigentlich konfessionellen Charakter — fragen wir in dieser nationalen und rechtlichen Frage nicht nach der Religion.

Uebrigens war mit Mieroslawski's Entfernung die Revolution gesprengt, wenn vielleicht nicht ganz beseitigt. Merkwürdig aber, daß bei der Beseitigung sich Niemand der Worte Graf Schwerin's erinnerte, die er, als die Moabiter vor dem Schlosse erschienen, zu ihnen sprach: Seine Majestät vertrauen, daß die Polen, nachdem sie gesehen, wie man die politischen Gefangenen behandelt,

sich auch an Preußen und dessen Königshaus anschließen werden. —

Den Geist unserer Armee in Schlesien und im Posenschen betreffend, so sehe ich mich genöthigt, auch hierüber noch ein paar Worte hinzuzufügen. Die Armee war durch das, was sich in Berlin zugetragen, ich möchte sagen, in ihren höheren Führern wie von einem apoplektischen Anfall getroffen. Es waren von diesen überall Mißgriffe geschehen, eben weil sich keiner derselben mit anderen Dingen als den rein militärischen befaßt und somit den politischen Verhältnissen ganz fremd geblieben war. Daher überall Unentschiedenheit und Halbheit — Ungeschicklichkeit und Uebereilung. Wir wollen hier nicht die unendlichen Fehlgriffe, die geschehen, in Erinnerung bringen. Aber man möge prüfend durchgehen, wie viel durch die Ereignisse hat gut gemacht werden müssen, ehe man das Ungeschick der höheren Generalität hat vergessen dürfen. Möge man sich jedoch hieran ein Beispiel nehmen und in den ruhigen, guten Tagen auf das vorbereiten, was in den bösen kommen kann.

So wie in Berlin der Umsturz begonnen, der durch die Feigheit der Behörden und deren Zustimmung,' kann man wohl sagen, so bald eine solche Ausdehnung gewinnen sollte, hatte sich in Glogau eine Gesellschaft von Offizieren zusammengethan, um sich einerseits des Prinzen von Preußen, dann aber auch der Interessen der Armee anzunehmen. Es wurden Offiziere an General Prittwitz, Wrangel u. A. geschickt, um zu hören und Verständnisse herbeizuführen.

Beide gaben ganz zufriedenstellende Erklärungen, versicherten, daß sie die Interessen des Heeres, des Staates sehr wohl im Auge hätten und daß sie gewiß den Moment nicht verabsäumen würden, zuzugreifen, sowie sie dieselben gefährdet sehen könnten. Aber die Handlungen Beider standen in Widerspruch mit ihren Thaten. Ueber Prittwitz, auf den man Alles gegeben — blieb man im Zweifel. Niemand wußte, was man über ihn zu sagen, was man von ihm zu denken habe, später hat die bekannte Broschüre vom Grafen Arnim von Boitzenburg und die Geschichte der Berliner Bürgerwehr über seine Handlungsweise gerichtet. Wrangel, dessen Ruhm später so hoch gestiegen, richtet sich selbst dadurch, daß er, wie es in Stettin anfing stürmisch zu werden, dem Sturme nachgab, die Bürger mit Gewehren aus dem Zeughause bewaffnete und an den Thoren Berlins eine Macht schuf, die so gefährlich für Berlin war, wie dessen Bürgerwehr selbst. Hätte er den Bürgern, als er sie im Schlosse

doch den Beweis, daß der alte pommersche Geist noch nicht ganz untergangen war.

Wir wurden in dieser Zeit zahlreiche Beweise des Zutrauens. Auch manche Demagogen wandten sich mir freundlich zu; doch vermied ich das Zusammentreffen mit ihnen, so viel es irgend anging. Dabei konnte es jedoch nicht fehlen, daß es auch ab und an zu Meldungen kam. So war ich einst in Gesellschaft bei einer ältlichen Dame, wo von den ewigen Straßenaufläufen, Krawallen 2c. die Rede war. Da ich diese lediglich der Schwäche der Behörden zumaß, so fragte mich ein Regierungsrath, wie ich denn denselben vorbeugen wolle? „Nun", entgegnete ich, „haben Sie denn nicht gesehen, wie General v. Wrangel hier dem Kartoffelkrawall ein Ende machte?" „Sie wollen also das Volk niederkartätschen lassen?" fragte er rasch. „Jawohl", war eben so rasch meine Antwort, „und wenn der Oberpräsident mit allen seinen Leuten unter den Meuterern sein sollte." „Das sind ja wahrhaft bonapartistische Gedanken", erwiderte der Herr Rath betroffen, was ihm meinerseits die Antwort zuzog: „Gott gebe uns bald einen Aehnlichen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen." Dies kleine Scharmützel brachte es zuwege, daß in meiner Gegenwart nicht mehr von dergleichen die Rede war.

Der Prinz von Preußen kam während der Zeit, daß ich hier [illegible] nach Stettin. Wahrscheinlich geschah dies, um [illegible] die Gesinnungen der Bewohner etwas zu [illegible]. War auch nicht Alles, wie es sein sollte, so trug dieser Besuch doch zum [illegible] [illegible] der Prinz [illegible] der [illegible] [illegible] war in der [illegible] [illegible]. Der Prinz hatte sich nach meinen [illegible] [illegible], er werde mich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in Berlin [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

werden zur Reichs-Armee erklärt, ihres bisherigen Eides entbunden, schwören dem Reichsverweser, hängen in jeder Beziehung, selbst in der Dislokation einzelner Bataillone, nur von ihm ab; die Festungen werden alle zu Bundesfestungen erklärt, die Kommandanten von hier aus ernannt — welche Folgen würde dies nach Ihrer Meinung haben?"

Wenn man erwägt, daß Peucker's viel besprochene, wunderbare, die realen Verhältnisse völlig verkennende Aufforderung vom 16ten desselben Monats war, so kann man sich wohl denken, wohin der Unverstand und Ehrgeiz Einzelner drängte. Es versteht sich von selbst, daß ich an Auerswald schrieb, unsere Armee würde sich dies nie gefallen lassen, man würde dadurch zu Ereignissen drängen, deren Tragweite sich gar nicht absehen ließe. Zugleich theilte ich ihm den bösen Eindruck mit, den Peucker's Erlaß hervorgerufen, und daß man davon gar keine Notiz genommen habe.

Ich befand mich kaum etwas besser, als ich von General v. Wrangel beifolgenden Brief erhielt, worin er mir nach Abgang des Generals v. Stockhausen, der ihm als Chef seines Generalstabes beigeordnet gewesen war, diese Stelle antrug:

Hadersleben, den 29. Juli 1848.

Mein verehrter Freund!

Da der General v. Stockhausen zum Kommandeur der 1. Division ernannt worden ist, so erlaube ich mir, Sie zu fragen, ob es mit Ihren Wünschen und Ansichten in Uebereinstimmung sein würde, die Stelle als Chef des Stabes bei der mir anvertrauten Armee zu übernehmen — und zweitens, ob Ihre Gesundheit von der Art ist, daß ich mit Sicherheit darauf rechnen könnte, Sie in spätestens drei Wochen hier zu sehen.

Sollten Sie, mein lieber Brandt, beide Fragen mit Ja beantworten können, so bitte ich, das einliegende Schreiben sofort zur Post zu geben — im entgegengesetzten Fall es aber hierher zurückzusenden — aber auf alle Fälle bleibe ich mit gekannter wahrer Hochachtung Ihr

aufrichtiger Freund
v. Wrangel.

Wenn ich nun auch nach den Erfahrungen, die ich, allerdings in ruhigen Zeiten, in ähnlichen Stellungen gemacht, gerade keine sonderliche Neigung dafür mehr hatte, so veranlaßte mich doch die Bekannt-

schaft mit General v. Wrangel und die Beziehungen, in welchen ich zu ihm gestanden hatte, zu der Erklärung, daß es mir eine Ehre sein würde, die Stelle, die ich bereits im Frieden unter ihm bekleidet, im Kriege wieder zu übernehmen. Ehe jedoch dem General noch meine Antwort zugegangen sein konnte, hatte man ihm bereits einen andern Chef des Stabes in der Person des Generals v. Hahn zugesandt, wodurch natürlich sein Plan zerfiel.

Unmittelbar darauf ging mir ein Brief vom General Gueinzius, dem Chef des Central-Bureaus im Kriegsministerium zu, in dem er mich auf Befehl seines Ministers aufforderte, mich sofort nach Berlin zu begeben, weil derselbe mit mir über eine wichtige Stellung, die er mir zu übertragen gedächte, Rücksprache nehmen wolle. Da ich bereits fünf Wochen in Stettin zugebracht und, wenngleich noch schwach, doch so weit hergestellt war, um mich einer mäßigen Arbeit wieder unterziehen zu können, reiste ich alsbald ab und meldete mich am 9. August beim Kriegsminister.

Derselbe empfing mich sehr freundlich und fragte mich nur kurz, ob ich die Geschäfte eines Vertreters des Kriegsministers in einzelnen Fällen in den Kommissionen, ja auch wohl in der Nationalversammlung übernehmen möchte. Die nöthigen Instruktionen dazu wären vorhanden und es würde mir leicht werden, mich in die Geschäfte zu finden. Nachdem ich mich bejahend erklärt, entließ mich der Minister, gebot mir, von der ganzen Sache vor der Hand noch nicht zu reden und des andern Tages früh wieder zu ihm zu kommen. Als ich mich bestimmtermaßen wieder einfand, sprach er weitläufiger, aber in seiner eigenthümlichen, kurzen Art, mit mir über die Sache.

„Sehen Sie", sagte er, „man hetzt mich mit Kommissionen, mit Anträgen zu Tode; ich habe zu Nichts mehr Zeit, es bleibt Alles liegen. Sie sollen mich in die Ministerialsitzungen begleiten, hier die Verhältnisse kennen lernen, Sie sollen mich dann in den Kommissionssitzungen vertreten und mir zugleich vor und nach jeder Sitzung das Wichtigere darüber vortragen; ferner haben Sie sich mit den verschiedenen Bureaux des Ministerii in Verbindung zu setzen, um sich das Bezügliche mittheilen zu lassen."

Endlich fragte mich der Minister noch, welcher Titel mir als angemessen erscheine, ob der eines Kommissarius des Ministerii, oder der eines Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium? Ich antwortete, daß ich dies ganz dem Herrn Minister anheimstelle. Damit war meine Audienz wieder zu Ende, weil der Minister nach Potsdam mußte.

Die mir hierdurch gewordene Zeit benutzte ich, um einige alte Bekannte im Kriegsministerium aufzusuchen. Ich stieß zunächst auf den Obersten v. Griesheim, der, wie bekannt, durch die Revolution rasch Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements geworden war. Damit aber hatte es folgende Bewandtniß gehabt. Sein Freund, der damalige Major Fischer vom Generalstabe, ein Mann von Geist und Charakter und von Vermögen, hatte sich bei dem leicht bestimmbaren General v. Krauseneck, Chef des Generalstabes der Armee, ausgewirkt, ausschließlich mit den Eisenbahnangelegenheiten betraut zu werden. Dadurch war er mit den Rheinländern, den demokratischen Ostpreußen, den Leuten der sogenannten Bewegungspartei, besonders aber mit Camphausen und Hansemann bekannt geworden, vielleicht ohne deren Ansichten zu theilen. Als nun 1848 die Sachen zusammenbrachen, wußte Fischer, dem seine Stellung in Berlin, sowie seine Verwandtschaft mit mehreren Ministerialräthen einen bedeutenden Einfluß, eine Art exklusiver Stellung verschaffte, es durchzusetzen, daß er und sein Freund Direktoren im Kriegsministerio wurden. Fischer, gewandter, klüger und überlegter, trat, sowie er diese hohe Stellung erreicht hatte und bemerkte, welche Wendung die Sache nahm, bis zur gelegeneren Zeit hinter die Kulissen. Sein Freund, weniger Diplomat, glaubte sich in seiner Stellung sicher genug, um das, was er seinem ganzen Innern nach war, nämlich entschiedener Aristokrat, auch ferner bleiben zu können. Durch einzelne Aeußerungen aber in den Kommissionen über demokratische Tendenzen, über das rücksichtslose und schnöde Benehmen der Parteiführer, hatte er sich diesen Leuten bald verdächtig gemacht. Als nun vollends eine Broschüre, die man ihm fälschlich zuschrieb, die er aber nicht desavouiren konnte, um nicht einen höheren Verfasser zu kompromittiren, erschien, war seine Situation, insofern sie in Beziehung zur Nationalversammlung stand, unhaltbar geworden. Es konnte dem Oberst v. Griesheim nicht an Verstand fehlen, dies einzusehen und die Nothwendigkeit seiner einstweiligen Removirung herauszufühlen. Nichtsdestoweniger schien er über mein plötzliches Erscheinen betreten; er war davon unangenehm afficirt und empfing mich mit einer Zuvorkommenheit, die mir ungefähr sagte: „von mir hast Du auf keine Unterstützung zu rechnen", die jedoch in eine Form gekleidet war, wie sie konventionelle Höflichkeit und militärischer Takt gebot.

Eine Rücksprache, die ich mit dem General Gueinzius hatte, ließ mich noch tiefere Blicke in die Verhältnisse thun. Ich gewahrte so-

fort, daß auch ihm mein ganzes Verhältniß ein Dorn im Auge war. Er sah sich dadurch schon in seiner Stellung beeinträchtigt, seines unmittelbaren Einflusses beraubt, und bei seiner Eigenthümlichkeit durfte ich von ihm für meine Dienstgeschäfte keine Unterstützung erwarten.

Ursprünglich Theologe, dann freiwilliger Jäger, wegen Körperschwäche aber aus dem Kavallerie-Regimente, bei dem er eingetreten war, zurückgestellt, wurde er beim General v. Blumenstein, der die Belagerung von Glogau kommandirte, Bureauvorsteher und später auch Offizier. In den Bureaux war er allmälig avancirt, war Kapitän, Major, Oberst, ja endlich auch General geworden, ohne eigentlich je den Degen gezogen, ohne vom Kriege irgend etwas Anderes als jene triste Belagerung kennen gelernt zu haben. Die beiden Generale v. Thile, zu denen er nach und nach in Adjutantenverhältnissen gestanden, hatten ihn durch ihren Einfluß in's Kriegsministerium gebracht, wo er sich durch seine Kenntniß des Bureaudienstes bald unentbehrlich machte. Er und ein alter Kanzleirath Schadow bildeten das traditionelle Element in dem Centralbureau des Kriegsministeriums; sie wußten, wo alle Akten steckten oder verstaubt begraben lagen, und waren mithin bei den steten Fragen und Erörterungen der petulanten Mitglieder der Nationalversammlung, die sich gar zu gern mit dem verschimmelten Kram der Vergangenheit befaßten, sehr willkommene Werkzeuge für die Minister, welche natürlich stets unorientirt in ihr Verhältniß traten. In dieser seiner Stellung, in welcher das Vertrauen jedes Ministers ein nothwendiges Requisit war, hätte sich Gueinzius sehr nützlich machen können. Aber er war eine jener Registrator-Seelen, denen die bedeutenden Ereignisse der Zeit und deren Erscheinungen nur wie Blasen auf der ruhigen Oberfläche eines etwas getrübten Wassers erscheinen, und denen die Ordnung in ihren Akten mehr zu Herzen geht, als die großen Fragen der Gegenwart. Dabei aber beseelte ihn bedeutender Ehrgeiz, dem subalterne Seelen so häufig unterworfen sind, und er verstand es, durch geschickte Maßnahmen sich seinen Vorgesetzten, die kamen und gingen, unentbehrlich zu machen. Der General v. Schreckenstein, der vom Geschäftsgange im Kriegsministerium gerade nur soviel wissen mochte, als ein sonst gewandter Kavallerie-Brigadekommandeur davon kennen konnte, war ganz auf ihn angewiesen. Ich sage gewiß nicht zu viel und täusche mich nicht, wenn ich behaupte, daß Gueinzius die Haupttriebfeder zu den wenig energischen Maßregeln gewesen, die der Minister in der Stein'schen Angelegenheit ergriff. Ohne Blick

für höhere Verhältnisse, ohne Einsicht in dieselben, ohne Bekanntschaft mit irgend einer der Persönlichkeiten, welche am politischen Horizont damals auftauchten, ohne Fähigkeiten ein Ereigniß zu begreifen, lebte er abgeschieden von der Welt, schrieb den Dezernenten die eingegangenen Sachen zu, bereitete seine Spezialvorträge vor und dachte nur daran, den Schlendrian in dem herkömmlichen Geleise zu erhalten. Dies hätte allenfalls auch sein Verdienstliches gehabt, wenn der Mann sich nicht den Kriegsministern, die kamen und gingen, unentbehrlich gemacht hätte. Wenn dies nun auch mehr die Schuld der Herren Minister als des Generals Gueinzius war, so wurde hiermit nichts in der Hauptsache geändert. Die Ereignisse werden darthun, ob ich mich geirrt.

Die anderen Mitglieder und Räthe des Ministeriums gehörten in der Mehrzahl zu den Kurbeldrehern, deren eine Maschine bedarf, um regelmäßig zu gehen. Von einer organischen Gliederung dieser großen Körperschaft, was sie ihrer Natur nach doch hätte sein sollen, war keine Rede. Das demokratische Talent war übrigens auch hier in einzelnen Räthen und Subalternen gehörig vertreten. Keiner der verschiedenen Minister hat den Muth gehabt, diese, besonders die Räthe, daraus zu entfernen.

Abends 10 Uhr, am 10. August, erhielt ich folgende Kabinetsordre:

> Da der Kriegsminister in der nächsten Zeit, und zwar insbesondere für die Verhandlung mit der Versammlung der Abgeordneten zur Vereinbarung der Staatsverfassung und für die Berathung im Staatsministerio, der Unterstützung durch einen Unterstaatssekretär bedarf, so will Ich Ihnen diese Funktionen zum Beweise Meines besonderen Vertrauens hierdurch übertragen, indem Ich Sie von dem Kommando der 10. Infanterie-Brigade entbinde. Es ist nöthig, daß Sie sich baldmöglichst nach Berlin begeben.
>
> Sanssouci, den 10. August 1848.
>
> Fr. W.
> Schreckenstein.

Durch die Fassung dieser Kabinetsordre war mir schon angedeutet, daß ich mich von den Geschäften, die eigentlich den Unterstaatssekretär in einem Ministerium tangiren, fern zu halten habe. Ich war sozusagen der politische Agent des Herrn Kriegsministers, was bei einer größeren Selbstständigkeit desselben vielleicht von Belang gewesen sein würde. Doch wir werden bald sehen, daß ich eigentlich nur zu

einer Art Handlanger bestimmt war, welcher den hinter den Kulissen mit spielenden Akteurs die Karten ordnen und zurechtlegen sollte. Die Fassung der Kabinetsordre selbst, die Gueinzius konzipirt, legte ganz deutlich an den Tag, daß man vor allen Dingen daran gedacht, mich von jedem Geschäft im Ministerium selbst fern zu halten. Hätte ich Gelegenheit gehabt, mit dem Könige oder dem Prinzen von Preußen zu sprechen, dann würde meine Stellung vielleicht eine ganz andere geworden sein; aber der Minister sagte mir, daß mich der König von jeder Meldung entbände.

Nachdem ich meine Ernennung erhalten, ward ich in einer Ministersitzung dem Ministerpräsidenten v. Auerswald, den Herren Hansemann, Kühlwetter, Milde und Gierke vorgestellt. Herrn Gierke ausgenommen, sah ich die Herren hier alle zum ersten Mal. Da ich die Kammerdebatten in den Zeitungen fleißig verfolgt hatte, so wußte ich ungefähr, wie weit sich eines Jeden Wirksamkeit erstreckte; doch giebt dergleichen immer nur ein unvollkommenes Bild; erst eine persönliche nähere Bekanntschaft macht es möglich, sich ein richtiges Urtheil über Personen zu bilden. Ich kann aber nicht sagen, daß mich der Anblick des Sessionszimmers und dessen, was ich zunächst hier wahrnahm, sonderlich erfreut hätte. Ich hatte in den dreißiger Jahren, in der Frage der polnischen Flüchtlinge, den Sessionen des Ministeriums beigewohnt. Aber welcher Unterschied zwischen Damals und Jetzt! Damals waren sämmtliche Minister in Montirungen oder Fracks, dekorirt, die Degen an der Seite, Alle, ich darf wohl sagen von einem gewissen Nimbus umgeben. Sie saßen um einen runden Tisch, und die Diskussionen selbst wurden in einer gehaltenen Sprache geführt. Die einzelnen Mitglieder notirten sich betreffende Stellen aus den Mittheilungen des Redenden; einer der Herren führte das Protokoll. Als es spät ward, wurden von elegant gekleideten Thürhütern auf silbernen Leuchtern Wachskerzen hereingebracht. Während dieser Zeit schwieg die Debatte. Alles hatte den Anstrich der feinsten Gesellschaft, des feinsten Tones! Der General v. Witzleben machte damals den Referenten, und sein lebhafter, von einer völligen Herrschaft über den Gegenstand zeugender Vortrag ward zuweilen durch Bemerkungen dieses oder jenes Herrn unterbrochen. Alles trug den Charakter einer sehr sorgfältigen Ueberlegung. Mir selbst war in einer Ecke des Zimmers ein Platz angewiesen, wo nur ein kleiner Tisch mit Tinte, Feder und Papier stand. Einzelne Fragen, die an mich gestellt wurden, mußte ich

mir notiren, um solche dann bündig und kurz beantworten zu können. Ich nahm aus der Sitzung selbst die Ueberzeugung mit, daß, wenn die Sachen darin auch langsam, ja etwas zu langsam betrieben, sie doch sehr gründlich und gewissenhaft erörtert wurden. Mir kam der Ministerrath wie eine Art Gerusia vor, und bei meiner Vorliebe für die Alten verband ich mit der Versammlung dieser verständigen Leute allerhand Vorstellungen, die mich auch heute noch nicht verlassen haben. Aber wie fand ich die Sachen 1848? Das Gemach in der Wohnung des Ministerpräsidenten, in welches ich trat, roch nach Tabak wie ein Estaminet. Auf dem Tische standen einige Aschbecher und einige Schächtelchen mit Zündhölzern. Das Einzige, was auf ein Sessionszimmer deutete, waren die Schreibmaterialien, die auf den verschiedenen Plätzen disponirt waren.

Der Erste der Minister, der eintrat, war Herr Gierke, welcher aus seinem Verhältniß als Stadtsyndikus in Stettin eine große Pünktlichkeit in seine neue Stelle mit herübergebracht hatte. Stark blond, von nicht gerade ansprechender Erscheinung, verband er mit guten juridischen Kenntnissen eine Art von Ehrlichkeit und Bonhommie, die bei einer näheren Bekanntschaft wohl für ihn einnehmen konnte. Er war in seinen Deduktionen breit, oft matt, und nur hin und wieder machte sich in denselben eine Schärfe bemerkbar, die besonders dann hervortrat, wenn er auf Verhältnisse kam, bei denen man ihm etwas Schuld gab. Er war eigentlich ganz unschuldig an den Ministertisch gekommen. Hansemann hatte geglaubt, durch die paar Stimmen, über welche Gierke in seinem Klub verfügen konnte, dem Ministerium eine Majorität zu verschaffen, und hatte bei seiner Wahl mehr diese Stimmen als den künftigen Minister im Auge gehabt. Im Ministerrathe selbst habe ich Herrn Gierke immer rechtschaffen, gemäßigt und von redlichen Gesinnungen für den König gefunden. Aber er fuhr stets mit einer gewissen Heftigkeit heraus, sobald das Thema auf die Camarilla kam, die die Herren alle überall und immer sahen. Bei alledem aber gehörte er ohne Zweifel zu den Naturen, die, während sie den Eingebungen ihrer Ehrlichkeit zu folgen glauben, den Rathschlägen ihres Ehrgeizes gehorchen. An Bestürmungen und Aufmunterungen hierzu ließen es Hansemann und die Klubeinflüsse gewiß nicht fehlen.

Kühlwetter, eine ganz interessante Erscheinung, stark und muskulös gebaut, mit einem Gepräge von Entschlossenheit in seiner Physiognomie und — übrigens etwas ungelenkigen — Haltung, entsprach diesem

trauen zu ihm gefaßt zu haben, sei es, daß ihm der Geist, den Hansemann früher in seinen Schriften und Reden bekundet, nicht zusagte, oder daß er überhaupt Bedenken trug, die Geschicke des Landes in diesem Kampfe der Vergangenheit mit der Gegenwart einem Manne anzuvertrauen, dessen Wesen und ganze geistige Richtung ihn nicht anzuziehen vermochte. Wer Hansemann näher gekannt, mußte in seiner Haltung, seinem Benehmen, seiner Gesinnung, in der Unruhe, die ihn verzehrte, in der Gereiztheit, die ihn zu Ungeschicklichkeiten verleitete, Stoff vollauf finden, ihm die Rolle vorauszusagen, die er, zu einer höheren Thätigkeit berufen, spielen würde. Mag man nun aber urtheilen über ihn, wie man will, jedenfalls fehlte ihm, trotz eines starken Willens, das Gleichgewicht zwischen seinen Fähigkeiten und seiner Ehrbegierde, zwischen seiner Intelligenz und seinen Plänen. Ein Mann dieser Art konnte nur in einer Zeit innerer Zwistigkeiten und momentaner Beängstigungen, wo es weniger darauf ankam, nützlichen und erhabenen, als nur für den Augenblick ersprießlichen Vorschlägen Geltung zu verschaffen, wo man die Gewalt lieber als ein Werkzeug der Empörung, denn als ein Mittel zur Niederhaltung derselben betrachtete, Bedeutung gewinnen.

Ganz anderen Wesens, ganz anderer Natur war der Minister des Inneren, Herr Milde. Leicht beweglich, voll vertrauenerweckender Einfachheit im Umgange, hat er wohl nur wenig Gegner gehabt, die ihm persönlich übel gewollt. Ohne eigentliches Rednertalent, ohne Stimme für die Tribüne, verstand er dennoch in einer einfachen und natürlichen Sprache die schwierigeren Gegenstände seines Faches auseinanderzusetzen und klar zu machen. Er redete immer mit Geschick und Mäßigung. Ich habe ihn in dem Gewirre der Albernheiten und Bosheiten, die eine Zeit lang Berlin und das Land erfüllten, nie einen Augenblick den leichten Sinn, Muth und Umsicht verlieren oder die Fahne verlassen sehen, der er von Anfang an gefolgt: Verbesserung der sozialen Zustände, Entwickelung der Verhältnisse der Bürger der verschiedensten Klassen zu einander, Vervollkommnung einzelner Institutionen — entfernt von Allem, was Egalité und Sozialismus heißt — das war seine Losung. In den Sitzungen des Ministerraths pflegte er gewöhnlich Figuren und umen auf das Papier zu werfen. Dabei aber verfolgte er die ussion sehr genau und unterbrach sie nicht selten durch scharf- und geistreiche Bemerkungen. Häufig äußerte er wohl: „So Skandal nicht länger fortgehen, da hört ja Alles auf —,

da ist es besser, wir legen unsere Portefeuilles sogleich nieder." Auch that er dies später mit sichtbarer Freude. Denn ich habe nie Jemanden gesehen, der mit so wenig Leidenschaft dem Besitze der Gewalt zugethan, der so gleichgültig gegen den Wechsel politischen Glückes gewesen wäre, wenngleich ihm das Herrschen, während desselben, sehr zu gefallen schien. Es würde ihm nicht an der Fähigkeit gefehlt haben, disziplinirte Kräfte richtig zu leiten; aber zu der Aufgabe, dieselben zu disziplinirern, besaß er nicht Stärke, besonders aber nicht Ausdauer genug. Auch hatte er gewiß die beste Absicht, die Autorität wieder herzustellen und ihr Achtung zu verschaffen; aber wie er, den eine schöne Arie bis zu Thränen begeistern konnte, dem Leben und dessen Nichtigkeiten mit Leidenschaft ergeben war, so lähmten seine ungemeine Erregbarkeit und innere Bewegung seine Thatkraft und Energie.

Der Kriegsminister, General Roth von Schreckenstein, gehörte zu den gebildeteren Offizieren der Armee. Er hatte in dem sächsischen Heere die Kampagnen des Kaiserreichs mitgemacht und war später, wir glauben mit den Generalen Thilemann und Aster, zur Zeit der Torgauer Katastrophe in preußische Dienste übergetreten. Durch sein energisches und dabei doch umsichtiges Benehmen in Trier hatte er die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Ruhig, besonnen, voller Einsicht und Energie, hätte er unter anderen Verhältnissen seinem Lande die größten Dienste leisten können. Aber in dem Benehmen des Generals während seines Ministerii lag so viel Unerklärliches, daß man dafür kaum einen Ausdruck finden mag. Jeden Augenblick bereit, sein Leben für den König hinzugeben, mit stolzer Resignation Alles von sich weisend, was auch nur im geringsten auf persönliche Sicherstellung deuten konnte, verurtheilte er sich selbst zu einer traurigen Passivität, während doch Alles darauf ankam, die stürmischen Leidenschaften einer Versammlung zu bändigen, die den Thron und das Land zu verschlingen drohten. Der General schien lieber in den Wechselfällen stürmischer Debatten und erschütternder Auftritte und in partiellen Aufständen untergehen, als durch einen energischen Schritt der Autorität ihr Recht wieder verschaffen zu wollen. „Ich habe ihm schon einmal Gelegenheit gegeben, sich unsterblich zu machen, und er hat es verschmäht", soll der König gesagt haben, als Schreckenstein nach dem Austritt des Generals Stockhausen zum Kriegsminister erwählt wurde — und der König hatte Recht. Nie ist persönlicher Muth und stolze Resignation mit mehr

Apathie in dem Augenblicke, wo jene Eigenschaften sich geltend machen mußten, gepaart gewesen. Der General besaß große militärische Fähigkeiten, einen durchdringenden Geist, — er drückte sich in der Unterhaltung leicht und fließend aus: aber sobald er öffentlich sprechen sollte, gerieth er in die sichtbarste Verlegenheit und begnügte sich meistens, nur wenige Worte zu sagen. Wohl mochten des Generals Gefühle und Gesinnungen ihn theilweise zu den Erscheinungen hinziehen, die sich Bahn brachen; indessen blieb ihm als Soldaten, als Offizier sein Verhältniß zum Könige, zur Sache, die er vertrat, immer fest vorgezeichnet. Möglich, daß die allmälige Preisgebung der königlichen Rechte und die Zerstückelung der Autorität, daß das, was er täglich um sich vorgehen sah, den Krieger von Wagram, Mozaisk, Leipzig, Paris, Ligny und Belle-Alliance erschütterte und ihn bewog, von den Bemühungen, die Krone zu retten, verzweifelnd abzustehen. Ich sah ihn ohne Reue sein Amt niederlegen; aber, wie es mir vorkam, tief betrübt, den Hoffnungen des Königs, der Zuversicht der Armee zu ihm nicht besser haben entsprechen zu können. Jedenfalls aber habe ich Ursache zu glauben, wie dies auch der Erfolg bestätigen wird, daß der General Gueinzius auf die Art und Weise des Ministers, die Dinge zu sehen, nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Der Justizminister, Herr Merker, ein Mann von einnehmendem Aeußern und guten juristischen Fähigkeiten, wovon er früher mannigfache Beweise abelegt haben soll, war wohl der am wenigsten charakterfeste von allen Ministern. Ganz abgesehen davon, daß der Justizminister einer Kammer gegenüber, die guten Theils aus Advokaten, Rechtsgelehrten und Leuten bestand, die sich auf dem sogenannten Rechtsboden bewegten und demnach durch Phrasen zu beherrschen waren, eine große, ja die vornehmste Rolle hätte spielen sollen; daß es ihm vorzugsweise oblag, das Autoritätsprinzip gegen die maßlosen und oft albernen Angriffe der Abgeordneten zu schützen, verdammte er sich selbst zu völliger Passivität. Unentschlossen in den entscheidenden Augenblicken, schwankend, wo energisches Auftreten Noth that, begnügte er sich, den Ansichten der Räthe seines Ministerii zu folgen, die hinter den Kulissen standen und die ihn vor lauter Bedenklichkeiten nie zu einer energischen Maßnahme kommen ließen. Herr Merker schien von seiner Stellung nur die Gefahren, aber nicht die Verpflichtungen begriffen zu haben. So wie er einmal die Souveränität des Volkes, welche die Nationalversammlung

anerkannte, als maßgebend proklamirt sah, schien er den Moment herbeizuwünschen, das Amt als Mitglied einer insurrektionellen Regierung je eher je lieber niederzulegen. Wir werden sehen, welche Rolle er zur Zeit der Insulte des Ministerpräsidenten-Palais spielte, und wie er durch sein Zögern dem Aufschwung, den sich das Ministerium in dieser Angelegenheit geben wollte, den Hemmschuh anlegte, es, ich möchte sagen, an seiner Besorgniß vor Bedenklichkeiten scheitern ließ. Begütigende Worte mit juridischen Zweifeln und Spitzfindigkeiten sind Alles, was ich von Herrn Merker gehört habe. Er war gewiß ein Mann von guten Gesinnungen; aber, nur darauf bedacht, seine vermeintliche Popularität zu schonen, wußte er die gefährliche Probe, welche das Schicksal ihm auferlegt, nicht zu bestehen und schied aus seinem Amte nicht ohne den Vorwurf, seine Hand zur Bändigung der Mächte, die die Gesellschaft erschütterten, aus juridischen Bedenken versagt zu haben.

Mir bleibt nur noch übrig, des Ministerpräsidenten, des Herrn v. Auerswald, zu gedenken. Die Stellung desselben dem Könige, dem Ministerio und den Kammern gegenüber war eine höchst schwierige. Von dem Wunsche durchdrungen, dem Könige nützlich zu sein, ihm nach Kräften zu dienen, vermochte er doch nicht, sich von der Schule, der er seinen inneren Sympathien nach angehörte, ganz zu trennen. Dabei fürchtete er, der eifersüchtigen Nationalversammlung, die von Mißtrauen gegen den König, den Hof und die sogenannte Camarilla durchdrungen war, Gelegenheit zu Angriffen und Insulten zu geben. So gerieth er in Zwiespalt mit sich, den auszugleichen ein Maß von Gewandtheit in der Beurtheilung und Behandlung der Verhältnisse verlangte, welches Herrn v. Auerswald nicht eigen war. Er hatte Etwas vom alten Edelmann an sich, eine gewisse Courtoisie, wie man sie nur bei den höheren Ständen findet. Seine angenehme Haltung wäre ganz dazu geeignet gewesen, den Minister des Aeußeren würdig zu repräsentiren, wenn ihn hierbei größere Talente und tüchtigere Studien unterstützt hätten. Ich glaube jedoch nicht, daß er, selbst unter anderen Verhältnissen, fähig gewesen wäre, große Pläne zu entwerfen und die Menschen durch bedeutende Konzeptionen hinzureißen. Wie es scheint, hatte er sich von der Aufgabe des Ministeriums, dessen Haupt er fortan sein sollte, keine klare Vorstellung gemacht, oder vielmehr er und seine Kollegen handelten ohne Prinzip. Einerseits durch Rückerinnerungen und Dankbarkeit an den König gefesselt und ihm ergeben, bestimmten ihn andererseits die Lehren der

Schön'schen Schule und ein dem Ostpreußen eigener Sinn zur Opposition und hielten ihn in einer unentschiedenen Mitte zwischen der Freundschaft des Königs und der Popularität einer gährenden Gesellschaft. Hätte Herr v. Auerswald verstanden, für die Herstellung der Autorität entscheidende Schritte zu thun, oder hätte diese nicht an allerhand Persönlichkeiten einen unsichtbaren Widerstand gefunden, so wäre es ihm bei allem Bestreben, seinen Kredit zu schonen, dennoch gelungen, einen günstigen Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen. Die Opposition hatte sich noch nicht genug konsolidirt, die Elemente derselben waren noch nicht geordnet genug, die einzelnen bösen Rathgeber hatten noch keinen hinlänglichen Einfluß gewonnen. Ueberdies befanden sich in der Nationalversammlung, neben einer Menge sonst wackerer, aber furchtsamer Leute, noch eine Anzahl unentschiedener Mitglieder, welche, wenn die Regierung nur einigermaßen Kraft bewiesen hätte, gern mit ihr gegangen sein würden. Eine starke Initiative hätte in der Versammlung gewiß Anklang gefunden und die Masse mitgerissen, wenn nur das Ministerium den Muth gehabt hätte, den Kampf aufzunehmen. Schwache Regierungen aber täuschen sich nur zu sehr über ihre eigenen Kräfte, wie über die Kräfte ihrer Gegner. Es wäre nach dem, was wir Alle erlebt, gewiß ein Leichtes gewesen, der Nationalversammlung ihre Schwäche einleuchtend darzuthun und ihr ein demüthigendes Gefühl derselben für immer aufzudrücken. Aber hierzu gehört Muth und Thatkraft. Ich habe in dieser Krisis nicht bemerkt, daß Einer der Minister eine Neigung gezeigt habe, den Herren auch nur den Schein von Furcht einzuflößen; wo man aber nur scheinen, nicht handeln will, verzichtet man selbst auf jeden Erfolg. Mit dem Rücktritt des Ministeriums Auerswald fing die Nationalversammlung an, die Angelegenheiten zu beherrschen, auf welche sie bis dahin nur einen bedingten Einfluß gehabt hatte. Die Partei des Widerstandes, die bis dahin nur mit Unentschlossenheit zu Werke gegangen war, begann kühner ihr Haupt zu erheben, offener hervorzutreten und zur Offensive überzugehen. Das Schwanken und Zagen in den Handlungen des Ministerii stumpfte die Sympathien der Bevölkerung für die Regierung allmälig ab, und so zerfiel die Autorität stückweise unter den energischen Angriffen der Linken.

Herr v. Auerswald, der es vortrefflich verstand, eine Debatte zu leiten, die verwickeltsten Gegenstände übersichtlich zu resümiren, der

ein ausgezeichneter Kammerpräsident war, hatte keine sonderliche Redegabe; seine Worte waren gemessen, eintönig, wenig eindringend, ohne Schwung und Kraft, dabei ließ er auch den Gegenstand selbst meistens unberührt und drehte sich, ich möchte sagen, nur in leichten Phrasen um denselben herum. Nehmen wir hierzu sein einförmiges Organ und gedenken noch, daß ihm Rednergeberde und Sprechergewicht abgingen, so wird man sich erklären können, daß seine Reden nie den mindesten Eindruck machten. Nur wenn es sich darum handelte, in kurzen Andeutungen Etwas zur Sprache zu bringen, war er klar, lichtvoll und überzeugend; in einzelnen Repliken war er dann sogar drastisch und schneidend. Als Kammerpräsident zeigte er zugleich nicht selten eine Konsequenz und eine systematische Unbeugsamkeit, die ihn, wenn er sie als Ministerpräsident an den Tag gelegt hätte, zur Ausführung der größten Dinge befähigt haben würde; denn man wird sich erinnern, daß seine festen, mit Nachdruck und im Tone der Ueberzeugung gesprochenen Worte dann stets von einem guten Erfolg begleitet gewesen sind. Ohne Prunk in seinem Aeußeren, uneigennützig wie ein Reformator, voller Ergebung, aber, wie ich glaube, ohne Hoffnung, ging er den Weg, den ihm das Schicksal angewiesen. Seine Stellung im Ministerio aber erschien mir insofern schon als eine falsche, als er in seinem früheren Verhältniß dazu beigetragen, den Sturm hervorzurufen, der die Monarchie zu verschlingen drohte. Was er als Mitglied des Landtages und des vereinigten Landtages auf der Tribüne geäußert hatte, war vielleicht am wenigsten vergessen und konnte ihm jeden Augenblick von den Parteien, die er jetzt bekämpfen sollte, wie ein Medusenhaupt vorgehalten werden.

Die politische Lage trug nicht wenig dazu bei, dem Minister Sorge zu machen und seine Stellung noch zu verbittern. Die verschrobenen Ansichten, die eine Menge der Abgeordneten von den Verhältnissen mit Dänemark hatten, machten eine Einigung in diesen Fragen zum mindesten unwahrscheinlich. Das Einvernehmen mit den anderen Staaten war meistens so zweideutiger Natur, daß darüber kaum irgend eine Ansicht gefaßt werden konnte. Die Politik lebte, wie man damals sagte, von Tag zu Tag, jede Stunde konnte irgend ein Ereigniß herbeiführen, das außerhalb jeden Kalküls lag. Man konnte Befürchtungen und Hoffnungen ebenso berechtigt von der Hand weisen, als sich ihnen hingeben. Man befand sich in stetem Allarm gegen innere und äußere Aufwiegler und stets bedacht auf einen

Propagandakrieg. Auerswald aber gehörte der alten Schule der Diplomatie an und dachte nur daran, daß der Angreifer Preußen in seinem guten Rechte und wohl gerüstet finde.

Ich bemerkte bereits, daß der Minister den Anstand des alten Edelmanns hatte. Er brachte denselben auch mit in die Ministersitzungen. Er wohnte denselben stets im Fracke bei, ließ nie auf sich warten und — rauchte auch nie in denselben, während die anderen Herren in der Regel schon mit brennenden Cigarren erschienen oder sich alsbald welche anzündeten und wie die besten Grenadiere rauchten. Zuweilen war es ein wahrer Wachtstubenrauch. Daß mir solch ein burschikoser Verkehr unter den höchsten Staatsbeamten reichlich Stoff zu Betrachtungen gab, leuchtet wohl von selbst ein. Ich erinnerte mich hierbei oft und lebhaft jener Sitzung zur Zeit der alten Minister, deren ich bereits erwähnte. Der Unterschied zwischen Damals und Jetzt bewies allein schon, wohin man im Laufe der Zeit gelangt war. Der Versammlung fehlte Ernst, Würde und Haltung.

Durchgehen wir die Reihe der Minister, wie wir sie hier ihrer Bedeutsamkeit und Persönlichkeit nach geschildert haben, nochmals, so wird sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß das Ministerium nicht geeignet war, den Verhältnissen zu entsprechen. Es ließ die Autorität von Tag zu Tag mehr an Achtung einbüßen, verzichtete auf energisches Auftreten und versäumte es, der Nationalversammlung von Hause aus den Standpunkt anzuweisen, den dieselbe ihrer Natur und Bedeutung nach einzunehmen bestimmt war. Und doch lag dies in seiner Stellung und wurde durch die Umstände dringend geboten. Daß übrigens mehrere unberufene Rathgeber der Krone redlich dazu beigetragen haben, die Lage des Ministeriums noch zu verwickeln, bedarf wohl keiner Erwähnung. So gut diese es mit dem Königthum gemeint haben mögen, so sind sie doch ein wesentliches Hinderniß in dessen Maßnahmen gewesen. Wie man Alles nachahmte, was das Ausland in der Politik gethan, so nannte man jene Partei die „Camarilla", obwohl Jeder, der nur eine oberflächliche Kenntniß vom Charakter des Königs hatte, einsehen mußte, daß es eine solche gar nicht geben konnte. Es ist dieselbe Partei, die stets in den Kammern der Regierung hemmend entgegentritt und die das Königthum im Munde führt, während sie nur daran denkt, dasselbe in ihrem Sinne zuzustutzen und, wir wollen es ehrlich sagen, zu knebeln. Es sind ganz ähnliche Leute wie diejenigen, welche Louis XVI. abhielten, das

zu thun, was nöthig war, und die jenen unglücklichen Gang der Revolution herbeiführten, von dem Bailly sagte: „cette marche incertaine du gouvernement est ce qui a le plus nui dans le cours de la révolution."

Als ich nach Berlin kam, hatte gerade die Schweidnitzer Angelegenheit durch den Beschluß der Nationalversammlung vom 9. Juli ihre Erledigung gefunden. Man hatte durch Mehrheit beschlossen, eine Kommission aus dem Schooße der Versammlung behufs Aufnahme des Thatbestandes nach Schweidnitz zu schicken. Ferner war der bekannte Stein'sche Antrag:

> „Der Kriegsminister möge in einem Erlasse an die Armee sich dahin aussprechen, daß die Offiziere allen reaktionären Bestrebungen fernzubleiben, nicht nur Konflikte jeglicher Art mit dem Civil zu vermeiden, sondern auch durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zu zeigen hätten, daß sie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung eines konstitutionellen Rechtszustandes mitwirken wollten"

durchgegangen. Es war endlich der vom Abgeordneten Schultze aus Wanzleben vorgeschlagene Zusatz angenommen worden:

> „es denjenigen Offizieren, mit deren politischer Ueberzeugung dies nicht vereinbar sei, zur Ehrenpflicht zu machen, aus der Armee auszutreten."

Wer nur eine geringe Kenntniß von der französischen Revolution hat, wird zugeben, daß die hier gemachten Vorschläge nur Nachäffereien aus derselben waren, nichts als Nüancirungen der Machination Robespierre's gegen die Offiziere der Armee, um die Armee zu demoralisiren, in der ihn der edle Cazalès am 10. Juni 1791 so entschieden und erfolgreich bekämpfte. Trotz der Unentschlossenheit, die das Ministerium bei dieser Gelegenheit bewies und durch welche das Mißvergnügen der Armee in hohem Grade hervorgerufen wurde, durfte die Nationalversammlung doch nicht erwarten, durch ihre Maßnahmen den geraden Sinn und das Gefühl des Heeres für den König auch nur im mindesten erschüttert zu haben, welches dadurch im Gegentheil auf die Gefahr, die den Staat bedrohte, erst recht aufmerksam gemacht worden war. Es fehlte in der Armee nicht an aufgeklärten Männern, die einsahen, wie nöthig es sei, dem Zeitgeiste Konzessionen zu machen und dieselben vom Könige erhofften.

Aber es dürften nur wenige Individuen im Offizierstande gewesen sein, die solche von der Nationalversammlung erwarteten. Die Art und Weise, wie diese nun vollends zu Werke ging, entfremdete ihr das Heer gänzlich, und gerade der Schritt, von dem der Abgeordnete Stein das Heil erwartete, kettete die Armee, wenn es möglich gewesen wäre, noch fester an den König. Bei alledem waren die Minister so ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre. Die Kommissionen, Klubs und Zusammenkünfte der Nationalversammlung gingen ruhig ihren Weg. Die gut gesinnten Abgeordneten erfüllten ihre Versammlungen mit Klagen über die Lethargie Vieler. Sie nannten die Namen derer, welche statt gegen den Antrag zu stimmen, im Buffet gesessen und dort geschmaust oder Zeitungen gelesen hätten. Bekanntlich ging der letztere Antrag nur mit 180 gegen 179 Stimmen durch. Die elf fehlenden Herren hätten der Regierung eine Majorität von 10 Stimmen gegeben.

Der ersten Sitzung der Kommission für Militärreformen, der ich beiwohnte, präsidirte der Oberburggraf v. Brünneck. Sie beschäftigte sich mit den Heeresangelegenheiten und hatte in ihren damaligen Sitzungen vornehmlich die Auflösung der Garden zum Gegenstande. Es befanden sich einige unbequeme Mitglieder in derselben, wie Herr Abegg, der nur von Begriffen träumte, Herr Weichsel aus Magdeburg und mehrere Andere desselben Gepräges, fast lauter Juristen. Da sie meistens von dunklen Vorstellungen und Gefühlen ausgingen, so war es nicht schwer, mit ihnen fertig zu werden. Ich gerieth gleich Anfangs mit Herrn Weichsel, den man den „Bombardier" der Versammlung nannte, weil er stets mit großem Geschrei und Deklamationen begann, in eine Art Konflikt. Da ich jedoch den Mann bald näher kennen lernte und sah, wie man es anzufangen habe, um mit ihm übereinzukommen, so stellten wir uns bald mit einander. Ich durfte nur an seine militärischen Erfahrungen und Talente appelliren und ich konnte der Ueberzeugung sein, daß er mir nicht entgegen sein werde. Dabei waren die Herren der Kommission so mit anderen Dingen und Geschäften behelligt und beladen, daß die Sitzungen nur äußerst selten stattfanden, dann kaum beschlußfähig waren und dem verständigen Herrn v. Brünneck Gelegenheit gaben, sie ad calendas graecas zu vertagen.

Was die Abgeordneten verletzte und Viele in die Reihen der Opposition geführt, war die Fahrt nach Potsdam, zu der sie entweder eingeladen waren, oder welche das Ministerium herbeigeführt.

Herr v. Unruh schildert den Eindruck, den diese Fahrt selbst auf viele Gutgesinnte gemacht, in seinen „Skizzen aus Preußens innerer Geschichte" sehr richtig. Es wäre zu wünschen gewesen, Diejenigen, welche die Sache einzuleiten beauftragt waren, hätten hierin mit mehr Takt gehandelt. Ich wenigstens bin und bleibe der Ansicht, daß Niemand, der dem Staate treu und redlich dienen will, Widerwillen gegen Persönlichkeiten an den Tag legen darf. Die große Mehrzahl Gutgesinnter in der Versammlung würde durch ein taktvolleres Benehmen noch mehr gefesselt worden sein, und die Demokraten würden es vergebens versucht haben, sie dem Ministerio abwendig zu machen. Wenn Viele, von diesem Zeitpunkte ab, sich der Regierung weniger ergeben zeigten, so geschah dies wohl nur aus dem, allen Menschen mehr oder weniger innewohnenden Triebe, sich für angethan geglaubte Unbilden irgendwie zu rächen. Nehmen wir hinzu, daß das Ministerium sich um die Meinungen, die hier und dort laut wurden und anfingen, eine immer entschiedenere Richtung gegen dasselbe zu nehmen, gar nicht mehr bekümmerte, so konnte man sich wohl an den Fingern abzählen, wohin die Sachen allmälig kommen würden.

In die ersten Tage meiner Ankunft in Berlin fiel auch die Reise des Königs nach Köln zur Begehung der Jubelfeier des Kölner Doms. Die Ereignisse auf jener Reise waren wohl geeignet, dem Ministerio einen Wink zu geben, wie es seine Aufgabe zu lösen habe; sie deuteten den Stand der Dinge klar an. Es bedurfte für Jeden, der Thatsachen zu würdigen vermag, nur eines Blickes, um den rechten Standpunkt zu finden. Aber das Ministerium blieb blind und der Ministerpräsident kam von der Reise rathloser zurück, als wie er sie angetreten. Die Minister, die in Berlin geblieben waren, dachten während dieser Zeit nur daran, rückständige Sachen, die ihre Bureauchefs ebenso gut hätten abmachen können, zu erledigen. Ich habe wenigstens nicht bemerkt, daß irgend einer sich bemüht, den Stand der Parteien zu erforschen oder gar daran gedacht hätte, sie für sich zu gewinnen. Gierke allein blieb nach wie vor im Zusammenhang mit seiner Partei, ohne jedoch noch einen Einfluß auf dieselbe zu üben. Es waren in derselben bereits Ansichten rege geworden, die mit denen, die er als Minister haben mußte, nicht mehr in Einklang zu bringen waren. Er wurde nur noch durch einen Schein verflogenen Partei-Ansehens getragen.

Ich selbst benutzte die mir durch die Abwesenheit des Ministerpräsidenten gegebene Frist vom 12. bis 19. August zur Orientirung

Ich hatte nur das Verdienst, die etwas hohlen und unbegründeten Raisonnements des Herrn Bauer ins rechte Licht zu stellen. Er nahm mir dies damals sehr übel und versicherte, er werde mich eklatant widerlegen, worauf ich ihm antwortete, daß ich nur darauf warte, um die Reserven vorrücken zu lassen, die ich noch in Bereitschaft hätte. Uebrigens hatte es mit dieser Sache noch eine ganz eigene Bewandtniß. Ich hatte aus der Tagesordnung zwar ersehen, daß die Vorlage am 15. August, am Tage als ich zum ersten Mal in der Nationalversammlung erschien, zur Diskussion kommen werde; aber es hatte mir Niemand gesagt, daß ich mich an der Debatte betheiligen solle. Dies war meinem Vorgänger in seiner Eigenschaft als Militärkommissarius des Kriegsministeriums insinuirt worden, welcher mir jedoch kein Wort davon mitgetheilt hatte. Da die Sache von langer Hand her vorbereitet, die Arbeiten an der Bahn selbst schon begonnen, die Abgeordneten mit Plänen versehen und im Sinne der Vorlage bearbeitet worden waren, so glaubte ich gar nicht, daß außer den Ministern des Innern, des Handels oder deren Kommissarien Jemand das Wort nehmen werde. Als jedoch die Debatte sich dem Ende näherte, trat der Minister Hansemann auf mich zu und erinnerte mich, daß es nun Zeit sei, meinerseits die militärischen Vortheile der vorgeschlagenen Richtung zu erörtern. Ich war hierüber nicht wenig erstaunt und betreten. Zum ersten Mal vor einer solchen Versammlung zu sprechen, und nun vollends unvorbereitet, war eine recht peinliche Aufgabe. Ich gedachte des Raths, den vor nicht langer Zeit der alte Z. den Abgeordneten des vereinigten Landtages gegeben hatte:

Tritt frisch auf,
Mach's Maul auf,
Und hör' bald auf!

Da ich nur mit der Majorität zu gehen und den Abgeordneten, Landrath Bauer, der die Ostbahn von Driesen ab über Schneidemühl und Conitz, statt im Netze- und im Weichselthale, geleitet haben wollte, zu widerlegen hatte, so war die Sache an sich nicht schwierig. Ich will nicht sagen, daß mein „maiden-speech“ gerade ein Muster von Beredtsamkeit gewesen; aber es war den Leuten schon genügend, daß einmal Jemand vom Kriegsministerium zu ihnen sprach. Sie schienen darauf einen besonderen Werth zu legen. „Nun“, sagten die Abgeordneten, „hat doch das Kriegsministerium

einmal gesprochen, nun wird man sich doch mit ihm verständigen können.“ Man kam mir von vielen Seiten her freundlich entgegen, und ich erhielt Versicherungen vollauf, daß man bei Offenheit und Entgegenkommen das Kriegsministerium bereitwillig und nach Kräften unterstützen werde. Weit entfernt, mir dies im mindesten beizumessen, nahm ich es vielmehr nur für den allgemeinen Ausdruck des Wunsches der Kammer, in der Stein'schen Sache eine Versöhnung herbeizuführen. Ich habe bei all' den Fragen, in welchen ich später noch das Wort nahm, bei der Frage über die Unterstützung der Invaliden (am 1. September), über die Bewaffnung der Bürgerwehr auf Staatskosten (am 5. September), über die Formirung der Artillerie der Bürgerwehr (am 26. September), trotz der Bemühungen des Grafen Reichenbach, mir das Besteigen der Tribüne unmöglich zu machen, dieselben Beweise einer gewissen Freundlichkeit erfahren.

Die ungünstige Abstimmung am 9. August selbst, sowie die Erklärung von 135 Abgeordneten, welche jenen Beschluß der Kammer für unzulässig erklärten und darin den beleidigenden Versuch zu einem Zwange der Gewissen durch die Organe der Regierung, den Anfang einer Inquisition erblickten, hatte der Bewegungspartei Besorgnisse eingeflößt. Nebenbei war ihr der Eindruck dieses Beschlusses auf die Armee selbst nicht entgangen. Sie wünschte daher eine Verständigung. Herr v. Unruh hat also zweimal Recht, wenn er sagt, daß es dem Ministerio ein Leichtes gewesen sein würde, sich die Majorität, die es 2½ Monate lang gehabt, bei nur einigem Geschick auch noch länger zu erhalten. Es würde dabei natürlich nicht an Aergernissen mancher Art gefehlt haben; aber das burschikose und oft an das Maßlose grenzende Auftreten einzelner Mitglieder der Versammlung, welches gewiß nicht ausgeblieben wäre, würde am Ende doch an der Haltung des gesunden und besseren Theiles derselben gescheitert sein und seine Remedur gefunden haben. Wie richtig diese meine Ansicht ist, mag die Thatsache beweisen, daß, als die Mitglieder der Schweidnitzer Kommission abgehen sollten, der Abgeordnete Schulze-Delitzsch, der sich während einer Abstimmung in ein Gespräch mit mir über die Angelegenheit einließ und dem ich empfahl, darüber zu wachen, daß sich einzelne Draufgänger durch ihre Parteiansichten nicht hinreißen ließen, ein leidenschaftliches Urtheil zu fällen, mir das Versprechen gab, er werde Alles thun, um die Wahrheit ans Licht zu fördern, und der Erste sein, die Unschuld

Parteien besser gekannt, als die Minister selbst. Man wird ihm höchstens nachsagen können, daß er die Stimmung der National-versammlung mit der des Landes verwechselt hat und daß er darüber in einen krankhaften Konstitutionalismus verfallen war, von dem, einmal ergriffen, Leute seiner Art nicht mehr zu heilen sind.

Das Uebelste indessen bei der ganzen Sache war, daß sich die Nationalversammlung sichtbar mehr nach Links schob, daß sich die Straßenkrawalle mehrten, daß die Autorität stückweise mehr und mehr Terrain verlor, und daß die Beschlüsse der Nationalversammlung schon eine Art obligatorischer Despotie nach außen zu bildeten. Es ist hier und dort angedeutet worden, als ob das Ministerium den Straßenunfug, wenn auch gerade nicht provozirt, doch gern gesehen hätte. Ich kann jedoch versichern, daß ich hiervon nie das Mindeste wahrgenommen; daß ich im Gegentheil wiederholt gehört habe, wie der Minister des Innern sowohl als seine Kollegen von all' den Skandalen tief ergriffen gewesen sind. Auch glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, daß man in Potsdam diese Dinge sehr übel vermerkt hat. Ob sich aber nicht im Schooße des sogenannten Junker-parlaments Leute befunden haben, denen dergleichen nicht unlieb war, wer wollte darüber eine bestimmte Ansicht haben, so lange nicht Beweise vorliegen?

Die letzten günstigen Abstimmungen, deren sich das Ministerium Auerswald-Hansemann erfreute, waren die in Bezug auf das Bürger-wehrgesetz. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß es das erste und nothwendigste Bestreben einer Revolution ist, sich eine bewaffnete Macht zu schaffen, deren Schutz sie sich anvertrauen kann. Man weiß aus der Geschichte, daß mit dieser Frage auch die Revolution entschieden ist. Die Bestrebungen der Aufständischen waren also auch sofort auf die Gründung einer Bürgerwehr gerichtet; nicht daß die loyalen Bürger und Beamten, die sich anfangs für dieselbe her-gegeben, einen Hintergedanken gehabt, sondern diese hatten die redliche Absicht, Uebergriffen der Unruhestifter zu steuern. Die Vorstellungen von Nationalgarden und Bürgerbewaffneten waren nun einmal aller Welt geläufig geworden. Die Revolutionärs aber, welche die hon-netten Leute düpirten, wie sie dies stets gethan und fortan auch ferner thun werden, verbanden damit ganz andere Begriffe. Wenn ich nicht irre, so kam der erste Vorschlag zu einer allgemeinen Bürger-wehrverfassung mit selbstgewählten Führern — also ganz nach dem Muster der französischen — von dem Geheimen Regierungsrath

Abegg aus Kreuznach. Herr General-Landschaftsrath v. Rodbertus aber brachte ihn an demselben Tage — am 15. Juni — erweitert und mehr bindend für die Regierung vor das Haus. Der Entwurf sollte seinem Antrage gemäß dem Plenum von einer Kommission vorgelegt und nach gehöriger Erörterung der Krone zur Erklärung unterbreitet werden. Herr v. Rodbertus hatte die französische Revolution zu gut studirt, um nicht zu wissen, was bei derselben die Unruhstifter trieb, die Organisation und die Bewaffnung der Bürgerwehren zu betreiben. „Pour désarmer moralement les soldats du roi, pour les désenchanter, il importait d'armer physiquement le peuple. Là, où le citoyen est armé, le soldat est citoyen. Cet événement d'une peur universelle arracha tout-à-coup les Français de leur servile stupeur“, war damals das Stichwort der Meuterer.

Herr v. Rodbertus, der Sohn eines Greifswalder Professors, der eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte und, wenn ich nicht irre, durch Heirath in den Besitz eines Gutes gelangt war, soll früher ein guter Royalist gewesen sein. Aus mir nicht bekannten Gründen war er ins demokratische Lager übergegangen und gehörte fortan zu den erbittertsten Gegnern der Regierung. In seiner Nachbarschaft nicht sonderlich geliebt, erfreute er sich auch in der Nationalversammlung nur geringer Sympathien. Mit dem bekannten Kaplan v. Berg in innigem Verkehr, einige Tage Minister des Kultus, stand er dennoch ziemlich isolirt in der Versammlung, so oft er auch durch extravagante Vorschläge, die meistens sehr gut abgefaßt und vorbereitet waren, hervortrat. In wie weit er dabei von Anderen beeinflußt worden, läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls war er sehr unbequem. Bei der Frage über die Bürgerwehr kam es in den Kommissionen zu sehr lebhaften Erörterungen, die jedoch nicht immer zum Vortheil der Bewegungspartei ausfielen. Dieser schwebte allerdings klar vor, was sie wollte; aber auch den Gutgesinnten entgingen die Gefahren des Unwesens keineswegs, welches mit den Nationalgarden getrieben werden konnte. Ich hatte die unangenehme Aufgabe, allen diesen Kommissionen beizuwohnen und auch öffentlich aufzutreten, um die Bewaffnung der Bürgerwehr auf Staatskosten zu hintertreiben. Die Wendung, welche die ganze Sache allmälig nahm, überzeugte mich bald, daß sie die Meinung der Unruhstifter nicht für sich habe und daß sie die Nationalversammlung bei den unruhigen Köpfen diskreditiren werde. Die Angriffe, welche von

davon schon unterichtet waren, erwarteten, in der Sitzung von den Ministern Näheres zu erfahren. Die verschiedenen Fraktionen hatten durchaus keinen Beschluß über irgend eine Maßnahme gefaßt, sie wollten Alles von der Erklärung der Minister abhängig machen.

Ich hinterbrachte dem Kriegsminister diese Absicht, worauf wir vereint nach dem Ministerhotel gingen. Wir waren die ersten, die eintrafen; wer am längsten auf sich warten ließ, war der Minister der Justiz. Aber man denke sich das Erstaunen Aller, als dieser mittheilte, der Rath, welcher mit der Redaktion der Gesetzvorlagen beauftragt sei, ein in diesen Dingen sehr erfahrener Mann, hätte erklärt, daß er in der gegebenen Zeit nicht fähig sei, die Vorschläge zu formuliren, und er, der Justizminister, müsse ihm hierin vollkommen beistimmen. Die Sache sei zu wichtig, als daß man sie übereilen dürfe. Nach dieser Erklärung ließ es sich an den fünf Fingern abzählen, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde. Die Ereignisse drängten, so daß eins die Spur des anderen verwischte. Ließ man den frischen Eindruck hingehen, so war auf nichts weiter zu rechnen. Und so geschah es in der That. Als die Minister am anderen Tage in die Versammlnng traten, waren Aller Augen auf sie gerichtet. Alle Welt erwartete einen entscheidenden Schritt, eine energische Förderung der unerläßlichen Maßregeln. Aber was geschah? Der Minister des Innern, statt ein glühendes, lebendiges Bild der Vorgänge zu geben, statt die Proklamation, die Tags vorher an den Straßenecken angeschlagen gewesen, zu verlesen und mit einem Kommentar zu begleiten, die Gefahr zu schildern, die dem Staate drohte, und die Versammlung darauf aufmerksam zu machen, daß sie durch dergleichen Umtriebe und Excesse selbst gefährdet sei, begnügte sich damit, in einer kühlen Rede seine Ueberzeugung auszusprechen, daß, wie der gestrige Tag bewiesen habe, in Berlin dem Bürger nicht der genügende Schutz seiner Person und seines Eigenthums gewährleistet sei. Der Ministerpräsident trug die ganze Entrüstung seines Innern auf seiner Physiognomie. Er als alter Preuße, als Sohn eines ruhmreichen Geschlechts, fühlte die Erniedrigung seines Vaterlandes mehr und esser als der Neupreuße, der die Zustände desselben mehr mit franischen Angen betrachten mochte. Aber Herrn v. Auerswald ging Erhabenheit der Sprache, ihm ging das Pathos ab, um die Zu- ergreifend darzulegen, daran Betrachtungen ernstlicher Natur fen und daraus die Nothwendigkeit energischer Maßregeln . Er blieb bei der nüchternen Art und Weise, die Dinge

Neunter Abschnitt.

1848. Berlin. Juli bis Oktober.

Angriff auf das Palais der Minister des Innern und der Justiz. Ministerkonseils deswegen. Behandlung der Sache in der Nationalversammlung. Bucher. Waldeck. Der 7. September in der Nationalversammlung. Erklärung des Kommandeurs der Bürgerwehr. Zusammenrottungen vor der Sing-Akademie. Stein'scher Antrag. Tumult nach Beendigung der Sitzung. Rücktritt des Ministeriums (11. September). Beckerath mit der Bildung eines neuen beauftragt. Verlegung der Sitzungen in den Konzertsaal des Schauspielhauses. Charakteristik der verschiedenen Parteien und Fraktionen und ihrer Thätigkeit.

Einen sehr merkwürdigen Beitrag zur Charakterisirung des Ministeriums bildet die Art und Weise der Behandlung des Angriffs auf die Palais der Minister des Innern und der Justiz am 21. August. Ich hatte an diesem Tage eine kleine Exkursion über Land gemacht und war erst Nachmittags heimgekehrt. Noch in meinem Reisekostüm und im Begriff, mich zur Soirée beim Ministerpräsidenten anzukleiden, erfuhr ich den Skandal vor dem Ministerhotel und eilte auch sofort dahin. Die Konstabler waren eben im Kampfe mit den Meuterern auf der Rampe begriffen, als ich dort eintraf. Eigentlich war die versammelte Masse nicht groß, und ich gelangte vom Wilhelmsplatz her ohne sonderliche Umstände bis an die Rampe. Die Konstabler, von denen mehrere mich erkannten, gestatteten mir ohne Weiteres den Durchgang durch die Chaine, die sie unmittelbar nachdem die Masse überwältigt war gebildet hatten, und ich kroch durch eins der eingeschlagenen Thürquadrate in das Haus, wo ich Alles im buntesten Durcheinander fand. Damen, Herren, Bediente, Alles flüchtete nach dem Garten, um von dort aus das Weite zu gewinnen.

davon schon unterichtet waren, erwarteten, in der Sitzung von den Ministern Näheres zu erfahren. Die verschiedenen Fraktionen hatten durchaus keinen Beschluß über irgend eine Maßnahme gefaßt, sie wollten Alles von der Erklärung der Minister abhängig machen.

Ich hinterbrachte dem Kriegsminister diese Absicht, worauf wir vereint nach dem Ministerhotel gingen. Wir waren die ersten, die eintrafen; wer am längsten auf sich warten ließ, war der Minister der Justiz. Aber man denke sich das Erstaunen Aller, als dieser mittheilte, der Rath, welcher mit der Redaktion der Gesetzvorlagen beauftragt sei, ein in diesen Dingen sehr erfahrener Mann, hätte erklärt, daß er in der gegebenen Zeit nicht fähig sei, die Vorschläge zu formuliren, und er, der Justizminister, müsse ihm hierin vollkommen beistimmen. Die Sache sei zu wichtig, als daß man sie übereilen dürfe. Nach dieser Erklärung ließ es sich an den fünf Fingern abzählen, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde. Die Ereignisse drängten, so daß eins die Spur des anderen verwischte. Ließ man den frischen Eindruck hingehen, so war auf nichts weiter zu rechnen. Und so geschah es in der That. Als die Minister am anderen Tage in die Versammlnng traten, waren Aller Augen auf sie gerichtet. Alle Welt erwartete einen entscheidenden Schritt, eine energische Förderung der unerläßlichen Maßregeln. Aber was geschah? Der Minister des Innern, statt ein glühendes, lebendiges Bild der Vorgänge zu geben, statt die Proklamation, die Tags vorher an den Straßenecken angeschlagen gewesen, zu verlesen und mit einem Kommentar zu begleiten, die Gefahr zu schildern, die dem Staate drohte, und die Versammlung darauf aufmerksam zu machen, daß sie durch dergleichen Umtriebe und Excesse selbst gefährdet sei, begnügte sich damit, in einer kühlen Rede seine Ueberzeugung auszusprechen, daß, wie der gestrige Tag bewiesen habe, in Berlin dem Bürger nicht der genügende Schutz seiner Person und seines Eigenthums gewährleistet sei. Der Ministerpräsident trug die ganze Entrüstung seines Innern auf seiner Physiognomie. Er als alter Preuße, als Sohn eines ruhmreichen Geschlechts, fühlte die Erniedrigung seines Vaterlandes mehr und besser als der Neupreuße, der die Zustände desselben mehr mit französischen Angen betrachten mochte. Aber Herrn v. Auerswald ging die Erhabenheit der Sprache, ihm ging das Pathos ab, um die Zustände ergreifend darzulegen, daran Betrachtungen ernstlicher Natur zu knüpfen und daraus die Nothwendigkeit energischer Maßregeln herzuleiten. Er blieb bei der nüchternen Art und Weise, die Dinge

zu nehmen, stehen und trug die ganze Sache etwa so vor, wie in einem Regierungskollegio. Die beklagenswerthe Unentschiedenheit des Justizministers hatte ihn vollends der Möglichkeit beraubt, mit einer bestimmten Forderung hervortreten zu können, und so mußte er sich auf die einfache Erklärung beschränken, daß das Ministerium einen Gesetzentwurf zum Schutze der öffentlichen Ordnung und Sicherheit unverzüglich vorlegen werde, mit welchem sich, wie er wünsche, die Versammlung so schleunig als möglich beschäftigen wolle.

Die ganze Vorlage wurde kalt aufgenommen, erhielt bei der Abstimmung über ihre Dringlichkeit aber doch eine entschiedene Majorität. Hätte Herr Kühlwetter verstanden, den inneren Zusammenhang der Sache so recht hervorzuheben, einige ihrer intellektuellen Urheber näher bezeichnet und auf die Gefahren hingewiesen, wenn dem Pöbel die Möglichkeit gestattet werde, sich gegen das Prinzip der neu eingerichteten Regierung aufzulehnen; hätte er dargethan, daß dies den Kampf der Anarchie gegen die bürgerliche Gesellschaft gut heiße, daß dergleichen den Geist der Ordnungslosigkeit und des Umsturzes heraufbeschwören müsse, der zuletzt alle ordnungsmäßige Gewalt verschlingen und zerstören werde, was unsere Religion, unsere Gesetzbücher 2c. Ehrwürdiges und Heiliges hätten, — das Ministerium hätte gewiß Alles erlangen können.

Bei den verschiedenen Kommissionssitzungen hatte ich Gelegenheit einige Parteihäupter kennen zu lernen. Bei einem eigenthümlichen Anlaß sah ich Bucher zum ersten Male und konnte ihn näher in's Auge fassen. Durch ein Mißverständniß war statt seiner ein Mitglied der äußersten Rechten in die Kommission über die sogenannte Habeas-Corpus-Akte, Herrn Waldeck's Lieblingskind, gekommen. Da erschien eines Tages Herr Bucher, mit den nöthigen Beweisen für sich versehen, und reklamirte seinen Platz. Wenngleich die Mehrzahl dem Besitzer offenbar Sympathien bewies, so hatte Waldeck doch genug Takt, jeden der Herrn seine Sache plaidiren zu lassen und sie hinterher zur Abstimmung zu bringen. Ich habe nie Jemand mit mehr Talent und Mäßigung sprechen hören, als Bucher bei dieser Gelegenheit. Sein blondes Haar, seine leidenschaftslose Haltung erinnerten mich lebhaft an Bilder, die ich von St. Just gesehen. Bucher war ein rücksichtsloser Nivellirer alles Bestehenden, aller Stände und aller Vermögen, eines der konsequentesten Mitglieder der Nationalversammlung und zu jedem Schritt entschlossen, welcher seinem Ziele: „Tugend in den Prinzipien und Bruderliebe in den Einrichtungen", entgegen-

ruhigen Elemente des Volks ihm nicht minder abgeneigt war, als ein Theil der Nationalversammlung selbst. Hierzu kam die entschiedenste Abneigung, ja der Haß der sogenannten Junkerpartei gegen ihn, die bereits tiefe Wurzel geschlagen hatte und die ihn auf das heftigste verfolgte. Waldeck und seine Partei durften also mit Gewißheit voraussetzen, bei Fortsetzung ihrer Diatriben und etwaiger Realisirung derselben auf den härtesten Widerstand zu stoßen und die ganze Gehässigkeit dieses Beginnens auf sich zu nehmen. Aber es scheint, als wenn alle diese Betrachtungen ihm und seinem Anhange entgangen wären, als wenn sie geglaubt hätten, vor wie nach durch ihre Klubs und Volksversammlungen die Massen beherrschen und terrorisiren zu können. Sie hatten hierbei aber übersehen, daß ihr moralischer Einfluß nicht über Berlin und einige große Städte hinausreichte, und nicht bedacht, daß die Regierung endlich sich von ihrer Schwäche erholen und von ihrer Kraft Gebrauch machen könne. Diese Auffassung der Dinge war ziemlich allgemein verbreitet und gewann täglich mehr Anhänger. Seit man inne geworden war, daß die demokratischen Klubs nur Verschwörungen organisiren wollten, daß die Nationalversammlung nur eine revolutionäre Behörde bilden wolle, welche danach trachte alle Gewalt an sich zu reißen, daß ferner das Unwesen mit den Volksversammlungen, Tumulten und Krawallen, der Dienst in der Bürgerwehr ꝛc. nur Nahrungslosigkeit herbeiführe, begann die Reaktion von selbst; es bedurfte keiner besondern Mittel sie hervorzurufen. Die verschiedenen Abstimmungen über einzelne Paragraphen des Bürgerwehrgesetzes, der Malmö'sche Waffenstillstand, der Stand der deutschen Angelegenheiten deuteten die Stimmung der Nationalversammlung selbst an; sie riefen die Gegensätze in derselben um so stärker hervor, als sie außer dem Hause, d. h. bei den Demokraten, die größte Erbitterung erregten und anfingen, die Nationalversammlung bei einem Theil des Publikums stark zu diskreditiren.

Inzwischen war das Ende des Monats herangekommen. Die Minister hatten während dieser Zeit mehrere vertrauliche Konferenzen gehabt. Ich wußte nur im Allgemeinen, daß darin Berathschlagungen über den Stein'schen Antrag gepflogen worden. Erst in der Nationalversammlung selbst erfuhr ich den Inhalt der Erklärung, welche das Ministerium in dieser Angelegenheit gab. Leider ließ dieselbe nirgends die Entschiedenheit und Energie durchblicken, deren es vor allen Dingen bedurfte, um, wie Herr v. Unruh in

seinen Skizzen mit Recht versichert, dem Ministerium alle Chancen in dieser Frage zu gewinnen. Die Gutgesinnten mußten einen Halt an der Entschiedenheit der Minister finden; diese mußten der Versammlung sagen, daß man freventlich in die Privilegien der Krone eingegriffen habe; sie mußten die Ihrigen ermuthigen, die Gegner schrecken; sie mußten durchschimmern lassen, daß ihnen noch Macht genug bliebe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, daß das Ministerium den Fortschritt in der Entwicklung konstitutioneller Freiheiten repräsentire, während die Bestrebungen eines Theils der Versammlung nur Revolution und Anarchie hervorrufen; daß der konstitutionelle Kriegsminister verantwortlich für alle reaktionären und republikanischen Bestrebungen der Armee bleibe; — man mußte ferner damit drohen, eine Proklamation an das Volk zu erlassen, um es über die Bestrebungen der verschiedenen Parteien zu orientiren. Das würde gefruchtet, die Einen auf den rechten Weg zurückgeführt, die Anderen zur Besinnung gebracht haben. Der Erlaß aber war nur eine Art weichen Protestes, der ohne jeden Eindruck blieb.

Uebrigens gingen schon den Septembertagen Andeutungen voraus, daß man des Ministeriums überdrüssig sei. Ich entsinne mich, daß ich in jener Zeit einmal beim Ministerpräsidenten zu thun hatte und im Vorzimmer warten mußte. Ich hörte im Zimmer des Ministers Stimmen ziemlich laut durcheinander reden. Nach einiger Zeit öffnete sich die Thür und es traten mehrere Abgeordnete heraus, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinne. „Was denken Sie wohl“, fragte der Minister, „was die Herren gewollt haben? Sie kommen, mir zu erzählen, daß ich das Vertrauen der Nationalversammlung verloren habe und daß ich daher freiwillig mein Amt niederlegen möchte, um Aerger und Lärm zu vermeiden.“ „Und was haben Excellenz ihnen geantwortet?“ fragte ich. „Nun“, entgegnete er, „ich habe ihnen gesagt, daß es wahrlich keine Freude sei, als Ministerpräsident zu fungiren; daß ich nach Pflicht und Ueberzeugung meiner Schuldigkeit nachkäme, daß ich gehen würde, sobald die Versammlung selbst mir ihren Mangel an Vertrauen ausspräche, daß ich es aber gegen meine Ehre halten müsse, mich zurückzuziehen, weil es eine Partei oder einzelne Herren gäbe, die Ministergelüste hätten. Die Herren“, fügte er halb scherzhaft, aber etwas leidenschaftlich hinzu, „denken, sie sind allmächtig; das würde eine schöne Garnitur von Ministern geben, da könnten wir nur lieber unser Buch gleich ganz zumachen.“

Unter diesen Verhältnissen näherte sich der 7. September. Die Nachrichten aus Holstein, Frankfurt, aus Schlesien, den sächsischen Fürstenthümern, Braunschweig u. s. w. gaben der Bewegungspartei Muth; die Mittheilungen aus Italien und Wien aber belebten das Zutrauen ihrer Gegner, welche anfingen, ihre Hoffnungen auf die Armee zu setzen und laut auszusprechen, daß ein militärisches Einschreiten allein die Ruhe wieder herstellen könne. Am 6. September Abends hatten sich die Minister wie gewöhnlich im Ministerhotel versammelt. Sie waren alle guter Laune, auf Niemandes Gesicht zeigte sich Besorgniß. Herr Milde besonders war an diesem Tage piquanter als je: „Das wird morgen eine schöne Geschichte werden", äußerte er; „passen Sie nur auf, wie sie über uns herfallen werden, wie Jeder sein Gift gegen uns ausspritzen wird; bei einer Portefeuillejägerei, wie sie nun Platz greift, kann kein Ministerium sich halten." Herr Hansemann war ebenfalls ruhig, interessirte sich jedoch in dieser Sitzung besonders für ein Journal, welches er stiften wollte, und welches die Regierungsinteressen lebhafter und entschiedener vertheidigen sollte, als die sogenannten ministeriellen Blätter. Er wollte dazu das Geld aus dem Unterrichtsfonds haben, in welchem sich augenblicklich ein genügender Ueberschuß befinden sollte. Die Minister wollten jedoch darauf nicht recht eingehen und wußten die Sache hinzuhalten, bis die vorgerückte Zeit der weiteren Diskussion ein Ziel setzte. Hansemann kam später noch, als das Ministerium bereits zurückgetreten war, auf diesen Gegenstand zurück, der ihm sehr am Herzen zu liegen schien. Hätte Herr Hansemann, als er das Ministerium bildete, auf die Presse Rücksicht genommen, so wäre sein Plan zweckmäßig gewesen; jetzt, als der Boden unter ihm wankte, damit anzufangen, ließ, gelinde gesprochen, das bekannte „de la moutarde après le dîner" darauf anwenden. Als in dieser Sitzung der Kriegsminister ein paar gleichgültige Worte hinwarf, äußerte der Ministerpräsident zu ihm: „Wollen Excellenz morgen nicht das Wort nehmen? Sie sprechen sich hier stets so klar, so bestimmt aus, und ich bin der Ansicht, es würde einen guten Eindruck machen, wenn Sie sich nur einmal in ähnlicher Art in der [Ve]rsammlung ausließen." „Das ist ja doch umsonst", entgegnete [der] Kriegsminister; „da würde man nur Gelegenheit nehmen, uns [m]ehr zu insultiren." Niemand erwiderte hierauf ein Wort!

[Am] anderen Tage sehr früh gingen mir die Nachrichten über [...]lungen in den verschiedenen Fraktionen zu. Es war

daraus kein sicheres Resultat zu entnehmen. Die Einen versicherten, das Ministerium werde bei der Abstimmung über den Stein'schen Antrag eine bedeutende Majorität haben, die Anderen behaupteten das Gegentheil. In der Nationalversammlung selbst herrschte, wie ich mich später überzeugte, dieselbe Meinungsverschiedenheit, je nachdem die Einzelnen für oder gegen das Ministerium eingenommen waren. Ich unterrichtete den Minister von dem, was mir mitgetheilt worden war. Man sah es ihm an, daß er lieber eine Bresche vertheidigt, als in dieser Sache dem Ministerium seine Stimme geliehen hätte.

Wir waren bis dahin bei gutem Wetter stets zu Fuß nach der Nationalversammlung gegangen. Heute, obwohl es ein schöner Tag war, ließ der Minister eine Droschke holen. Als wir in der Mohrenstraße angelangt waren, hieß ein Mann den Kutscher anhalten und übergab dem Minister einen kleinen Brief. Der Minister las ihn, sagte mir aber kein Wort über den Inhalt; ich bemerkte auch nicht, daß sich in seiner Art und Weise zu sein Etwas änderte. Vor der Nationalversammlung*) hatte Alles noch eine ruhige Haltung; um die Bildsäulen herum standen zwar einige Gruppen, und man gewahrte einzelne Leute von finsterem, schmutzigem Ansehen, die unter den Bäumen vor dem Hause auf- und abgingen. Doch schien dies noch zu keinen Besorgnissen Anlaß zu geben. Hinter dem Gebäude aber sollen sich bereits größere Ansammlungen von Menschen befunden haben. Die Versammlung selbst bot denselben Anblick, den sie wohl sonst vor wichtigen Diskussionen hatte. Die Rechte war bereits zahlreich versammelt, ebenso die Centren; die Bänke der Linken waren dagegen noch fast ganz leer, füllten sich dann aber auf ein Mal. Die Mitglieder derselben trugen in ihrer Haltung eine Art Keckheit zur Schau, die sie sonst wohl zu cachiren pflegten; sie schienen ihres Sieges gewiß zu sein. Die stenographischen Berichte geben ein klares Bild der Verhandlungen selbst. Ich will mich daher darauf beschränken, einige Spezialitäten anzuführen, die bis jetzt wenig oder gar nicht bekannt sind. Als die Diskussion über den Antrag Unruh:

„daß das Ministerium das Vertrauen des Landes nicht besitzt, wenn es ferner Anstand nimmt, einen genau dem Sinne des Beschlusses vom 9. August entsprechenden Erlaß an das Heer ergehen zu lassen",

*) Sie tagte damals noch in der Sing-Akademie.

geschlossen war, trat ich zum Minister Schreckenstein und fragte ihn, ob er jetzt nicht ein paar Worte sagen wolle; er lehnte es aber mit den Worten ab: „Es ist ja doch Alles umsonst.“ Unmittelbar darauf gab mir ein Huissier des Hauses einen Wink. Ich trat unbemerkt in das Vestibul und erfuhr hier, daß draußen sich eine große Menge Volks versammle, welches sehr bedrohliche Reden führe. Ich theilte dies dem General Schreckenstein mit, der aber nur erwiderte: „es wird noch besser kommen“, und seine unerschütterliche Ruhe beibehielt. Unmittelbar darauf las der Präsident der Versammlung einen Brief des Kommandeurs der Berliner Bürgerwehr, des ehemaligen Garde-Artillerie-Kapitäns Rimpler, folgenden Inhalts vor:

„Die Majorität der Berliner Bürgerwehr hat durch die anliegenden Beschlüsse ihrer Kompagnien mich ermächtigt, zu erklären, daß die Bürgerwehr Berlins in dem durch die Majorität ausgesprochenen Willen der Nationalversammlung den Willen des preußischen Volkes sieht und demgemäß Beschlüsse der Nationalversammlung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten wissen wird. Das unterzeichnete Kommando giebt die bestimmte Erklärung, daß es in diesem Sinne mit allen seinen Kräften handeln und die hohe Nationalversammlung schützen wird.“

Diese Erklärung glich einem Uebergang aus dem Lager des Königs in das der Opposition. Ich möchte sie in ihrer Wirkung der Desertion der gardes françaises aus Versailles vergleichen. Die Revolution hatte mit einem Male eine bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung. Da die Zahl der Furchtsamen immer größer ist, als die der Entschlossenen, so ließ sich die Abstimmung über die verschiedenen Anträge, welche die Parteien noch in petto hatten, voraussehen. Das Manöver der Linken war vortrefflich ersonnen. Der Brief Rimpler's im Verein mit den Massen, die sich vor und hinter der Sing-Akademie gruppirten, ließen keinen Zweifel über das, was sie im Schilde führten. Es war dies eine Art Pronunciamento, das klarer wie die Zeughauskatastrophe und die Krawalle vor den inisterhotels andeutete, worauf es abgesehen sei. Wie Ludwig der hszehnte einst, nach Genehmigung des Lagers unter den Mauern aris, so hätte man nach dieser Abstimmung von Berlin sagen Das ist ein Heer von Meuterern von 30 000 Mann, das eren wird.“

Bei der Abstimmung stellte sich für das Amendement Tamnau:

„Die Nationalversammlung wolle erklären, sie habe bei ihrem Beschlusse vom 9. August die Absicht gehabt, einen ähnlichen Erlaß an die Befehlshaber der Armee herbeizuführen, wie ihn die Minister der Finanzen und des Innern unter dem 15. Juli an die Regierungspräsidenten erlassen hätten; sie beabsichtige nicht, die Offiziere der Armee zur Darlegung ihrer politischen Gesinnung zu nöthigen oder dem Kriegsminister den Wortlaut des Erlasses vorzuschreiben; sie erachte aber einen derartigen Erlaß, in welchem die Offiziere der Armee vor reaktionären und republikanischen Bestrebungen gewarnt würden, im Interesse des staatsbürgerlichen Friedens und zur Förderung des neuen konstitutionellen Staatssystems für nothwendig",

nicht die Majorität heraus, wenn auch eine starke Zahl (156) dafür stimmte. Das Ministerium hatte sich mit dieser Fassung einverstanden erklärt und der Kriegsminister dazu seine Zustimmung gegeben, aber so leise, daß sie kaum gehört ward. Im Hause herrschte nämlich bereits eine große Unruhe. Die vielen Reden hatten einen Theil der Versammlung erschlafft, ein anderer trug seine Freude offen und laut zur Schau, während die Anhänger des Ministerii ebenso unverhohlen ihre Indignation an den Tag legten. Hätte der Kriegsminister vor der Abstimmung seine Meinung nochmals energisch in dem Sinne, wie ich bereits erwähnt, ausgesprochen, es wäre möglich gewesen, die noch Schwankenden auf die rechte Bahn zurückzuführen. Aber es war Niemand da, der den Leuten zugerufen hätte: „Ihr reißt die Monarchie Stein für Stein nieder; Ihr glaubt der Fahne der Konstitution zu folgen, aber diese habt Ihr längst zerrissen" u. s. w. Eine große Anzahl der Unentschlossenen hatte sich den Unzufriedenen zugesellt, weil man ihnen gesagt, der Hof kämpfe gegen sie, der König wolle nun einmal von der Verfassung Nichts wissen, und die „Camarilla" in Potsdam verhindere jede Vereinbarung, sie bahne im Gegentheil die entschiedenste Reaktion an; es sei in letzter Instanz besser, mit den Demokraten, die doch aufrichtig wären, als mit den Aristokraten zu gehen, die zwischen Lügenhaftigkeit und Unentschlossenheit hin und her schwankten, und was des Unsinns mehr. Ich habe solche Aeußerungen im Augenblicke der Abstimmung wiederholt laut werden hören: „Wie kann man anders?" sagten Einige, gleichsam um ihr Votum zu ent-

Sie mir den Bericht darüber.“ Unmittelbar darauf brach er in Gesellschaft von Hansemann auf.

Ich folgte ihnen und schloß mich in der Vorhalle an sie an. Diese war schon von einigen Menschen zweideutigen Ansehens eingenommen, und besonders fiel mir ein Kerl in einem grünen Rocke, mit einem rothen Bart auf. Er schien alle Herauskommenden sorgfältig zu mustern. Auf dem Platze vor der Sing-Akademie befanden sich viele Menschen, namentlich Jungen von der fliegenden Buchhändlerschaft mit Plakaten, doch war es noch kein eigentliches Gedränge. Kurz nach dem Heruntertreten von den Stufen der Akademie umschwärmten die Jungen auch die beiden Minister: „Ach, koofen Sie mir doch ein Bild ab, sehen Sie hier die sieben aufgehängten Minister“, und dabei reichten sie den beiden Herren ihre Bilder hin. Anfangs nahmen Beide keine Notiz davon; aber da die Jungen immer stärker drängten, so sagte General v. Schreckenstein: „Junge, ich habe kein Geld;“ Hansemann aber kaufte zwei Bilder, worauf die Jungen sich entfernten. Doch bald kamen andere und boten Cigarren und „Barrikadenfeuer“ zum Anzünden derselben an. Herr Hansemann rauchte bereits seine Cigarre und beseitigte hierdurch die Dränger, General v. Schreckenstein aber ignorirte dieselben. So war man bis zur Ecke des Finanzministerii gekommen, wo ich mich den beiden Herren empfahl und in die Sitzung zurückbegab. Die Abstimmung war hier noch in vollem Gange. Als bemerkenswerth muß es hervorgehoben werden, daß einzelne Mitglieder der Linken, obwohl krank, erschienen waren, um ihre Stimmen abzugeben, eine Disziplin, die ich bei den Anhängern der guten Sache nie bemerkt habe.

Es mochte etwa 3 Uhr sein, als mich wiederum einer der Huissiers abrief. Ich fand im Vorsaale den Lieutenant v. Kameke,*) Adjutant der 2. Ingenieur-Inspektion, in Civilkleidern, der mir sagte, daß sich hinter der Sing-Akademie eine große Menge Gesindel gesammelt habe, welches ganz offen davon spräche, den Kriegsminister bei seinem Heraustreten zu ergreifen und in's Wasser zu werfen. Bald darauf kam ein anderer Offizier und theilte mir dasselbe mit. Ich konnte Beide jedoch damit beruhigen, daß der Kriegsminister bereits in Sicherheit sei. Die Sitzung ward gegen 6 Uhr geschlossen. So wie der Schluß derselben und der Beginn für die neue ange-

*) Der jetzige Kriegsminister.

kündigt worden war, eilte ich der Thür zu; aber das Gedränge an derselben war so stark, daß es unmöglich war, anders als langsam vorgeschoben zu derselben zu gelangen. Man war wie in einer Presse. Mir war dies um so empfindlicher, als ich seit acht Tagen das Fieber und gerade in dieser Sitzung einen starken Anfall desselben auszuhalten hatte. Ich war bis zum Umsinken erschöpft. Im Gedränge war ich hinter einen starken Mann gerathen, an dem ich wie angeleimt saß. Als wir so in die Vorhalle gelangt waren, gewahrte ich den Kerl in dem grünen Rocke wieder. Er stand auf einer Erhöhung, wenn ich nicht irre auf einer Tonne, und musterte sorgfältig die Heraustretenden. Plötzlich fing er wie ein Besessener an zu schreien: „Es lebe der Graf Reichenbach! Es lebe unser Befreier!", ein Ausruf, der tausendfachen Wiederhall fand. Ich gewahrte anfangs den Grafen nicht. Aber beim Heraustreten bemerkte ich, daß er unmittelbar vor mir sei. Das Gedränge war so groß, daß wir im eigentlichen Sinne des Wortes getragen wurden. Die Reihen hatten sich rechts und links so geschlossen, daß sie undurchdringlich waren. So ging es den Kanal entlang unter den Bäumen fort bis in die Nähe der Bildsäule von Bülow. Hier erst kam man zu Athem, doch ward es mir erst etwa auf der Mitte der Straße möglich, mich aus der Masse herauszuwinden, und zwar in dem Augenblicke, als man die Heroen des Tages in eine Droschke packte, um sie durch die Straßen zu promeniren. Merkwürdig war es, daß das Gebrüll bis zur Bildsäule fast nur Reichenbach galt, von dort ab aber eine entschiedene Wendung für Herrn Stein nahm. Die Anstifter dieser Umtriebe werden am besten wissen, wie dies zugegangen.

Ich meinerseits war vom Fieber, von der Aufregung und der Hitze so ergriffen, daß ich kaum gehen konnte. Ich schleppte mich bis zu einem der Prellsteine am Opernhause, erholte mich ein wenig und begab mich alsdann in das Finanzministerium. Aber als ich mich nach dem Kriegsminister erkundigte, erfuhr ich, daß er mit Herrn Hansemann gespeist habe und dann weggegangen sei. Mir blieb also nur übrig, meinen Weg nach dem Kriegsministerium anzutreten, eine chwere Aufgabe für Jemanden in meinem Zustande. Erst hinter Bibliothek in der Behrenstraße fand ich eine Droschke, die mich eine Wohnung brachte, wo ich ruhen mußte, um Kräfte für fernere Aufgabe zu sammeln. Ich konnte mich also erst gegen um Kriegsminister begeben. Doch war dieser nach kurzem

Verweilen sofort wieder ausgegangen; wohin, konnte Niemand sagen, man vermuthete zu dem Ministerpräsidenten. Auf meine Nachfrage dort erfuhr ich, daß die Minister daselbst eine Konferenz hätten und daß der Ministerpräsident befohlen habe, Niemanden anzunehmen. Dies war gewöhnlich der Fall, wenn ein Beschluß gefaßt werden sollte, welcher direkte Verhandlungen zwischen des Königs Majestät und dem Staatsministerium betraf. Ich begab mich darauf in das Kriegsministerium, sah die Sachen nach, die für mich eingegangen waren, und, da der Herr Minister bis gegen 9 Uhr noch nicht zurückgekehrt war, ging ich in mein Quartier. Am anderen Morgen früh ging ich wieder zum Minister und mit ihm in das Staatsministerium, wo sich sämmtliche Minister versammelten. Hier setzten die Herren die Berathung, die sie wahrscheinlich am Abend vorher abgebrochen hatten, fort und erklärten einstimmig, ihre Portefeuilles niederlegen zu müssen. Als Herr Milde zu Herrn Gierke äußerte, daß er bei der schwebenden Frage durchaus nicht betheiligt sei und seine Stellung behalten möge, erklärte Herr Gierke, daß er die Solidarität des Ministeriums schon im Prinzip für eine zu wichtige Sache halte, um nach dem Rücktritt seiner Kollegen auch nur eine Stunde länger im Amte bleiben zu können. Er betrachte es zugleich für eine Ehrensache, sich der gemeinsamen Erklärung anzuschließen. Uebrigens zeigte keiner der Herren auch nur die geringste Betrübniß, aus einem Amte zu scheiden, das ihnen der Verdrießlichkeiten so viele bereitete. Der Minister des Innern schöpfte förmlich freieren Athem und schien sichtbar erleichtert. Herr Milde war, wie immer, heiter und munterer Laune und meinte, daß er sich gern zu jedem Dienste für das Vaterland hergeben wolle, wenn nur Aussicht vorhanden wäre, irgend eine Einheit und Förderung herbeizuführen, aber unter den gegebenen Verhältnissen bleibe dies unmöglich. Herr Hansemann rauchte seine Cigarre und blies große Wolken von sich; es ist möglich, daß ich mich täuschte, aber ihn schien die Wendung am unangenehmsten zu berühren. Der Kriegsminister war schweigsam, wie immer. Der Ministerpräsident zeigte eine edle Zurückhaltung; aber dem Beobachter konnte es nicht entgehen, daß es in seinem Innern kochte. Da ich bemerkte, daß meine Gegenwart überflüssig sei, so bat ich um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen, und begab mich in die Nationalversammlung. Mir war besonders darum zu thun, den Eindruck wahrzunehmen, den das Nichterscheinen der Minister hervorbringen würde.

16*

Als der Präsident der Versammlung das Schreiben des Minister-präsidenten vorlas, in welchem derselbe erklärte, die Minister würden nicht erscheinen, weil sie die Resultate der am 7ten erfolgten Abstimmung Seiner Majestät mitzutheilen hätten, erfolgte allerdings eine kleine Pause; aber man bemerkte sehr deutlich, daß einem Theile der Versammlung dies ganz erwünscht komme. Dieser schien nicht daran zu zweifeln, daß seine Beschlüsse fortan stets Gehorsam finden würden. Er hatte seine Verbindungen überall, viele Magistrate und Obrigkeiten waren in steter Gemeinschaft mit ihm, und Alles schien danach angethan, als wenn man es fortan nur mit einer bewaffneten Revolution zu thun habe. Das Wogen der Menge am 7ten, die Erklärung der Bürgerwehr, das Geschrei bei der Stein'schen Ovation, Alles zusammengenommen hatte den Leuten die Köpfe verdreht. Sie nahmen Ungestüm für Muth, und Keiner schien begriffen zu haben, daß die Macht an sich nur eine momentan wirkende Kraft des Staates ist, sofern sie nicht durch Einsicht geleitet und durch verdienstliche Leistungen und glänzende Erfolge in der öffentlichen Meinung gesichert wird. Unter all' den Wortführern und Schreiern war Keiner, der durch seinen Charakter oder seine früheren Leistungen den getroffenen Maßregeln ein großartiges Gepräge aufgedrückt hätte. Die Unruhstifter vermochten die Monarchie Friedrich des Großen und deren Wahrzeichen, die Hingebung und das Vertrauen, die Treue und Ergebenheit der Unterthanen nicht mit einem Schlage zu zertrümmern, aber Unglück und Prüfung waren nöthig, um diese echt monarchischen Tugenden neu zu beleben. So tief war das Volk noch nicht gesunken, sich ohne Kampf sofort hinzugeben. Die Leichtigkeit des Sieges aber hätte die Sieger selbst darauf aufmerksam machen sollen, daß sie ihn nur einer Ueberraschung, einer Ueberrumpelung verdankten. Es gehörte ihre politische Kurzsichtigkeit dazu, von der Masse, die stets den Mächtigen des Tages schmeichelt und so leicht aufzuregen bleibt, Ausdauer und Beharrlichkeit zu erwarten. Es war aber allen Parteien ganz angenehm, als auf eines Abgeordneten der Rechten Antrag die Sitzung aufgehoben und die nächste für den 11. September anberaumt ward. Was sich während dieser Zeit im Ministerrath selbst zugetragen, ist mir ganz unbekannt geblieben. Ich bekam den General v. Schreckenstein fast gar nicht zu sehen. Von Sitzungen im Konferenzsaal war keine Rede, und es ward Alles, was die Herren zu verhandeln hatten, brieflich oder in Spezialzusammenkünften abgemacht.

In der Sitzung am 11ten erschienen die Minister sämmtlich und der Ministerpräsident erklärte, daß das Ministerium in Verfolg der Verhandlung vom 7ten d. Mts. keinen Augenblick gezögert habe, motivirt seine Entlassung nachzusuchen, und daß des Königs Majestät ihnen dieselbe ertheilt habe, mit der Bestimmung jedoch, daß das Ministerium die Geschäfte bis zur Ernennung des neuen Ministerii fortführen solle und daß Herr v. Beckerath dieserwegen zu Seiner Majestät berufen sei. Nachdem der Ministerpräsident noch anheimgestellt, die Sitzungen auszusetzen, zog sich das Ministerium zurück.

Es war ein unglücklicher Zufall, daß die Entlassung des Ministeriums Auerswald mit der Verlegung der Sitzungen aus der Sing-Akademie nach dem Konzertsaale des Schauspielhauses zusammenfiel; denn in derselben Sitzung (11. September), in welcher der Ministerpräsident erklärte, daß des Königs Majestät die erbetene Entlassung ertheilt, zeigte der Präsident der Versammlung an, daß deren Uebersiedelung nun stattfinden werde, und daß dazu acht Tage erforderlich sein würden, auf wie lange Zeit denn auch die Sitzungen mit Genehmigung der Mitglieder des Hauses ausgesetzt wurden. Uebrigens trug diese Sitzung den Stempel einer gewissen Abspannung. Die meisten Abgeordneten waren der Ansicht, daß Herr v. Beckerath kein Ministerium zu Stande bringen werde und daß dies auch nicht wünschenswerth sei, denn es würde ebenso wenig Bestand haben als das gegenwärtige. Auch wurden hier und dort Aeußerungen laut, welche den Sinn dieser politischen Versammlung in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen ließen. „Nun", sagte hier Jemand, „wir werden doch sehen, wer im Theater der beste Schauspieler sein wird", — „dort", meinte ein Anderer, „werden unsere Schaukelmänner vollauf Raum haben, ihre Fertigkeit zu zeigen", — „dort sind wir dem Wasser nicht so nahe, wie hier", fügte ein Dritter hinzu, „wir werden nicht mehr in Gefahr kommen, ersäuft zu werden, wir werden fortan gesteinigt werden müssen." Ein Vorkämpfer der Rechten aber bemerkte: „Ich bin neugierig, wer den ersten Trumpf ausspielen wird, ob die Regierung, ob die Versammlung, so kann die Sch . . . . . . nicht länger bestehen, darüber geht das Reich zu Grunde." Die Reigenführer der Centren und der Linken verhielten sich ruhig und sprachen in einzelnen Gruppen. Herr v. Berg, mit dem zusammen ich hinausging, sagte zu mir: „Gestehen Sie, Herr General, daß die Sache nicht so fortgehen

konnte; mit dem Ministerio war nichts anzufangen." „Mein bester Herr v. Berg", entgegnete ich ihm, „es ist eine schwere Aufgabe, dem Autoritätsprinzip inmitten des Lagers des Liberalismus, der im Begriffe ist, in Ochlokratie auszuarten, wieder seine Geltung zu verschaffen; ob Herr v. Beckerath der Oedipus sein wird, dieses Räthsel zu lösen, wollen wir abwarten.

Was mich frappirte, war, daß der Minister v. Schreckenstein kein Wort über die Verhältnisse mit mir sprach. Sein einziger Verkehr schien sich auf den General Gueinzius zu beschränken. Nur ab und zu äußerte er, daß es ihm lieb sei, das Portefeuille los zu sein, es wäre rein unmöglich gewesen, mit jener Versammlung zu Ende zu kommen. Was im Kriegsministerio selbst vorging, blieb mir durchaus unbekannt. Wenn ich den Generallieutenant v. Jänichen wiederholt beim Minister traf, so schob ich dies auf alte kameradschaftliche Beziehungen, und erst später sollte ich erfahren, daß es mit einer Art Umformung des Kriegsministerii im Zusammenhang stehe. Auf meine Anfrage, ob der König sich bereits über seine künftige Stellung geäußert, meinte General v. Schreckenstein, daß ihm Nichts erwünschter sein würde, als sich eine Zeit lang irgendwo ungestört aufhalten zu können, weil ihm sein körperlicher Zustand Ruhe zum dringendsten Bedürfniß mache. Von Ministerkombinationen wußte der Kriegsminister gar nichts; ab und zu warf er die Meinung hin, daß es schwer sein werde, ein Ministerium zusammen zu bringen, denn mit dem Könige und zugleich mit der Versammlung zu gehen, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Das Beste, was er über die inneren Verhältnisse des Ministerii hätte sagen können, verschwieg er mit einer gewissen Diskretion, deren Schleier zu lüften mir auch nie eingefallen ist.

Die Sitzungen in der Nationalversammlung boten in diesem Interregnum nichts Interessantes dar. Die Mittheilung des Herrn v. Auerswald in der Sitzung vom 14ten, daß Herr v. Beckerath erst am 14ten erwartet werde, erregte insofern keine Aufmerksamkeit, als man allgemein bei der Ansicht blieb, Beckerath werde kein Ministerium zu Stande bringen, oder aber, selbst wenn es ihm gelänge, dasselbe doch nur von ephemerer Dauer sein. Es war allen Parteien willkommen, daß die nächste Sitzung erst für den 19ten anberaumt wurde.

Die Zeit zwischen den Sitzungen ward verschieden benützt. Mir fiel besonders die Thätigkeit auf, mit der man gehässige Gerüchte

gegen den Hof und auch gegen den König in Umlauf setzte. Man wurde dadurch unwillkürlich an die bekannte Aeußerung der unglücklichen Marie Antoinette erinnert: „Heute hat man die Verleumdung, die weit wirksamer ist, um Jemand zu tödten." Ich will unentschieden lassen, inwiefern einige dem Hofe näher stehende Personen zu jenem künstlich geleiteten Verleumdungssystem Veranlassung gegeben; aber ich glaube, daß die Hofinteressen nicht durch die geschicktesten Organe vertreten wurden. Man ignorirte, absichtlich oder unbewußt, daß die alleinige Macht auf den Gesetzen ruht; diese Wahrheit schien man ganz außer Acht zu lassen, oder wenn man ja darauf zurückkam, so geschah es so ungeschickt und schwach, daß es besser gewesen wäre, man hätte daran gar nicht appellirt. Wenn es entschieden ist, daß die Parteiungen zwischen den Anhängern Choiseul's und Aiguillon's einst den französischen Hof in der öffentlichen Meinung ruinirten und im Verein mit der täglich sich verstärkenden Opposition am meisten jenen Umsturz des Königthums, in dessen Fall sie fast sämmtlich mit verschlungen wurden, beförderten: so kann man von unseren Zuständen wohl sagen, daß ähnliche Zerwürfnisse, die freilich anderer Natur waren und aus anderen Motiven hervorgingen, obwalteten. Die sogenannten „Konstitutionellen" waren offenbar in dem Schimmer einer Meinung befangen, der sie von den Grundsätzen einer weisen Mäßigung in jeder Sitzung mehr entfernte. Die unergiebige Interpellationsplackerei, verbunden mit der Verblendung, Alles, was eine einsichtsvolle Mäßigung nach und nach umzugestalten mahnte, auf einmal und sogleich reformiren zu wollen, ging, ich möchte sagen, mit der Verwirklichung der Unordnung Hand in Hand. Es gab in dieser Partei eine Menge ehrenhafter Leute, die ihre vermeinte Pflicht als Abgeordnete hoch über allen Ehrgeiz stellten, die aber, eben weil ihr Standpunkt rein abstrakter Natur war, höchst gefährlich und um so gefährlicher werden konnten, als sie scheinbar mit Mäßigung zu Werke gingen. Diese Partei hatte im Volke eine große Meinung für sich, weil sie den Forderungen und Tendenzen desselben Rechnung zu tragen schien, oder doch nicht im Widerspruch mit denselben stand. Die Reigenführer der Centren — denn diese bildeten angeblich die Konstitutionellen — trugen sich, wie versichert wurde, mit großen Plänen gesellschaftlicher Umgestaltungen. Die Lektüre der „Girondisten" von Lamartine, die damals noch neu waren und worauf sich Viele mit Heißhunger warfen, hatte diese

Leute beirrt, und Jeder derselben war bemüht, sich ein Plätzchen in der Geschichte zu verdienen, oder sich doch wenigstens lithographirt in einem Schaufenster zu sehen. Auch die Redlicheren unter ihnen brachten ohne Zweifel den Reizen der Popularität ihre Aufrichtigkeit zum Opfer.

Den Anhängern der Rechten waren ihre Ansichten, ihre Hoffnungen, ich möchte sagen, Glaubensartikel geworden, — eine schöne Sache, wenn sie mit den Tendenzen, die die Krone als nothwendig anerkannte, mithin mit dieser selbst mehr in Einklang gewesen wäre. Aber es spukte darin zu viel Junkerthum herum, als daß sich alle echten Anhänger des Königs dieser Partei so recht von Herzen, ohne jeden Rückhalt hätten anschließen mögen. Es gab drei sehr verschiedene Nüancen derselben, die Potsdamer, das sogenannte Junkerparlament in Berlin und endlich die Rechte in der Nationalversammlung selbst. Hierzu kamen noch die aus der Provinz herbeiströmenden Edelleute und endlich Gutsbesitzer mit zum Theil ebenso verschiedenen Ansichten von den Dingen. Die meisten dieser Cliquen meinten es ohne Zweifel sehr gut mit dem Könige, aber insofern sie ihre eigenen Interessen mit vertraten, als Endpunkt ihrer Politik mithin den Egoismus hatten, geriethen sie mit dem Prinzip, welches sie verfochten, in Widerspruch, woher denn diese an sich starke Partei nie den Einfluß und die Einwirkung erlangte, welchen sie ihrer Zahl und ihren Mitteln nach wohl hätte erlangen können. Sie hatte nicht begriffen, daß eine neue Periode neuer Menschen bedürfe, und, nur gestützt auf einige bereits abgenutzte und verbrauchte Stipulationen, kam sie nie darüber hinaus, mehr als die Meinungen Einzelner zu vertreten, ohne eine kompakte Masse mit klar ausgesprochenen Tendenzen zu bilden, ohne je Ansehen bei der Menge zu erhalten oder Wurzel im Volke selbst zu fassen. Die Berliner Bürger betrachteten die Bestrebungen dieser Partei mit argwöhnischen Augen als eine Verletzung der neu promulgirten Grundsätze; sie sahen darin nur eine Beibehaltung der früheren Zustände, eine Verachtung ihres Einflusses, den sie sehr hoch anschlugen, eine Fortsetzung ihrer Erniedrigung, wie sich Viele auszudrücken pflegten. Von rein royalistischem Standpunkte endlich schien diese Koterie mehr Nebenbuhler der Krone, als Stütze derselben werden zu wollen. Ob die Unthätigkeit, welche sich diese Partei selbst auflegte, berechnet war, muß dahin gestellt bleiben. Dem Prinzip der Ursurpation gegenüber hätte dies wenigstens

dem Geiste der Ritterschaft wenig entsprochen. Jedenfalls bewahrheitete diese Partei die alte Erfahrung, daß den besten Sachen ihre Diener häufig mehr schaden als ihre Gegner.

Die Linke, welche bereits auf dem Wege war, den König zu einer Art Beamten herabzusetzen, betrachtete das Königthum schon längst als eine Ausnahme vom Prinzip. Der erste Schritt hierzu war bereits gethan, als sie das Recht einer sowohl konstituirenden als auch gesetzgebenden Gewalt für sich vindizirte. Durch die Annahme von Rimpler's Erklärung der Bürgergarde hatte sie aufgehört, das Königthum als höchstes, grundlegendes und geheiligtes Prinzip zu betrachten. In dieser, von allen Leidenschaften bewegten Fraktion herrschte stets die größte Aufregung. In ihrem Schooße wurde das Recht, den Aufruhr zu bestrafen, bestritten; hier wurden die unaufhörlichen Beschwerden gegen die Minister geschmiedet; hier wurden die Spukgestalten heraufbeschworen, mit denen man das Land ängstigte, der Zweifel, der von Ohr zu Ohr lief, die bange Besorgniß für die Zukunft, welche selbst brave Leute beschlich. Von hier aus gingen die Kühnheit und Willkür hervor, mit welcher man alle Autorität zerstörte; von hier aus wurden die Verdächtigungen gegen die alte Monarchie in's Land geschleudert, von hier aus erscholl das Signal zur Aufrechterhaltung der Unordnung des Aufruhrs; in dieser Fraktion war das System des Widerstandes und des Terrorismus ausgebildet, welches die Gutgesinnten niederhielt, die Zweifelhaften köderte und das alte unverjährbare Recht der Regierung der Mißachtung preisgab. Ich will nicht sagen, daß alle Mitglieder dieser Fraktion diese Gedanken getheilt, den Hunger und Durst nach Umsturz, wie Herr d'Ester, Bucher, Grün u. A., aber die Mehrzahl derselben, welche weit eher Barbaren glich, als Gesetzgebern, folgte blindlings dem Impulse Einzelner, welche ihren Meinungen schmeichelten und sie von Stufe zu Stufe zur Zertrümmerung der Zustände drängten, denen sie ihre angeblichen Leiden beimessen wollten. Waren die Reigenführer der Linken keine Verbrecher, so waren sie Wahnsinnige, die an dem Chaos der Zukunft, das sie emsig schufen, ihre Freude hatten. Merkwürdig aber bleibt es, daß keiner der Professoren und Schulmänner dieser Partei, als sie halfen, dem Adel seine Geburtsrechte, seinen Reichthum, seine Jagd, seine Einkünfte abzusprechen, sich dessen erinnerte, was er doch schon im Aristoteles gelesen haben mußte, daß die Demokratie in ihrer äußersten

Ausdehnung selbst Tyrannei sei und daß, indem sie den Kampf gegen die reichen und vornehmen Klassen in dieser Art proklamirten, sie eigentlich nur das alte griechische Sprichwort aufführten: „Der Töpfer haßt den Töpfer".

Daß sich die Partei der Linken indessen beeilte, ihre Vortheile nicht fahren zu lassen, bewies sie bei der Präsidentenwahl, welche in dieser Zeit des Stillstandes am 19. September stattfand und bei der sie fast mit allen ihren Kandidaten durchkam.

Zehnter Abschnitt.

1848. Berlin. Juli bis Oktober.

Gesuch um Enthebung der Stellung beim Kriegsminister und Bitte um Uebertragung der 9. Infanterie-Brigade (Glogau). General v. Pfuel Ministerpräsident. Neues Ministerium. Versöhnliches Programm. Debatten über die Konstituirung der Centralgewalt in Frankfurt, den dänischen Waffenstillstand, die Wahl der Landwehroffiziere. Diskussion über den Verfassungsentwurf. Bezeichnung der Königlichen Würde. Bruch zwischen Regierung und Nationalversammlung. Remonstrationen auf der Straße gegen das Bürgerwehrgesetz in der Kammer. Deputation zum Geburtstag Seiner Majestät. Scenen dabei.

Mit mir selbst aber trug sich in dieser Zeit folgende Veränderung zu. Ich sagte bereits, daß ich wiederholentlich den General Jänichen beim Minister gefunden, ohne jedoch zu ahnen, daß man beabsichtige, ihn zu einer Art von Vizeminister zu machen. Da erschien eines Tages der General Gueinzius in meinem Zimmer und theilte mir mit, daß der Minister mit seinem Ausscheiden auch meine Funktionen als beendet betrachte und mir anheimstelle, das Kommando einer der vakanten zwei Brigaden, der Breslauer Landwehr (11. Brigade) oder aber der Linien-Brigade zu Glogau (der 9.) zu übernehmen. So erwünscht mir dieser Antrag auch war, so überraschte er mich doch insofern, als der Kriegsminister mir denselben nicht selbst machte. Er hatte mir mancherlei Beweise von Vertrauen gegeben, und es hätte mir angemessener geschienen, wenn er die Sache mit mir selbst abgemacht hätte. Ich sah ihn seit der letzten Katastrophe in der Sing-Akademie nicht mehr so oft wie sonst, aber doch noch oft genug, daß er diese Angelegenheit mit mir hätte besprechen können. Seine Mittheilungen waren manchmal sogar vertraulicher Art. So fragte er mich u. A. eines Tages, als wir über

die Abstimmung des Stein'schen Antrages sprachen, ob ich wohl wüßte, was jener Brief, der ihm auf dem Wege zur Sitzung eingehändigt worden, enthalten habe? „Nun", entgegnete ich, „eine Benachrichtigung aus irgend einem der Klubs!" „Diesmal", sagte er, „war es noch mehr; es war die bestimmte Anzeige, daß man mich beim Heraustreten aus dem Sitzungslokale in's Wasser werfen werde." Dies stimmte also ganz mit dem überein, was mir die beiden Offiziere noch während der Sitzung mitgetheilt und was ich dem Minister auch zur Zeit gemeldet hatte, ohne jedoch damals eine Antwort darauf zu erhalten. Später erfuhr ich, daß ihm diese Anzeige durch seinen Beichtvater — der General war katholisch — gemacht worden sei. Bei alledem jedoch ward mir von dem Verkehr des Ministers mit der Armee Nichts mitgetheilt. So z. B. ist der Erlaß desselben, d. d. 13. September 1848, an die sämmtlichen kommandirenden Generale, der also lautet:

> „Ueberzeugt, daß Ew. 2c. mit mir über die Nothwendigkeit einverstanden sein werden, möglichst Alles zu vermeiden, was dazu benutzt werden kann, die Truppen und ihre Befehlshaber bezw. die Militärbehörden reaktionärer Bestrebungen zu verdächtigen, muß ich mich durch die jetzt in den Verhältnissen eingetretene große Spannung besonders aufgefordert fühlen, Ihnen wiederholentlich auszusprechen, daß die Regierung Seiner Majestät des Königs keine reaktionären Tendenzen hegt, sondern mit redlichem Willen den betretenen konstitutionellen Weg zu verfolgen und die Königlichen Verheißungen zu verwirklichen bestrebt ist. Daß sich dies überall in der Behandlung des Dienstes und der öffentlichen Angelegenheiten kund gebe, und daß dieserhalb durch alle Instanzen auch auf die Untergebenen zur Verhütung von Mißgriffen eingewirkt werde, hierauf ist mein besonderes Vertrauen zu Ew. 2c. gerichtet."

mir erst durch die Verlesung in der Nationalversammlung bekannt geworden.

Mein Gesuch um Entbindung von meinem Verhältnisse mit der Bitte, mir die 9. Infanterie-Brigade in Glogau zu übertragen, ırd sofort eingereicht. Ich erbat mir diese Brigade, weil ich von er Hand her wußte, daß Glogau einer jener Punkte sei, auf die Demokratie vorzugsweise ihr Augenmerk gerichtet habe. Es n im Polenprozeß, wenigstens in den Schriftstücken, die ich

Gelegenheit gehabt, einzusehen, darauf hingewiesen, daß man Alles daran zu setzen habe, sich Glogau's zu bemächtigen, um so einen Punkt zu haben, der das Großherzogthum Posen und Schlesien verbinde. Ich dachte, daß ich mich hier dem Könige würde nützlich machen können, und vertraute auf meinen guten Willen. Doch darf ich nicht leugnen, daß auch ein gewisser Unwille gegen die Landwehr, der mir aus der kurzen polnischen Kampagne her geblieben war, nicht ohne Einwirkung auf meinen Entschluß gewesen ist. Meine Anstalten waren so getroffen, daß ich sofort nach meiner Entbindung von meinem Amte nach meiner Garnison abreisen konnte. Einstweilen verzögerte sich jedoch die Ministerkrisis länger, als man geglaubt hatte. Ich bekümmerte mich unterdessen um das, was in den Parteien und im Ministerio vorging, nicht weiter, sondern versah mich nur mit all' den Hilfsmitteln, die mir für meinen neuen Wirkungskreis nothwendig erschienen. Namentlich informirte ich mich genau über die Verhältnisse in Schlesien und sah nun wohl, daß ich mich fortan wie auf einem Krater befinden würde; der gute Ruf der Regimenter meiner Brigade gab mir jedoch zu Allem Muth.

Eines Tages, als ich eben zu Simon Schropp*) gehen wollte, traf ich den General v. Pfuel auf dem Wilhelmsplatze. Ich hatte ihn seit Posen nicht gesehen. Er war die Güte und Liebenswürdigkeit selbst und sagte mir, daß er mich in Posen sehr vermißt hätte. So kam das Gespräch auch auf die Ministerkrisis, und ich fragte ihn, wen man denn in petto habe? Der General sagte: „Das mögen die Götter wissen; man hat mir die Minister-Präsidentur angeboten, aber Gott soll mich bewahren, darauf einzugehen." „Jedenfalls", entgegnete ich ihm, „gehört große Kraft, Entschiedenheit und Ausdauer dazu, mit der Gesellschaft fertig zu werden. Ueberdies", fügte ich hinzu, „ist es eine schwierige Aufgabe, in ein Ministerium zu treten, das zu einem ungewissen Spiel berufen scheint. Prüfen, wählen Excellenz, aber dann greifen Sie zu und halten Sie fest!" „Da haben Sie sehr Recht", erwiderte der General, „ich werde mich hüten, in dies Wespennest zu stechen"; und darauf ging er trällernd davon.

Abends machte ich der Generalin v. Pfuel, der Wittwe des ehemaligen Kommandanten von Stettin, einen Abschiedsbesuch. Wir sprachen von Diesem und Jenem, besonders aber von der Minister-

*) Eine bekannte Landkartenhandlung in Berlin.

Graf Dönhoff kannte ich von Frankfurt her, eine edle Natur, voller Formen und Rücksichten, von aristokratischer Zurückhaltung, politischer Abgeschliffenheit, großer Kenntniß der Geschäfte, Gebräuche und Usancen in der Diplomatie, worauf soviel ankommt, im Salon gewandt und unterhaltend, aber blöde, befangen, ja furchtsam am Ministertisch und in der Versammlung, lieber Unrecht erduldend, als dasselbe kräftig abwehrend und zurückweisend, vor Allem aber ohne energisches Temperament, welches erforderlich ist, wenn der Verstand fruchtbringend sein soll.

Der Oberpräsident v. Bonin gefiel mir am besten. Er kam in Reisekleidern, wie er eben vom Wagen gestiegen war, in die Sitzung. Sein einnehmendes Aeußere, sein fein geschnittenes Gesicht, seine würdevolle Haltung, die stolze Zeichnung seines Profils, eine gewisse Kühnheit in seinem ganzen Wesen ließen auf etwas Tüchtiges in ihm hoffen. Mir schien es, als könnte er wohl die Mittel besitzen, die schwierige Aufgabe zu lösen, die dem Ministerium oblag.

Nachdem die Herren sich begrüßt hatten, begaben sie sich mit Herrn v. Auerswald in ein Nebenzimmer. Da ich die Rückkehr nicht erwarten mochte, ging ich meiner Wege und fand mich nach einigen Stunden wieder ein. Die Herren aber tagten noch und kehrten erst nach längerer Zeit in das Sessionszimmer zurück, wo sie dann überein kamen, sich Abends im Kriegsministerium zu versammeln. Dort fanden sich neben General v. Pfuel, Minister Graf v. Dönhoff, v. Bonin und Eichmann, noch der Geheime Rath Costenoble, der Oberstlieutenant Fischer und meine Wenigkeit ein. Durch uns drei Letztere wurde hier der Aufruf an die Armee entworfen, den Pfuel am 22. September den Kammern vorlas. Geheime Rath Costenoble schrieb ihn, während wir alle drei die einzelnen Phrasen erwogen. Mit diesem Programm aber hatte es folgende Bewandtniß. Schon ehe das Ministerium Auerswald abtrat, hatte sich Herr v. Unruh an mich gewandt, um möglicherweise eine Aussöhnung zwischen dem Ministerio und der Kammer zu bewirken. Er hatte dabei meinen Einfluß überschätzt, was ich ihm auch offen gestand. Als nun das Ministerium sich auflöste, kam er wieder zu mir und übergab mir eine Art Programm, wie etwa das neue sich zu erklären haben werde, um die Eintracht wieder herzustellen. Dies war von mir dem General v. Pfuel übergeben, von ihm seinen Kollegen vorgelegt und von diesen bis auf die Redaktion gebilligt worden. Die Redaktion aber besorgten wir, während die Minister

sich in einer Ecke des Saales unterhielten. Nachdem wir mit unserer Aufgabe fertig waren, worüber, allerdings mit mehreren Unterbrechungen, einige Stunden hingegangen sein konnten, legten wir den Entwurf den Herren vor, welche damit vollkommen einverstanden waren und kein Wort daran änderten.

Das Ministerium hatte in seinem Programm ganz den vom Könige kundgegebenen Grundsätzen Rechnung getragen und hätte als Parole „Muth und Mäßigung" ausgeben können. Wenn später eine ganz andere Entwickelung des politischen Kampfes zwischen dem Könige und der Kammer herbeigeführt ward, so lag dies, wie die Folge lehren wird, in anderen Verhältnissen. Die Minister waren weniger die Leiter der Staatsgeschäfte, als die Agenten der Hofpartei; sie sollten nicht sowohl die Geschäfte selbst lenken, als sich dem Sinne einer Partei fügen, die ihren Sitz im Schlosse hatte. Unter solchen Umständen hätte auch ein kräftigeres und stärkeres Ministerium sehr bald unterliegen müssen, um wie viel mehr ein so sonderbar zusammengesetztes. Es widerstand nichtsdestoweniger manchen heftigen Krisen und ward endlich nur durch einen gewaltigen Sturm zertrümmert. Man kann wohl sagen, daß die Persönlichkeiten, die nach und nach die Ministerien gebildet, den Schlüssel zu fast allen Erscheinungen geben und es erklären, warum wir bei uns in so kurzer Zeit so viele entschiedene Rechte jetzt auf der Linken sahen. Wie groß auch die Mäßigung des Königs sein, was er dadurch auch erhalten mochte, müssen wir hier mit Louis Blanc's Worten sagen: „Das gefährdeten seine Höflinge". Noch ist die Zeit nicht gekommen, den Schleier hierüber zu lüften; aber so viel darf man sagen, daß Alles, was die Minister mit des Königs Willen durchsetzten oder nachließen, stets durch die Camarilla wieder rückgängig gemacht ward.

Das Programm der Minister wurde im Allgemeinen mit Befriedigung von der Kammer aufgenommen, doch mußten sich bei dem Geiste, von dem dieselbe schon so tief durchdrungen war, daran auch allerhand Interpellationen knüpfen. Der Abgeordnete v. Kirchmann, einer der fähigsten, aber auch heftigsten Gegner der Regierung, ging dem Ministerpräsidenten sofort mit einem halben Dutzend Interpellationen zu Leibe. Sie betrafen Wrangel's Ernennung zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken, warum soviel Truppen um Berlin konzentrirt seien, ob dem General v. Wrangel noch besondere Instruktionen ertheilt seien, und weiß Gott was sonst noch. Ich will nicht

sagen, daß General v. Pfuel sie alle gründlich widerlegte; jedenfalls aber hätte er nach den Zeitumständen — es war gerade der Aufstand in Frankfurt gewesen — sich etwas mehr von oben herab aussprechen können. Wenn er z. B. erklärte, daß die Regierung den Wünschen der Nationalversammlung bereits zuvorgekommen und die Truppen zur Disposition des Reichsverwesers gestellt habe, so konnte dies in einer anderen Form geschehen. Er konnte z. B. sagen: „Meine Herren, wir werden nie, weder in Frankfurt noch anderswo, die Anarchie dulden; treu der Verfassung, dem Gesetze werden wir sie, wo sie sich irgend offenbaren sollte, niederschlagen, wir haben dazu die Kräfte und sind dazu verpflichtet." Aber seine Erklärung, die sich im „Staats-Anzeiger" nicht gut las, machte beinahe den Eindruck einer captatio benevolentiae.

Das Programm des Ministerii, sowie die Erklärungen des Ministers wurden auf ellenlangen Bogen an den Straßenecken angeschlagen und schleunigst durch das ganze Land gesandt. Jedenfalls wurde dadurch der Aufstand, der im Werke und von langer Hand her eingefädelt war, beschworen, was wenigstens insofern sein Gutes hatte, als infolge dessen die annähernde Wiederherstellung der Ordnung, welche einige Monate darauf erfolgte, ohne Blutvergießen ablief. Als ich Abends zum Ministerpräsidenten ging, um mit ihm über die Sitzung selbst zu sprechen und Dispositionen für die folgenden Tage zu holen, fand ich ihn nicht zu Hause. Es hieß, er sei bereits seit mehreren Stunden fort. Ich ging nach einiger Zeit wieder hin, aber der Minister war noch nicht da. Als ich am anderen Tage früh zu ihm wollte, war er nach Potsdam gefahren. Ich bekam ihn trotz mehrfacher Versuche an diesem Tage nicht mehr zu sehen. So ging es sehr häufig. War er im Kriegsministerio, so war er von Leuten, die Unterschriften und Audienzen verlangten, umringt und bestürmt; war er im Ministerialgebäude, so war es vollends unmöglich, an ihn zu kommen. Die Geschäfte, in denen ich mit ihm zu thun hatte, traten dabei ganz in den Hintergrund. Selbst in Kleinigkeiten war es nicht möglich, eine gewisse Ordnung einzuhalten. So hatte der Minister mich gebeten, ihn jedesmal aus der Sitzung der Nationalversammlung nach Hause zu begleiten, aber ehe man sich's versah, hatte er irgend Jemanden gefunden, mit dem er ein Gespräch anknüpfte. Dann bestellte er mich an einen Ort, an dem er nicht erschien. Uebrigens nahm er es auch nicht übel, wenn man

ihm dies sagte. Gemeinhin hieß es dann: „Ach, Sie wissen wohl, wie ich zerrissen werde, nehmen Sie mir es ja nicht übel!"

Bei dem geregelten Gange der inneren Verhältnisse litten diese darunter nicht erheblich. Selbst mit den Debatten in der National-versammlung ging es leidlich. Die Interpellation in der Sitzung vom 25. September in Bezug auf die Ausführung des Stein'schen Antrages gab den Beweis, daß man sogar von der Linken her eine Beendigung dieser zur Unzeit angeregten und allen Parteien unwillkommenen Sache wünschte. Unruh, Schulze (Wanzleben) und Parrisius genügte die Erklärung, welche der Ministerpräsident hierüber gab; Stein selbst erklärte sich mit der Erörterung der Minister einverstanden und diese im Einklange mit den Anträgen vom 9. August und 7. September. Daß die Erklärung des Ministerpräsidenten, welche er, wenn ich nicht irre, in der Versammlung niederschrieb und dann mit den dazu gehörigen Dokumenten vorlas, wohl geeignet sein konnte, der Linken den Muth zu stählen, weiter und weiter zu gehen, gebe ich zu, aber man konnte voraussetzen, das Ministerium habe noch nicht die Mittel beisammen, um eventuell energisch einzuschreiten, und lavire eben deswegen, aber man sollte bald sehen, daß es Pfuel an Energie zum Staatsmann gänzlich gebrach. In derselben Sitzung kam die Interpellation wegen des Graf Brandenburg'schen Erlasses vom 21. September zur Sprache. Sie war von einem gewissen Brill, einem Juden und Daguerreotypisten, welcher bei Gelegenheit seiner Fachstudien in Paris das Gift demagogischer Grundsätze eingesogen hatte, eingebracht. Der Erlaß selbst athmete etwas von der Energie, die Graf Brandenburg in den Feldzügen von 1812, 13 und 14 an den Tag gelegt. Nebenbei war er nichts Anderes als eine energische Darlegung der Befugnisse und Rechte eines kommandirenden Generals, deren sich aber mehrere dieser Herren nicht recht klar bewußt waren. Wenn Pfuel erklärte, daß er von der Sache nichts wisse, so will ich das nicht tadeln; jedenfalls aber mußte er schon in der Sitzung selbst die Ansicht aussprechen, daß Graf Brandenburg vollkommen in seinem Rechte sei. Er konnte dies mit einigen Redensarten verbrämen, die die Versammlung zufriedenstellten, was damals nach dem Frankfurter Attentat nicht schwierig gewesen sein würde.

Das Ministerium ward um diese Zeit durch Ernennung eines Justizministers verstärkt. Es war Herr Kisker, der bis dahin, wie

man mir sagte, die persönlichen Angelegenheiten im Justizministerium bearbeitet hatte. Er genoß seitens seiner Herren Kollegen, der Herren Juristen, den Ruf eines tüchtigen Fachmannes und einer großen Integrität. Semmelblond, von keiner glücklichen Gesichtsbildung, auch ohne ein ansprechendes Organ, vermochte er bei der ersten Bekanntschaft kein besonderes Vertrauen einzuflößen. Hierzu kam eine Breite in seinen Deduktionen, ein Bestreben, sich recht deutlich zu machen, welches an Haarspalterei grenzte. Er entschied alle Fragen wie ein Jurist, aber nicht als Gesetzgeber. Statt seinen Kollegen zu Hülfe zu kommen, Ordnung und Ruhe herzustellen, Aufregungen zu beschwichtigen, fütterte er alle Welt mit juridischen Spitzfindigkeiten, die zu nichts führten, ja nur noch mehr verwirrten.

Die Kölner Ereignisse veranlaßten ebenfalls neue Interpellationen; aber obwohl von der äußersten Linken gegen den damals von den Militärbehörden verhängten Belagerungszustand lebhaft gestritten ward, so wurde doch die Frage beseitigt, ein recht sichtbarer Beweis, daß die Frankfurter Kalamität die Leute scheu gemacht und Viele auf die rechte Bahn zurückgebracht hatte. Es bedurfte nur einer erleuchteten Energie seitens des Ministerii, um die Sachen zu einer glücklichen Lösung zu führen; aber unter den Ministern war Herr v. Bonin der einzige, der Lust und das Zeug dazu hatte. Die Verordnungen der Kommandantur in Köln waren ein Zeichen, daß die Behörden dort anfingen, sich wieder zu fühlen. Dies war auch die Ursache, warum die Linke so lebhaft dagegen in die Schranken trat.

Sie benützte daher auch eine der nächsten Sitzungen (vom 29. September), um Alles daran zu setzen, den Belagerungszustand wieder aufzuheben. In den Debatten darüber ließ ein Abgeordneter der Linken, als man über einen Passus in seiner Rede lachte, die Drohung fallen: „In solchen ernsten Dingen, wo es sich um die Grundrechte des Volkes handelt, da lachen Sie! Meine Herren, es wird eine Zeit kommen, wo Sie nicht mehr lachen werden. Lachen Sie immerhin, verhöhnen Sie die Grundrechte des Volkes; das fällt auf Sie zurück“ ꝛc. Der Redner vergaß, daß sich fast kein Volk eines solchen Grades bürgerlicher und religiöser Freiheiten erfreute als die Preußen; aber Sophistik und Ehrsucht hatten ihn betäubt und verblendet.

Vom Minister der Finanzen, Herrn v. Bonin, war es zu loben, daß er bei der Debatte über diesen Gegenstand rund heraus erklärte: das Ministerium werde die Rechte des Volkes nicht schmälern,

aber es werde auch mit Entschiedenheit dieselben schützen, und wenn sie durch Unruhen gefährdet würden, mit aller Kraft dem Aufruhr entgegentreten. Minister Kisker zeigte den guten Willen, seinen Kollegen in dieser Angelegenheit zu Hilfe zu kommen, aber er that dies wie ein Jurist; der Sieg der Minister indessen war entschieden. Eichmann legte in der Debatte selbst eine große Herzensgüte an den Tag; seine Rede war mehr eine Appellation an die Nationalversammlung, als an die Kraft des Ministeriums.

Bei alledem aber verbreitete sich ein böser Geist immer weiter und trat in einzelnen Erscheinungen hervor. Die Drohungen wurden lauter, und sogar ein ganz obscurer Abgeordneter, der sonst nur durch die Masse bayerischen Bieres, welches er am Büffet zu sich nahm, und durch ausgeprägten Cynismus, den er in seiner Redeweise sowohl als in seinem ganzen Wesen zur Schau trug, sich bemerklich machte, erlaubte sich eines Tages, als er sich gründlich lächerlich gemacht hatte, der Rechten, die ihn auslachte, zuzurufen: „Sie werden künftig vielleicht nicht lachen; es kann ein Tag kommen, wo kein Singen auf den Bergen sein wird." In den Kommissionen, denen ich regelmäßig beiwohnen mußte, fiel manch hartes Wort, und die Diskussionen über das Bürgerwehrgesetz namentlich wiesen auf das hin, was man beabsichtigte. Vor allen Dingen war es die Volksbewaffnung, die man beschleunigt haben wollte, und so wie man früher die Habeas-Korpus-Akte, die Abschaffnng der Todesstrafe ꝛc., betrieb, so war es jetzt mit dem Bürgerwehrgesetz.

Dem aufmerksamen Beobachter aber konnte es nicht entgehen, daß das Bedürfniß nach Ruhe und Ordnung sich dennoch überall aussprach, und es hätte nur einer kraftvollen Initiative bedurft, um dieser Ansicht die entschiedenste Oberhand zu verschaffen. Die Aufregungen, welche die Presse, mehrere Mitglieder der Nationalversammlung, sowie deren Emissäre hervorgerufen, nahmen allmälig einen Charakter an, welcher die Behörden in der Meinung des Volkes täglich mehr herabwürdigte, alle Bande des Gehorsams und der Ordnung auflöste und in gleichem Maße die Mittel der Regierung abzunützen strebte, durch welche dieselbe den ausgetretenen Strom in sein Bette zurückzuführen bemüht war. Alles war der Gegenstand bitteren Hohnes geworden. Die sechs Monate der Anarchie hatten einen Zustand hervorgerufen, von dem man sich kaum einen Begriff macht. Die Tonangeber hatten in der Kunst, Umwälzungen heraufzubeschwören, zu erhalten und zu benützen,

Fortschritte gemacht, von denen man dereinst kaum eine Ahnung haben wird.

Bei Gelegenheit der nochmals durch den Abgeordneten Brill aufgenommenen Brandenburg'schen Angelegenheit am 2. Oktober trat es recht deutlich hervor, wie weit die zersetzenden Elemente in den Provinzen um sich gefressen hatten. Man thut nicht zu viel, wenn man sagt, daß die Zustände in einigen Provinzen, besonders in Schlesien, gefahrdrohender waren, als in Berlin selbst. Man betrachtete dort die Monarchie als völlig besiegt, dachte nur daran, neue Konzessionen zu erringen, und die Ereignisse hatten bald einen so widerlichen Charakter angenommen, daß sich die Bewegung mit allen ihren Uebelständen und Gefahren mit reißender Schnelle verbreitete, daß sich die Menge mit ungemessenen Wünschen nährte und anfing, sich gegen die Reichen zu kehren und schon sich auf deren Beraubung zu freuen. Einige schlesische Abgeordnete, Leute aus untergeordneten Sphären und von geringen Kapacitäten, trieben es soweit, die Ausgeburten einer zügellosen Presse in Schutz zu nehmen, wie sie die verschiedenen schlesischen Zeitungen und Kreisblätter, namentlich aber das „Glogauer Kreisblatt" und das „Guhrauer Kreisblatt", boten. In der Nr. 38 des letzteren Blattes ließ sich z. B. „der Verein zur Vernichtung aller Volksfeinde und Schurken" vernehmen, der mit einer nahestehenden Aussicht auf eine allgemeine Erhebung des Volkes und der damit unausbleiblich verbundenen Aufrichtung der Guillotine drohte, um die der gerechten und heiligen Sache des Volkes verfallenen Sühnopfer zu schlachten. Die Minister vertheidigten die Regierung gegen die Angriffe, die sie von den verschiedenen Seiten her bei dieser Angelegenheit erfuhr, mit fast zu viel Mäßigung — nur Bonin sprach ein paar Mal zornsprühende Worte, aber doch mit Beherrschung. Im Allgemeinen zeigte das Minsterium eine große Resignation, wie dies z. B. die Aufhebung des Belagerungszustandes von Köln, den es von selbst herbeiführte, beweist.

Die Verhandlungen über Konstituirung der Centralgewalt in Frankfurt und über den dänischen Waffenstillstand führten zwei lange Debatten herbei. Da sich dabei meistens nur Leute von Kenntnissen und Bildung betheiligten, so behielten sie im Allgemeinen einen ruhigen Charakter. Sie endeten alle günstig für das Ministerium, Beweis genug, daß noch eine Menge guter Elemente vorhanden waren, deren Ordnung es allein bedurft hätte, um die Sache zu einem günstigen

Ausgang zu führen. Gleichwohl blieb in vielen Gemüthern Mißtrauen zurück. Die äußerste Linke schürte vor wie nach das Feuer, die Vorsichtigen wollten wahrscheinlich ihre Zukunft nicht kompromittiren, das Ministerium aber, welches gern eine Versöhnung mit der Versammlung herbeigeführt hätte, nahm bei diesen Versuchen selbst tiefe Demüthigungen auf sich. Wir möchten hierher einen großen oder vielmehr den größten Theil aller jener Gesetze und transitorischen Verordnungen rechnen, die unter ihm in's Leben traten und freilich fast alle eine Erbschaft des früheren Ministerii waren. Statt fest zuzugreifen, schlug man den Weg der Mäßigung ein, um die Versammlung zur Besinnung zu bringen, wozu jetzt jedoch weder Zeit noch Umstände angethan waren. Beweis genug, daß sich das Ministerium über das Wesen und die Merkmale der Kraft täuschte, wie es schwachen Regierungen immer zu gehen pflegt.

Die Debatten, Streitigkeiten und Auftritte, die bis jetzt in der Kammer vorgekommen, die Gesetze, Verordnungen, Erlasse &c., die von ihr beliebt worden waren, sollten jedoch durch das, was in der zweiten Dekade des Monats Oktober in derselben vorfiel, überboten werden. Hierzu trugen sowohl die Parteien, als auch besonders der sich verschlechternde Geist der Versammlung bei. Die Royalisten in derselben waren unzufrieden mit dem Ministerio, die Centren verloren allmälig das Gleichgewicht und neigten sich mehr zur Linken, die Linke aber, gedrängt durch die Massen, mußte schon jetzt aus dem Dunkel, in das sie sich gehüllt, hervortreten, und indem sie den Weg, den sie bis jetzt systematisch verfolgt, verließ, rannte sie so in ihr eigenes Verderben.

Und es war gut, daß die Sachen so kamen, denn bei den täglich sich mehrenden Zwischenfällen, bei den Kollisionen, welche die Verhältnisse in Frankfurt herbeiführten, ward es an sich schon eine Unmöglichkeit, irgendwie auch nur einen Ruhepunkt in diesem unpolitischen, chaotischen Gewirre, viel weniger noch einen Hafen zu erreichen. So will ich nur einen Fall anführen, der, weil ich bei demselben thätig war, mir frisch im Gedächtniß geblieben ist und der beweist, wie man nach allen Seiten auseinander ging. Es handelte sich in der Kommission um die Wahl der Offiziere bei der Landwehr. Ich darf wohl sagen, daß ich das Recht der Krone, diese zu ernennen, bis zur Erschöpfung vertheidigte, während eine große Mehrzahl der Kommissionsmitglieder für deren Wahl durch die Leute stimmte. Der Kampf war sehr hitzig, aber ich siegte zu-

letzt und muß es rühmend anerkennen, daß mir Herr v. Unruh dabei redlich beigestanden hat. Es war mit dem Herüber- und Hinüberreden spät geworden, und als ich mit dem Minister v. Bonin heimkehrte, sagte er zu mir: „Sie haben ja wie ein Löwe gestritten! Ich gab schon die Sache verloren! Aber haben Sie wohl bemerkt, was Jacoby für ein Gesicht schnitt, als er die Partie aufgeben mußte? Ich glaubte, er würde vom Stuhle fallen, so blaß ward er mit einem Mal." — Und unmittelbar darauf theilte mir Herr v. Bonin mit, daß der Frankfurter Verfassungsausschuß die Wahl der Offiziere ausdrücklich genehmigt habe. Und auch dort saßen zwei preußische Offiziere, der General v. Auerswald und Oberst Stavenhagen, im Ausschuß. Oberst Stavenhagen war sogar Berichterstatter des Ausschusses für die Wehrangelegenheiten Deutschlands. (Man vergleiche § 57 des Berichtes dieses Ausschusses.)

Der Beginn der Debatten über den Verfassungsentwurf sollte jedoch den Bruch zwischen Krone und Versammlung unheilbar machen. Hätte die Versammlung nur einigen Takt gehabt, so würde sie den Königstitel, als ein Vermächtniß der größten Königs von Preußen, unberührt gelassen haben. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn das Ministerium die Sache von diesem Standpunkte aus genommen, wenn es im schlimmsten Falle an die Pietät des Volkes appellirt hätte, es einen entschiedenen Sieg davongetragen haben würde. Den meisten Abgeordneten war es gewiß mehr darum zu thun, nur ihre Reden zu halten, als das „von Gottes Gnaden" aus dem Titel wegzubringen. Es war eine Nachäffung der französischen Deklaration des Artikel IV Chap. II der französischen Konstitution von 1791 — „son seul titre est Roi des Français". Ueberdies hatte in der Kommission auch nur die Minorität dafür gestimmt. Man hätte, glaube ich, dem einen Theil der Sache aber ein Ende machen können, wenn man dargethan, daß in dem freiesten Staate des nordöstlichen Europa, Polen, der König „König von Polen" — und in Rußland der Czar „Herr aller Reußen" genannt werde, ganz abgesehen von dem Titel des Königs von England. Eichmann's Rede bei dieser Gelegenheit war ohne Kraft und blieb durchaus ohne Wirkung. Da war nichts von Rednertalent oder Energie des Worts, von Ausbruch eines edlen Affekts, — es war die Befangenheit eines gebildeten Geistes, eines einsichtsvollen Mannes und treuen Dieners des Königs, die sich in Allem, was er sagte, kundgab, es war eine zu große Mäßigung besonders beim

Beginn eines Streites, bei dem schon so ernste Drohworte gefallen waren — ein großer, großer Fehler in solcher Krisis. Er ergriff dabei zur unrechten Zeit das Wort. Er mußte es etwa nach Schulze-Delitzsch ergreifen und dann diesem mit feuriger Zunge zu Leibe gehen. „Man pflegt, wenn ein Handlungshaus bankerott geworden ist", sagte Schulze, „die Firma nicht in das neue Geschäft herüberzunehmen. Nun glaube ich, daß in der Geschichte der Absolutismus mit der alten Firma „von Gottes Gnaden" vollständig bankerott gemacht habe. Der Gesellschafter, die Gottes-Gnade, welche einstehen mußte für seine Verpflichtungen, scheint sich aus dem Geschäft ganz zurückgezogen zu haben, und dadurch mag eben dasselbe vollständig Bankbruch erlitten haben. Ich rathe daher, wir nehmen die alte bankerotte Firma nicht in das neue Geschäft hinüber."

Die Rechte war über diese Aeußerung so aus der Fassung gekommen, daß sie nicht einmal ein Zeichen der Mißbilligung von sich gab, während die Linke nicht verfehlte, ihren Jubel darüber an den Tag zu legen und den Redner zu beglückwünschen. Es war unbedingt das Stärkste, was in diesem Werke der Rache, in diesem Gemenge der Leidenschaften, in dieser Zeit der Zügellosigkeit und unheilvollen Straflosigkeit über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Die Redner der Rechten sprachen nur als Juristen von der Sache; man hätte ihnen Bailly's Worte zurufen mögen: „n'ayons pas tant d'esprit et montrons un peu plus de sens commun." Einige ihrer Redner, die sich auf einen echt preußischen Standpunkt stellten, waren schon glücklicher, das moralische Ansehen der Ueberlieferungen für sich in Anspruch zu nehmen und daraus, ich möchte sagen, einen Rechtsanspruch auf die Erkenntlichkeit des Volkes herzuleiten — aber keiner drang durch. Der König soll über diese Aeußerung im höchsten Grade erzürnt gewesen und dem Ministerpräsidenten die empfindlichsten Vorwürfe deswegen gemacht haben. Dieser selbst sprach darüber nicht, doch ließ sich ab und zu ein Ton der Verstimmung an ihm wahrnehmen. „So kann die Geschichte nicht fortbestehen, das ist unmöglich", äußerte er wohl ab und zu, ohne jedoch die Art des Eingreifens anzudeuten. In den Konferenzen im Ministerialgebäude verhielt er sich durchaus ruhig, nahm wohl ein Blatt, um darauf allerhand Gebilde hinzuwerfen, oder ging auch auf und ab, ohne sich im Mindesten an den Debatten, die zwischen den anderen Ministern stattfanden, zu betheiligen. Es war eine Theilnahmlosigkeit, die auf eine gänzliche Abspannung hindeutete. Wenn dann die Debatten

meistens erst nach Mitternacht schlossen und wir desselben Weges nach Hause wandelten, dann pflegte er sich wohl über Dies oder Jenes, was einer seiner Kollegen gesagt, zu äußern, jedoch immer der Art, als wenn er ganz außer allen Verhältnissen zu ihnen stände. Fanden aber die Konferenzen vielleicht Morgens statt, dann durchlief er bei seiner Rückkehr rasch die Papiere, warf alle auf einen Haufen und überließ es seinen Bureauchefs, sie zu sichten und zu ordnen. Ich habe Dergleichen zuvor auch schon bei sehr geistreichen Leuten gesehen, aber diese fanden sich dann urplötzlich wieder, ergänzten wie durch Inspiration das Verabsäumte, hielten durch eine, solchen Individuen eigenthümliche Geistesenergie Alles in Ordnung und übten so eine Macht, die kräftiger und nachhaltiger wirkte, als wenn sie selbst Alles allein gemacht hätten. Jedenfalls war mit der Debatte über den Königstitel auch das scheinbare Einverständniß zwischen König und Nationalversammlung hin. So schnell hatte man die ersten Phasen einer Revolution, worüber Frankreich einst vier Jahre hinbrachte, durchlaufen. Der Geist der Anarchie und des Skandals hob kühner sein Haupt, aufrichtige Ergebenheit ward immer seltener, selbst gute Patrioten fanden sich darein, daß nur der „roi citoyen" ein wahrer König sein könne. Viele Einsichtsvolle der Rechten gaben sich einem verkehrten Antagonismus hin, wodurch die Sachen immer nur noch schlimmer wurden. Was Burke bei seinem Besuche in Frankreich (1793) vom Hofe sagte, daß er ihn zur Hälfte republikanisch gefunden, konnte man mit ebenso viel Recht von der Berliner Nationalversammlung im Oktober 1848 wie von vielen Hofleuten sagen. Die meisten der letzteren hatten sich im Umgange mit den Wahlmännern, überhaupt durch das, was sie in jüngster Zeit gesehen und erlebt, die Lehren der Duldung und der politischen Freiheit angeeignet.

Was die Zerrissenheit in der Nationalversammlung recht charakterisirt, ist der Protest einiger fünfzig Mitglieder derselben gegen das Bürgerwehrgesetz. Es waren darunter die Namen aller jener Leute, die entschieden zur Linken gehörten und denen die bösesten Absichten zuzutrauen waren, mit einem langen Schweife jener Einfältigen, die ohne Urtheil und Bildung eben nur die Masse bilden halfen. Diese Remonstration im Hause stand mit einer Demonstration auf der Straße in direktem Rapport. Beide hatten insofern eine Art Aehnlichkeit, als sie ziemlich ohne Wirkung blieben. Der bekannte Lindenmüller nämlich ließ das Bürgerwehrgesetz von einem Esel durch

mehrere Straßen bis in die Nähe des Schauspielhauses bringen und hier verbrennen. Daß die Sache nicht eine große Menge Zuschauer herbeigezogen hatte, um der Farce einen feierlicheren Anstrich zu geben, blieb zu verwundern. Entweder hatte die Partei, welche die Sache eingeleitet, sie übereilt, sich nicht Zeit gegeben, sie gehörig zu verbreiten, oder die Anstalten, welche Herr v. Bonin für gewisse Eventualitäten getroffen hatte und die bekannt geworden waren, hatten die Leute abgehalten, sich daran zu betheiligen. Die Energie, die Herr v. Bonin bei der Arbeiterdemonstration am Kanal, sowie bei mehreren anderen Angelegenheiten bewies, hatte viele der Feuerköpfe, die Alles mit Gewalt durchsetzen wollten, überzeugt, daß die Regierung, wenn sie nur wollte, noch hinlängliche Kräfte besäße, um ihre Autorität zu wahren. Die Sache, die eine Drohung werden sollte, ward eine Harlequinade. Gescheiter eingeleitet hätte sie leicht zu einem entscheidenden Konflikt führen können.

Der Geburtstag Sr. Majestät, zu dem die Nationalversammlung sich durch eine Deputation, den Präsidenten und Vicepräsidenten an der Spitze, in Bellevue eingefunden hatte, sollte der Kammer sowie den Verhältnissen außerhalb derselben eine ganz andere Physiognomie geben.

Die Legenden über die Herbeiführung dieser ganzen Gratulation sind sehr verschiedener Art. Ich erfuhr darüber seiner Zeit nichts, als was seitens des Präsidenten der Kammer öffentlich mitgetheilt wurde. Hinterher jedoch ist mir vom Minister v. Bonin die Sache ganz anders erzählt worden. Seiner Angabe nach hätte zwischen den Ministern und dem Präsidenten eine Art Vereinbarung stattgefunden, der gemäß Se. Majestät eine liberale und versöhnliche Stimmung an den Tag legen, die Maßregeln der Nationalversammlung beifällig erwähnen und so die Stimmung der Mehrzahl, die sich noch immer vor der Reaktion fürchtete, für sich hätte gewinnen lassen. Diese hätten dann eine Art Manifestation und Illumination der Stadt herbeiführen und bei der ersten Gelegenheit den Antrag stellen sollen, das Militär in die Stadt rücken zu lassen, was damals gewiß nicht beanstandet worden wäre. Ich kann natürlich hierüber nichts Bestimmtes sagen, aber mir will es doch scheinen, als wenn dies eine Unterwerfung des Königs unter die Abgeordneten gewesen wäre. Die Beglückwünschung fand, wie allgemein bekannt, in Bellevue statt. Vor dem Schlosse stand eine Kompagnie Grenadiere aufmarschirt. An der Thüre traf ich die Deputation der Stadt Berlin, die zur

her, der er durch seine Entschiedenheit anfing unbequem zu werden, darauf hingewirkt wurde, diesen Haß noch zu steigern. Von überall her gingen ihm Drohbriefe zu; er wurde von einzelnen Arbeitern selbst gewarnt, aber der Minister hat auch keine Minute lang einer Befürchtung Raum gegeben. Er verwandte die Bürgerwehr zur Aufrechterhaltung der Ruhe bei der Arbeit und hielt Militär in Bereitschaft, um jene eventuell unterstützen zu können. Er hat sein Hotel, in dem stets eine große Anzahl Konstabler versammelt waren, keine Nacht verlassen, wie die anderen Herren Minister zur Zeit, als General v. Wrangel eingerückt war, und war fest entschlossen, in demselben das Aeußerste zu erwarten. Diese Entschiedenheit rettete ihm ohne Zweifel das Leben; die mindeste Unentschlossenheit hätte ganz bestimmt die erzürnten Arbeiter zum Angriff auf sein Hotel veranlaßt.

Am 16. Oktober erfolgte der Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und der Bürgerwehr, welchen Kleinigkeiten herbeiführten, wie gewöhnlich, wenn einmal die Ereignisse anfangen, stärker wie die Menschen zu werden. Die Bürgerwehr hatte gegen einige Excedenten unter den Kanalarbeitern Gebrauch von ihren Waffen gemacht und dieselben verwundet. Als sich die Arbeiter darauf mit Steinwürfen gegen die Bürgerwehr wandten, gab diese Feuer, wobei einige Arbeiter blieben. Statt nun mit Entschiedenheit die Ordnung herzustellen, die Tumultanten gründlich zu Paaren und gänzlich auseinander zu treiben, zog sich die Bürgerwehr zurück, als wäre sie über ihren Heroismus erschrocken, und damit war nun auch der Aufstand der Arbeiter fix und fertig. Die Bürgerwehr räumte vor den sie verfolgenden Arbeitern förmlich das Feld. Es konnte nicht fehlen, daß es hierbei Todte gab, worüber nun ein furchtbares Geschrei erhoben wurde. Große Massen strömten durch die Schäfergasse nach dem neuen Exerzirhause und dem Schlesischen Thore. Es gewann wirklich das Ansehen, als müsse eine Entscheidung fallen. Die Sachen währten bis spät Abends und hielten die ganze Stadt in Unruhe. Mehrere der Minister waren im Kriegsministerio beim Ministerpräsidenten versammelt. Adjutanten und Berichterstatter kamen und gingen. Ich richtete mein Augenwerk nur darauf, General v. Wrangel, der sein Hauptquartier in Charlottenburg hatte, von dem Gange der Dinge in Kenntniß zu erhalten und mir eine freie Kummunikation mit ihm zu sichern, weswegen er auch ersucht ward, ein Piquet am Chausseehause aufzustellen. Ich selbst begab mich auf den Kampf-

platz, um zu sehen, wie die Sachen dort ständen, und fand sie bunt genug. Doch zeigte sich auf beiden Seiten soviel Poltronnerie, daß man voraussetzen konnte, es werde nicht zu größeren Ereignissen kommen. Ich fand Waldeck, Temme, Elsner und noch mehrere Abgeordnete der Linken beschäftigt, von einem Haufen zum anderen zu gehen. Die Straßen waren mit Menschen gefüllt, aber die Meisten kamen nur, um sich die Lokalitäten und die Blutlachen auf dem Pflaster anzusehen. Dann gingen Alle wie von einem Schauspiel nach Hause. Die Massen blieben sich einander drohend gegenüber; die Abgeordneten der Nationalversammlung unterhandelten. Ich kehrte mit meiner Nachricht in's Ministerium zurück. An General v. Wrangel wurden von Stunde zu Stunde Mittheilungen über den Stand der Dinge gemacht. Es war gegen Abend sehr nahe daran, daß auf den Wunsch des Majors Rimpler und in Uebereinstimmung mit dem Sicherheitsausschusse, der seinen Sitz im Schlosse aufgeschlagen hatte, das Militär herbeigerufen ward. Der Tod mehrerer Bürgerwehrmänner und die Aussicht, diese Zahl noch vermehrt zu sehen, hatte auf die guten Pfahl- und Spießbürger, die wohl eine Wache thun, bei kleinen Ruhestörungen einschreiten und einige Paraden abhalten, aber sich nicht zu Krüppeln oder gar todtschießen lassen wollten, so eingewirkt, daß bei ihnen das Verlangen hervortrat, dem Militär die Gefahren zu überlassen, sich selbst aber das Zusehen und Mitreden vorzubehalten. Ich hatte, da die Minister durch unsere Emissäre von Allem, was vorging, unterrichtet waren, die Ordres zum Einrücken des Militärs bereits ausgefertigt, als spät Abends die Nachricht einging, daß sich dagegen eine starke Opposition erhoben und der dahin gehende Antrag zurückgenommen worden sei. Der Abgeordnete Temme rühmte sich des anderen Tages in der Nationalversammlung, daß er den Antrag bei dem Sicherheitsausschuß rückgängig gemacht und daß die Bürgerwehr ihn und seinen Genossen Elsner zu diesem Behufe bereitwillig in das Schloß geführt habe. Dagegen hatte dieselbe einigen Offizieren, welche der Kommandant nach dem Schlosse geschickt hatte, um von dem Zustande der Dinge Kenntniß zu nehmen, die größten Hindernisse in den Weg gelegt, bis an den Sicherheitsausschuß zu gelangen; nur deren Entschiedenheit war es gelungen, sich Zutritt zu verschaffen. Die Befehle zum Einrücken zweier Bataillone der Garnison, die bereits seitens der Kommandantur auf Requisition des Sicherheitsausschusses gegeben waren, wurden zurückgenommen, und der Friede, der gegen 11 Uhr

zwischen den Parteien eintrat, war ein sicherer Beweis, daß man stillschweigend übereingekommen, sich einander ferner kein Leid anzuthun. Damit aber, daß man den Arbeitern gestattete, ihre Leichen unter Fackelbeleuchtung und mit einer Art Pomp nach dem Schlosse zu tragen und sie dort, bis über ihre Beerdigung entschieden sein würde, zu deponiren, hatte man sich nicht allein für überwunden, sondern, ich möchte sagen, auch für bereit erklärt, den Aufstand gelegentlich, etwa bei der Beerdigung, wieder aufnehmen zu lassen. Abends um 11 Uhr war der ganze Spektakel, der so drohend begonnen, vorüber, und nur in einigen abgelegenen Straßen, wo die Demokratie ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte, gaben sich die Nachwehen davon in den Tabagien und Kneipen kund. Andern Morgens früh fand sich da, wo er gewüthet hatte, fast keine Spur mehr davon. Einzelne Neugierige nur durchschlichen die Straßen, wahrscheinlich Korrespondenten von öffentlichen Blättern; eine alte Frau versuchte ihr Tuch in eine der bereits verwischten Blutlachen zu tauchen, weil sie angeblich ihren Mann hier verloren, aber sie that dies so ohne jegliches Gefühl, daß die Sache mehr nach einem Schauspiel aussah.

Als ich mich hinweg begab, um dem Minister einen gründlichen Bericht über das, was ich selbst gesehen hatte, abzustatten, traf ich zuerst Temme. „Nun, was sagen Sie zu dieser Geschichte?“ redete er mich an. „Was soll ich dazu sagen?“ erwiderte ich. „Ich kann es nur beklagen, die Stätte der Ruhe und Ordnung, die Hauptstadt der Kultur und Civilisation in einen Tummelplatz der Umtriebe und des Aufstandes verwandelt zu sehen.“ „O, die Sache liegt tief, sehr tief“, entgegnete er, „wir werden darüber die merkwürdigsten Aufschlüsse hören.“ „Sie mag liegen, wie sie wolle“, antwortete ich, „das hier vergossene Blut komme über Die, welche die Sache angezettelt!“ „Ja wohl, ja wohl!“ war seine Antwort und wir gingen unseres Wegs. Nicht lange darauf traf ich Waldeck. Wir gingen schweigend aber uns höflich grüßend an einander vorüber; zuletzt stieß ich auf Behrend, der, mit einigen Leuten sich besprechend, in der Gegend der Spittelbrücke stand. Jedenfalls war das Erscheinen dieser Herren mit Demjenigen, was hier bereits vorgefallen war oder noch geschehen sollte, im engsten Zusammenhang. Ich vermuthe, die ganze Sache war verfrüht, war ein unnützes Verpuffen der Kräfte. Der Ausbruch derselben war gewiß nur durch einen Zufall herbeigeführt, weswegen sich denn auch die Herren der Linken soviel Mühe

gaben, sie beizulegen. Den General v. Pfuel fand ich, wie immer, sehr gelassen. Er hörte meine Mittheilungen ohne irgend eine Aeußerung an und machte sich in einer kleinen Maschine den Kaffee so ruhig, wie etwa vor einem Manöver. Auf dem Tische lag ein Kabinetsschreiben, von dessen Inhalt er aber nicht sprach. Erst als wir uns anschickten, in die Ministerkonferenz zu gehen, nahm er es und steckte es zu sich. Die Haltung der Minister (am 17. Oktober) war im Allgemeinen eine gemessene. Nur Herr v. Bonin schien von dem, was er in der Nähe gesehen hatte, sehr affizirt; er meinte, daß die Sache eigentlich wohl auf ganz anderem Grund und Boden gewachsen sei, als man vorgäbe. „Was die Arbeiterunruhen anbetrifft", fügte er mit einer gewissen inneren Selbstbefriedigung hinzu, „so werde ich ihrer Herr werden, es mag kommen, wie es wolle." Ob dies ein Vorwurf für Eichmann oder Pfuel sein sollte, lasse ich dahingestellt.

Nach einer kurzen Besprechung hierüber ging man zur Diskussion über die Gegenstände über, die auf der Tagesordnung standen und in der Nationalversammlung zur Erörterung kommen sollten. Herr v. Bonin zeigte hierbei, wie immer, eine gewisse, frohe Zuversicht, Eichmann war gedrückt, Kisker über die Gebühr langweilig, sich über die Amnestiefrage und über die unentgeltliche Aufhebung gewisser Lasten erschöpfend. Der Scene von Bellevue ward mit keiner Silbe gedacht. Dann ward die Sitzung aufgehoben, und die Minister begaben sich in ein Nebenzimmer zu einer geheimen Berathung.

In der Nationalversammlung trafen wir wieder zusammen. Nach Erledigung einiger Kammerangelegenheiten nahm der Minister Eichmann das Wort über die Unruhen des vergangenen Tages. Seine Mittheilung war ohne Schwung, ohne Kraft, als rede er von einer ganz gleichgültigen Sache. Sie drückte ein Gefühl der Wehmuth, der Unbehilflichkeit und Rathlosigkeit zugleich aus. Der bekannte Herr Temme war sogleich bei der Hand, um, ich möchte sagen, den Bericht des Ministers zu rektifiziren, nicht ohne wegen der Heranziehung von Schutzmännern dem Minister einen Hieb zu versetzen, den derselbe mit recht christlicher Duldung ertrug oder doch nur sanft abwies. Hiermit hatte die Geschichte ein Ende. Dann ging die Debatte auf andere Dinge über, und nachdem diese ebenfalls abgemacht waren, nahm der Präsident Grabow das Wort.

„Ich habe jetzt noch einige Mittheilungen zu machen", begann er. „Die Deputation, meine Herren, welche Sie erwählt hatten, um

des Königs Majestät in Ihrem Namen an Seinem Geburtstage zu gratuliren, hat mich beauftragt, Ihnen ein kurzes Referat über die Ausführung des erhaltenen Auftrags abzustatten. Die erste Pflicht Ihrer Deputation, nachdem sie gewählt worden, war die, daß die Anrede, welche ich im Namen der Deputation und also in dem Ihrigen, meine Herren, an Seine Majestät zu richten hatte, zwischen uns vereinbart werden mußte. Nachdem dies auf Grund meines Entwurfes mit Aller Zustimmung geschehen war, theilte ich eine wortgetreue Abschrift meiner Anrede, die ich an des Königs Majestät im Namen der Deputation halten wollte, am vergangenen Sonnabend in der Sitzung dem Herrn Ministerpräsidenten mit. Am Tage der Geburtstagsfeier Seiner Majestät des Königs selbst begaben wir uns nach dem von des Königs Majestät zu unserem Empfange bestimmten Schlosse Bellevue. Dort statteten wir zuerst von allen sonstigen Deputationen in einem besonderen Zimmer Seiner Majestät dem Könige die Gratulation der Nationalversammlung ab, indem ich folgende Anrede verlas:

Majestät!

Die versammelten Vertreter Ihres freien und treuen Volkes, von demselben auf Allerhöchst Ihren Ruf entsendet, um mit Eurer Majestät das große Verfassungswerk Preußens zu begründen, haben uns an dem heutigen bedeutungsvollen Tage, der dem Lande seinen König gab, beauftragt, Eurer Majestät zum ersten Mal ihre ehrfurchtsvollen Glückwünsche zu Allerhöchst Ihrem Geburtstage darzubringen.

Durchdrungen von dem Ernste der Gegenwart und im freudigen Hinblick auf die große Zukunft unseres theuren Vaterlandes, sprechen wir im Namen Derer, welche uns entsendet haben, mit dem offenen und wahren Sinne, mit der ehrfurchtsvollsten Hingebung von Männern, welche Treue gegen ihren König und Treue gegen das Volk nimmer zu trennen wissen, den innigsten Wunsch aus, daß Eurer Majestät in thatkräftiger Rüstigkeit der heutige Tag zum Heile des Vaterlandes, zum Segen Ihres Volkes noch viele Jahre wiederkehre, daß Allerhöchst Dieselben sich noch lange mit Ihrem Königlichen Hause der neuen Zeit erfreuen.

Möge es Euer Majestät vergönnt sein, die Institutionen vollständig in das Leben treten und gedeihen zu sehen, von denen

wir gewiß sind, daß sie die Bande, welche die ruhmvollen Thaten Hohenzollern'scher Fürsten zwischen Eurer Majestät Hause und dem Volke geknüpft haben, fest und fester knüpfen werden."

„Des Königs Majestät", fuhr Präsident Grabow nach Verlesung dieser Adresse fort, „antworteten auf diese Ansprache in freier Rede. Da jedoch bei einem solchen Akte jede von der Worttreue abweichende Mittheilung ihr Bedenken hat, eine wortgetreue Mittheilung mir aber nicht möglich ist, weil mir von der Regierung ein Konzept der Erwiderung weder vorher noch nachher zugegangen ist, so nehme ich billig Anstand, den Inhalt der Antwort Seiner Majestät des Königs der hohen Versammlung mitzutheilen."

Unmittelbar darauf ging der Präsident zu der Anzeige über, daß ihm vom Abgeordneten Behrend eine von mehreren hiesigen Arbeitern unterzeichnete Petition eingehändigt worden sei, die er der Petitionskommission zur schleunigsten Berichterstattung übergeben habe, was Behrend mit einigen Worten bestätigte. Der Beglückwünschungsangelegenheit wurde nicht weiter gedacht. Wir sehen, daß dieselbe offenbar mit einer markirten Geringschätzung behandelt wurde; es sollte der Eindruck hervorgebracht werden, als wenn dies nichts sei, als mache man daraus sich nichts mehr. Daß diese Ansicht in der Nationalversammlung vorwaltete, mochte, nach dem, was bereits vorgefallen war, als eine neue Demonstration erscheinen; aber daß die Gutgesinnten in der Versammlung nicht eine Aeußerung machten, die ihren Unwillen auch nur anzudeuten vermochte, kann als ein Zeichen gelten, daß die Sache nach allen Seiten hin einer falschen Deutung unterworfen war. Der König konnte, durfte nicht anders handeln; ein Schritt rückwärts, und der Abgrund, den er vor sich hatte, öffnete sich auch hinter ihm. Nachdem ihn alle Welt verlassen, sollte auch er sich selbst aufgeben? Es kam darauf an, der Revolution ein Zeichen zu geben, daß man nöthigenfalls sie noch beherrschen, sie schließen könne. Und wie hätte er dies besser gekonnt als jenen Männern gegenüber, die das Vertrauen, welches ihnen das Volk geschenkt, so wenig gerechtfertigt, den Bestrebungen der Anarchie so viel Nahrung gegeben hatten? Der König konnte, wie sich dies auch später erwiesen, auf die Treue seines Volkes rechnen; dasselbe hatte vollkommen begriffen, daß mit der Rechtssicherheit des Einzelnen auch Ordnung und Ruhe im Ganzen gefährdet wird, und daß die Herren Abgeordneten, indem sie momentanen Gelüsten nachjagten,

dem Gesammtwesen tödtliche Wunden schlugen. Die Lüge war längst die einzige Waffe der Parteien geworden. Die Herrschaft des Gewährenlassens und des Hingehenlassens, die Herr Camphausen, ich möchte sagen, zuerst eingeführt und aus der die nachfolgenden Ministerien eine Art Kultus gemacht hatten, mußte beseitigt werden. Die Anarchie liebt die Schwachheit. Kraft, Intelligenz und Muth mußten endlich an die Stelle jener schwächlichen Regierungsmittel treten und ihr volles Recht wieder erlangen. Muth ist auch zu allen Zeiten die beste Politik gewesen. Die Verfassung, wie sie zu werden begann, war ein verkürztes Königthum; sie glich einer Art Absetzung; ein geduldeter König aber erniedrigt den Thron, das wußte der König sehr gut!

Die nächste Session schon sollte die Pläne der Linken deutlicher enthüllen. Während das Auerswald'sche Ministerium es nicht hatte durchsetzen können, die Erstürmung des Ministerpalais und die Skandalosa vom 21. August sofort zur Sprache zu bringen, und es erleben mußte, daß sein infolge jener Excesse am 22. eingebrachtes Gesetz über unerlaubte Volksversammlungen und Zusammenrottungen erst am 28. zur Berathung kam und dann in den Abtheilungen stecken blieb, ward die Emeute vom 16. Oktober schon am 18. in der Nationalversammlung und zwar auf Grund des Berichtes der damit beauftragten Kommission zur Diskussion gebracht. Nachdem in der Sitzung vom 18. Oktober zuvörderst die königliche Sanktion des Bürgerwehrgesetzes und der damit in Verbindung stehenden transitorischen Verordnung bekannt gemacht und in der Diskussion über die unentgeltliche Aufhebung verschiedener Lasten und Abgaben fortgefahren war, ging die Versammlung auf des Herrn v. Berg Antrag zur Debatte über die Petition der Arbeiter über.

Wenn nichts die Ansicht, daß jener Tumult in voller Uebereinstimmung mit den Revolutionen in Böhmen, Oesterreich und an anderen Orten in Deutschland gestanden, bestätigte; wenn nicht der Umstand, daß man in Wien und am Rhein wußte, daß am 18. Oktober ein Aufstand in Berlin stattfinden werde, schon darthäte, daß derselbe durch die Umsturzpartei hervorgerufen war, so würde die Hast, mit der die Sache betrieben, die Keckheit der Forderung, mit der die Linke hervortrat, und die Art und Weise, wie solche von ihr aufgenommen und unterstützt ward, dies bis zur Evidenz darthun. Die Arbeiter waren nicht allein mit dem Verlangen um sofortige gerichtliche Untersuchung der Vorfälle, Bestrafung der schuldigen

Bürgerwehrmänner und Kompagnien, um ehrenvolle Bestattung ihrer Todten auf öffentliche Kosten, um Herstellung der Verwundeten und ausreichende Versorgung der Hinterbliebenen ebenfalls auf öffentliche Kosten schriftlich hervorgetreten, sondern sie hatten auch noch mündlich, wahrscheinlich auf Herrn Behrends Anrathen, die Anträge gestellt, die Auszahlung des Lohnes für Montag und Dienstag, der ihnen wegen der stattgehabten Verwickelungen zurückbehalten werden könnte, und die Befreiung der beim Kampfe gemachten und noch festgehaltenen Gefangenen zu verlangen. Die Debatten um diese Punkte waren sehr lebhaft, denn es war noch Scham genug in den Parteien darüber, daß die Petition an den Justizminister zur Mittheilung an die Untersuchungskommission in dieser Angelegenheit gegeben ward.

Herr Elsner, der Pastor Hildenhagen und mehrere Andere hatten sich in einem dissentirenden Votum gegen diese Ansicht erklärt. Einige Abgeordnete der Rechten bewiesen sich bei dieser Sache sehr entschieden; die Herren Sommer und Rehfeld sprachen wie Männer von Entschluß und Energie. Das Ministerium, welches bei den Debatten indirekt angegriffen wurde, indem Herr Elsner erklärte, daß der Antrag einer öffentlichen Beerdigung maßgebend für das Ministerium sein solle, verhielt sich diesem Despotismus der Demagogie gegenüber ganz ruhig. Es vergaß den Gefahren gegenüber Front zu machen und von dem Vortheil, den ihm das Schamgefühl momentan bot, Nutzen zu ziehen. Es gab sich selbst auf, indem es verabsäumte, seine Verhältnisse im Zusammenhange mit seinen Prinzipien zu ordnen, um diesen Nachdruck, Kraft und zugleich Dauer für die Zukunft zu verschaffen.

Beim Aufheben der Sitzung war eine große Menge Volkes vor dem Gebäude versammelt. Gewiß war es auf den Wunsch der äußersten Linken erschienen, um durch seine Drohungen eine Art Zwang bei der Abstimmung auszuüben. Es war darunter eine Menge trotziger Gestalten, wie man zu jener Zeit viele sah, Maschinenarbeiter und Jungen, deren Geschrei sich von Zeit zu Zeit vernehmbar machte. Behrend, Temme, Elsner und Andere gingen mehrfach hinaus, um ihnen durch einen ihrer Satelliten, die an den Thüren postirt waren, Mittheilungen zu machen. Ich selbst sah ab und zu hinaus, um dem Minister von dem Stande der Dinge zu berichten. Als die Sitzung später aufgehoben ward, mußte man sich durch eine dichtgedrängte Masse, die hier und dort nur eine schmale Gasse gelassen, durchdrängen. Bei dieser Gelegenheit war es, wo

man viele der Abgeordneten der Rechten insültirte, ihnen Stöcke unter die Nase drehte, sie Verräther statt Vertreter des Volkes nannte und nur durch die Gegenwart der Bürgerwehr verhindert ward, sie vielleicht thätlich anzugreifen. Als ich mit einem Mitgliede der Rechten das Haus verließ und mich durch die Gassen drängte, rief ein junger Mensch: „Das ist der Kriegsminister, das ist auch so ein Hallunke, wie die Anderen." „Mein Freund", entgegnete ich ihm ruhig, „ich bin nicht der Kriegsminister, aber ich meine, graue Haare sollten Euch wenigstens so viel Ehrfurcht einflößen, mich ungeschoren zu lassen." Diese vielleicht nicht sehr geschickte Replik stopfte dem Burschen den Mund; die Umstehenden schwiegen ebenfalls, und da mir eine Menge Abgeordneter folgte, die ihnen Stoff zu Neckereien und Bemerkungen bot, kam ich ruhig durch die Haufen. Als ich an die Ecke des Hôtel de Brandebourg gelangte, sagte ein Kerl zu mir, auf meinen Regenschirm zeigend: „Dem ist auch bang vor ein naß Jahr gewesen, der hat sich gleich einen Schirm mitgebracht", — was ich indeß unbeachtet ließ.

Abends war im Hotel des Ministerpräsidenten in der Wilhelmstraße eine Ministerkonferenz, zu der mich der Minister hatte auffordern lassen. Es ward hier viel über die Begräbnißangelegenheit debattirt. Die Minister waren, bis auf Graf Dönhoff, alle zugegen. Ebenso Herr v. Manteuffel, der während der ganzen Zeit kein Wort sprach; ferner ein Ministerialrath, nach dessen Namen ich aber nicht weiter gefragt habe. Es war die Rede davon, daß die Meuterer ihre Todten vor dem Schauspielhause in Parade aufstellen und von hier aus feierlichst begraben wollten. Niemand sprach dagegen. Nur Minister v. Bonin meinte, das sei allerdings ein starkes Stück, das ganz wie eine Demonstration, wie eine Herausforderung aussähe. Da nahm ich das Wort und äußerte, die Zeit schiene endlich gekommen, Ernst zu zeigen; man wäre Schritt vor Schritt zurückgegangen, man stände an der äußersten Mensur, es gelte jetzt, entschieden Front zu machen oder durch die caudinischen Pässe zu gehen, einen anderen Ausweg gebe es nicht; ich würde rathen, General v. Wrangel in die Stadt rücken zu lassen und dem ganzen Schwindel ein für alle Mal ein Ende zu machen; flösse bei dieser Gelegenheit Bürgerblut, so würde sich das wohl verantworten lassen. Es erfolgte hierauf eine kleine Pause, worauf der Minister Eichmann entgegnete: „Ihre Meinung, Herr General, kann hier nicht maßgebend sein. Sie haben keine Verantwortung, diese lastet

lediglich auf uns, und darum werden Sie es uns auch wohl überlassen, nach unserem besten Wissen und unserer Ueberzeugung zu handeln." Die Antwort frappirte mich derart, daß ich nichts entgegnete; aber ich nahm bald darauf meinen Hut, und ohne ein Wort zu sagen, verließ ich den Saal, in dem General v. Pfuel nach seiner Gewohnheit, die Hände auf dem Rücken, auf und ab ging.

Am anderen Tage begab ich mich in die Sitzung der Nationalversammlung, die ich sehr aufgeregt fand. Herr v. Meusebach hatte Gelegenheit genommen, die Unbilden, welche das Volk am vorhergehenden Tage gegen mehrere Abgeordnete der Rechten geübt, zur Sprache zu bringen. Mitglieder der Rechten betheiligten sich an der Debatte mit derselben Offenheit und mit demselben Muthe, den sie schon bei vielen Gelegenheiten bewiesen hatten. Das Ministerium ward bei diesem Anlaß von seinen besten Freunden angegriffen. „Wir haben erwartet", sagte u. A. Herr v. Meusebach, „daß das Ministerium, welches man als ein Ministerium der bewaffneten politischen Reaktion bezeichnet, auch mit den gesetzlich gegebenen Mitteln reagiren würde gegen die Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit, welche in dieser Stadt immer mehr um sich greifen und die Freiheit Aller zu gefährden drohen. Ich bedaure, es aussprechen zu müssen, aber ich und viele meiner politischen Freunde haben diese Erwartung nicht in vollem Maße erfüllt gesehen... Wenn ich auch wünschen muß, daß das Ministerium", fuhr der Redner fort, „einen Angriff von dieser Seite her nicht anders aufnehmen möge, als hervorgegangen aus der Nothwendigkeit der Umstände und geboten durch das Interesse des Landes, so kann ich doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Regierung die ihr zu Gebote stehenden äußeren Mittel auffinden und anwenden möge, damit die Würde und das Ansehen der Versammlung geschützt bliebe vor ähnlichen Insulten, wie sie vor den Thüren dieses Hauses den Vertretern des Landes wiederholt zugefügt worden sind."

Diese sehr verständige Anrede ward von der Rechten mit Bravos, von der Linken mit Zischen und Gelächter begrüßt. Herr Uhlig ließ sich gegen seine gewöhnliche breite Manier diesmal kurz über die Sache aus und fand sie, wie alle Volksskandale, unerheblich. Herr Temme remonstrirte gegen etwa zu fassende Beschlüsse, weil er und sein Freund Waldeck täglich mit Drohbriefen überschüttet würden; Herr Elsner und Herr v. Kirchmann aber fanden die Sache so unbedeutend, daß sie forderten, zu der auf der Tagesordnung stehenden

Debatte überzugehen, was denn auch geschah. Minister Eichmann, der in dieser Angelegenheit eine kurze Bemerkung machte, sprach darin nur die Unfähigkeit aus, irgend etwas zum Schutze der Mitglieder thun zu können oder thun zu wollen. Jenen Leuten gegenüber, welche nur die Kühnheit ihrer Ansprüche und die Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel für sich hatten, blieb er so ruhig, wie ein Prediger auf der Kanzel. Er übersah es ganz und gar, daß das Volk bereits die ihm von den vernünftigen Männern angewiesene Grenze übertreten, daß die Linke sich längst an die Leidenschaften der Straße gewandt hatte; aber das Ministerium, welches die Waffe des Gesetzes für sich hatte und im Besitze der Mittel war, demselben Geltung zu verschaffen, schwankte in seinen Beschlüssen, und statt die Treue zu ermuthigen, statt den Sektenhäuptern, Klubanführern, jenen privilegirten Agenten des Aufruhrs, bei dieser Gelegenheit eine tüchtige Lektion zu geben, opferte es sowohl seine Pflichten als seine Rechte auf.

Ohne mich über irgend etwas mit Bestimmtheit äußern zu können, muß ich doch bemerken, daß sich in dieser Zeit bereits ein tiefer Riß zwischen dem Könige und dem Ministerium gebildet haben mußte. Es liefen eine Menge Kabinets-Ordres an die Minister ein, von denen ich jedoch nie die mindeste Kenntniß erhalten habe. Sie kamen fast nach allen Debatten in der Kammer, die jetzt rasch und bunt auf einander folgten und die stets durch Interpellationen unterbrochen waren. Die Flügeladjutanten des Königs kamen nur ab und zu. Herr v. Manteuffel wohnte ziemlich regelmäßig den Sitzungen bei. Durch Oberstlieutenant v. Willisen erfuhr ich, daß der König höchst unzufrieden darüber sei, daß das Ministerium ihn gänzlich in Unkenntniß über das ließe, was in den Kammern vorginge. Ich faßte daher sofort einen kurzen Bericht ab, worin Dasjenige aus der Sitzung resümirt ward, was Sr. Majestät von Interesse sein konnte, und gab ihn dem Adjutanten des Ministers zur Beförderung. Am anderen Tage kam Oberstlieutenant v. Willisen wieder nach Berlin und theilte mir mit, daß diese Form ganz den Ansichten Sr. Majestät entspreche und daß Allerhöchstdieselben es für die Zukunft immer so gehalten wünschten. Der Minister v. Pfuel versicherte, diesen Modus ferner innehalten zu wollen; aber ich habe hinterher gehört, daß er auch nicht ein Mal bei den wichtigsten Debatten daran gedacht habe.

Elfter Abschnitt.

1848. Berlin. Oktober bis November.

Beerdigung der am 16. September gefallenen Arbeiter. Gepräge des Zuges. Versöhnungsversuch — kurze Dauer derselben. Bruch der Berliner mit der Frankfurter Nationalversammlung. Beschluß vom 24. Oktober. Debatten am 25. und 26. Oktober. Zusammentritt des Kongresses deutscher Demokraten. Niederlegen der Präsidentenwürde seitens Grabow's. Gründe. Seine Charakteristik. Wahl v. Unruh gegen Philipps mit 7 Stimmen Majorität. Debatten über Abschaffung des Adels, der Standesvorrechte, Orden und Ehrenzeichen. Vollziehung des Jagdgesetzes. Antrag der äußersten Linken zur Unterstützung Wiens. Unordnung im Schauspielhause, auf der Straße. Der Thee-Abend beim Abgeordneten Jung. Entbindung des Generals Pfuel auf seinen Wunsch vom Amte. Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Gerüchte aus jener Zeit.

Man sprach schon in der letzten Dekade des Oktober von der Entlassung des Ministerpräsidenten Pfuel. Man war nach allen Seiten hin mit ihm unzufrieden. Bei der Hofpartei war er den Anklagen und Verdächtigungen ärgster Art erlegen. Es hatte sich seiner eine völlige Lethargie bemächtigt. Ich bekam ihn fast nur noch in den Sitzungen zu sehen. In diesen schlief er nicht selten ein, und ich habe öfter den einen oder den anderen der Herren Minister, dem ich gerade am nächsten saß, ersucht, den Herrn Ministerpräsidenten zu wecken, damit durch sein Schnarchen nicht irgend ein Skandal herbeigeführt werde.

Den Versuchen der Rechten in der Nationalversammlung, das Ministerium zu einer gewissen Energie zu zwingen, setzte dasselbe eine kaum glaubliche Resignation entgegen. Bei der Debatte über den v. Meusebach'schen Antrag: „Maßregeln zu ergreifen, die Mitglieder der Nationalversammlung gegen die Insulten eines frechen Pöbels zu schützen" (am 21. Oktober), mußte es von dieser Seite

her gar harte Dinge hören. „Ich will schließen", sagte der Redner zum Schluß, „indem ich das feste Vertrauen zu der Regierung ausspreche, daß sie die gesetzliche Ordnung, soweit sie nämlich uns gegenüber verletzt worden ist, mit Nachdruck aufrecht zu erhalten wissen wird; denn wenn irgend eine Regierung nicht die Macht und die Kraft hätte, die Würde der Versammlung auch von außen her zu schützen, so würde es den Parteien dieser Versammlung, welche die Freiheit des Volkes und die Freiheit seiner Institutionen mit Aufrichtigkeit erstreben, aber zugleich davon durchdrungen sind, daß die Dauer der Freiheit nur durch die feste Handhabung der gesetzlichen Ordnung gewährleistet werden könne, ich sage, es würde diesen Parteien dann schwer werden, ein solches Ministerium zu unterstützen." Das Getobe, das Bravo der Rechten, der Lärm der Linken ließen zur Genüge wahrnehmen, daß der Funke gezündet habe. Minister Eichmann allein behielt seine Ruhe, die ihm als ein nothwendiges Präservativ erscheinen mochte, die aber selbst seine Freunde peinlich berührte. Jedenfalls bewies er sich zu maßvoll in der Ausübung der Gewalt.

Als die Debatte mit am heftigsten war, trat ich zum Ministerpräsidenten heran und fragte ihn, ob er sich bei der Debatte auch betheiligen werde. „So kann es nicht fortgehen; und betreibt Minister Eichmann die Sache ferner, wie er es bis jetzt gethan, so werden wir bald so weit sein, wie in Wien. Ich meinerseits werde nie mehr ein Wort über diese Angelegenheit verlieren, denn nach der Scene mit Minister Eichmann bleibt mir nur übrig, mich ganz zurückzuziehen; ich kann mit Ehren solchen Sachen nicht zusehen." „Apropos dieser Geschichte, lieber Brandt", entgegnete Pfuel, „da fällt mir ein, Ihnen zu sagen, daß der Minister sehr bereut, sich in dieser Art geäußert zu haben. Lieber Eichmann", sich an diesen wendend, fuhr er fort, „Sie erklären wohl dem General, wie Sie die Sache gemeint haben." Eichmann nahm hierauf meine Hand und sagte: „Glauben Sie doch ja nicht, lieber Herr General, daß ich Ihnen nur im entferntesten habe zu nahe treten wollen; ich wollte durch 'eine Aeußerung nur andeuten, daß wir als verantwortliche Räthe r Krone andere, schwerere Rücksichten hätten, und daß eine größere 'antwortlichkeit auf uns laste; jedenfalls habe ich mich schlecht :drückt, und Sie haben mich daher falsch verstanden; betrachten e Sache als ungeschehen und lassen Sie uns in dem Streben ten des Ganzen gemeinsam weiter gehen." „Gern", ent-

gegnete ich, „Excellenz, unterdrücke ich jede Mißempfindung; aber seien Sie überzeugt, auf diesem Wege kommen Sie nicht zum Ziel."

Die ganze Sitzung war übrigens so unruhig, daß es schwer werden würde, den Debatten, die sich in stürmischer Eile bewegten, zu folgen. Einzelne Abgeordnete erschöpften sich in pikant sein sollenden Angriffen. Man nannte die Mittheilung über die wachsende Anarchie Ammenmärchen. Man bestritt sogar dem Ministerium die Befugniß, irgend eine Maßregel zur Sicherstellung der Mitglieder zu ergreifen, weil dies den Beschlüssen der Nationalversammlung entgegen sei, die sich unter den Schutz der Berliner Bürger gestellt habe. Man protestirte feierlichst, daß das Ministerium etwas gegen ihre Beschlüsse unternähme. Eichmann, von allen Seiten geängstigt und gehetzt, antwortete diesmal mit Entschiedenheit: „Das Ministerium sei wiederholt aufgerufen, in der Stadt Ordnung zu erhalten. Die Beschlüsse der Versammlung könnten Dem unmöglich entgegenstehen. Wenn sich die letztere dem Schutze der Berliner Bürger anvertraut habe, so hebe dies keineswegs die Pflicht der Regierung auf, auf den Plätzen und Straßen dieser Stadt Ordnung zu erhalten, und diese Pflicht wolle und werde das Ministerium nach Kräften erfüllen." Diese, wenigstens einige Energie athmende Erklärung zog ihm von der Rechten laute Bravos zu; die Linke schwieg. Eine neue Interpellation gegen den Finanzminister v. Bonin ward durch dessen festes Auftreten, dem der gesunde Menschenverstand der Abgeordneten zu Hilfe kam, beseitigt und zeigte recht klar, daß es einer erleuchteten Entschiedenheit noch immer, wenn auch gerade nicht leicht, möglich gewesen wäre, die Majorität zu erhalten. Die Veranlassung dazu gab ein Erlaß des Ministers, welcher anordnete, daß alle Kanalarbeiter, die sich bei den Ereignissen vom 12ten d. Mts. unmittelbar betheiligt hatten, und nebenbei noch hundert Andere aus der Gesammtheit der Arbeiter entlassen werden sollten, und daß Allen, die sich am 16ten und 17ten von der Arbeit entfernt hätten, kein Lohn gezahlt werde. Zugleich bedrohte dieser Anschlag Alle, die sich in Zukunft an Aufläufen betheiligen würden, mit sofortiger Entlassung. Die Linke, die wohl wußte, daß, wenn Ruhe und Ordnung unter diesen Klassen hergestellt sei, sie ihrer treuesten Satelliten beraubt sein würde, that Alles, um diesen Befehl rückgängig zu machen. Derselbe war mit großer Gewandtheit abgefaßt, indem der Beschluß der Nationalversammlung in Betreff der schon erwähnten Petition, die Behrend eingebracht hatte, als Motiv der Nichtzahlung besonders

her gar harte Dinge hören. „Ich will schließen", sagte der Redner zum Schluß, „indem ich das feste Vertrauen zu der Regierung ausspreche, daß sie die gesetzliche Ordnung, soweit sie nämlich uns gegenüber verletzt worden ist, mit Nachdruck aufrecht zu erhalten wissen wird; denn wenn irgend eine Regierung nicht die Macht und die Kraft hätte, die Würde der Versammlung auch von außen her zu schützen, so würde es den Parteien dieser Versammlung, welche die Freiheit des Volkes und die Freiheit seiner Institutionen mit Aufrichtigkeit erstreben, aber zugleich davon durchdrungen sind, daß die Dauer der Freiheit nur durch die feste Handhabung der gesetzlichen Ordnung gewährleistet werden könne, ich sage, es würde diesen Parteien dann schwer werden, ein solches Ministerium zu unterstützen." Das Getobe, das Bravo der Rechten, der Lärm der Linken ließen zur Genüge wahrnehmen, daß der Funke gezündet habe. Minister Eichmann allein behielt seine Ruhe, die ihm als ein nothwendiges Präservativ erscheinen mochte, die aber selbst seine Freunde peinlich berührte. Jedenfalls bewies er sich zu maßvoll in der Ausübung der Gewalt.

Als die Debatte mit am heftigsten war, trat ich zum Ministerpräsidenten heran und fragte ihn, ob er sich bei der Debatte auch betheiligen werde. „So kann es nicht fortgehen; und betreibt Minister Eichmann die Sache ferner, wie er es bis jetzt gethan, so werden wir bald so weit sein, wie in Wien. Ich meinerseits werde nie mehr ein Wort über diese Angelegenheit verlieren, denn nach der Scene mit Minister Eichmann bleibt mir nur übrig, mich ganz zurückzuziehen; ich kann mit Ehren solchen Sachen nicht zusehen." „Apropos dieser Geschichte, lieber Brandt", entgegnete Pfuel, „da fällt mir ein, Ihnen zu sagen, daß der Minister sehr bereut, sich in dieser Art geäußert zu haben. Lieber Eichmann", sich an diesen wendend, fuhr er fort, „Sie erklären wohl dem General, wie Sie die Sache gemeint haben." Eichmann nahm hierauf meine Hand und sagte: „Glauben Sie doch ja nicht, lieber Herr General, daß ich Ihnen nur im entferntesten habe zu nahe treten wollen; ich wollte durch meine Aeußerung nur andeuten, daß wir als verantwortliche Räthe der Krone andere, schwerere Rücksichten hätten, und daß eine größere Verantwortlichkeit auf uns laste; jedenfalls habe ich mich schlecht ausgedrückt, und Sie haben mich daher falsch verstanden; betrachten Sie die Sache als ungeschehen und lassen Sie uns in dem Streben zum Besten des Ganzen gemeinsam weiter gehen." „Gern", ent-

gegnete ich, „Excellenz, unterdrücke ich jede Mißempfindung; aber seien Sie überzeugt, auf diesem Wege kommen Sie nicht zum Ziel.“

Die ganze Sitzung war übrigens so unruhig, daß es schwer werden würde, den Debatten, die sich in stürmischer Eile bewegten, zu folgen. Einzelne Abgeordnete erschöpften sich in pikant sein sollenden Angriffen. Man nannte die Mittheilung über die wachsende Anarchie Ammenmärchen. Man bestritt sogar dem Ministerium die Befugniß, irgend eine Maßregel zur Sicherstellung der Mitglieder zu ergreifen, weil dies den Beschlüssen der Nationalversammlung entgegen sei, die sich unter den Schutz der Berliner Bürger gestellt habe. Man protestirte feierlichst, daß das Ministerium etwas gegen ihre Beschlüsse unternähme. Eichmann, von allen Seiten geängstigt und gehetzt, antwortete diesmal mit Entschiedenheit: „Das Ministerium sei wiederholt aufgerufen, in der Stadt Ordnung zu erhalten. Die Beschlüsse der Versammlung könnten Dem unmöglich entgegenstehen. Wenn sich die letztere dem Schutze der Berliner Bürger anvertraut habe, so hebe dies keineswegs die Pflicht der Regierung auf, auf den Plätzen und Straßen dieser Stadt Ordnung zu erhalten, und diese Pflicht wolle und werde das Ministerium nach Kräften erfüllen.“ Diese, wenigstens einige Energie athmende Erklärung zog ihm von der Rechten laute Bravos zu; die Linke schwieg. Eine neue Interpellation gegen den Finanzminister v. Bonin ward durch dessen festes Auftreten, dem der gesunde Menschenverstand der Abgeordneten zu Hilfe kam, beseitigt und zeigte recht klar, daß es einer erleuchteten Entschiedenheit noch immer, wenn auch gerade nicht leicht, möglich gewesen wäre, die Majorität zu erhalten. Die Veranlassung dazu gab ein Erlaß des Ministers, welcher anordnete, daß alle Kanalarbeiter, die sich bei den Ereignissen vom 12ten d. Mts. unmittelbar betheiligt hatten, und nebenbei noch hundert Andere aus der Gesammtheit der Arbeiter entlassen werden sollten, und daß Allen, die sich am 16ten und 17ten von der Arbeit entfernt hätten, kein Lohn gezahlt werde. Zugleich bedrohte dieser Anschlag Alle, die sich in Zukunft an Aufläufen betheiligen würden, mit sofortiger Entlassung. Die Linke, die wohl wußte, daß, wenn Ruhe und Ordnung unter diesen Klassen hergestellt sei, sie ihrer treuesten Satelliten beraubt sein würde, that Alles, um diesen Befehl rückgängig zu machen. Derselbe war mit großer Gewandtheit abgefaßt, indem der Beschluß der Nationalversammlung in Betreff der schon erwähnten Petition, die Behrend eingebracht hatte, als Motiv der Nichtzahlung besonders

Die Zustände im Großherzogthum Posen, welche schon so oft und so lange die Versammlung beschäftigt hatten, sollten auch jetzt neue Veranlassung zur Mißstimmung zwischen der Frankfurter und Berliner Nationalversammlung geben. Während man in Frankfurt dem deutschen Wesen Rechnung trug, beschloß die Berliner National-versammlung, den Bewohnern Posens die ihnen bei der Besitznahme eingeräumten Rechte zu gewähren und diese durch ein mit der Verfassungsurkunde zu erlassendes organisches Gesetz näher zu erörtern. Hierdurch waren die Frankfurter Beschlüsse gewissermaßen annullirt, wenngleich der Berliner Beschluß eigentlich nur das besagte, was durch das Besitznahme-Patent vom Mai 1813 längst feierlichst anerkannt war. Jedenfalls lagen diesem Beschlusse der Berliner Versammlung Motive unter, die zur Zeit noch nicht bekannt sind. Männer, welche die Meinung der verschiedenen Parteien wohl zu kennen glaubten, gaben sich der Ansicht hin, daß die Berliner Reigenführer hierüber mit den Polen unterhandelt hätten und daß beide Parteien dahin übereingekommen wären, für die Aufrichtung eines einigen großen Deutschen Reiches und die Wiederherstellung Polens in seinen alten Grenzen nach Kräften zu wirken.

Was jedoch die Aufmerksamkeit von diesem, ich möchte sagen, rein preußischen Interesse sehr abzog, waren die Verhältnisse in Oesterreich. Die Energie, welche Radetzky und Windischgrätz für das dynastische Interesse entwickelten, und die Erfolge, welche sie bei Niederhaltung der Revolution und Herstellung der Ordnung erlangten, fingen an, den Berliner Demagogen bedenklich zu erscheinen. Wrangel und sein Korps waren ihnen längst eine unbequeme Nachbarschaft gewesen. Temme, Elsner und Waldeck hatten dies der Versammlung wiederholentlich gesagt; aber ein glücklicher Zufall, ein glücklicher Instinkt hatte die Majorität abgehalten, auf die Deklamationen jener Raben der Versammlung einzugehen.

Wie blind aber die Reigenführer dieser Partei ihrem eigenen Verderben entgegenrannten, wie sehr sie sich ihrer Stützen selbst beraubten, kann wohl der am 24. Oktober zur Abstimmung gebrachte Beschluß der Berliner Versammlung bekunden, worin sie, wir möchten sagen, den offenen Bruch mit der Frankfurter Versammlung proklamirten. Wurde ihr Antrag:

„daß nur solche Gesetze und Erlasse durch die Gesetzsammlung bekannt gemacht werden sollten, welche von der konstituirenden

Versammlung in Berlin angenommen, daß ferner die Erlasse der Frankfurter Centralgewalt, welche innere Angelegenheiten einzelner Länder, namentlich Polizeiwesen und Strafgesetzgebung, zum Gegenstand haben, für Preußen nur durch die Genehmigung der preußischen Volksvertreter gesetzliche Geltung erlangen könnten",

angenommen, so war dieser Bruch offen ausgesprochen. Ganz ohne Zweifel waren die Ansichten hierüber sehr verschieden, und, ich leugne es nicht, ich hätte diesmal der Linken den Sieg gewünscht. Ich weiß wohl, daß sie bei Motivirung ihrer Ansicht von ganz anderen Prinzipien ausging; aber ich hegte die Hoffnung, das Ministerium werde sich bei dieser Debatte wiederfinden, es sei dies eine Regung des preußischen Gefühls, ein Bewußtwerden seiner Selbstständigkeit als große Nation. Daß Mehrere so gedacht haben, wie ich, geht aus dem Resultate der Abstimmung hervor, indem der Antrag auf Dringlichkeit der Vorlage, bei dem Herr Waldeck freilich ganz andere Dinge im Schilde führen mochte, nur mit einer Stimme in der Minorität blieb. Jedenfalls dürfte Herren Waldeck's und d'Ester's Antrag nur als ein neuer Anlauf zur Herabdrückung der Autorität jener Versammlung betrachtet werden, wie er schon am 15. August, nur unverständiger und roher, von dem Altenburger demokratischen Kongreß versucht worden war. Die Wirren in und außer Berlin stiegen mit jedem Tage. Während die Anarchie täglich ihr Haupt kühner erhob, begannen auch die Gutgesinnten wieder Hoffnung zu schöpfen. Es schien ihnen, als wenn die Widerwärtigkeiten angefangen hätten, eine heilsame Wirkung zu erzeugen; aber noch knüpften sie ihre Hoffnungen nur an das, was sich außerhalb Preußens zutrug.

Der König hatte an das Ministerium eine Ordre erlassen, worin er anbefahl, der Bürgerwehr seinen Beifall darüber zu bezeugen, daß sie am 16ten ihrem Berufe nachgekommen sei. Nachdem man lange darüber debattirt hatte, inwieweit man diesen Befehl auszuführen habe, ward derselbe dem Bürgerwehrkommando mitgetheilt und zugleich in der damals üblichen Art als Plakat überall angeheftet. Aber soweit ging die lächerliche Anmaßung dieser Leute, daß die Bürgerwehr diese Anerkennung ihrer Pflichterfüllung zurückwies; daß an vielen Orten die Plakate abgerissen wurden und daß in einigen Stadttheilen, in denen das demokratische Element recht

der einzige Minister sei, der den Muth hatte, ihr entschieden entgegenzutreten, und da sie von diesem allein Widerstand bei Durchführung ihres Planes fürchtete, suchte und fand sie im Jagdgesetze den Vorwand, ihn anzugreifen. Die Sache schneite auch so urplötzlich herein, daß Absicht und Zweck dabei nicht zu verkennen waren. Die Debatte nahm sehr bald einen heftigen Charakter an. Der Abgeordnete Lysiecki motivirte den Antrag damit, daß es die dringendste Pflicht des Staatsministeriums sei, zur Vermeidung unfehlbar bevorstehender Aufregung der ländlichen Bevölkerung in allen Provinzen, die Sanktion des von der Versammlung beschlossenen Jagdgesetzes auf das schleunigste zu vermitteln. Vergebens, daß sich Abgeordnete der Rechten der beantragten Dringlichkeit widersetzten, daß der Minister v. Bonin sehr ruhig, aber gehalten, erklärte, es sei wegen der Masse von Arbeiten unmöglich, die Interpellation zu beantworten, daß er einen Ausstand von acht Tagen verlangte, weil er hoffe, bis dahin vielleicht die ganze Sache definitiv zu erledigen. Der Graf Reichenbach ergriff das Wort mit einer auffallenden Heftigkeit, verflocht seine Rede mit gehässigen Anklagen gegen den Grafen Matuschka, der angeblich in Begleitung von bewaffnetem Militär und großen Jagdgesellschaften die schön stehenden Saaten vernichtet habe, und schleuderte dabei zugleich seine Pfeile gegen den Oberpräsidenten Pinder, der ihn in einem an seine Wähler erlassenen Schreiben nicht undeutlich als einen Landesverräther bezeichnet habe. Parisius, Temme und Schramm ergriffen mit gleichem Eifer das Wort für Lysiecki's Antrag, und nach langem Hin- und Herübergerede blieb es dabei. Die Majorität war eine so entschiedene, daß das Ministerium nicht hoffen durfte, selbst durch Hinschleppung eine andere Wendung herbeizuführen.

Die Aufregung, welche die Debatte hervorgerufen hatte, ging in die Verhandlungen des folgenden Tages — 26. Oktober — über und führte den Wechsel der bisherigen Präsidenten der Nationalversammlung herbei. Herr Grabow, der von seinem Standpunkt aus die Debatten mit großer Pflichttreue und seltener Umsicht leitete, der aus den Widerwärtigkeiten seiner Stellung bereits heilsame Lehren gezogen, der in den aufstrebenden Führern der Linken sowohl als in seinen Genossen schon erkannt hatte, wonach sie trachteten, war, wie man ihm anmerken konnte, schon lange über den ärgerlichen Gang der Debatten, die wegen steter Unterbrechungen nicht von der Stelle kamen, im höchsten Grade gereizt. Die Debatte dieses Tages begann

sofort mit ganz ähnlichem Raisonniren über die Abstimmung des ersten Artikels der Verfassung, über das Amendement, das Herr Philipps über Posen eingeflochten hatte und dessen ich schon oben gedachte. Graf Cieszkowski, seinen abirrenden Polonismus abgerechnet, ein braver, verständiger Mann, warnte, bat, nicht länger und nie mehr ein so unwürdiges Schauspiel zu geben. Es gab noch andere Abgeordnete, welche wie er fühlten und dachten. Herr v. Berg, gewiß mit einem Hintergedanken, meinte, daß es der Wichtigkeit des abzustimmenden Beschlusses nicht entspräche, daß durch unwürdige Mittel eine Entscheidung herbeigeführt werde, und ward hierüber von den Abgeordneten v. Daniels und Reichensperger angegriffen, indem letzterer das Wort „unwürdig" für unstatthaft erklärte. Darüber entstand ein solcher Tumult, daß Niemand mehr sein eigenes Wort hörte. Nachdem die Ruhe einigermaßen hergestellt worden, ergriff der Präsident Grabow das Wort und erklärte, daß allerdings Aeußerungen gefallen wären, die nicht in der Ordnung seien. Hierüber fühlte Herr v. Berg sich gravirt und wollte sich dem Ordnungsrufe nicht fügen. Der Präsident Grabow wandte sich an die Versammlung und legte ihr die Frage vor, ob der Ordnungsruf, den er ertheilt habe, von der hohen Versammlung gebilligt werde? Mit einer Majorität von zwei Stimmen ward entschieden, daß der Ordnungsruf nicht berechtigt gewesen sei. Grabow verließ sofort den Präsidentenstuhl und überließ die Weiterführung der Debatte dem Vizepräsidenten. Die Versammlung selbst aber ward dadurch in die größte Aufregung versetzt. Man versuchte allerhand Mittel, den Präsidenten zu bewegen, seinen Sitz wieder einzunehmen. Der Vorschlag, die Versammlung solle den Präsidenten ersuchen, das Präsidium zu behalten, scheiterte an einer Erklärung des Herrn v. Meusebach, welcher die Sache auf den verfassungsmäßigen Weg brachte. Als ein namentlicher Aufruf: ob die Versammlung mit dem Ordnungsrufe des Präsidenten einverstanden sei oder nicht, für die erste Alternative nur eine Mehrheit von einer Stimme ergab — es stimmten 345, mit Ja 174, der Abstimmung enthielten sich 171, — die absolute Majorität betrug 173 —, war die Sache entschieden und Herr Grabow kam noch in derselben Session um einen vierwöchentlichen Urlaub ein. Ich will über Grabow's Parteistellung nicht urtheilen; unter den vielen Präsidenten jedoch, die ich in Berlin, Frankfurt und Erfurt gesehen habe, scheint mir Niemand ein entschiedeneres Talent für dergleichen Dinge an den Tag gelegt zu

haben, als Herr Grabow. Ruhig, besonnen, stets aufmerksam und gesammelt, voller Rechtskenntnisse, nicht ohne Talent für die Tribüne und unübertroffen in der Kunst, zu resumiren, die Debatte zu leiten und dann die Fragen zu stellen, konnte er die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß er unersetzlich sein werde. Ob er der neuen Ordnung der Dinge oder dem alten Regime mehr zugethan gewesen, wer wollte darüber das Wahre wissen? Beides ist von den verschiedenen Seiten her behauptet worden; jedenfalls muß man sagen, daß er es mit Eliminirung gewisser Mißbräuche und Abirrungen der früheren Zustände ernst gemeint, daß er sich auch entschieden der neuen Richtung angeschlossen haben dürfte; aber er hatte zu viel Verstand und Einsicht, um über die Grenze des Möglichen und Erreichbaren hinauszugehen. Die Richtung, welche die Versammlung seit einiger Zeit eingeschlagen, war ihm in der Seele zuwider, und ich glaube, Herr Grabow war im Innern schon ganz mit sich im Reinen, als ihm die Verhältnisse die Verpflichtung auferlegten, einen Schauplatz zu verlassen, auf dem er mit großer Einsicht und Hingebung gewaltet hatte. Der König war ihm, wie ich aus einer gelegentlichen Aeußerung zu schließen berechtigt bin, persönlich nicht zugethan.

Was zunächst die neue Wahl eines Präsidenten betraf, so ist bekannt, daß Herrn v. Unruh mit einer Majorität von nur 7 Stimmen über Philipps diese Würde übertragen ward.

Wenngleich der neue Präsident nicht ohne Talent für die Leitung der Geschäfte war, so konnte er es doch nicht verhindern, daß dieselben nicht bei jeder Gelegenheit einen aufregenden Charakter annahmen und täglich mehr von ihrer eigentlichen Aufgabe, Vereinbarung der Verfassung, abkamen. Die Ereignisse waren bereits stärker als die Menschen geworden. Innen gährte und kochte es; von außen her kamen täglich Botschaften, welche die Rechte ermunterten, die Linke aber erschreckten und zur Eile trieben. Und doch waren die Andeutungen, daß es mit dem Ansehen dieser starken Partei bergab gehe, nicht selten. Ich möchte hierher die Zusammenkunft der Enragés der verschiedenen Ständeversammlungen am 27. Oktober in Berlin rechnen, welche ganz fruchtlos ablief. Was eigentlich der Plan dieser Leute gewesen, ist ihr Geheimniß geblieben; aber es darf wohl angenommen werden, daß sie beabsichtigten, dem Parlament in Frankfurt gegenüber eine Macht zu bilden, die das letztere ihrem Willen fügbar machte und womöglich von dem Wege der Mäßigung abbrächte. Ruge, der die Geschichte der französischen

und englischen Revolution, welche die Herren zu kopiren beabsichtigten, nur zu gut kannte, hatte Danton's berühmte Worte in Bezug auf die Girondisten wohl begriffen: „Ce sont de beaux parleurs, qui delibèrent et qui tâtonnent. Nous avons plus d'audace qu'eux — il faut donc marcher sur eux — la canaille est à nos ordres.“ Er hatte den Gedanken zu dieser Zusammenkunft ausgeheckt. Er wollte Marat's Rath ausführen: „organiser la violence, le despotisme de la liberté“, — er wollte diesen organisiren „pour écraser le despotisme des rois.“ Aber es zeugte zugleich von dessen unpraktischer Auffassung dieser Ansicht. Noch war viel zu viel Treue im Volke, um auch nur entfernt auf einen Anklang solcher Ideen rechnen zu können, und die Keime der Humanität, die trotz einer verkehrten Schulbildung dennoch tiefe Wurzeln in den Gemüthern der Menschen geschlagen hatten, fingen an, wieder Blüthen zu treiben. Das Königthum hatte seit der Revolution entschieden an Anhängern gewonnen. Es kam nur darauf an, ihm Organe zu schaffen, um die Achtung dafür an den Tag zu legen. Das Projekt schlug eben darum gänzlich fehl; die große Versammlung, die auf Betrieb des demokratischen Kongresses am 29. ej. abgehalten ward, eigentlich um über die Rettung Wiens zu berathen, so drohend sie auch erschien, blieb gleichfalls ohne Resultat. Jedenfalls war sie in der Absicht angeregt, entscheidende Schritte herbeizuführen, möglicherweise die Brücke abzubrechen, die zur Ordnung und Gesetzlichkeit zurückführte. Es bedurfte keiner großen Einsicht, um aus dem ganzen Gebahren derselben auf eine baldige Wiederherstellung der Ordnung schließen zu können. Das Ganze trug den Charakter eines leeren Gepränges, der Ermüdung und Abspannung; auf vielen Gesichtern war das Sehnen nach Ruhe deutlich zu erkennen; die Feuermänner, die umhergingen, um zu schüren und anzuregen, fanden wohl hier und dort Gehör, die Hochs aber, die hervorgerufen werden sollten, die Beistimmungen zu den Beschlüssen selbst fielen sehr dünn aus. Die Leiter der ganzen Operation waren dadurch in Widerspruch mit sich gerathen, daß sie die entschiedenste Unordnung auf dem Wege der Ruhe und Ordnung hervorrufen wollten; daß sie, während sie die Unordnung und Gewalt für sich vorweg forderten, die Menge, ich möchte sagen, nur zur passiven Repräsentation ihrer großen Macht benutzen wollten. Sie hatten vergessen, daß es bei Revolutionen vor allen Dingen darauf ankommt, so viel Mitschuldige wie möglich zu finden und jeden Rückzug

Weg zu bringen und das Generalkommando damit zu beauftragen. Sie ward nun zwar durch den verständigen und einsichtsvollen General v. Rauch, welcher mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen vor Liegnitz erschien und die Meuterer zur Ordnung zurückzukehren zwang, hinterher gut abgemacht; aber der eigentliche Zweck, den Herren nach allen Seiten hin eine entschiedene Lehre und zugleich ein Beispiel von Energie zu geben, war damit doch nicht erreicht.

In der Nationalversammlung selbst entwickelten sich die Sachen in jeder Sitzung mehr und es bedurfte eben keines großen Maßes von Einsicht, um derselben bei ihren selbstmörderischen Tendenzen prophezeien zu können, daß ihr Reich nicht mehr lange währen dürfte. Ein Abgeordneter, Lehrer am Gymnasium zu Ruppin, interpellirte, im Verein mit Bucher, den Minister v. Pfuel über die Dislozirung der Truppen um Berlin und über deren Zahl. Der Minister stellte die Leute für den Augenblick zwar zufrieden, jedoch nicht ohne Verbindlichkeiten einzugehen, die ihn für die Folge kompromittiren konnten. Die Debatte über Abschaffung des Adels ward an demselben Tage mit großer Behaglichkeit fortgeführt. Am aufrichtigsten benahm sich hierbei Jacoby, welcher die Ansicht aussprach, der Adel, wie jedes Kastenwesen, habe durch die Revolution seine Bedeutung verloren und sei durch den Geist der Zeit faktisch aufgehoben; man möge also nicht erst über dessen Abschaffung debattiren, sondern lieber zur Tagesordnung übergehen. Der Anwalt Lysiecki, der sich wegen Anmaßung des Adels in Untersuchung befand, demonstrirte dagegen in seiner trivialen obsoleten Art und Weise, und Herr Mätzke, der sich, wie man erzählte, früher vergebens um die Tochter eines Edelmannes beworben hatte, ging in seiner Wuth so weit, daß er sogar nicht einmal den Adel der Einsicht und Intelligenz mehr dulden wollte, einen solchen ebenso verwerflich als den Geburtsadel nannte; das gemeinsame Streben müsse dahin gehen, daß alle Staatsbürger gleich an Intelligenz und Einsicht würden — was denn auch gebührend mit Gelächter seitens der Rechten aufgenommen ward. errn Temme preßten die Rückerinnerungen an einen Familiendal die Worte aus: „Soll dem Adelsstande noch fortwährend Vorrecht zustehen, daß er die Bürgertöchter verführen kann, um mit Lumpengeld abzuspeisen?" was ihm allerdings Pfui's chten und Bravo's von der Linken zuzog und noch ein rdneter endlich, der keine Pastete fertig erachtete, ehe ungenießbaren Ingredienzen hineingemischt, wollte den

Adel humoristischen Todes sterben lassen, ward aber von der Tribüne heruntergezischt. Wie einst in Frankreich ein ganz obskurer Deputirter, ein Mr. Lambel, zuerst durch seinen Ausruf: „Alle Adelstitel sind abgeschafft" der allgemeinen Stimmung Ausdruck gab, so waren es auch hier obskure Leute, die sich für Beseitigung des Adels erhoben. Der Minister Eichmann, welcher im Laufe der Debatte das Wort nahm, empfahl, sich dem Walther'schen Amendement anzuschließen, das also lautete:

„Es giebt vor dem Gesetze keine Vorrechte der Geburt, des Ranges oder Standes u. s. w.";

er wies auf den Beschluß des Frankfurter Parlaments hin, welches diesen Paragraphen so gefaßt hatte:

„Alle Deutschen sind gleich vor dem Gesetze, Standesprivilegien finden nicht statt",

und fügte noch hinzu, daß, nachdem bereits dort über die Sache entschieden sei, es eigentlich keiner Versammlung mehr zustände, darüber zu beschließen, was jedoch der Linken sehr wenig gefiel. Nachdem ein Langes und Breites über die Sache debattirt worden, kam es auf den Antrag des Abgeordneten Schneider zur Fragestellung. Diese ward also beliebt: „Es giebt im Staate weder Standesunterschiede, noch Standesvorrechte. Der Adel mit seinen Titeln und Bezeichnungen ist abgeschafft." Von den Edelleuten in der Versammlung stimmten nur acht für den Vorschlag — soll doch einst der Gedanke auf Abschaffung des Adels in den Köpfen adeliger Jacobiner, in denen eines Lameth, Aiguillon und St. Fargeau, entstanden sein; dagegen stimmten zwölf, drei enthielten sich der Abstimmung, beurlaubt waren fünf, ohne Ursache fehlten zwei. Im Ganzen haben 159 mit „Ja", 193 mit „Nein" abgestimmt. Der erste Anlauf war also beseitigt und da die Session geschlossen ward, so kam man erst in der neunzigsten Sitzung am 31. Oktober zu einem Resultat über den Artikel 4 der Verfassung. Derselbe wurde auf Behrend's Antrag folgendermaßen redigirt:

„Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Es giebt im Staate weder Standesunterschiede noch Standesvorrechte. Der Adel ist abgeschafft."

abzuschneiden. Die Ruhe, die Ordnung, die Mäßigung, die sie unaufhörlich predigten, machte selbst die roheste Menge schüchtern und entführte sie ganz unvermerkt den Händen, die sie benutzen wollten.

Zu gleicher Zeit trat der Zwiespalt zwischen der Berliner und Frankfurter Nationalversammlung entschieden hervor. Die Frankfurter Versammlung nahm von dem Beschluß der Berliner Versammlung vom 23. Oktober, worin für das Großherzogthum Posen gewisse Rechte vorbehalten waren, ganz Abstand und befahl die Demarkirung: eine Maßregel, welche die Polen verabscheuten und die die Deutschen in dem demarkirten Theile mit Besorgniß erfüllte.

In den Sitzungen der Berliner Nationalversammlung kam es am 30. und 31. Oktober zu den lebhaftesten Erörterungen und Skandalen, die ich als den Grabgesang derselben betrachten möchte. Die Interpellation um Beseitigung des Jagdgesetzes wiederholte sich, die Minister wurden gedrängt. Am Hofe, hörten wir, war man entschieden dagegen; der Adel aus einigen Provinzen aber hatte Abgeordnete nach Berlin geschickt, um dafür zu wirken; man nannte den Grafen York unter ihnen. Die Minister sollen ebenfalls darauf hingewirkt haben und so war diese Sache in suspenso geblieben, bis die Stunde der Erlösung schlug. Wenn die Minister Walpole's bekannte Maxime: „quieta non movere", wie ich mir dies denke, für sich in Anspruch nahmen und nur daran dachten, Zeit zu gewinnen, so war die Maxime der Treiber der Linken eine ganz andere. Sie, die ihre politische Weisheit aus allen Ecken, Winkeln und Kehrichthaufen des Jacobinismus zusammengescharrt, kamen stets auf ihre Lieblingsprojekte zurück und behandelten die Minister, wie Molière's Arzt seine Patienten. Es war ein stetes „resignare, repurgare et reclysterigare" mit ihren Lieblingsthemata, besonders mit dem Jagdgesetz, bis es endlich am 31sten als bestätigt der Versammlung vorgelegt werden konnte.

Berlin selbst hatte durch die letzten Aufregungen wieder eine unruhige Physiognomie angenommen, und so beruhigend auch die demokratischen Demonstrationen der letzten Tage auf die Einsichtigen gewirkt haben mochten, so zeigten sich doch Indizien, die auf einen bevorstehenden Sturm schließen ließen. Man sah in den Straßen eine Menge gut bewaffneter Leute, die keineswegs zur Bürgerwehr gehörten; eine Anzahl jener finsteren Gestalten, die man lange nicht gesehen, wurde wieder sichtbar, die Gruppirungen auf den Plätzen

häufiger, die Bemerkungen gegen bekannte Persönlichkeiten der Rechten lauter und flagranter; die fliegenden Buchhändler auf den Straßen boten unter der Hand aufregende Produkte der Demokratenliteratur aus; es tauchten Kerle, die mit kleinen Guillotinen die Straßen durchzogen, hier und dort auf, und Gruppen Neugieriger hörten deren Vorträge schweigend aber doch aufmerksam an. Doch kam es auch vor, daß Leute, vor deren Häusern sich diese Charlatans aufstellten, die Thüren verschlossen oder sie höhnend von dannen wiesen. Ich habe an einem Tage zwei solcher Guillotinenmodellisten gesehen. Sie nahmen ihren Weg nach dem Gensdarmenmarkt, der damals überhaupt einen „Confluxus canaillorum“ bildete. Am 30sten gegen Abend traf ich mehrere mit Stutzen bewaffnete Leute, die Bahren, auf welchen man Todte oder Verwundete wegzuschaffen pflegt, begleiteten. Ich fragte einen solchen Kerl, wohin er die Bahre brächte und wozu sie bestimmt sei. „Ich bringe sie nach dem Schauspielhause“, antwortete er, „wozu sie dienen soll, kann sich wohl Jeder beantworten, der fünf Sinne hat“, und schielte mich dann mit einem Blicke an, der jedenfalls sagen sollte: „wartet nur einige Augenblicke, so soll sich das Räthsel lösen.“

Wie unsicher und schwankend Alles war, wie Niemand recht wußte, wer eigentlich zu befehlen habe und welche Einflüsse sich geltend machten, beweist ein Zug aus dieser Zeit. Es ist bekannt, welche Ereignisse damals in Liegnitz stattfanden und wie renitent sich ein Theil der Landwehr daselbst benahm. Auf die erste Nachricht hiervon schlug ich General v. Pfuel vor, sofort die entschiedensten Maßregeln zu nehmen, einen Militär- und einen Civilbeamten mit diktatorischer Gewalt dorthin zu schicken und mit den energischsten Instruktionen zu versehen. Zugleich aber sollten die militärischen Mittel herbeigeschafft werden, diese Maßregeln zu unterstützen; ich rieth sogar, den Offizier, der sich etwa in dieser Angelegenheit schwach benommen haben könnte, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Damit verband ich den doppelten Zweck, den Militärbefehlshabern Energie einzuhauchen und der Provinz Schlesien im Allgemeinen, besonders aber dem meuterischen Liegnitz, eine Lehre zu geben. General v. Pfuel war ganz meiner Ansicht. Ich sprach mit Oberst v. Griesheim und fragte ihn, ob er sich wohl jenem Auftrage unterziehen wolle. Er war dazu bereit. Aber als es hinterher zur Ausführung kommen sollte, hatte irgend Jemand vorgeschlagen, die Sache nach alter guter Art auf den ressortmäßigen

Mit „Ja" hatten gestimmt 200, mit „Nein" 153. Enthalten hatten sich der Abstimmung drei. Nicht anwesend waren 47 Abgeordnete. Herr v. Berg stimmte diesmal für Abschaffung des Adels, ebenso Herr v. Besser, v. Puttkamer und Herr v. Bruchhausen. Herr v. Meusebach schloß sich der Abstimmung für „Nein" an. Herr v. Berg, v. Besser (der noch am 30sten entgegengesetzt gestimmt), v. Bruchhausen (ebenso wie Besser), Graf Cieskowski, v. Kirchmann, v. Lipski, v. Lisiecki, v. Esebeck, v. Reetzow, v. Puttkamer (der gestern nicht dafür gestimmt) und Graf Reichenbach entkleideten sich freiwillig ihres Adels, legten ihn auf den Altar der Demokratie nieder. Herr v. Unruh, v. Wangenheim und v. Potworowski enthielten sich der Abstimmung. Herr v. Taczanowski war ohne Entschuldigung ausgeblieben.

Die Abstimmung über den Zusatzartikel:

„Der Gebrauch adeliger Titel und Prädikate ist in öffentlichen Urkunden untersagt",

ward ferner mit 208 gegen 115 Stimmen angenommen, während 72 Mitglieder gefehlt hatten.

Wir haben die Namen jener Leute, die freiwillig ihrem ererbten Standesunterschiede entsagten, hier angeführt, um sowohl die Verwirrung der Begriffe, als auch den Eindruck zu kennzeichnen, welchen der auf dem Platze vor dem Schauspielhause bereits herrschende Terrorismus auf schwache Gemüther hervorzubringen vermochte. Der vernünftige Theil der Bevölkerung nahm an diesen Beschlüssen wenig Theil. Ich glaube, es wäre gescheiter und zugleich weniger ridikül gewesen, wenn man die Sache auf sich hätte beruhen lassen. Die Verzweigung des Adels in bürgerliche Familien ist ja so groß und weit verbreitet im Lande, daß man füglich ganz davon hätte abstrahiren können. Merkwürdig ist es, wie sich ein Theil der Straßenjugend an dieser Frage mitbetheiligte. Ich hatte an meiner Thür eine Visitenkarte: „Der Generalmajor v. B.", befestigt, und regelmäßig fand mein Diener an jedem Morgen das „von" abgeschabt. Er war nicht müde geworden, die Karten stets durch neue zu ersetzen, und erst als ich die schnellere Abnahme derselben bemerkte, erzählte er mir, wie ausharrend er sich in diesem Kampfe bewiesen hatte. Einige Tage darauf kam ich Nachts sehr spät nach Hause und fand auf der Treppe einen Knaben von 12 bis 14 Jahren bei einer kleinen brennenden Lampe eingeschlafen. Es

war kalt und der Knabe war ganz erstarrt. Ich nahm ihn in mein Zimmer, erfrischte ihn durch einen Trunk Wein und gab ihm etwas zu essen. Er erzählte mir darauf, daß er der Sohn einer armen Frau sei, welche unter dem Dache wohne, und daß er von seiner Mutter den Befehl erhalten habe, sie, da sie heute erst sehr spät zurückkommen werde, zu erwarten. Ich schenkte dem Kinde noch eine Kleinigkeit und ließ ihm zugleich ein Stück Decke zum Schutz gegen die Kälte geben. Von dem Tage an war das „von“ auf meiner Karte gesichert und mein Diener schloß daraus, wohl nicht mit Unrecht, daß dieser kleine Demokrat das Geschäft des Wegradirens besorgt hatte.

Die Abschaffung der Orden und Ehrenzeichen erfolgte in derselben Sitzung. Ein Mitglied der Linken schlug vor, die Orden, diese Ueberbleibsel des Mittelalters, in die große Grube zu werfen, welche der 18. März für den Flitterkram des Mittelalters gegraben habe. „Bedenken Sie“, schloß er, „daß Sie in einer großen Zeit leben und solche kleine, lächerliche Mittel nicht gebrauchen können, um wirkliche Großthaten zu feiern, und daß wir auf der anderen Seite einem viel zu freien Staate angehören, um uns anmaßen zu können, von Staatswegen zu beurtheilen: der Mensch ist verdienstvoll und tugendhaft und jener nicht.“ Mehrere Mitglieder seiner Partei äußerten sich in derselben Art; seine politischen Gegner traten mit anderen Ansichten hervor. Es ward, wenn auch vielleicht nicht ohne Geist, doch ohne Würde gekämpft.

Der Abgeordnete Pieper, Fleischermeister aus Pillau, ein rechtschaffener und redlicher Mann, legte durch seine drastischen Bemerkungen einen Muth an den Tag, welcher der Nachahmung werth gewesen wäre. Es war damals ein ziemlich allgemeines Gespräch in allen Zirkeln, daß einer von den Führern der Linken mit Sehnsucht der Verleihung eines Ministerportefeuilles entgegensähe. Da erhält er denn eines Tages wirklich einen sogenannten blauen Brief, und als er ihn voll stolzer Zuversicht eröffnet, findet er darin einen gemalten Eselskopf. Hierauf anspielend, sagte Pieper: „Sehen Sie nach dieser Seite hin (nach der linken Seite zeigend), da sitzt auch Mancher, der gern einen Orden haben will (allgemeines Bravo). Lesen Sie die Zeitungen von gestern und Sie werden finden, daß einer unserer Kollegen sich gefreut habe, ein Schreiben in blauem Papierumschlage zu finden und als er es aufgemacht, fand er einen Esel darin . . . . . Wie kommt es“, fuhr er fort, „daß Sie den

nicht den Befehlen, die d'Ester erzwingen wollte, schleunigst genügen würden. Nach langem und vielfachem Gezänke, in dem sowohl Graf Dönhoff als Herr v. Bonin das Wort ergriffen, ersterer diplomatisch mit Urkunden in der Hand, letzterer bestimmt und entschieden erklärend, daß es sich in Wien darum handele, energisch gegen die anarchischen Zustände einzuschreiten, ging man, die Anträge Waldeck's und das Amendement Duncker's ablehnend, zur Abstimmung über das Amendement Rodbertus über:

„Seiner Majestät Regierung aufzufordern, bei der Centralgewalt schleunige und energische Schritte zu thun, damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete Volksfreiheit und die bedrohte Existenz des Reichstages in Wahrheit und mit Erfolg in Schutz genommen und der Friede hergestellt werde."

Es ward mit 261 gegen 52 Stimmen angenommen. In der Minorität befanden sich bei der Abstimmung die ehemaligen Minister v. Auerswald und Kühlwetter, in der Majorität aber die Herren Gierke, Milde, Rodbertus und — der Ministerpräsident v. Pfuel. Als ich das „Ja" desselben hörte, eilte ich auf ihn zu und sagte: „Excellenz, Sie haben sich wohl versehen und mit „Nein" stimmen wollen", worauf ich die Antwort erhielt — ein kleines „Ja" oder „Nein" ist bei dieser Majorität gleich unschuldig. Ich dachte natürlich nicht weiter daran, ihn zur Aenderung seines Votums zu bewegen.

Es ist bekannt, daß die Versammlung in dieser Sitzung nicht ganz frei von äußeren Eindrücken handelte. Gleich nach Beginn derselben hatten sich viele Menschen vor dem Schauspielhause versammelt. Anfangs schienen es die gewöhnlichen Zuschauer zu sein, später aber traten gegliederte Massen hervor, mit Fahnen, hier dreifarbigen, dort rothen, aber sie verhielten sich ganz still. Es schien, als erwarteten sie Befehle. Alle Augenblicke traten Leute daraus hervor und sprachen mit Abgeordneten. Herr Waldeck, Elsner, Behrend u. A. wurden herausgerufen und verhandelten mit ihnen, Anfangs in den Vorhallen, dann, als diese nicht mehr geöffnet werden konnten, aus den Fenstern, zu welchen man auf Stühlen kletterte. Während dieser Zeit sah man den Bürgerwehr-Kommandanten Herrn Rimpler mit seinem Stabe ruhig auf der Tribüne. Man sagte, er habe verschiedentlich versucht, hinauszukommen, aber es sei ihm unmöglich gewesen, einerseits, weil die Hausthür ver-

riegelt gewesen, andererseits, weil man ihm das Heraustreten aus einer Nebenthür verweigert habe. Nachdem sich das Gerücht verbreitet, man habe im Atrium einen Boten des auswärtigen Ministeriums, der Depeschen an die Minister gebracht, aufgegriffen und aufgehängt, machte ich eine Runde durch das Haus, um mich von dem Zustande der Dinge zu überzeugen. Ich fand auf den Gängen überall Bürgerwehr aufgestellt; im Innern gingen Menschen mit Lichtern und Fackeln umher; daß Ganze hatte zwar das Ansehen einer entschiedenen Unordnung, aber es schien noch nicht danach angethan, als hätte die Versammlung irgend etwas zu befürchten. Man hatte allerdings einen Boten des auswärtigen Amtes aufgegriffen, ihn mit Erhängen bedroht und ihm die Depeschen abgenommen, ihn aber nach einigen Mißhandlungen wieder entlassen. Wie ich später hörte, sollten die Depeschen Nachrichten über das siegreiche Fortschreiten der österreichischen Armee vor Wien enthalten haben, was einen niederschlagenden Eindruck auf Diejenigen gemacht, die die Depeschen entsiegelt hätten. Was aber den Zustand der Dinge gefährdete, war die Unvorsichtigkeit, mit der man mit dem Feuer umging. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, daß man Fackeln an den Kulissen abschneuzte; überall ging man mit Licht herum, und daß alle Welt Cigarren rauchte, versteht sich von selbst. Es bedurfte nur eines unglücklichen Zufalls, und das Haus hätte in lichten Flammen gestanden. Auf dem Platze vermehrte sich indessen der Tumult. Viele Kerle nahten sich mit den Fackeln dem Hause und drohten, es anzustecken; andere schwangen die Stöcke empor und begleiteten ihre Pantomimen mit entsprechenden Redensarten. Selbst ihre Führer schienen alle Autorität über sie verloren zu haben, denn ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie eine unheimliche Gestalt, die mit Behrend sprach, diesem einige Drohworte zurief und mit der brennenden Fackel nach dessen Gesicht stieß.

Ich ging in den Saal zurück, unterrichtete den Minister von Allem und fügte zugleich hinzu, ich würde meine Promenade fortsetzen und über den Stand der Dinge weiter berichten. Durch die Huissiers und Diener im Gebäude, welche sämmtlich alte Soldaten waren und mich kannten, erfuhr ich Alles, was sich zutrug. Nachdem das Resultat der Abstimmung bekannt gemacht war und der Präsident mitgetheilt hatte, daß er die Sitzung aufzuheben beschlossen habe, erklärte ein Abgeordneter, daß man sich im Belagerungszustande befinde, indem man der Menge wegen, die das Haus umstände, das

Nach längerer Zeit hörte ich, daß General v. Pfuel sich über jene Katastrophe also geäußert. Er sei, als er gehört, die Thüren seien geöffnet, mit vielen Anderen hinausgegangen; plötzlich hätte ihn das Drängen der Menge nach dem gegenüberstehenden Hause geworfen, wo er auf die Treppe zu stehen gekommen und gegen die Thür gepreßt worden sei. Hier hätte ihn Jung gefunden und ersucht, doch lieber einzutreten und bis zum Verlaufen der Menge zu verweilen, er werde in Jung's Frau eine frühere Bekannte finden; hierauf sei General v. Pfuel eingetreten und habe einige Stunden in dem Hause zugebracht. „Uebrigens", soll er hinzugefügt haben, „hatte ich meine Entlassung bereits in der Tasche, ich war ein Privatmann und hatte aufgehört, ein Spielball in den Händen der Camarilla zu sein, die mich gern à coups d'épingles umgebracht hätte."

General v. Pfuel reiste bald von Berlin ab. Am Tage vorher war ich noch bei ihm. Als mehrere Herren vom Staatsministerium zu ihm kamen, begab ich mich hinaus in das große Vorzimmer. Ich hatte dort kaum einige Minuten gesessen, als Präsident v. Unruh gemeldet ward. Nach den ersten Komplimenten ging er zur Ministerfrage über: „Nun, was sagen Sie zu der Ministergeschichte?" „Was soll ich dazu sagen?" entgegnete ich, „wir haben ja die Sache kommen sehen; ich wünsche nur Graf Brandenburg die Energie, die dazu gehört, das Schiff wieder in den Hafen zu bringen, denn so kann die Geschichte keineswegs fortgehen." — „Nun, mit Brandenburg wird es erst recht nicht gehen; glauben Sie mir, Herr General, darüber gehen der König, der Prinz von Preußen, darüber kann der Staat zu Grunde gehen, das Volksbewußtsein ist zu tief von diesen Ansichten durchdrungen, als daß man ihm heute mit dergleichen kommen darf; das Beste würde sein, der König resignirte und träte die Krone dem Sohne des Prinzen von Preußen ab." — „Der König ist noch weit stärker, als man glaubt", entgegnete ich; „er ist stark genug, alle Parteien niederzuhalten; es bedarf nur seines Befehls an die Armee und eines Appells an sein Volk, welches der Sache überdrüssig geworden; das Volk liebt ruhige, gute Zeiten, es fragt nach all' den Geschichten in der Kammer wenig. Die Mißbräuche, gegen die man recriminirt, sind abgeschafft; die Wege zu jeder gesetzlichen Freiheit sind angebahnt; die ganze Sache in die Geleise der Ordnung, Ruhe und Besonnenheit geleitet, wird ihre Früchte tragen." „Nun", sagte er, „da bin ich ganz Ihrer Meinung; aber dazu ist Brandenburg nicht der Mann, und der König könnte keinen miß-

liebigeren wählen." „Wollen Sie etwa den Fanatiker Waldeck zum Premierminister machen?" entgegnete ich rasch, „wollen Sie Arends das Aeußere geben, soll etwa Bucher, sollen Jung oder Parisius Justizminister, Herr v. Berg Minister des Kultus werden? Gestehen Sie nur, Herr v. Unruh, daß die Parteien keine Ministerkandidaten haben, und daß man den Leuten der Linken, die sich in dieser Zeit einen Namen gemacht haben, höchstens das Talent beimessen kann, Vieles anzuregen, Nichts zur Entscheidung zu bringen, Alles zu verwirren." „Ich will Ihnen zugeben", sagte Unruh, „daß viel gefehlt, viel verfahren worden; aber wir stehen an der äußersten Grenze; so kann und wird es nicht fortgehen."

In diesem Augenblicke trat General v. Pfuel ein, und Unruh ging mit ihm in sein Kabinet. Ich begab mich nach dem Staatsministerium, um zu sehen, was es dort Neues gebe, und, da ich daselbst Niemanden fand, zu Stéhély.*) Hier war Alles in der höchsten Aufregung. Alle Welt raisonnirte gegen den Grafen Brandenburg, sprach vom gestrigen Abend, Jeder in seiner Weise. An einem Tische saßen einige Leute mit einem Plane von Berlin, auf dem ein Vertheidigungsplan für den Fall eines Angriffs verzeichnet war. Alle günstigen Punkte für Barrikaden waren darauf vermerkt und die Stärke ihrer Besatzung angegeben. Man diskutirte laut die verschiedenen Ansichten. Mit Anderen, die sich bei der Diskussion nicht betheiligten, ließ ich mich in ein Gespräch ein, um zu erfahren, wer jene Leute seien und ob man nicht jenen Plan erhalten könne. Mir wurden jedoch ablehnende Antworten, wie: „Ich kenne sie nicht; ich habe damit Nichts zu thun; ich verstehe mich darauf nicht." Der Geschäftsführer der Konditorei, den ich seit längerer Zeit kannte, ein verständiger Mann, wußte mir die Leute auch nicht zu nennen: „Ich habe sie hier wohl schon gesehen, aber sie sind mir fremd. Ich vermuthe, es sind keine Hiesigen." Ich sah mir den Plan so genau an, wie es anging, und erkannte wohl, daß er mit Einsicht angefertigt war; um so größer war mein Bedauern, seiner nicht habhaft werden zu können.

Im Hotel „König von Portugal", wo ich aß, fand ich an diesem Tage mehr Fremde, als sonst; einige mir bekannte Offiziere in Civilkleidern schöpften Hoffnung, meinten, daß es nun anfangen

*) Eine bekannte Konditorei am Gensdarmenmarkte, die erst ganz kürzlich (1876) geschlossen worden ist.

Nach länger
Katastrophe
geöffnet, mi
Drängen de
wo er auf
gepreßt wor
lieber einzu
er werde in
General v.
zugebracht.
Entlassung
aufgehört,
mich gern
Gene
war ich n
zu ihm ka
hatte dort
gemeldet
frage übe
soll ich d
sehen; ich
gehört, d
die Gesch
wird es
über ge
Staat z
Ansichten
kommen
die Kro
König i
stark ge
an die
überdri
nach al
gegen d
lichen T
Ordnun
„Nun",
Brande

. in ein Meer voller Klippen zu stürzen, hatte er darum bei
r Ankunft abgelehnt; hierauf bezog sich auch die Stelle in dem
mitgetheilten Briefe von General v. Pfuel. Wer hierbei den
erhändler gemacht, habe ich nicht erfahren; ich habe den General
Stockhausen zweimal besucht und zweimal im Bette gefunden,
n habe ich ihn nie mehr zu Hause getroffen. Ob er hierbei die
lle eines Sixtus V. gespielt, weil er seine Zeit noch nicht ge-
men wähnte, lasse ich dahingestellt.

Am 2. November begab ich mich um 9 Uhr in den Sitzungs-
l. Nach einigen Erörterungen über Ereignisse am 31sten ließ der
äsident folgenden Brief vorlesen:

Euer ꝛc. habe ich die Ehre ergebenst anzuzeigen, daß ich Gesundheitsrücksichten wegen meine Entlassung als Kriegsminister und Ministerpräsident bei Seiner Majestät dem Könige genommen habe.

Berlin, den 1. November 1848. v. Pfuel.

Unmittelbar darauf ward ein anderes Schreiben von der Tribüne verlesen:

Euer ꝛc. beehre ich mich ergebenst zu benachrichtigen, daß Seine Majestät der König dem Ministerpräsidenten und Kriegsminister v. Pfuel die erbetene Entlassung zu ertheilen und mich mit der dadurch nothwendigen Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen geruht haben. Euer ꝛc. stelle ich unter diesen Umständen ergebenst anheim, die Sitzungen der Nationalversammlung für einige Tage aussetzen zu wollen.

Berlin, den 1. November 1848.

Graf v. Brandenburg, Generallieutenant.

Auf die Frage des Präsidenten, ob die Versammlung auf den Wunsch des Generallieutenant v. Brandenburg eingehen wolle, erhob sich Herr Philipps und erklärte, daß die Lage der Stadt und des Landes viel zu kritisch sei, um die Sitzungen aussetzen zu können, und rückte dann mit dem Antrage hervor:

Die Sitzung in Betracht der Ernennung des Generallieutenant v. Brandenburg zum Ministerpräsidenten und der Bekanntmachung des Ministers des Innern wegen Requisition des Militärs bis auf heute Nachmittag 3 Uhr zu vertagen und sodann über die Lage des Landes zu berathen und einen Beschluß zu fassen.

Die giftigen Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, die Aeußerung des Herrn v. Berg, daß der eben verlesene Brief des Grafen v. Brandenburg, da er nicht durch einen Minister angekündigt worden, an die Petitionskommission zu verweisen sei, der Antrag Waldeck's, die Sitzung permanent zu erklären, der Antrag von Philipps und Elsner, die Gegenwart der Minister zu verlangen, das neue Anerbieten endlich des Herrn Rimpler, der Nationalversammlung zu jeder Sitzung eine Ehrenwache geben und die Aufrechterhaltung der Ordnung vor dem Sitzungsgebäude übernehmen zu wollen, deuteten wohl an, worauf man lossteuerte. Die Reden der Rechten verhallten, wie einst die der Girondisten. Ein schlichter Mann, der Fleischer Piper, war der Einzige, der den Muth hatte, den Leuten zu sagen: „Was fehlt uns? Was wollen wir? Wir wollen ein konstitutionelles Königthum, und wir sind auf dem Wege dazu, aber wir wollen keine Republik; da wird sich noch Mancher den Kopf daran stoßen, und da wird noch bei Manchem der Strang gebraucht werden müssen.“ Es versteht sich von selbst, daß man den Aermsten von der Tribüne verjagte. Dagegen ward der Antrag:

> „Den Präsidenten zu ermächtigen, durch Requisition der Bürgerwehr für die Sicherheit der Versammlung zu sorgen“,

mit großer Majorität angenommen.

Die Debatten der Versammlung selbst wurden durch den Eingang einer vom Minister Eichmann gegengezeichneten und an den Grafen v. Brandenburg gerichteten Kabinets-Ordre folgenden Wortlautes unterbrochen:

> Nachdem Ich den General der Infanterie v. Pfuel auf seinen Wunsch von seinen bisherigen Aemtern als Ministerpräsident und Kriegsminister entbunden habe, die übrigen Minister Mir auch haben erklären lassen, daß sie das bisherige Ministerium als aufgelöst betrachteten, will Ich Sie hierdurch mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragen. Bis dahin werden die Mitglieder des bisherigen Ministeriums ihre Geschäfte fortführen.
>
> Sanssouci, den 1. November 1848.
>
> Friedrich Wilhelm.

Diese Mittheilung, durch welche wahrscheinlich die zarten Gewissensskrupel des Herrn v. Berg beseitigt wurden, diente nur dazu, das Getobe in der Versammlung zu vermehren und Schritte herbei-

zuführen, welche deren Auflösung beschleunigen mußten. Die Herren Jocoby, Temme und Waldeck beantragten:

1) sofort eine Kommission von 21 Mitgliedern mit dem Auftrage zu ernennen, der Versammlung die in der bedrohlichen Lage des Landes geeigneten Mittel vorzuschlagen und
2) die Versammlung so lange permanent zu erklären, bis diese Kommission berichtet und die Versammlung Beschluß gefaßt habe.

Es war noch gesunder Menschenverstand genug in der Versammlung, um zu begreifen, wohin solche Beschlüsse führen mußten. Sie wurden nicht genehmigt. Dagegen kamen Philipps, v. Berg, Rodbertus und Herr Wachsmuth mit dem Vorschlage, es solle eine aus 25 vom Präsidenten zu ernennenden Mitgliedern der Nationalversammlung und dem Präsidium zusammengesetzte Kommission beauftragt werden, sofort der Nationalversammlung den Entwurf einer Adresse an Seine Majestät den König über die Lage des Landes vorzulegen und nach Annahme derselben unter Vortritt des Präsidiums sie Seiner Majestät zu überbringen. Die Herren Grün und Jacoby, beide mosaischen Glaubens, und ein katholischer Geistlicher, Herr v. Berg, befürworteten die Sache in der ihnen eigenen Art. Herr Jacoby verlangte nur entscheidende Schritte, warnte vor allen halben Maßregeln und schreckte mit Wien und einer zweiten Revolution; er erklärte das Vaterland in Gefahr. Herr Grün bildete nur den Nachhall seines Glaubensgenossen. „Der Ausgang der Dinge in Wien", schloß er sehr pathetisch, „wird einen Rückschlag auf das ganze übrige Deutschland hervorbringen." Der Vorschlag ward mit großer Majorität angenommen. Nach einer nur kurzen Pause nannte der Präsident die 25 Mitglieder der Kommission, und zwar aus allen Parteien. Sobald die Kommissionsmitglieder verlesen waren, wollten die Minister den Saal verlassen, aber des Präsidenten Bemerkung, daß eine dringende Interpellation angekündigt sei, hielt sie zurück. Sie ward von d'Ester eingebracht und zahlreich unterstützt. Sie betraf das Plakat, dessen Ursprung ich bereits gedacht habe; d'Ester benahm sich dabei mit jener ihm eigenen Leidenschaftlichkeit. Eichmann war die Ruhe und die Würde selbst. Hätte er sich immer so benommen, so wären nie so mannigfache Antipathien gegen ihn rege geworden. Ohne sich an d'Ester viel zu kehren, nahm er das beregte Plakat aus seinem Portefeuille und begann dann, wie folgt:

Da die Bekanntmachung nicht verlesen worden, so erlaube ich mir, dies zu thun. Dieselbe ist vom gestrigen Tage datirt und lautet: „Die Vorgänge des gestrigen Tages während der beiden Sitzungen der Nationalversammlung legen der Regierung die unabweisbare Pflicht auf, zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und zur Verhütung und Unterdrückung ähnlicher Excesse alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Anwendung zu bringen. Es sind demnach die betreffenden Behörden angewiesen worden, in allen derartigen Fällen, sobald die zunächst zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung berufene Bürgerwehr dieser ihrer Aufgabe nicht rechtzeitig und vollständig genügt, sofort die bewaffnete Militärmacht zu requiriren und nach § 78 des Bürgerwehrgesetzes vom 17ten v. Mts. in Thätigkeit treten zu lassen. Es wird dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht."

Der Minister erläuterte diese Erklärung ausdrucks- und würdevoll und sprach sich so entschieden für die Erhaltung der Ordnung aus, daß d'Ester darüber ganz das Gleichgewicht verlor. Er apostrophirte den Minister in einer höchst unwürdigen Art, die einen wahren Tumult herbeiführte. „Es ist Ihnen", schloß er, „zu anderen Zeiten von einer anderen Minorität dieser Versammlung, von einer sehr bedeutenden Minorität, ich behaupte von der großen Majorität des Landes der Vorwurf gemacht worden, daß Sie den Willen des Volkes nicht berücksichtigen; Sie haben dies aber auch nicht beachtet. Auf eine Minorität aber in Ihrem Sinne, auf reaktionäre Vorschläge nehmen Sie Rücksicht. Dies muß ich für höchst verderblich erachten, und bleibt die Verantwortung dafür auf Ihnen haften. Ihre Antwort ist höchst unbefriedigend, und Ihre Maßregel bleibt ungesetzlich trotz Ihrer Antwort." — Herr Behrend machte die Aufregung dadurch noch toller, daß er erklärte, in diesem Augenblicke habe das Bürgerwehr-Kommando gegen das Plakat des Herrn Ministers öffentlich Verwahrung eingelegt und dagegen protestirt. Der Präsident beugte einem größeren Skandal dadurch vor, daß er behufs des Zusammentritts der Adreßkommission die Sitzung bis 4 Uhr vertagte.

Gegen 4½ Uhr trat die Versammlung wieder zusammen, um die Adresse an den König zu vernehmen. Sie lautete wie folgt:

„Majestät! Infolge der Benachrichtigung, daß der Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Kabinets beauftragt

ist, hat die Nationalversammlung in ihrer heutigen Sitzung den Beschluß gefaßt, aus ihrer Mitte eine Deputation an Eure Majestät zu entsenden, um Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß dieser Schritt Eurer Majestät die größten Besorgnisse im Volke erregt und unabsehbares Unglück über das Land zu bringen droht. Schon seit Wochen haben unheilvolle Gerüchte Euer Majestät treues Volk über die Absichten der Reaktion erschreckt, und die Ernennung des jetzt abgetretenen Ministeriums hatte diese Gerüchte nicht zu schwächen vermocht. Eine Regierung unter den Auspicien des Grafen Brandenburg, welche wiederum ohne Aussicht ist, eine Majorität in der Versammlung und Vertrauen im Lande zu gewinnen, würde die Aufregung ohne Zweifel zum Ausbruch steigern und unendlich traurige, an das Geschick eines Nachbarstaates erinnernde Folgen für Eurer Majestät Hauptstadt und Land nach sich ziehen.

Eure Majestät sind von Ihren bisherigen Räthen über den Zustand des Landes nicht recht unterrichtet worden, wenn man Ihnen diese Gefahr für Thron und Land verschwiegen hat. Wir legen daher die ebenso ehrfurchtsvolle als dringende Bitte an Eurer Majestät Herz, ein Herz, das stets für das Wohl des Volkes geschlagen hat, dem Lande durch ein volksthümliches Ministerium eine neue Bürgschaft dafür zu geben, daß Eurer Majestät Absichten und die Wünsche des Volkes in Einklang stehen."

Diese Adresse ward nach zweimaliger Verlesung fast einstimmig angenommen. Sie trug das echte Gepräge der Zusammensetzung der Deputation — Devotion und Anmaßung. Der Hinweis auf das Geschick des Nachbarstaates konnte nicht ungeschickter gewählt sein.

Unmittelbar nachdem diese Adresse verlesen war, verlangte Herr Temme, daß sofort die Verordnung des Ministers des Innern in Bezug auf das Plakat, dessen wir schon gedachten, zurückgenommen werde. Die Dringlichkeit dieses Antrages aber ward, wenngleich nur mit einer Majorität von 6 Stimmen, abgelehnt. Dagegen kamen die Herren Pelet und Schulze (Delitzsch) mit einem Antrage, welcher der Anfang einer Permanenzerklärung sein konnte:

„Die Sitzung nicht eher zu schließen, als bis die mit Ueberreichung der entworfenen Adresse an Seine Majestät den König beauftragte Deputation zurückgekehrt sei und über den Erfolg ihrer Sendung Bericht erstattet habe."

v. Unruh über die Fahrt nach Potsdam ihren Anfang. Er begann mit einer Art Entschuldigung seiner sowohl als der Minister. Er hatte denselben allerdings angezeigt, daß sich die Deputation um 6 Uhr mit einem Extrazuge nach Potsdam begeben werde, sie aber nicht aufgefordert, sich ebenfalls dahin zu begeben, weil er vorausgesetzt, daß dieselben der Erfüllung einer konstitutionellen Pflicht von selbst genügen würden. Dann gab er ein kurzes Referat, gemäßigt und gehalten. „Die Deputation", begann er, „fuhr mit einem Extrazuge um sechs Uhr und einige Minuten von dem Potsdamer Bahnhofe ab und langte um 6³/₄ Uhr in Potsdam an. Die Deputation begab sich sofort nach Sanssouci, fand aber keinen Minister anwesend. Ich war daher genöthigt, mich an den dienstthuenden Flügeladjutanten, Herrn v. Manteuffel, zu wenden, und ersuchte denselben, die Deputation bei Seiner Majestät anzumelden. Der Adjutant erwiderte hierauf, es sei bereits seit dem Monat März der Befehl ertheilt worden, Deputationen nur durch Vermittelung verantwortlicher Minister bei Seiner Majestät einzuführen. Hierauf ersuchte ich den Major v. Manteuffel, mich persönlich bei Seiner Majestät zu melden. Derselbe erklärte sich hierzu bereit, kam aber nach einigen Minuten wieder und sagte, er könne die angenehme Nachricht mittheilen, daß soeben eine Depesche des Ministeriums eingegangen sei, worin Seine Majestät dringend gebeten würde, die Deputation zu empfangen. Seine Majestät hätten aber eine Antwort darauf nicht ertheilt. Drei Mitglieder der Deputation, die Abgeordneten Gierke, Kühlwetter und Mätzke, haben Gelegenheit gehabt, noch im Laufe des Abends Seine Majestät zu sprechen. Allerhöchstdieselben haben sich in diesem, keinen öffentlichen Charakter tragenden Gespräche dahin erklärt, daß Sie es mit dem konstitutionellen Prinzipe, welches Sie bis in das kleinste Detail aufrecht zu erhalten fest entschlossen seien, nicht verträglich fänden, der Deputation irgend eine Antwort zu geben, wenn kein verantwortlicher Minister zugegen und diese Antwort nicht vorher mit dem Ministerium besprochen sei. Seine Majestät haben aber den genannten Abgeordneten bemerklich gemacht, daß gegen die Mittheilung dieses Gespräches, welches, wie erwähnt, einen öffentlichen Charakter nicht hatte, an die Deputation durchaus Nichts zu erinnern sei und daß Sie bereits den verantwortlichen Ministern aufgegeben hätten, sich mit dem ersten Zuge am heutigen Tage nach Potsdam zu begeben, um mit ihnen über die der Versammlung zu ertheilende Antwort die nöthige Rücksprache zu

nehmen. Hinzufügen muß ich noch, fuhr Herr v. Unruh fort, daß ich mich veranlaßt gefunden habe, nachdem die Deputation sich von Sanssouci wieder fortbegeben hatte, den Ministern auf telegraphischem Wege anzuzeigen, daß zur Antwort Seiner Majestät die Anwesenheit der Minister nothwendig sei und daß die Deputation bis um 11 Uhr in Potsdam warten würde. Die Depesche an die Minister habe ich auch dem Vizepräsidenten, Herrn Philipps, mitgetheilt; sie ist, wie ich aus dem Protokoll gesehen habe, hier verlesen worden. Ich habe um 11½ Uhr von den Ministern auf telegraphischem Wege Antwort bekommen, welche lautete: Seine Majestät hätten den Ministern befohlen, sich heute mit dem ersten Zuge nach Potsdam zu begeben."

Herr v. Unruh schloß hiermit seinen Bericht. Herr Parisius erging sich jedoch unmittelbar darauf in Angriffen auf das Ministerium und meinte, daß während Seine Majestät sich ganz konstitutionell bewegt, die Minister durchaus nicht ihrer Pflicht genügt hätten und daß sie aufzufordern wären, sofort nach Eingang der Antwort Seiner Majestät dieselbe mitzutheilen, und daß demgemäß die Sitzung anzuberaumen sei, weil man sonst Gefahr liefe, die Sache verschleppt zu sehen. Herr Reuter knüpfte hieran noch andere Erinnerungen, welche sich darauf bezogen, ob der ganze Vorfall, den der Präsident berichtet habe, nicht zu registriren sei, ein Antrag, der jedoch durch eine Majorität von freilich nur 15 Stimmen abgelehnt ward. Hierbei nahm jedoch Herr d'Ester Gelegenheit, das Referat des Präsidenten in einigen Details zu ergänzen, denen er die größte Wichtigkeit beilegte. Nachdem die Deputation eingetreten, referirte dieser Reformer, der stets mehr Kraft wie Besonnenheit an den Tag legte, und die Adresse verlesen worden sei, hätten des Königs Majestät sich sofort entfernt. Als nach diesen Worten Geräusch und Unruhe den Redner unterbrachen, nahm Präsident v. Unruh das Wort und erklärte nach einer Vorbemerkung, daß er Herrn d'Ester das Wort nicht entziehen könne, weil derselbe nur einfache Fakta vortrage. Dies nahm aber Herr d'Ester gewaltig übel und hielt es für nöthig, sich förmlich gegen die Aeußerung des Präsidenten zu verwahren. „Es stände Niemandem zu, ihn zu unterbrechen, und der Herr Präsident hätte kein Recht gehabt, ihn daran zu erinnern, nur Thatsachen aber kein Raisonnement vorzubringen 2c." Dann, fuhr er fort, hätte, als Seine Majestät im Fortgehen begriffen gewesen, Herr Jacoby das Wort genommen und gesagt: „Wir sind

nicht bloß hierher gesandt, um Eurer Majestät eine Adresse zu überreichen, sondern auch um Ihnen über die wahre Lage des Landes Auskunft zu geben." Als jedoch der König hierauf nicht geachtet, hätte Herr Jacoby gefragt: „Gestatten Euer Majestät uns Gehör?" Nachdem der König hierauf kurz erwidert „Nein", habe Jacoby bemerkt: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen", — worauf sich der König, ohne zu antworten, entfernt habe. Ich weiß nicht, woran Jacoby bei dieser Gelegenheit gedacht haben mag. Vielleicht daß ihm die Stelle in Guizot's Rede vorschwebte, welche dieser als Mitglied der Majorität der 221 bei der Adreßdebatte hielt, die der Revolution von 1830 voranging: „Es ist schwierig genug, daß die Wahrheit ihren Weg zu den Gemächern der Könige finde. Wir wollen sie nicht bleich und entnervt dahin senden. Möge es ebenso unmöglich sein, sie mißzuverstehen, als die Loyalität unserer Gesinnungen zu bezweifeln."

Es entspann sich hierauf eine Debatte, aus der deutlich hervorging, daß sich in der Versammlung noch eine Menge tüchtiger Männer befand, die es gut mit dem Könige meinten und die den Muth hatten, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen. Es sprach sich eine allgemeine Entrüstung gegen Jacoby aus. Zuerst sprach man ihm alle Berechtigung und Befugniß ab, überhaupt das Wort bei dieser Gelegenheit zu ergreifen. Herr Peltzer, der sich stets als ein treuer Kämpe bewiesen, rügte dies besonders sehr stark und erinnerte an einen Passus, welchen Graf Reichenbach in seiner Rede bei der Debatte über Abschaffung der Orden hatte einfließen lassen. „Es ist kürzlich hier", sagte er, „der Botokuden erwähnt worden; nun, so treten Sie unter das Dach des Botokuden, oder mag er zu Ihnen kommen, er wird das Hausrecht niemals so verletzen."

Jacoby vertheidigte sich so gut, wie er es vermochte, und fand dabei in Waldeck einen Unterstützer. Ein Antrag des Herrn Knuth, zu erklären, daß Herr Jacoby nicht befugt gewesen, im Namen der Deputation zu sprechen, ward, ich will nicht sagen unbeachtet gelassen, aber er ward überhört im Drange Aller, den ganzen Vorgang zu verwischen. Herr Rodbertus, der sich selbst und Anderen in dieser Zeit so oft unverständlich geworden, legte bei dieser Gelegenheit ein Bekenntniß einer gewissen Loyalität ab, wenn er erklärte, daß er, als der Adjutant des Königs mit der Antwort aus dem Kabinet Seiner Majestät getreten, diesen ersucht habe, dem Könige zu sagen, daß die Deputation überzeugt sei, Seiner Majestät Gefühl werde die Adresse

der Nationalversammlung und die letztgehörten Worte eines einzelnen Deputirten zu unterscheiden wissen. Die Erklärung des Abgeordneten Reichensperger, daß der König nach Empfang der Adresse keineswegs ein Zeichen der Entlassung gegeben, sondern sich nur in ein Nebenkabinet zurückgezogen und erst nach den Jacoby'schen Worten durch den Adjutanten habe erklären lassen, er werde eine weitere Antwort nicht geben, erregte allgemeinen Unwillen. Von allen Seiten hefteten sich die Blicke auf Jacoby. Die Rechte durchlief ein Gemurmel, aus welchem man nicht gerade schmeichelhafte Benennungen für Jacoby heraushörte. Dieser selbst schien davon betroffen und auf einige Augenblicke außer Fassung gebracht. Aber er fand sich alsbald wieder, protestirte kalt, mehr hartnäckig als ungestüm, gegen die Auffassung und Aeußerung des Herrn Knuth und schloß seinen Versuch, sich zu rehabilitiren, mit der Behauptung, daß die Deputation dem Beschlusse der Versammlung gemäß entsandt worden sei, um den König von den Besorgnissen dieser Versammlung und des ganzen Landes in Kenntniß zu setzen.

Hätte Jemand der Rechten in dieser Sache eine kräftige Initiative ergriffen und an das Beispiel mit Herrn Manuel erinnert; hätte sich, mit einem Worte, ein de la Bourdonnaie gefunden, der eine Ausstoßung des Leviten verlangt (dies geschah 1823), die Wahlkollegien würden nicht den Muth gehabt haben, ihn wiederzuwählen; hätte Jemand hierauf provozirt, ich glaube, es wäre Jacoby ebenso ergangen; aber die Neuheit des Gegenstandes und der allgemeine Wunsch, über diese Sache wegzukommen und für den sich vorbereitenden Kampf die Kräfte aufzusparen, ließ Alle den Schluß dieser Debatte, den der Präsident proklamirte, willkommen heißen.

Während des weiteren Verlaufs der Sitzung ging ein Allerhöchstes Schreiben vom 3. November ein, welches die Antwort auf die Adresse brachte.

Fest entschlossen, hieß es darin, den von Uns in Uebereinstimmung mit den Wünschen Unseres treuen Volkes betretenen konstitutionellen Weg unverrückt zu verfolgen, haben Wir den Generallieutenant Grafen v. Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, weil Wir nach seinen Uns bekannten Gesinnungen überzeugt sind, daß er der festen Begründung und gedeihlichen Entwickelung der konstitutionellen Freiheiten mit Freudigkeit seine Kräfte widmen und sich bemühen werde, die ihm von Uns

gestellte Aufgabe in entsprechender Weise zu lösen. Wenn ihm dies gelingt, so wird das neue Ministerium, wie Wir hoffen, sich Ansprüche auf das Vertrauen des Landes zu erwerben wissen. Einem anderen Minister, als einem solchen, von welchem Wir dies erwarten können, werden wir — davon dürfen die Vertreter Unseres getreuen Volkes sich überzeugt halten — niemals die Leitung der Regierung anvertrauen. Wir können Uns daher weder durch die in der Adresse vom gestrigen Tage ohne nähere Begründung angedeuteten Gerüchte, die in keiner Handlung Unserer Regierung Bestätigung finden, noch durch die ausgesprochene Besorgniß bewogen finden, den infolge Unserer wohlerwogenen Entschließung dem Grafen v. Brandenburg ertheilten Auftrag zurückzunehmen. Mit Genugthuung haben Wir aus der Uns überreichten Adresse das Anerkenntniß entnommen, daß Unser Herz stets für das Wohl des Volkes warm geschlagen hat. Das Wohl des Volkes bleibt auch ferner das einzige Ziel Unseres Strebens. Wir hoffen, bei dessen gewissenhafter Verfolgung Uns stets im Einklang mit den Wünschen des Volkes zu befinden, und rechnen dabei auf die kräftige Unterstützung der Vertreter desselben.

Sanssouci, den 3. November 1848.

Friedrich Wilhelm.

Eichmann.

Die Botschaft mußte auf besonderen Wunsch des Herrn Elsner nochmals verlesen werden, wobei der vortheilhafte Eindruck derselben bei einem Theile der Versammlung sehr bemerkbar war. Später theilte Herr v. Unruh mit, daß der Graf v. Brandenburg bei ihm gewesen sei und über die Verhältnisse im Allgemeinen mit ihm gesprochen habe, daß er aber dieses Gespräches, wenngleich es nur den Charakter einer Unterhaltung zwischen zwei Privatpersonen gehabt habe, doch glaube erwähnen zu müssen. Hierauf ward diese Sitzung auf den Antrag der Mitglieder der Linken (Jacoby, Schulze und Temme), denen sich auch einige Mitglieder des Centrums zugesellten, geschlossen. Jedenfalls war sie von den Parteimännern mit ganz anderen Hoffnungen begonnen worden. Aber die Niederlage der Linken war nicht zu verkennen. Der echte Royalismus hatte einen entscheidenden Schritt vorwärts gethan; die Linke hatte nicht vermocht, ein Gegengewicht aufzubringen; sie zog darum eine Vertagung der Sitzung vor, um sich berathen und neue Streitmittel sammeln zu

können. Ihre Hoffnungen waren bedeutend herabgestimmt worden, und ich sah die Koryphäen betrübt das Lokal verlassen, das sie bald gänzlich räumen sollten. Als die Herren Waldeck, Schulz (Wanzleben), Jacoby und Temme in der nächsten Sitzung den dringenden Antrag stellten, eine Kommission zu ernennen, die bedrohliche Lage des Landes in Berathung zu nehmen und darauf bezügliche geeignete Vorschläge „innerhalb der Kompetenz der Nationalversammlung" (hatte man wohlweislich hinzugefügt, was sonst den Herren nie eingefallen war) zu machen, konnten sie sich an der Majorität, mit der er verworfen ward — 247 gegen 114 —, gründlich überzeugen, daß ihre Herrschaft am Ende sei. Ein Protest, den die Herren gegen den Beschluß der Majorität abgaben und den 95 der Wüthendsten unterzeichneten, die sich hierdurch eben nicht ehrenvoll auf die Nachwelt gebracht haben, diente nur dazu, ihre Ohnmacht zu zeigen.

Unter Urlaubsbewilligungen, Petitionsanhörungen und Lasten-Aufhebungs-Verhandlungen kränkelte die Versammlung allmälig hin, während sich das Gewitter immer mehr zusammenzog, das sich über den schuldigen Häuptern bald entladen sollte. Alle Parteien fühlten dies und berührten dies Thema mehr oder weniger in einer Diskussion, wodurch die Minister veranlaßt werden sollten, auch ferner den Sitzungen beizuwohnen. Ein Mitglied der Rechten, Herr Reichensperger, bezeichnete die Lage bei dieser Gelegenheit sehr richtig als einen bedenklichen Wendepunkt. Die nahe an Albernheit streifenden Dinge, welche bei dieser Gelegenheit vorkamen, bewiesen aber klar, daß diese Versammlung nicht den Beruf habe, eine Verfassung zu Stande zu bringen. Selbst die letzten Handlungen der sterbenden Nationalversammlung waren ohne Würde und Haltung. Sie hätte mit dem Maße von Freiheit, das ihr gegeben war, ihr Werk vollenden können; durch das Uebermaß derselben aber, welches sie für sich in Anspruch nahm, entzweite sie sich und ging unter.

Der 9. November führte endlich den Todestag dieser Versammlung herauf.

Um 9½ Uhr ward an diesem regnerischen Tage die Sitzung mit Lesung des Protokolls eröffnet. Vor dem Hause, auf den Straßen war Alles ruhig. Man wußte, daß das Präsidium Briefe über die Bildung des neuen Ministeriums erhalten habe, daß ein neues Ministerium ernannt sei; doch war dies nicht allgemein bekannt. Die Versammlung selbst war bei Lesung des Protokolls wenig aufmerksam; sie war um einzelne Mitglieder gruppirt, die lebhaft sprachen. Ich

steuerdirektor Kühne und mit der Wahrnehmung des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten vorläufig den Wirklichen Geheimen Oberfinanzrath v. Pommer-Esche beauftragt.

Mein gegenwärtiger Erlaß ist durch die Gesetzsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Friedrich Wilhelm.

Graf v. Brandenburg.

Die Lesung dieses Schreibens ward mit großer Stille hingenommen, und erst, nachdem sie vollendet, äußerten sich von allen Seiten her leisere Kundgebungen des Beifalls oder der Mißbilligung, je nachdem die Parteien und Koterien gestimmt waren; jedenfalls hatte die Botschaft einen zweifelhaften Eindruck hinterlassen. Doch wollte es mir nicht scheinen, als sei daraus auf bevorstehende Gefährlichkeiten zu schließen. Noch bevor die Verlesung jenes Dokuments vollendet war, erschienen an der Thür des Sitzungssaales die neuen Minister. Sie konnten, da viele Abgeordnete einzeln oder in Gruppen in den Gängen standen, nur einzeln und hintereinander gehen. Sie schoben, wanden und drängten sich mehr hinein als sie gingen. Voran schritt der Graf v. Brandenburg. Er sah leidend aus; auf seinem Gesichte lag eine Marmorblässe; ich habe ihn nie dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten ähnlicher gesehen. Durch seine Kleidung hatte er etwas in seiner sonst stattlichen Haltung verloren, und obwohl das Drohende der bevorstehenden Dinge seinen Zügen etwas Verlegenes gab, so riefen dieselben doch den muthigen Kämpfer und tüchtigen Offizier der Kriege von 1812—15 in's Gedächtniß zurück. Es war der kühne, aber anspruchslose und bescheidene Offizier, wie man ihn sonst wohl hundert Mal zu Fuß und zu Pferde in den Straßen Berlins, besonders als Kommandeur der Garde-Kavallerie, gesehen hatte. Dann folgte v. Ladenberg, den Ausdruck der vollkommensten Ruhe im Gesicht, mit einem Blick der Zuversicht auf die Versammlung. Ihm sollte es vorbehalten werden, der Regierung, die ohne innere Kraft und Glanz hilflos dastand, die aber noch fest in den Herzen des Volkes wurzelte, das Vertrauen zu sich selbst wiederzugeben und sie aus den Händen gesinnungsloser Demokraten zu retten. Die Rechte warf ihm freundliche, aufmunternde Blicke zu. Herr v. Manteuffel, dem das Geschick eine so große Rolle vorbehalten, ging trippelnd hinter Herrn v. Ladenberg. Sein wenig einnehmendes Aeußere, seine fast zwerghafte Erscheinung,

seine mangelhafte Haltung stachen merkwürdig gegen Brandenburg's imponirende Haltung ab. Sein geistreiches Gesicht deckte fahle Blässe, und sein niedergeschlagenes Auge schien den Anblick der Gefahr vermeiden zu wollen. Dann kam Strotha, den ich hier zum ersten Male sah. Man sagte mir, daß er erst vor einigen Stunden angekommen sei. Seine äußere Erscheinung hatte nicht viel Empfehlendes, aber sie trug das Gepräge der Männlichkeit und Entschiedenheit. Im Allgemeinen hatte das Auftreten des Ministeriums keineswegs etwas Imponirendes; es hatte Nichts von jener stolzen Kühnheit, die von der Energie ihres Willens leben und darin sterben will, Nichts von der Freude an der zu erfüllenden Aufgabe an sich. Die Minister nahmen ruhig der Tribüne gegenüber Platz.

Nachdem Herr Bauer aus Krotoszyn die Verlesung des Königlichen Erlasses vollendet, fuhr der Präsident fort: „Es ist ein zweites Schreiben des Ministerpräsidenten nebst einer Königlichen Botschaft eingegangen." Herr Bauer erhielt den Auftrag, beide zu verlesen. Die Botschaft lautete:

> Nachdem schon früher zu wiederholten Malen einzelne Mitglieder der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung wegen ihrer Abstimmung thätlich gemißhandelt worden waren, ist am 31sten v. Mts. von aufgeregten Volkshaufen das Sitzungslokal der Versammlung förmlich belagert und unter Entfaltung der Zeichen der Republik der Versuch gemacht worden, die Abgeordneten durch verbrecherische Demonstrationen einzuschüchtern. Solche beklagenswerthen Ereignisse beweisen nur zu deutlich, daß die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Versammlung, aus deren Schoße die Grundlagen einer wahren, die allgemeine Wohlfahrt bedingenden Freiheit hervorgehen sollen, der eigenen Freiheit entbehrt und daß die Mitglieder dieser Versammlung gegen die zu Unserem tiefen Schmerze nicht selten wiederkehrenden anarchischen Bewegungen in Unserer Haupt- und Residenzstadt nicht denjenigen Schutz finden, welcher erforderlich ist, um ihre Berathungen vor dem Scheine der Einschüchterung zu bewahren. Die Erfüllung Unseres lebendigen, von dem Lande getheilten Wunsches, daß demselben so bald als möglich die auf Grund unserer Verheißungen zu erbauende konstitutionelle Verfassung gewährt werde, kann unter solchen Verhältnissen nicht erfolgen und darf von den Maßregeln nicht abhängig gemacht werden, welche geeignet sind, in gesetzlichem

Wege die Ordnung und Ruhe in der Hauptstadt wieder herbeizuführen.

Wir finden Uns daher bewogen, den Sitz der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung von Berlin nach Brandenburg zu verlegen, und haben Unser Staatsministerium beauftragt, die dazu nöthigen Vorkehrungen so schleunig zu treffen, daß die Sitzungen vom 27sten d. Mts. ab in Brandenburg gehalten werden können. Bis dahin wird die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Versammlung hierdurch vertagt. Wir fordern daher die Versammlung auf, ihre Berathungen nach geschehener Verlesung Unserer gegenwärtigen Botschaft sofort abzubrechen und zur Fortsetzung derselben am 27sten d. Mts. in Brandenburg zusammenzutreten.

Gegeben Sanssouci, den 8. November 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf v. Brandenburg.

Sobald die Lesung dieser Botschaft vollendet war, ergriff Graf Brandenburg das Wort. Doch war unter dem Lärm, der sich erhoben hatte, keine Silbe zu verstehen. Endlich hörte man die Worte des Präsidenten: „Ich habe dem Herrn Ministerpräsidenten das Wort noch nicht ertheilt und ersuche, dasselbe nicht eher zu ergreifen, als bis ich es ertheilen werde." Diese Bemerkung wurde mit einer Hast und einer Uebereilung ausgestoßen, die an Unart streiften, und ist das einzige Zeichen eines nicht ganz tadellosen Betragens des Herrn v. Unruh gewesen, das ich je an ihm bemerkt habe. Die Versammlung selbst rief zu dem Verstoße gegen die parlamentarische Sitte, die der Herr Ministerpräsident noch nicht kannte und der Herr v. Unruh angemessener Geltung hätte verschaffen können, brüllend Bravo. Hierauf fuhr Herr v. Unruh fort, er habe zunächst zu erklären, daß er sich nicht für ermächtigt halte, die soeben eröffnete Sitzung ohne Zustimmung der Versammlung zu schließen, und legte die Frage vor, ob sie beschließe, daß die Sitzung sofort aufgehoben werden solle. Herr Jacoby antwortete, daß ein Antrag eingereicht worden sei, was aber vom Präsidenten verneint ward, ein Umstand, der wesentlich zur Erleichterung der Lösung der Frage beitrug. Graf Brandenburg erhielt nämlich hierauf das Wort, um welches er gebeten hatte, und sprach betreten, etwas undeutlich und mit stockender Stimme, einen Zettel in der Hand, Folgendes: „Durch die soeben

verlesene Allerhöchste Botschaft ist die Versammlung von des Königs Majestät aufgefordert worden, ihre Berathungen sofort abzubrechen. Ich muß daher jede Fortsetzung der Verhandlungen, welche vor dem 27. d. Mts. stattfindet, wo die Versammlung wieder zusammentritt, als eine ungesetzliche bezeichnen und hiermit Namens der Krone feierlich dagegen protestiren."

Herr v. Unruh wiederholte zwar nochmals, daß er sich nicht berechtigt halte, die Sitzung zu schließen, indessen, da die Minister und mit ihnen sehr viele Abgeordnete sich erhoben und trotz des von vielen Seiten her erschallenden Rufes: „Hierbleiben!" den Saal verließen, so hatte hiermit diese Versammlung ihr Ende erreicht.

Die strafbaren Versuche, die später von ihr gemacht wurden, sich zu erhalten, konnten und mußten scheitern. Wahrscheinlich, daß die Linke in der Erinnerung an die Verlegung der gesetzgebenden Körper nach St. Cloud und den 18. Brumaire Herrn v. Unruh bewogen, einen fruchtlosen und ungesetzlichen Kampf zu verlängern. Herr A., der Historiker der Versammlung, der immer bereit war, alten Sauerteig in das neue Gebäck zu mischen, hätte die Herren hübsch daran erinnern sollen, daß es ein altes Vorrecht der Krone ist, den Ort für dergleichen Berathungen zu bestimmen. Es bestand keine Gesetz, keine Verordnung, die den König verpflichtet hätten, die Abgeordneten in Berlin tagen zu lassen. Der König hatte die öffentliche Meinung für sich. Es hatte sich der Bevölkerung Berlins eine gewisse Abspannung bemächtigt, die durch die Störungen der öffentlichen Ruhe, durch die steten Alarmirungen der Bürgerwehr, durch die damit herbeigeführte Erwerbslosigkeit der Mittelklassen und durch die drohender werdenden Verhältnisse, welche einen Konflikt mit der Militärmacht befürchten ließen, täglich vergrößert wurde. Die Phrasen von Freiheit, Gleichheit u. s. w. in einem Lande, in dem man gleich und frei war, hatten ihre Kraft verloren; sie fingen an, verdächtig zu werden. Ueberdies war die Zeit des Paroxismus vorüber, und die natürlichen Folgen mußten eintreten. Von Vielen dürfte zwar der Beginn der Bewegung fröhlich begrüßt worden sein aber man war mit dem, was errungen worden, völlig zufrieden und wollte sich nun des Genusses dieser angeblichen Errungenschaften freuen. Nur einige erfahrungs- und einsichtslose Pfahlbürger und Proletarier, irregeführt durch die Versprechungen, welche ihnen die Linke gemacht, hielten sich noch zu diesen Satelliten einer falschen Freiheit, welchen, durch keine Vernunft, durch keine Grundsätze ge-

zügelt, die Insurrektion allmälig zu einem Handwerk geworden war, und dies um so mehr, als dieselbe bis dahin mit keiner Gefahr verbunden gewesen. Der souveräne Straßenpöbel sah seinen Händen ungern eine Macht entschwinden, die man zur Zügellosigkeit heranzubilden bemüht gewesen war.

Die Nationalversammlung entbehrte jedes Adels eines höheren Lebens, jeder weiterblickenden Vaterlandsliebe; eine Stunde in der Sitzung reichte hin, den Mangel an Bildung bei den meisten Mitgliedern wahrzunehmen; von einer idealen Sittlichkeit fand sich in ihrer Mehrzahl keine Spur. Sie fing mit Uebergriffen an und starb an den Folgen ihres Prinzips, an den maßlosen Angriffen auf das Königthum, an der Hast, mit der sie auf den Sturz desselben losarbeitete, an der prickelnden Ungeduld, mit der selbst die unbedeutendste Persönlichkeit sich dabei zur Geltung zu bringen suchte, an ihrer Mittelmäßigkeit und Verblendung, sowie an ihrer Unkenntniß jedes höheren Staatsprinzips. Die Schwierigkeit der Lage der Nationalversammlung, als sie zusammentrat, war so groß nicht; es war nicht ihre Aufgabe, Alles umzugestalten und neu zu schaffen, wie dies einst in Frankreich der Fall gewesen. Es war bei uns seit dreißig Jahren so viel reformirt, so viel revolutionirt worden, daß nur noch die letzte Hand anzulegen blieb, um den Staat auf der breitesten demokratischen Basis, wie dieser beliebte Ausdruck damals durch Europa wiederhallte, zu rekonstruiren. Es kam nur darauf an, die Trümmer und den Schutt einiger Ruinen, die stehen geblieben waren und den ferneren Ausbau hinderten, auf eine leichte und entsprechende Art fortzuschaffen. Wäre erleuchtete Vaterlandsliebe, aufgeklärter Patriotismus und hinlängliche Kenntniß von dem Organismus des Staates bei den Vertretern des Volkes gewesen, wären diese von dem ersten Revolutionsministerium in die rechte Bahn geleitet worden, so würden sich die Verhältnisse gewiß ganz anders gestaltet haben. Aber so legte man von Hause aus die Axt an, um den Baum, der bis dahin der Früchte so viele und edle getragen, der vollauf Blüthen trieb und deren noch mehr verhieß, mit vatermörderischer Hand zu fällen. Man wünschte einen Despotismus der Nationalversammlung zu gründen, der den König zu einem Beamten herabwürdigte. Durch unaufhörliche Anfeindungen hatte man die Regierung in der Meinung des Volkes herabgesetzt, ihr Erniedrigungen und Verlegenheiten bereitet und durch schrankenlose Anmaßung alle Bande des Gehorsams gelöst.

Zwar befanden sich in der Versammlung auch **edle und** verständige Männer, welche die Reste der Feudalmon**archie aufrichtig** beseitigt wünschten, welche auch mit den einzuleitenden **Reformen** einverstanden gewesen wären und ihre Kräfte dieser **Arbeit gern** gewidmet hätten, um der wachsenden Demokratie **entgegenzutreten**. Aber es fehlte ihnen hierbei an der nöthigen Ener**gie, an** jenem Feuereifer, an jener Rücksichtslosigkeit, die sich bei der **Linken** offenbarte; es fehlte ihnen der wahre politische Muth und die **Begeisterung**, und sie wichen zurück vor der unerfahrenen und unpa**triotischen** Majorität jener unterthänigen Diener jeder Abstimmung, **die sich** durch das Toben der Menge auf der Straße zu allen **Extremitäten** bestimmen ließen und nur den Muth hatten, „den die **Angst gebiert**, der Alles wagt.“ *)

So kam es, daß die Ansichten eines Mirabeau, daß **der** König nur die Dekrete der Nationalversammlung bekannt zu **machen**, mit der Feststellung der Verfassung selbst aber nicht das **Mindeste** zu thun habe, in dieser unglücklichen Versammlung, welche **mit** einer Art wollüstigen Ehrgeizes an die Zerbröckelung der Monar**chie** ging, immer mehr Platz griffen. Am Tage, als das Königthum **in** Frankreich bei der Niedermetzelung der Schweizer, statt auf den **Trümmern** mit dem Degen in der Hand zu fallen, sich schimpflicherweise in die Nationalversammlung flüchtete, waren von 756 Abgeordneten nur 284 der linken Seite dort versammelt geblieben; man vergleiche die Abstimmungslisten aus den gefährlichen Tagen der Berliner Nationalversammlung und wird ähnlichen Resultaten begegnen. Am Tage, als die Linke den 13. Juli der französischen Revolution zu feiern gedachte, ließen sich Mitglieder dieser Partei krank aus ihren Betten zu der Abstimmung in die Sitzung bringen, während eine Menge Parteigänger des Centrums in den Buffets und Lesezimmern verweilten, um so den Schein zu retten, als hätten sie mit der Linken wenigstens geliebäugelt. Das Hauptunglück der Nationalversammlung war, daß sie fast keinen überlegenen Mann und noch weit weniger verständige Männer zählte. Dabei blieb der Mehrzahl derselben viel zu wünschen übrig, daher die Versammlung denn auch bald den Hang zu Uebergriffen bekam. Es war ihre Schuld, daß sich in dem gut organisirten Staatswesen ein Mittelding von türkischem Despotismus und polnischer Anarchie zu entwickeln begann, deren

*) Byron, Don Juan. XIV. 5.

Ausbildung nur Preußens guter Genius verhinderte. Die alte Ordnung der Dinge war zertrümmert, die neue kaum erst im Ausbau begriffen; im Innern begann der Aufruhr zu toben, nach Außen war alle Achtung verloren. Die unerhörten Mißgriffe der herrschenden Partei hatten das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht. Mangel an politischem Muth bei den Royalisten, Unentschlossenheit und Unzuverlässigkeit bei den sogenannten Konstitutionellen, welche die Centrums bildeten, Unerfahrenheit, Uebergriffe, politische Rohheit, Leichtsinn und der inkarnirte Sansculottismus der meist aus Juristen, Lehrern, Schulmeistern, Bauern und Häuslern bestehenden Versammlung stürzten dieselbe und sind die Ursachen, daß sich noch heute der bessere Theil des Volkes ihrer als Komödianten, die ihre Rolle schlecht gespielt haben, erinnert.

Was meine persönlichen Verhältnisse anbetrifft, so trug ich, da ich mein Kommando für erloschen betrachtete, in Uebereinstimmung mit General Jänichen am 4. November dem Grafen v. Brandenburg das Gesuch vor, zu meiner Brigade zurückzukehren. Ich war es im höchsten Grade müde, den politischen Laufburschen des Ministeriums zu machen. Ich darf wohl sagen, daß ich hierbei nicht ein Mal den Hintergedanken gehabt, aufgefordert zu werden, noch länger in Berlin zu bleiben, obwohl vielleicht Niemand die Verhältnisse so genau kannte, als ich, der ich zu einer großen Menge der Abgeordneten aller Fraktionen in Beziehung stand. Da ich frei, offen und ehrlich auftrat, meine monarchischen Gesinnungen nicht verleugnete, nie anstand, den Herren ihr Prognostikon zu stellen, sie ohne Unterlaß aufforderte, aus ihren Uebertreibungen herauszukommen und den König, der ja die Armee und das Land für sich habe, nicht zu extremen Schritten zu nöthigen, so hatten die Meisten eine Art Zutrauen zu mir gefaßt, wovon ich fast täglich Beweise erhielt und welches mich stets in den Stand setzte, dem Ministerium von der Stellung der Parteien, deren Plänen und Absichten genau Kenntniß geben zu können. Zwei Tage nach meiner Eingabe erhielt ich nachstehendes Schreiben:

Ew. ꝛc. benachrichtige ich in Erwiederung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 4. d. Mts. ergebenst, wie ich unter den obwaltenden Umständen und nach Einsicht der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 2. September d. J. meinerseits nichts dagegen zu

erinnern finde, daß Sie nunmehr zu der Ihnen durch jene Allerhöchste Ordre verliehenen 9. Infanterie-Brigade abgehen.

Berlin, der 6. November 1848.

Der Kriegsminister
Graf v. Brandenburg.

Ich brachte sofort meine Sachen in Ordnung, beurlaubte mich bei Prinz Albrecht, dem einzigen Prinzen, der zur Zeit in Berlin war, und bei General v. Wrangel und wollte es auch bei Graf Brandenburg thun, der mich jedoch nicht annahm. Der Prinz sowohl wie Wrangel äußerten ihr Befremden darüber, daß man mich gerade jetzt, wo man ernsteren Verwickelungen entgegensehen konnte, gehen ließ. General v. Stockhausen, der noch krank war, den ich als einen alten Bekannten besuchte und bei dem ich mit General v. Wrangel zusammentraf, sagte mir dasselbe. Dies geschah auch sonst von vielen Seiten her, und fand ich in dieser Anerkennung eine Belohnung für meine anstrengende und aufopfernde Thätigkeit, die mir um so wohlthuender war, als sie durch keine Gegendienste, die man von mir hätte erwarten können, hervorgerufen ward. Generallieutenant v. Below bedauerte meinen Abgang vorzugsweise. Er wußte, wie nützlich ich nach vielen Seiten hin gewesen war. Ich hatte mit ihm sehr häufig die Unerläßlichkeit von Wrangel's Einrücken diskutirt und zugleich die Maßregeln besprochen, die man dabei zu nehmen habe. Wir gingen den Barrikadenplan, von dem ich, bevor ich ihn an Wrangel gesandt, eine Kopie hatte machen lassen, durch und suchten uns alle die Wechselfälle, die ein Kampf wohl hervorrufen könnte, klar zu machen. Ich suchte General v. Below besonders zu bewegen, die Sache mit Wrangel zu besprechen, und gab ihm auf seinen Wunsch auch eine kleine Notiz, die ganz kurz alle Punkte enthielt, denen man besonders seine Aufmerksamkeit zu schenken habe. Ich glaube, daß sie Alles enthalten hat, worauf es ankam. Sie war eine Nomenklatur dessen, was ich bei Saragossa gesehen, obwohl ich der Ueberzeugung war, daß das Einrücken ohne jeglichen bedeutenden Widerstand ablaufen werde. Aber in einem System ist Nichts zu vernachlässigen; hier wirkt oft das Kleinste mächtig ein. Ich erinnere mich, daß ich auch einen besonderen Accent darauf gelegt hatte, einige 24-Pfünder und Mörser von Spandau zu Wasser heranzuziehen. Dies würde vornehmlich dazu beigetragen haben, die Berliner weniger kriegslustig zu machen. In omni acie primi oculi vincuntur. Ich

weiß jedoch nicht, ob dies geschehen ist. Dann schlug ich die Einrichtung und Befestigung von Wachtlokalen vor, die im Stande wären, sich wechselseitig zu unterstützen, und die es möglich machten, die ganze Stadt frei zu durchziehen, ebenso die Errichtung großer Alarmhäuser in den unruhigeren Quartieren; besonders empfahl ich, mit Hinsicht auf die Ereignisse von 1801 in Paris, eine gute und gesicherte Verpflegung und Erhaltung ungestörter und freier Kommunikation nach Außen. Ich ging mit dem General diesen index rerum, denn weiter konnte er Nichts sein, wiederholt durch, und er sagte mir einige Tage darauf, daß er ihn dem General v. Wrangel abgegeben und daß dieser ihn sehr gut befunden habe.

Berlin bot am 9. November eben keinen beunruhigenden Anblick dar. Ich reiste demnach des Nachmittags nach Stettin zu meiner Familie ab, um mich für eine längere Abwesenheit einzurichten und mit dem Nöthigen zu versehen. Ich fand auf der ganzen Tour keine Spur von Aufregung; man besprach die Ereignisse zwar, aber meistens in einem der Regierung günstigen Sinne. Das größte Aufsehen erregte die Frau eines Abgeordneten, die sich angeblich auf dem Zuge befand und die, wie man sagte, den Gatten in Sicherheit zu bringen wünschte. Eine Menge von Kriegsreserven, die sich gleichfalls auf dem Zuge befanden, gaben der Fahrt ein gewisses militärisches Aussehen; die Leute athmeten den besten Geist, und es stand zu vermuthen, daß derselbe nicht ohne Einfluß auf ihre Gemeinden bleiben werde. Da mich mehrere derselben aus meinen früheren Verhältnissen kannten, so sammelten sie sich auf den Bahnhöfen, wo man länger anhielt, um mich, und ich hatte Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen und sie zur Kundgebung des sie belebenden vortrefflichen Geistes aufzufordern, was sie mir auch versprachen. Das Alles ward, ich möchte sagen, öffentlich und doch en famille abgehandelt, ohne daß irgend Jemand daran Anstoß genommen hätte. Ich denke heute noch mit Freude daran, daß kein Soldat, keine Abtheilung den Bahnzug verließ, ohne sich vorher noch bei mir zu beurlauben; ich müßte die Unwahrheit sagen, wenn ich hinzufügen sollte, daß dies von irgend einem Reisegefährten mißdeutet worden wäre. Ein Reisender, ein Ausländer wie ich glaube, schien von diesem Verhältniß betroffen, meinte, daß ich wohl lange in dem Regimente gedient hätte, und konnte es sich nicht erklären, wie die Soldaten einem ihnen doch ziemlich fremd stehenden Offizier soviel Beweise von Theilnahme geben könnten. Ich bedeutete ihm aber, daß die Offiziere

aller Regimenter sich einer gleichen Zuneigung ihrer Untergebenen erfreuten, daß dies der Kitt sei, der uns fest wie Erz zusammenhielte und eine eherne Mauer um den König bilde. Dies ist sehr leicht, fügte ich hinzu:

> Willst' auf die Deutschen bauen,
> Sei milde, hab' Vertrauen.

Ich fand auch Stettin ohne besondere Aufregung. Zwar einige Furchtsame äußerten Besorgniß; aber die Masse war ruhig und zeigte ganz die Haltung, die der alten Hauptstadt Pommerns würdig war.

Ich verließ Stettin schon nach einigen Tagen und begab mich nach Berlin zurück, wo einstweilen der Belagerungszustand erklärt worden war. Die Haupt- und Residenzstadt hatte einen ganz abweichenden Charakter von demjenigen, den ich früher in den revolutionären Städten Spaniens, Frankreichs und Polens wahrgenommen hatte. Ich fand die Straßen nicht öder und verlassener als bisher; nirgends biwakirten Truppen auf den Plätzen; keine starken Patrouillen durchzogen die Straßen; nirgends fand eine Zurschautragung der materiellen Kräfte statt, womit man sonst wohl die zerstörte Autorität oder das verloren gegangene moralische Uebergewicht zu ersetzen pflegt; die Läden waren offen, und nur die Besetzung einiger öffentlicher Gebäude mit Truppen mochte dem Berlin von damals gegen das frühere eine andere Physiognomie gegeben haben. Die Regierung schien überall in einer Art von Negation; die Minister hatten sich sammt und sonders in das Kriegsministerium zurückgezogen und, ich möchte sagen, in Permanenz erklärt. General Wrangel, der im Schlosse wohnte, hatte Gitter und Thore sorgfältig verschließen lassen; vor den Gebäuden selbst, welche das Militär besetzt hatte, standen bei Tage nicht einmal Schildwachen. Von einem Haß zwischen Bürgern und Soldaten, von jener Beklommenheit, wie sie Aufständen voranzugehen pflegt, wenn eine düstere und schweigende Bevölkerung die Straßen durchzieht, keine Spur. Das entschiedene, aber maßvolle Einschreiten der Truppen gegen die Trümmer der Nationalversammlung hatte jegliche Besorgniß entfernt. Es schien, als warte man die Entscheidung eines Prozesses ab, der das Publikum lebhafter als gewöhnlich interessirte, als betrachte man die ganze Sache als das unabweisliche Resultat der schreienden Ueberschreitungen dieser Versammlung. Nur die drohenden Maueranschläge der be-

waffneten Macht verkündeten die Herrschaft des Militärs. Die Bürgerwehr war von der Straße verschwunden; die Demüthigung ihrer Auflösung mußte verschluckt werden und hinterließ vielleicht nur in einigen Aufwieglern eine trübe Erinnerung, die sich in albernen und verächtlichen Manifestationen aussprach. Beamte, die sich bis dahin verkrochen, fingen wieder an, sich auf den Straßen zu zeigen; es offenbarten sich die ersten Spuren der wiederkehrenden Ordnung. Die lebendigen Kräfte, welche der Aufstand geweckt, schienen ihre Wirkung völlig verloren zu haben. Ab und zu sah man General Wrangel auf den Straßen, immer ruhig, immer lächelnd, aber immer besonnen und gemessen, hier die Gruppen anredend, dort mit Frauen plaudernd, die Soldaten laut zur Ausdauer und Höflichkeit ermahnend. Er sah wohl ein, daß es vor allen Dingen darauf ankam, einen wieder aufzubauenden Thron mit Liebe und Vertrauen zu umgeben und den Mißvergnügten den Vorwand zu nehmen, als beabsichtige das Ministerium eine blutige Revolution anzuregen. Die Zuversicht, die er hierbei zur Schau trug, die Unerschrockenheit, mit der er in die dicksten Volkshaufen ritt, seine passenden Anreden, bei denen er sich ganz in den Ton der Menge herabließ, wirkten zur Pacificirung ebensoviel, wie seine Soldaten. Der General konnte sich zu dem Ergebniß seiner Gewandtheit Glück wünschen. Der Argwohn wich allmälig von den Gesichtern, und Neugierde, ja Gleichgültigkeit trat an seine Stelle. Wer sich halbwegs auf Volksbewegungen verstand, konnte wohl einsehen, daß es mit der Revolution in Berlin ganz vorbei sei. Die Unzufriedenen fühlten, daß die Zeit gekommen, ihren Groll sowohl als ihre Hoffnungen zu vertagen.

Einige Versuche, General v. Wrangel zu sehen, gelangen mir nicht, weil die Schildwachen Morgens Niemand in das Schloß ließen, und weil er am Tage gewöhnlich nicht zu Hause war. Als ich einst des Morgens vom Schlosse kam, gewahrte ich einen Kaufmann aus Stettin mit noch einem mir unbekannten Mann zu Pferde. Auf meine Frage, wohin sie eilten, antworteten sie mir, daß sie nach dem Kreuzberge wollten, um die Batterien zu sehen, die dort zur Beschießung Berlin's angelangt wären, wenn ja wieder Unruhen ausbrechen sollten. Eine Meinung dieser Art hatte sich ziemlich über ganz Berlin verbreitet und vielleicht nicht wenig zur Erhaltung der Ruhe beigetragen. Dergleichen Mittel aber hätte es nicht bedurft, und die Herren, denen ich sagte, daß die Verhältnisse diese Maßregeln keineswegs erforderten, haben sich später gewiß überzeugt,

daß sie sich in ihren Voraussetzungen getäuscht. Warum hätte sich auch die Regierung zu nutzlosen Demonstrationen dieser Art hinreißen lassen sollen? Hatte sie die Absicht, Berlin einzuschüchtern, so konnte sie näherliegende und mehr imponirende Mittel anwenden. Die Aussöhnung, die man anbahnte, mußte von einem anderen Charakter getragen werden. Das Gefühl der Verträglichkeit hatte alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen. Der Klub „Unruh“ konnte hiervon gewiß das vollgültigste Zeugniß ablegen. Die Hoffnung, in der Bevölkerung Sympathien zu finden, als er aus dem Schauspielhause im Prozessionsschritt auswanderte und dann in einigen anderen Lokalen sich unterbrachte, hatte ihn bitter getäuscht, und man konnte auf ihn füglich die seiner Zeit über Lafayette kursirende Aeußerung anwenden: „Das ist eine alte Lampe, die vor ihrem Erlöschen einen üblen Geruch verbreitet.“ Die Erklärung dieses Klubs vom 13ten, daß die Anordnungen des Ministeriums als Hochverrath zu subsumiren, sein Erlaß an den Staatsanwalt, das Ministerium in Anklagezustand zu versetzen, konnten füglich als komisch übersehen werden; aber jedenfalls wäre es rathsam, ja nothwendig gewesen, nach dem 15. November, als seine Verordnungen anfingen sich auf die Steuererhebungen zu erstrecken, die Versammlung zu „brümairisiren“ und die Herren einzeln bis über den Belagerungsbezirk von Berlin zu transportiren. Das Experiment, den Besiegten durch eigene Hochherzigkeit zu ehren, glückte diesmal. Der Gedanke an Rache mußte der Reaktion natürlich fern bleiben; aber das Betragen der Regierung streifte hierbei ganz nahe an Schwäche, und die Verfassung, die das Ministerium bald darauf oktroyirte und die es dann selbst mit bekämpfen half, beweist nur zu klar, daß ihm gewisse Anwandlungen von Besorgniß nicht fern geblieben sind.

Als ich mich am 12. November beim Kommandanten abmeldete, fand ich unter den Linden einen Zug Infanterie, den lärmend, schreiend und pfeifend eine Menge Jungen, mit Vagabonden und einigen bärtigen Ungethümen untermengt, umschwärmte. Der Zug machte mehrmals Halt, und ich hörte sogar einmal den Tambour anschlagen, was eine ernstere Maßregel andeutete. Aber das Ganze hatte das Gepräge wie man es sonst schon bei den Schneider- und Kartoffelkrawallen gesehen hatte. Man sah wohl, daß es nicht Aufruhr, sondern mehr übermüthige Neckerei sei, die weiter nichts auf sich hatte. Die Charlottenstraße, der Gensdarmenmarkt, die Leipzigerstraße und der ganze Markt bis zum Frankfurter Bahnhofe waren

so still, daß auch nicht eine Funken von Unruhe zu erkennen war. Jedermann ging seinen Geschäften nach, und es war ganz so, wie man es in den Tagen des tiefsten Friedens zu sehen gewohnt war.

Außerhalb Berlins aber spukte ein böser Geist. Schon in Köpenick fand sich eine große Menge aufgeregter Menschen vor, die mit Begier nach Nachrichten von Berlin fragten. In Frankfurt aber, wo, wie ich glaube, Messe war, tobte förmlicher Aufruhr. Die ganze Umgegend des Bahnhofes war trotz der Dunkelheit und des schlechten Wetters mit Menschen überfüllt. Als der Zug hielt, war er wie im Nu belagert. „Was giebt es Neues in Berlin? Schlägt man sich? Wer ist Sieger? Leben die Minister noch? Ist es wahr, daß man Brandenburg aufgehängt?“ — solche und hundert ähnliche Fragen ertönten von allen Seiten. Als man hörte, daß in Berlin Alles ruhig sei, daß man sich nicht schlage, daß Niemand, am allerwenigsten aber Graf Brandenburg, aufgehängt worden sei, schien die Menge mehr betroffen als erstaunt. Wer weiß, was man ihr erzählt hatte, um sie vielleicht zu Gewaltthätigkeiten aufzustacheln; sie verlief sich jedoch, und man durfte hoffen, daß auch hier der Sinn für Mäßigung und Ordnung den Hang der Unruhstifter niederhalten werde.

Ich muß allerdings gestehen, daß dergleichen tumultuarische Zusammenrottungen, wenn sie derartig geregelt würden, um sie gegen einen Punkt zu richten, nur zu leicht benutzt werden können, die öffentliche Meinung irre zu leiten. Wahrscheinlich ward die Menge von Berlin aus bearbeitet, indem man sich schmeichelte, solche von Ereignissen beherrschte, durch Drohungen geschreckte und von Unruhen im Innern gequälte Massen auch bald zu Ausschreitungen treiben zu können. Wäre der Zug z. B. unter beunruhigenden Symptomen oder Erscheinungen abgefahren, wer weiß, was in Frankfurt und in den Provinzen geschehen wäre. Die Klubs waren überall in vollster Thätigkeit; leider befanden sie sich noch in einem Stadium, wo man ihnen Glauben schenkte; sie waren überall das Echo tumultuarischer Leidenschaften und Revolutionswerkzeuge. Die Behörden und Gerichtshöfe vieler Städte sympathisirten mit den Trümmern der Nationalversammlung und vergaßen sich so weit, ihnen laut ihre Anerkennung auszusprechen. Es war, als wenn die Büreaukratie die zahlreichsten und am wenigsten zurechnungsfähigen Individuen in ihrem Schooße geborgen hielte. Eben darum wäre es erforderlich gewesen, in Berlin mehr Energie zu zeigen und die Trümmer der National-

versammlung, nachdem man ihren Saal geschlossen, gewaltsam aus der Stadt zu entfernen. Die Demokratie in den Provinzen, furchtbar an Zahl und durch den Geist ihrer Führer, mußte von Berlin aus durch energische Mittel niedergehalten werden; daß das Land nicht mit Blut und Anarchie überschwemmt wurde, daß die demokratische Ueberlegenheit allmälig niedergekämpft wurde, ist ausschließlich der Klasse der Bevölkerung zu danken, welche, die Sympathien für das Königthum treu im Herzen, für die Wiederherstellung desselben alle erlaubten Mittel anwandte, und, wir wollen es frei hinzufügen, besonders dem Umstande beizumessen, daß die Anarchie in Oesterreich kräftig unterdrückt ward.

Dreizehnter Abschnitt.

Berlin. 1857.

Prinz Napoleon am Königlichen Hofe zu Berlin.

Berufung von Posen nach Berlin. Kommandirung zum Ehrendienst beim Prinzen Napoleon. Oberstlieutenant v. Tresckow mit mir bestimmt. Empfang desselben in Magdeburg. Ankunft des Prinzen. Seine Umgebung. Wohnung desselben. Große Parade in Berlin. Gala-Diner. Zusammenkunft des Ministers v. Manteuffel mit dem Prinzen. Parade in Potsdam. Bemerkungen über dieselbe. Besichtigungen in Potsdam. Truppeninspicirung en détail. Museum-Urtheil darüber. Urtheil über Marschall Vaillant. Geisterseherei. Hume. Ueberreichung des Grand Cordon an den Prinzen von Preußen. Diner bei demselben. Unfreundlichkeit des Königs gegen den Prinzen — in Allem markirt. Allgemeines Urtheil.

Durch telegraphische Depesche aus Posen nach Berlin berufen, reiste ich sofort ab und traf den 3. Mai 1857 dort ein. Bei der Meldung auf der Kommandantur erfuhr ich, daß der König zur Besichtigung der Garde-Kavallerie in Potsdam sei. Ich fuhr dahin und hatte sogleich Gelegenheit, mich beim Könige zu melden. Der Herr war sehr gnädig und empfing mich mit den Worten: „Menschenkind, sind Sie schon da? Ich habe Sie gar nicht so schnell erwartet. Sie sollen den Dienst bei einem Napoleoniden übernehmen, den ich in einigen Tagen erwarte. Machen Sie sich nur fertig, um ihn an der Grenze zu empfangen.“ Damit war der Empfang vorüber und der König begab sich zur Besichtigung der Truppen auf den Schloßplatz. Ich gewann zugleich Gelegenheit, mich bei den anderen Prinzen zu melden, die mich alle sehr freundlich empfingen. Nach meiner Rückkehr in Berlin machte ich meine Besuche bei dem Ministerpräsidenten, dem Oberst-Kämmerer Graf Dohna, ab, meinem früheren kommandirenden General. Auf meine Bemerkung im Laufe

des Gespräches, daß es eine wunderbare Fügung des Geschickes sei, daß er, der Schwiegersohn Scharnhorst's, jetzt die Empfangsfeierlichkeiten eines Napoleoniden einzuleiten habe, sah der alte Herr mich eine Zeitlang schweigend an: „Ja!“ sagte er dann, „das ist wahr. Auf der anderen Seite aber, um gerecht zu sein, muß man sagen, daß der Kaiser Napoleon (III.) es allein ehrlich mit uns gemeint. Oesterreich und Rußland haben uns verlassen. Er hat uns zum Pariser Kongreß eingeladen, er ist in der Neufschateller Angelegenheit uns ein treuer Beistand gewesen. Es wäre vielleicht Manches besser für uns geworden, wenn wir seinem Rathe gefolgt.“ Ich mußte bedauern, daß der Graf sich nicht bestimmter über die Verhältnisse aussprach, aber ihn auszuforschen erachtete ich nicht für angemessen.

Bei einigen Diners, denen ich bei General v. Wrangel u. A. beiwohnte, drehte sich die Unterhaltung nur um den Prinzen Plonplon, wie man ihn allgemein nannte. Jeder wußte von ihm etwas zu erzählen. Der Prinz von Preußen,*) der mich wiederholentlich einer Ansprache würdigte, erzählte mir, daß er seine Bekanntschaft bei einer eigenen Gelegenheit gemacht. „Ich wohnte einer Uebung der süddeutschen Bundes-Kontingente bei, bei denen auch der Neffe des Königs,**) der Prinz Napoleon, fungirte. Plötzlich hieß es, er sei verunglückt, er läge im Verscheiden. Alles eilte zu der Stelle, wo er lag, ich gleichfalls. Aber der Prinz war nur mit dem Pferde in ein Moor gerathen, hier gestürzt und hatte momentan die Besinnung verloren. Nach einer kurzen Zeit stieg er wieder zu Pferde, um sich in's Hauptquartier zurückzubegeben, aber dies in einem Aufzuge, wie man gerade aussieht, wenn man unter einem Pferde in einem Moderloche gelegen. Seit der Zeit habe ich ihn nicht mehr gesehen.“ — Offiziere, welche sich längere Zeit im Württembergischen aufgehalten, wußten allerhand über dessen Verhältnisse in der Armee selbst zu erzählen, wie er in einer etwas heikligen Angelegenheit ein Duell vermieden und darauf in mannigfachen Zerwürfnissen mit dem Offizierkorps des Regiments, bei dem er gestanden, gelebt. Es gingen ihm eine Menge Gerüchte vorauf, die er alle glücklich dementirt hat.

Am 5ten ward der Empfang des Prinzen an der Grenze abgesagt und als Ort desselben Magdeburg bestimmt. Zugleich ward

*) Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen.

**) von Württemberg. Des Prinzen Mutter, Gemahlin Jérôme Napoleon's, war bekanntlich eine Prinzessin von Württemberg.

mir mitgetheilt, der Oberstlieutenant v. Treskow, Flügeladjutant Seiner Majestät, werde mich als zweiter Ehrenkavalier begleiten. Mir war dies sehr lieb, da Oberstlieutenant v. Treskow lange in Paris gewesen und mit den dortigen Verhältnissen sehr genau bekannt war. Ueberdies nannte man ihn als einen sehr gebildeten und gewandten Offizier, der sich einer allgemeinen Anerkennung erfreue. Für den anderen Tag wurde ich wieder zum Exerziren befohlen, um hier meine Instruktionen zu empfangen. Aber wie der Prinz von Preußen meiner ansichtig wurde, sagte er mir sogleich, er glaube nicht, daß der König kommen werde. Indessen fand ich hier alle militärischen Notabilitäten der Garnison versammelt und nach Beendigung des Manövers erhielt ich durch den Oberst v. Manteuffel die Nachricht, daß der König mich um 11 Uhr in Charlottenburg sprechen wolle. Ich ritt demgemäß sofort mit einigen Offizieren dorthin und kam gerade noch zur rechten Zeit an. Nachdem der König eine Menge Meldungen angenommen, trat er mit mir in ein Nebenzimmer. „Es ist doch gleich, um aus dem Fenster zu springen", redete er mich an, „da habe ich Alles zur Reise nach Dresden einrichten lassen, und nun kommt der Prinz! Sorgen Sie dafür, daß Alles in rechter Berliner Weise beim Empfange des Prinzen zugehe, nichts zu viel, nichts zu wenig, vor Allem kein Hurrahgeschrei. Ich verlasse mich hierbei auf Ihr savoir faire, und theilen Sie Witzleben meinen Befehl mit. Der Prinz wird den 8ten in Magdeburg eintreffen, richten Sie sich so ein, zur rechten Zeit da zu sein."

Unmittelbar nach dem Diner, zu welchem ich noch befohlen war, reiste ich ab. — Mit dem Oberpräsidenten v. Witzleben redete ich anderen Tages das Bezügliche ab, theilte ihm des Königs Ansichten mit und besprach zugleich mit dem Kommandanten die Rolle, welche die Militärs zu übernehmen hätten. Die Lage des Eisenbahnhofes machte es möglich, daß dies Alles ohne Gepränge abgemacht werden konnte. Es waren nur die höchsten Spitzen des Militärs und Civils dort versammelt und eine Ehrenwache aufgestellt. Als der Zug, der den Prinzen brachte, anhielt, stellten wir uns dem letzteren vor und hießen ihn im Namen des Königs willkommen. Ich bat darauf um Erlaubniß, ihm die höchsten Civil- und Militärpersonen vorstellen zu dürfen, und fragte ihn zugleich, ob er die Ehrenwache nicht besichtigen wolle. Der Prinz kam dem willig nach. Bald darauf ging er weiter. Die Zuschauer, welche sich bis dahin ganz ruhig verhalten, brachen aber, als wir abfuhren, in ein lautes

bei ihm auf. — Nach dem Dejeuner war große Parade. Wir ritten durch die Reihen der Volksmassen, die sich ganz schweigend verhielten. Als aber der Prinz an die Bildsäule des großen Königs kam und beim Vorüberreiten vor derselben den Hut abnahm, rauschte ein Gemurmel des Beifalls durch die Menge. Die Revue trug den Charakter der gewöhnlichen Paraden. Der Prinz schien die Truppen sorgfältig zu beobachten und nahm später beim Vorbeimarsch vor jeder Fahne den Hut ab. Als wir nach Beendigung der Parade heimkehrten, sagte er: „Ich habe die Berichte der Amateurs und Touristen, wenn sie von Ihren Truppen sprachen und schrieben, immer für übertrieben gehalten, aber ich habe mich heute überzeugt, daß sie noch nicht genug gesagt. Es ist unmöglich, etwas Vollkommeneres zu sehen, und kann unmöglich übertroffen werden. Aber etwas ist mir aufgefallen", fuhr er fort, „das sind die vielen Prinzen bei den Regimentern, die müssen ja den anderen Offizieren die Plätze wegnehmen und deren Avancement beschränken! Ueberdies", fügte er hinzu, „bin ich kein Freund von den princes et richards dans les regiments; sie befördern den Luxus, verleiten zu unnützen Ausgaben und verlangen nur zu oft Rücksichten, die die Strenge des Dienstes nicht erlaubt." Als ich die Partie der Prinzen nahm, antwortete er mir: „Ich weiß wohl, was Sie mir Alles sagen können, aber das entkräftet meine Bemerkungen nicht." —

Das Gala-Diner, zu dem nach alter Art alle höheren Offiziere, die in der Parade gestanden, sowie ferner die Minister, die Hofchargen, geladen waren, fand in der Bilder-Galerie statt. Vor dem Diner selbst verweilte der König wohl an dreiviertel Stunden beim Prinzen. Beim Diner war Alles in der Art großer Gala-Diners arrangirt. Der König brachte in folgender Art die Gesundheit des Prinzen aus: „Je bois à la santé du prince Napoléon et je souhaite que sa famille fasse le bonheur de la France et que la Prusse et la France restent toujours amies." Nachdem die Tafel aufgehoben worden, fand die Vorstellung der Generale statt, und nachdem die Herrschaften sich zurückgezogen hatten, verweilte der Prinz noch ein Weilchen in seinem Salon. Als er hier die beiden Pagen gewahrte, die den Dienst bei ihm hatten, die Kadetten v. Fransecky und Müller, rief er sie zu sich, unterhielt sich einige Augenblicke mit ihnen, ließ aus seinem Gemache zwei goldene Uhren mit Ketten holen, die er ihnen schenkte, und bat sie, sich seiner dabei zu erinnern. Zugleich schickte er sie zurück, um sich von den An-

strengungen, die sie gehabt, zu erholen. Später zog sich der Prinz in seine Gemächer zurück und empfing den Fürsten Sutkowski und den französischen Gesandten aus Dresden, Mr. Forth-Rouhan. Dann wurden die Cigarren angesteckt, die bis zum Beginn des Theaters nicht mehr ausgingen, denn der Prinz war einer der größten Raucher, die ich je gesehen. Abends im Opernhause wurde der Prinz vom Intendanten der Königlichen Schauspiele empfangen und in die Königsloge geführt. Es ward „Cortez" aufgeführt, eine Oper, die dem Prinzen und dessen Gefolge sehr zuzusagen schien. In den Zwischenakten erschien der König und die Prinzen im Saale des Foyers, und fand hier eine sehr lebhafte Unterhaltung zwischen den französischen und preußischen hohen Herrschaften und dem Hofpersonal statt. Einige „bouffées de cigarres" beschlossen den Tag.

Am 10. Mai, Sonntag, nach dem Dejeuner, und nachdem der Prinz mit seinen Adjutanten die Messe gehört, fuhr er nach Charlottenburg, um das Mausoleum zu sehen. Während seines Besuches dort fragte er viel und unterhielt sich nur mit dem Küster, der ihn herumführte und ihm die lange Reihe von hohen Herrschaften nannte, denen er seit fast einem halben Jahrhundert als Führer gedient. Als er des Herzogs von Orleans-Nemours erwähnte, der französischen Generale aus dem Kaiserreich und der verschiedenen Königshäuser gedachte, die alle dort gewesen, schien sich des Prinzen ein gewisser Ernst zu bemächtigen, — es war, als wenn ein mahnender Ruf der Geschichte ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnere. — Er äußerte sich über keins der Monumente, wenngleich er ein großer Kunstkenner, — er besah sich Alles sehr genau und sprach nur von dem großen Charakter, der Einfachheit der Todtenstätte und ihrer Denkmale. Dem Küster ließ der Prinz später ein Pferd von Gold, oder aber von Silber und stark übergoldet, als Gabe verabreichen, — jedenfalls ein eigenes Geschenk.

Unterwegs fragte er nach den Offizieren, die früher in der französischen Armee gedient und die jetzt in preußischen Diensten ständen, wie man sie aufgenommen, behandle. Als ich ihm sagte, daß man gar keinen Unterschied mit den anderen Offizieren gemacht und auch jetzt nicht mache, schien er frappirt. „Ja", entgegnete er, „wahrscheinlich mit denen, die en masse bei Leipzig und anderen Gelegenheiten übergetreten, — aber ich meine die, die bis zum Frieden bei uns ausgeharrt." Und als ich ihm nun sagte, daß man auch darin keinen Unterschied gemacht, daß ich selbst erst nach dem

Kriege in preußische Dienste zurückgetreten, sagte er: „Das hätte ich nicht geglaubt! Es ist ein Geist der Versöhnung in dieser Maßregel, der der Regierung im höchsten Grade zur Ehre gereicht." — Sein Erstaunen wuchs noch, als ich ihm sagte, daß viele der ehemaligen französischen und westfälischen Beamten die höchsten Chargen bekleideten; daß selbst Minister aus ihnen hervorgegangen. Die interessante Unterredung schloß mit den Worten: „Tout cela prouve la sagesse de votre gouvernement — chez nous on est bien loin d'une modération pareille."

Bald nach unserer Heimkehr hatte Minister v. Manteuffel noch eine Zusammenkunft mit dem Prinzen. Derselbe sprach nach Beendigung derselben längere Zeit mit mir und meinte, daß der Prinz eben so viel Umsicht und Kenntniß, als Takt zeige. Er wünsche nie mit Anderen unterhandeln zu dürfen. Beim Diner war der Prinz sehr guter Laune, sprach viel von Kopenhagen und Stockholm, und als er die Tafel aufhob, stellte er es uns frei, in's Theater zu gehen; er werde zu Hause bleiben. Dies aber war uns nicht recht, und wir suchten ihn deswegen dahin zu disponiren, doch wenigstens einen Akt anzusehen, weil man ihn mit Bestimmtheit erwarte. Endlich gab er nach. Es ward „Satanella" gegeben. Während des ersten Aktes traten die beiden Prinzessinnen von Hessen, Töchter des Prinzen Carl, in die königliche Loge. Der Prinz begab sich alsbald zu ihnen und unterhielt sich so gut, daß er bis zum Schlusse des Ballets blieb. „Elles causent à merveille", sagte er und fügte hinzu, daß er sich vortrefflich unterhalten habe. Beim Souper entwickelte der Prinz so viel gute Laune, daß sich Graf Waldener, hiervon ergriffen, gegen mich wandte und sagte: „N'est-ce pas? Il est charmant le prince." Der König von Dänemark und „mon cousin de Suède", wie er den Kronprinzen nannte, lieferten auch jetzt Stoff zur Unterhaltung. Des Ballets wurde nur von der Umgebung des Prinzen gedacht.

Der nächste Tag, der 12te, war zur Reise nach Potsdam bestimmt, wo der König die dort stehende Kavallerie besichtigen wollte. Als wir dort ankamen, war bereits Alles in Bewegung. Der Prinz äußerte über die Pferde selbst kein Wort, ein Zeichen, daß er die Truppen unter seiner Erwartung gefunden. „Ein superbes Material", sagte er, und damit war jede fernere Unterhaltung darüber abgeschnitten. Und in der That, was wir sahen, war auch nur sehr mittelmäßig. Die Aufstellung schon war nicht besonders, beim

Vorbeimarsch drängten sich die Züge und waren theilweise nicht gerichtet. Graf Salles sagte zu mir: „Il paraît qu'il n'y a pas autant d'ordre dans la cavalerie comme dans l'infanterie. Notre cavalerie est plus haut montée que la vôtre, mais vos chevaux surpassent beaucoup les nôtres. Le prince“, fügte er hinzu, „paraît fort peu empressé de plaire au roi“, was mit anderen Worten wohl heißen sollte, der König macht sich nicht viel aus uns. Die Weisung an die Mannschaften, ja nicht den Prinzen, sondern nur den König anzusehen, die Nonchalance, mit der die Offiziere vorüber ritten, Alles deutete wohl darauf hin, den feinfühlenden Franzosen das bemerkbar zu machen, was General Salles andeutete.

Der Parade folgte das Dejeuner, bei dem eine Menge Vorstellungen stattfanden und bei der der Prinz längere Zeit mit dem österreichischen Gesandten Brunnow sprach; dann ging es zur Besichtigung von Sanssouci, der Galerie, den Gärten und Anlagen, die der Prinz aber mit einer Art Hast durchlief und bei deren Besichtigung kein geistreiches Wort von ihm gehört wurde. Am Paradiesgarten schien er ein besonderes Wohlgefallen zu finden, und dies war auch der einzige Punkt, wo er sich länger aufhielt und mit den Beamten sprach. Beim Besuche des neuen Palais widmete er den Büchern Friedrich's des Großen viel Aufmerksamkeit und nahm eine Menge derselben, die der König mit Bemerkungen versehen, zur Hand. Die Ode des Königs „sur la gloire“ las er fast ganz durch und ließ sich durch den Obersten Pisani nachstehende Stelle daraus abschreiben:

„Sors des cendres, Rome païenne,
Va confondre Rome chrétienne
Et ses prêtres ambitieux;
Du sein de ta vertu féconde,
Oppose les vainqueurs du monde
A tous ces prêtres imposteurs,
A tous ces frauduleux pontifs
Qui sur des livres apocryphes
Fondent leur culte et leurs erreurs.“

„Les vers sont charmants“, sagte er, „eux seuls lui assurent une place dans le temple sanctuaire des sciences.“ Diner und der Rest des Tages verliefen, wie sie immer und überall bei solchen Gelegenheiten verlaufen.

Der 12te war zur Besichtigung einiger Truppentheile bestimmt, die der Prinz en détail zu sehen gewünscht hatte, und wozu ihm überlassen war, die Truppentheile zu benennen. Es wurden hierzu das Regiment Alexander, die Garde-Dragoner und zwei Batterien, eine reitende und eine Fußbatterie, von ihm bestimmt. Aber als der Tag begann, regnete es in Strömen und der Prinz ließ sich entschuldigen. Doch kaum war der Brief mit dieser Nachricht abgegangen, so klärte sich das Wetter auf. Ich machte hierauf die Umgebung des Prinzen aufmerksam, daß es wohl angemessen sein dürfte, die Besichtigung jetzt stattfinden zu lassen. Doch sei es, daß diese Herren selbst nicht Lust hatten, hinaus zu reiten, oder daß sie sich wirklich genirten, den Prinzen hierfür zu bestimmen: Keiner wollte sich dazu bereit finden lassen. Da ging ich denn zum Prinzen, nannte die Besichtigung einen „acte de courtoisie“ und spielte darauf an, daß es sich nicht gut ausnehmen würde, wenn es in den Zeitungen hieße, der Prinz hätte zweifelhaften Wetters wegen die gewünschte Revue nicht abgehalten. Dies schlug durch und der Prinz willigte ein. Es wurden also sofort Gegenbefehle erlassen und bald darauf begab sich der Prinz zu den Truppen. Das Regiment Alexander, vorgeführt vom Obersten v. Zastrow, exerzirte ganz vortrefflich, evolutionirte viel im Laufschritt und schien den Prinzen sehr zufrieden zu stellen. General Salles meinte, daß wir in unseren Bewegungen etwas zu pressirt seien und daß ein solches Exerziren die Truppen zu sehr ermüde und ihre Kräfte verbrauche. Das Garde-Dragoner-Regiment exerzirte nach dem Urtheile unserer Offiziere an diesem Tage etwas wild, imponirte aber den Franzosen gewaltig. Das Formiren der Schwadronen aus der Zugkolonne in der Carrière, die Schwärmattaquen bewogen den Prinzen wiederholt zu der Aeußerung: „Comme ils sont bien à cheval! On les dirait joints à leurs chevaux.“ Selbst General Salles meinte, daß sie den Centauren glichen. Als unmittelbar nach der Schwärmattaque der Parademarsch stattfand, machte die Ruhe hierbei nicht geringeren Eindruck, als die mehrmaligen Attaquen. — Die Artillerie unter Major v. Lyncker erregte durch ihre präcisen und schnellen Bewegungen nicht weniger das Erstaunen des Prinzen; ihrem Vorgehen in der Carrière vermochte er mit seiner Begleitung kaum zu folgen, und kamen einige der Herren erst an, als der Parademarsch begann. Nachdem das Exerziren vorüber war, begann das Schießen nach der Scheibe und mit Explosionspatronen. Hierzu war dem

Prinzen gleichfalls eine Kompagnie zu bestimmen anheim gestellt worden. Ein Adjutant des Prinzen befand sich an der Scheibe und markirte die Schüsse. Das Resultat war brillant. Nicht minder gut gelang das Schießen mit den Explosionspatronen und mit sechs Schüssen wurden ebenso viel Protzen gesprengt. Während des Schießens bemerkte der Prinz, daß einige Soldaten verschiedene Troddeln an den Säbeln hatten, und fragte, ob dies nicht etwa ausgesuchte „tireurs“ aus dem ganzen Regimente seien. Er mußte jedoch von seiner Vermuthung zurückkommen, als man ihm sagte, daß dies Kapitulantentroddeln wären. Der Prinz, der in seinem ganzen Wesen sonst wenig Verbindliches hat, sagte den verschiedenen Offizieren doch viel Schmeichelhaftes. Mir drückte er beim Dejeuner noch seinen Dank aus, ihn „en remorque“ genommen zu haben, wie er es nannte. --

Nach dem Frühstück fuhr der Prinz in das Museum, wo ihn die Herren v. Olfers, Hotho, Tölken, Pinder, Lepsius u. A. empfingen. Er durchschritt, nachdem ich ihm die Herren vorgestellt, rasch die Säle der Skulpturen. Ueber Einzelnes sprach er mit dem Herrn v. Olfers. Vor Napoleon's Bildsäule blieb er stehen und betrachtete sie schweigend. „Vous convenez, Monseigneur“, sagte ich zu ihm, „qu'il est bien placé en face de César“, worauf er sich nach der Statue Cäsar's umdrehte, ohne ein Wort zu sagen. Die meisten Sachen sah er kaum an. In der Bildergalerie machte er es nicht besser; er hielt sich nur immer bei den Meisterwerken auf, und auch das nur einige Momente, so daß wir unsern Umgang sehr bald beendet hatten. „Meine Herren“, sagte er hierauf, „wenn man die Galerien und Museen von Rom, Neapel, Florenz, Paris und London kennt, so wird man hier allerdings wenig finden, was die Aufmerksamkeit fesseln könnte, aber die Ueberzeugung dürfen Sie haben, daß keine Galerie, kein Museum der Welt, so einsichtsvoll, so unterrichtend und belehrend eingerichtet ist, wie das Ihre. Ich spreche dies aus vollster Ueberzeugung mit einer Art Bewunderung aus.“ Beim Diner entwickelte er auch heute eine treffliche Laune. Graf Waldener kam häufig zu spät, so auch heute. „Aber wo bleiben Sie denn immer? Ich wette, Sie stöbern wieder in alten schlechten Büchern herum“, sagte der Prinz, „und wollen uns nachher glauben machen, Sie studirten. Sie machen es wie unsere jungen Offiziere, die öfters behaupten, sie sprächen und studirten Deutsch, und die hinterher, wenn man sie fragt, was sie denn gelernt, kaum mehr wissen,

als irgend eine galante Phrase.“ Als Graf Waldener dem Prinzen erwiderte, daß er ihm diesmal Unrecht thue, daß er täglich und so auch heute an seine Frau geschrieben, antwortete der Prinz: „Oh! das erklärt also vollkommen, warum Sie fast überall und immer zu spät kommen; Sie schreiben an Ihre Frau, das entschuldigt viel!“ General Salles brachte das Gespräch auf die Besichtigung und sprach viel von individueller Ausbildung. „In unseren Zuaven“, sagte er, „könnte man das Ideal davon suchen. Als wir bei Inkerman überfallen und zurückgeworfen wurden, waren unsere Zuaven wie vom Terrain verschwunden. Nur hier und dort sah man einzelne Gruppen vor unseren zur Hülfe heranrückenden Truppen sich herumdrehen. Noch in Ungewißheit darüber, was aus der Masse derselben wohl geworden, hörten wir plötzlich in der Flanke der Russen, die in Kolonne gegen uns vorrückten, ein lebhaftes Feuer. Es waren unsere Zuaven, die, dem Choc der Russen ausweichend, sich rechts und links zerstreut hatten und sie nun plötzlich von dorther angriffen, ja nicht wenig zu unserem Siege beitrugen. Das ist ein Takt für den Krieg, wie ihn nur Erfahrung und Beobachtung geben können. Dergleichen habe ich in Algier bei vielen Gelegenheiten in seiner höchsten Potenz gesehen.“

Den Nachmittag verbrachte der Prinz theilweise mit Arbeiten und einer Spazierfahrt im Thiergarten, den er vortrefflich fand. Er sprach bei dieser Gelgenheit gut von den Vorzügen solcher Parkanlagen bei großen Städten und erwähnte die neuen Projekte für Paris.

Der Abend wurde in dem Salon des Prinzen verbracht. Ich weiß nicht, durch welche Veranlassung das Gespräch auf Marschall Vaillant kam, über den der Prinz sich in so ungemessenen Ausdrücken erging, daß ich ganz erstaunt war. „C'est un méchant homme, grossier, insolent, avare — sa renommée est des plus mauvaises, il ne porte pas de bretelles ni de sous-pieds; il est de la plus mauvaise tenue, — outre ça d'un caractère méchant et malveillant.“ Als mir sein Begleiter sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß der Kaiser bei allen diesen Fehlern den Marschall Vaillant dennoch um sich dulde, meinte der Prinz: „Weil er gerade das Gegentheil von demselben ist: leutselig, geduldig, systematisch, erwägend in Allem, was er thut; er ist Allen überlegen; ich bin jedesmal befangen, wenn ich ihm nahe. Nur einmal habe ich ihn im Zorne gesehen, und zwar in London. Alors il était d'une

fureur extrême. Il était tout bleu de colère. Als ich mich bei Jemand seiner Umgebung erkundigte, was die Veranlassung dazu gegeben, wußte Niemand es genau anzugeben. General Salles meinte, daß es probablement quelque trahison politique de la part de Lord Palmerston gewesen." —

Später kam der Prinz wieder auf Dänemark und Schweden zurück, wie er mit dem Kronprinzen Gripsholm besucht und wie dieser unendlich viel Rum auf der Reise getrunken. „Gripsholm", erzählte er, „hatte einen eigenen Reiz für mich. Ich besah mir das Spukzimmer, berühmt durch Gustav III. Aufenthalt; man gewährte mir den Wunsch, eine Nacht in demselben schlafen zu dürfen. Aber", sagte er, „die Nacht verging so ruhig wie nur möglich, ohne daß ich im mindesten gestört worden." So kamen wir auch auf die weiße Frau im Berliner Schlosse, und ich mußte ihm das darauf Bezügliche mittheilen. Er hörte ruhig zu. Als ich geendet, fing er an, von dem bekannten Hume und dessen Abenteuer in Paris zu sprechen. Er erzählte nun, wie es ihm mit demselben ergangen. „Als ich dessen Ankunft in Paris erfuhr, wandte ich mich an einen Bekannten, in dessen Hause er Zutritt gefunden, und bat ihn, mich eines Tages als Mr. tel et tel mit einigen Freunden einfinden zu dürfen. Meines Ranges sollte durchaus nicht gedacht werden. Zugleich ließ ich einige der bekanntesten Taschenspieler zu mir bitten, sagte ihnen, um was es sich handle, und bat sie, Mr. Hume genau auf die Finger zu sehen. Ich fand dort eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt, jedoch mehr Herren als Damen. Als man ihn nun ersuchte, uns etwas von seiner Kunst zum Besten zu geben; meinte er, daß der Saal zu hell erleuchtet und zu viel Menschen da seien. Unser Amphitryon führte uns in ein entlegenes, wenig erleuchtetes Zimmer. Nachdem wir uns um einen runden Tisch gesetzt und Mr. Hume um Stille ersucht, bat er, das Zimmer noch mehr zu verdunkeln, und sagte dann nach einiger Zeit: „Meine Herren, die Geister nahen", und bald darauf war es mir, als umfasse Jemand mein Knie, als wehe meine Hand ein kalter Wind an; einige Leuchter auf dem Tische geriethen in Bewegung, und zuletzt leuchtete aus einer Spalte des Tisches eine Hand, einen Zettel in den Fingern, hervor. Hume nahm den Zettel und gab ihn Jemand, der die Worte davon ablas: „Demüthigt Euch und bleibet (demeurez) gute Christen." Ich erzähle", sagte der Prinz, „was ich gesehen, selbst erlebt. Daß es natürlich zugegangen, ist keinem Zweifel unter-

worfen, sagten die Taschenspieler, die ich mitgebracht, aber wie er es gemacht, bleibt uns unerklärlich.“ —

Am 12ten nach dem Dejeuner besuchte der Prinz die Bibliothek. Irre ich nicht, so wurden dem Prinzen die „Oeuvres de Frédéric II.“, prachtvoll eingebunden, übergeben — eine Aufmerksamkeit, die ihn sehr zu überraschen und zu rühren schien. Er fragte hier nach einigen Handschriften und Büchern und sprach über deren Werth. Die Professoren äußerten, daß der Prinz viel bibliographische Kenntnisse an den Tag gelegt. Den Ateliers von Rauch, Wolff und Müller wurden gleichfalls Besuche gemacht; doch hielt sich der Prinz in keinem lange auf. Das Zeughaus, dessen äußerer Bau und innere Einrichtung dem Prinzen gefiel, erfreute sich gleichfalls nur eines kurzen Besuches. Die vielen französischen Waffen, die sonst der Reisenden Aufmerksamkeit erregen, konnten natürlich nur wenig Interesse für ihn haben. Von den französischen Fahnen, die meistens aus der Rheinkampagne herstammten, meinte Graf de Salles, daß dies Friedensfahnen seien, wie sie in jener Zeit die Nationalgarden der Landgemeinden gehabt, und die man in den Mairien aufbewahrt habe, aus denen man sie sehr wahrscheinlich auch entnommen.

Später besah der Prinz einige Räume im Schlosse spezieller. In einem der Gänge traf er mit dem Könige zusammen, der eben im Begriff war, wegzufahren; Beider Begrüßung war jedoch nur kurz. Der Prinz besah darauf die Schloßkapelle, die keinen besonderen Eindruck auf ihn zu machen schien. Alles dies wurde im Laufe von etwa vier Stunden abgemacht. Um etwa 2 Uhr fuhr der Prinz Napoleon „en grande tenue“ zum Prinzen von Preußen, um ihm den Grand Cordon der Ehrenlegion zu überbringen, welchen ihm der Kaiser verliehen. Ich hatte Tags vorher schon anfragen müssen, welche Stunde Seiner Königlichen Hoheit wohl am angemessensten erschiene, um ihn „en audience particulière“ zu empfangen. Nachdem der Prinz ihm die Dekoration im Namen des Kaisers eingehändigt, zogen sich die beiden Herren in ein Nebenkabinet zurück, wo sie gegen dreiviertel Stunden verblieben. Als Prinz Napoleon heraustrat und in den Wagen gestiegen, sprach er die Worte, welche mir treu im Gedächtniß geblieben sind: „Voilà un homme; il sait ce qu'il veut, avec lui on vient bientôt à bout.“ — Bei unserer Rückkehr in's Schloß händigte mir der Prinz im Namen des Kaisers das Groß-Offizierkreuz der Ehrenlegion, dem Oberstlieutenant v. Tresckow das eines Offiziers ein. Um 6 Uhr war ein Diner

beim Prinzen von Preußen, bei dem außer dem Könige der Fürst Hohenlohe, die Generale v. Neumann, Hahn, Gerlach, der Graf Stillfried und einige wenige Andere geladen waren. Bei der Tafel ging es etwas gezwungen zu; der König sprach zwar viel, aber einen heiteren Anflug nahm die Unterhaltung nicht. Die Umgebung des Prinzen war offenbar verstimmt, daß sie nicht mit Orden bedacht worden war, und Graf Salles sagte mir unverhohlen, daß man in Frankreich unfehlbar l'entourage du prince dekorirt zu sehen erwarte. Ich sprach mit General v. Neumann sowie auch mit General v. Gerlach hierüber, aber Beide waren der Ansicht, daß dergleichen vom Ministerio des Auswärtigen ressortire. Der Ministerpräsident v. Manteuffel aber soll es unter dem Einwande, daß man die Orden doch nicht à faisceau vertheilen könne, abgelehnt haben, einen Vorschlag hierüber zu machen. Dieser Unfreundlichkeit sollte bald noch eine größere folgen. Der König nämlich entfernte sich, nachdem er den Kaffee zu sich genommen, aus der Gesellschaft, ohne ein Wort zu sagen und sich zu verabschieden. Anfangs glaubte man, der hohe Herr habe sich nur für einige Augenblicke zurückgezogen, aber als man sich näher erkundigte, wo der König denn eigentlich sei, erfuhr man, daß er nach Charlottenburg gefahren. Zu alledem aber blieb guter Rath theuer. Ich kam mit Oberstlieutenant v. Trescow überein, daß er rasch sich dahin begeben und unter dem Vorwande, sich Befehle zu erbitten, sich nach des Königs Intentionen erkundigen solle. Dies geschah auch in größter Eile. Aber bald kehrte er mit dem Bescheide zurück, der König würde gar keinen besonderen Abschied von dem Prinzen nehmen. Ich theilte die Sache sogleich dem Prinzen von Preußen mit, der nun sagte: „Wenn der König nicht wiederkommt, so können Sie dem Prinzen auch wohl sagen, daß er sich entferne, denn es ist schon spät." Ich sagte darauf dem General Salles, daß der König einer Indisposition wegen die Gesellschaft verlassen habe und nicht wiederkommen werde, worauf dann unsere Rückkehr nach dem Schlosse erfolgte.

Am anderen Tage früh, den 13ten, händigte mir der Prinz ne Uhr mit seinem Portrait und Diamantenstaub eingefaßt und r Kette als Souvenir für meine Frau ein; Oberstlieutenant escow übergab er eine goldene Uhr mit seiner Namenschiffre, ein sonderbares Geschenk für einen Adjutanten des Königs. hofe fanden wir den Prinzen von Württemberg, den ting und den französischen Gesandten. Bald darauf



unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die diensthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die diensthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die dienstthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die dienstthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die dienstthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

unbemerkt. Prinz Napoleon, von mir rechtzeitig benachrichtigt, daß Ihre Majestät sich bald entfernen werde, versäumte jedoch über den nicht endenden Präsentationen den Moment, zur rechten Zeit bei der Hand zu sein, und als ich ihn endlich herbeigelootset, ging er hinter der Königin so her, daß sie seiner erst auf dem Flur ansichtig ward und sich hinunter führen ließ. Als die Oberhofmeisterin die Königin fragte, ob sie denn schon den Ball verlassen wolle, antwortete sie: „Ja freilich; ich habe völlig genug von dieser Sorte."

Der Dienst im Schlosse war auch nicht so recht geordnet, wie bei der früheren Anwesenheit des Herzogs von Orleans. Damals erhielten die dienstthuenden Kavaliere ein namentliches Verzeichniß des gesammten kommandirten Dienstpersonals, das sehr gut instruirt war, und ein Programm der Zeiteintheilung. Diesmal war von alledem nicht die Rede. Am zweiten Tage kam es vor, daß der Mensch, der bei dem Oberst Ferri Pisani als Lakai beschäftigt war, diesen bat, ihm das ihm bestimmte Douceur doch persönlich zu geben, weil es sonst in die allgemeine Kasse und somit nur ein kleiner Theil auf ihn komme, wodurch er für seine Mühen doch benachtheiligt würde. Oberst Pisani theilte mir dies mit und fragte an, wie er sich dabei zu verhalten habe. Wenn nun zwar sofort eine Remedur veranlaßt ward, so war es doch unangenehm, daß dergleichen überhaupt vorkommen konnte.

Wie gesagt, der ganze Besuch hatte etwas vom Empfang eines Gastes, den man stehend empfängt, um ihn bald wieder los zu werden — qu'on reçoit debout, pour s'en désembarrasser bientôt.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn, Berlin, Kochstraße 69. 70.

